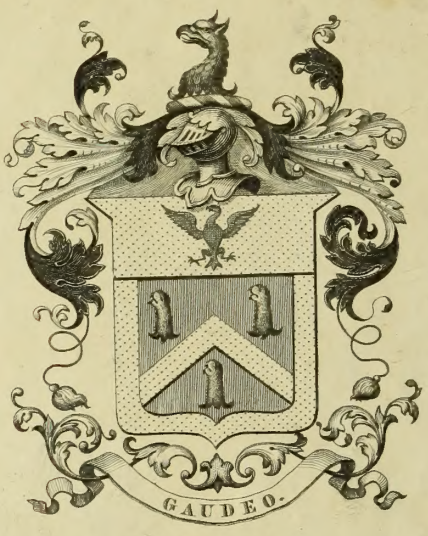


John Carter Brown.

This Work is not on Rich's Bib.a Amer.a
but is noticed by Mr Rich when Speaking
of the Engl.h French Work of 1714. Which See
p. 23 R. B. A.a

Des Pater Ludwig Feuillee/

Ordensmönchen des Heil. Francisci von Paula, Königlichen Mathematici und Botanisten, wie auch Correspondentens der Königl. Academie der Wissenschaften,

Beschreibung

zur Arzeney dienlicher

Pflanzen,

welche

in den Reichen des mittägigen America/

in Peru und Chily vorzüglich im Gebrauch sind,

in dem Land selbst auf Königl. Befehl, in den Jahren von 1709. 1710. und 1711. aufgesezet,

nebst verschiedenen andern aus eben desselben Tageregister physischer Beobachtungen gesammelten und zur natürlichen Historie gehörigen Anmerkungen.

Aus dem Französischen ins Deutsche übersezet

von

D. Georg Leonhard Huth/

der Republic Nürnberg ordentlichem ältern Physico, und der Kaiserl. Academie der Naturforscher Mitglied.

Nürnberg, verlegts Johann Michael Seeligmann, 1756.

Vorbericht.

Geneigter Leser!

Als der Herr Verleger dieses Werckes den Entschlus gefasset solches heraus zu geben, hat er die Ursachen davon, in einer besondern Nachricht, bekannt gemachet. Die vornehmste darunter war, daß Herr Linnäus in einer von ihm herausgegebenen Streitschrifft von dem Obstaculis medicinae, auch dieses unter die Hindernissen der Arzeneygelahrheit sezte, daß man unterliese die Schrifften der Botanisten / sonderlich aber derjenigen zu lesen / welche zu unseren Zeiten die getreuesten Nachrichten von demjenigen geben / was die Erfahrung von den Kräfften der Pflanzen gelehret. Da er nun aber unter diese Schrifften die Werke des Rheede / Sloane und Feuillee rechnet,

und Herrn Seeligmann angerathen wurde, diese Wercke, durch eine neue Ausgabe und deutsche Uberse-zung, gemeiner zu machen, wählte er dazu des Feuillee Historie der Pflanzen so in den mittägigen Reichen von America / in Peru und Chily vornehmlich als Arzeneyen gebrauchet werden. Solches ge-schahe aber nicht deswegen, weil er etwann dieses Autors hätte ehender als der beeden andern können habhaft werden: denn gleichwie er diesen aus dem kostbaren Bü-cherschaz unseres berühmten und für die Aufnahm und Beförderung der Arzeneywissenschafft rühmlichst und unablässig bemühten Herrn Hofrath Trewens / sogleich gütigst mitgetheilet bekam; so würde er auch, von eben demselben, die beeden andern leichtlich erhalten haben; sondern es hielte ihn vornehmlich die Grösse dieser Wer-cke davon ab. Denn was den Rheede anbelanget, so hat selbiger die Ausgabe des Horti Malabarici, eines aus zwölf Foliobänden bestehenden Werckes, veranstal-tet; Sloanes Werck aber begreift die natürliche Historie von Jamaica in zween Bänden in Folio; und beede Werke enthalten eine Menge von Kupfertafeln, da es aber viel gewaget gewesen wäre, eines derselben, ohne einige Vorausbezahlung zu fordern, herauszugeben: als hat Herr Seeligmann lieber, mit dem kleineren unter die-sen dreyen, es versuchen wollen. Anfangs gab er von

selbigem

selbigem etlichemale sechs Kupfertafeln mit der dazu gehörigen Beschreibung heraus; als aber die Liebhaber wünschten das Werck lieber auf einmal zu erhalten: änderte er seinen ersten Vorsaz, und also liefert er jezt, den ersten Theil der von dem Pater Feuillee beschriebenen Pflanzen, mit dem Versprechen, den zweyten Theil mit ehestem ebenfals auszufertigen.

Da es unter den Liebhabern, welche sich diese Pflanzenbeschreibung anschaffen, verschiedene geben mögte, denen sowohl der Verfasser derselben als auch sein Werck, woraus solche genommen worden, noch unbekannt sind: als haben wir für nöthig angesehen, von beeden eine kurze, doch hinlängliche Nachricht mitzutheilen. Der Verfasser welcher sich **Ludwig Feuillee** nennet, war ein französischer Ordensmönch des Heil. Francisci von Paula, welcher, wie er uns selbst zu Anfang seines Werkes berichtet, von der zärtesten Jugend an, eine natürliche Neigung zu den mathematischen Wissenschafften, sonderlich aber zur Sternkunde bey sich fühlte, nnd nachdem er solche erlernet hatte, sich vornahm, seine erworbene Wissenschaft nicht nur zur Verbesserung der lezteren, sondern auch dazu anzuwenden, daß dadurch die Geographie und Hydrographie zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden mögten. In

dieser Absicht reiste er im Jahr 1700. nach der Levante, um die Lage verschiedener, bisher noch unbekannter Städte und wichtiger Seehäfen zu bestimmen. Der gute Fortgang, den dieses auf Königlichen Befehl unternommene Vorhaben hatte, machte bey ihm die Lust rege, nach den americanischen Inseln und den Küsten von Neuspanien / eine zweyte Reise zu unternehmen, als welche Länder in Ansehung der Geographie, noch weniger denn diejenige bekannt waren, welche er bey seiner ersten Reise besuchet hatte. Als er nun wieder nach Franckreich gekommen, fasste er den Vorsaz die Südsee zu durchstreichen, um die Küsten von Peru und dem Königreich Chily zu bestimmen, worüber bis dahin noch keine Beobachtungen angestellet worden, und also die Lage dieses ganzen Landstriches bekannter zu machen, welche Kentnis, wegen der unsäglichen Schäze, womit Europa aus diesen Ländern fast täglich bereichert wird, um so viel nüzlicher zu seyn schiene. Um nun aber dieses Vorhaben so viel besser ausführen zu können, bemühete er sich, von neuem, hiezu einen Königlichen Befehl nebst den nöthigen Empfehlungsschreiben, auszuwürcken, worauf er denn auch beedes erhielte. Die auf dieser Reise in Ansehung der Sternkunde, der Naturlehre und der natürlichen Historie gesammelte Anmerkungen, hat er sodenn unter dem Titel: Journal

des

des Obſervations phyſiques, mathematiques et botaniques, faites par l' ordre du Roy ſur les Côtes orientales de l' Amerique meridionale, et dans les Indes Orientales, depuis l' année 1707. juſques en 1712. zu Paris in vier Theilen herausgegeben, wovon die beeden erſten, welche Tome premiere und Tome ſeconde von ihm genennet werden, im Jahr 1714; die beeden leztern aber 1725. herausgekommen. Dieſe ſind von ihm nicht mit Tome troiſieme und quatrieme bezeichnet worden, und da allezeit zwey von dieſen vier Theilen einen bequemen Band ausmachen: ſo mag ſolches wohl Urſache ſeyn, daß viele die Meinung hegen, das Werck beſtünde aus zwey Theilen. Das was wir hier aus ſelbigem in unſerem erſten Theil liefern, iſt in dem erſten Band, welcher aus dem von Feuillee ſo benennten Tome premier und ſecond beſtehet, genommen. Die Beſchreibung der Pflanzen macht den gröſten Theil ſeines Tome ſecond aus, die zur natürlichen Hiſtorie behörigen Anmerkungen aber, welche bey uns nach der Beſchreibung der Pflanzen folgen, haben wir ſowohl aus dem Tome premier als ſecond geſammlet, und deswegen beyzufügen nicht für überflüſſig gehalten; weil ſie denjenigen, die ſich um die Kentnis der zur Arzeney dienlichen Pflanzen bemühen, und welches gröſtentheils Aerzte ſeyn werden, nicht anders

ders als angenehm seyn können; eben so aber wollen wir es auch mit dem folgenden zweyten Theil halten, in welchem ausser funfzig andern Pflanzen und deren Abbildungen, wiederum verschiedene zur natürlichen Historie gehörige Anmerkungen vorkommen werden. In denjenigen welche gegenwärtiger Theil enthält, bezieht sich der Autor öffters auf seine Thierhistorie, da nun aber der geneigte Leser, auch dieses Buch kennen zu lernen begierig seyn mögte: so berichten wir ihn, daß wie wir glauben, solches wohl niemalen zum Vorschein gekommen, wenigstens haben wir, aller Bemühung ungeachtet, von selbigen nichts in Erfahrung bringen können.

Beschrei-

Beschreibung
zur Arzeney dienlicher Pflanzen.
I. Platte.
Das haberartige Purgiergras, insgemein Guilno genannt.

Gramen Bromoides catharticum *vulgo* Guilno.

Ist die nach den von der Natur bestimmten Gesezen so genau vor sich gehende Vereinigung der Elemente, vermöge welcher, krafft einer wunderbaren und die Kräffte unserer Einsicht übersteigenden Mechanick,

solche zusammen gesezte Dinge entstehen, die den Menschen nicht nur alleine zur Erhaltung ihrer Gesundheit, sondern auch zur Herstellung derselben, wenn sie solcher verlustiget worden, dienlich sind; ist diese Vereinigung, sage ich, nicht ein der Grösse ihres Urhebers würdiges Geschencke? und erhellet eben diese seine Grösse, nicht auch aus dem Gebrauch den die ungesittesten und dümmsten Völcker davon zu machen wissen? Denn ob selbige gleich weder von Wissenschafften noch Künsten einige Kenntnus haben, so ist ihnen doch gar wohl bekannt, was zur Erhaltung desjenigen Meisterstückes nöthig ist, welches Gott, dadurch für andern geadelt hat, daß er es ihm zum Bilde erschaffen. Diese Völcker, welche vielmehr durch einen natürlichen Trieb, als durch eine erworbene Einsicht geleitet werden, besitzen das Geheimnus, sich dieser zusammengesetzten Dinge zu bedienen, und aus selbigen nützliche Mittel zuzubereiten, welche ihnen in ihren Kranckheiten und bey den gefährlichsten Wunden, nicht nur Linderung schaffen, sondern auch ihre Genesung befordern.

Eines

Eines dieser kostbaren Dinge ist auch die Pflanze, welche ich nun beschreiben will: sie ist bey den südlichen Völckern der neuen Welt in Chily eines der besten und gemeinsten Purgiermittel. Man bedient sich desselbigen bey Alten und Jungen, und beobachtet nur, daß man in Ansehung des Alters desjenigen, für welchen die Arzeney zubereitet wird, mehr oder weniger auf einmal gebe.

Wenn die Indianer purgieren wollen, so lassen sie einen ihrem Alter gemäßen Theil von der Wurzel des Guilno eine Nacht lang weichen; den folgenden Morgen kochen sie es ein wenig, seihen solches hernach durch ein Tuch, wenn sie damit versehen sind, widrigen Falls aber nehmen sie nur die Wurzeln heraus, und trincken davon, ein grosses Glas voll, so warm als sie können, bleiben auch dabey, unter Erwartung der Würckung, in ihrem Bette ruhig liegen. Dieser Tranck ist gar nicht unangenehm, und hierinnen von den Sennesblättern unterschieden.

Die Wurzel dieser Pflonze ist fleischicht, mit vielen Schuppen bedecket, dunckel und mit einigen zarten Fasern besetzet, die bey einen Schuh lang sind. Innenher ist sie gelblichtgrün, und hat einen sehr scharfen Geschmack.

Die Blätter wachsen oben aus der Wurzel, sind ihrer Form nach fast unseren Getraideblättern ähnlich, aber um vieles länger. Die von mittlerer Grösse sind bey drey Schuh lang, und vier Linien breit. Mit ihrem untern Theil umgeben sie den Stengel ganz und gar; anfangs sind sie bis auf ein Vierel ihrer Länge gedoppelt; hierauf öffnen sie sich und machen einen spizigen Winckel, alsdenn breiten sie sich in eine Fläche aus, durch welche, der Länge nach, eine Ribbe laufft die auf der Ruckseite jedes Blates einen stumpfen Winckel verursachet. An der untern Fläche ist diese Ribbe gestreift, und am Ende des Blates vereiniget sie sich mit zwey Adern die den Rand des Blates machen, und von hellerer Farbe als das Blat selbsten sind, welches grasgrün ist.

Der Stengel oder Halm endiget sich in eine Kolbe, und auf jedem Stiel derselben stehet eine oder mehrere Aehren, von welchen jede aus etlichen an beeden Seiten des Stieles sitzenden Päcklein bestehet. Jedes Päcklein hat zwey Hülsen, in welchen

ein langer Kern oder Saamen enthalten, so an der einen Seite rund; an der andern aber eingeschnitten ist, und ein sehr weisses Mehl enthält.

Es wächst diese Pflanze in feuchten Gegenden; und gegenwärtige habe ich am Ufer eines Sumpfes im Königreich Chily, unter einer Süderhöhe von 36. Graden 46. Minuten wahrgenommen.

II. Platte.

Beständige Wolffsmilch, mit dem Portulacblat, insgemein Pichua.

Tithymalus perennis, Portulacae folio, *vulgo* Pichua.

Unter den Gesezen so der Inca Pachacutec, welcher Name so viel sagen will, als einer der die Welt verbessert, nachdem er den Thron bestiegen, seinen Völckern gegeben, war dasjenige eines der vornehmsten so die Kräuterkunde betraf; ja er befahl so gar, daß keiner seiner Unterthanen ein Arzt genennet werden sollte, dem nicht alle Kräffte so wohl der schädlichen als heilsamen Pflanzen vollkommen bekannt wären. Da man nun dieses Gesetze, während der Regierung der Incas genau beobachtete, so bemüheten sich alle Völcker dieses grossen Reichs, mit vielem Ernst um solche herrliche Kenntnus, und als selbige nach dem Untergang des Reiches der Incas, welches die Spanier unter die Botmäßigkeit des Kaisers Carl V. gebracht, von den Vätern auf die Kinder kam, so ist sie auch noch bis auf den heutigen Tag erhalten worden. Es finden sich unter diesen indianischen Völckern gewiße Leute, die durch Auflegung eines Blates einer einigen Pflanze, eine Wunde in wenig Tagen heilen; durch den Safft einer andern aber, einen Krancken zu purgiren wissen, ohne daß selbiger mercket, daß er Arzeney eingenommen habe, weil dergleichen Arzeneyen gar nicht eckelhaft sind.

Die

Die Völcker von Chily bedienen sich auch der drey folgenden Pflanzen zum Purgiren. Diejenige so ich jezt beschreibe nennen sie Pichua, das Weiblein, weil selbige, wenn sie solche brauchen, nicht so starcke Wirckung als die dritte thut. Zuweilen nehmen sie nur den milchichten Safft derselben; zuweilen aber den ganzen Stengel. Von dem Safft lassen sie nur etliche Tropffen in eine Brühe fallen, und damit ist die Arzney fertig. Nehmen sie den Stengel, so lassen sie solchen in Wasser kochen, und trincken davon des Morgens ein groſses Glas voll.

Es hat diese Pflanze eine querwachsende, runde Wurzel, so von einer weiſslichten Rinde bedecket ist, an welcher kleine Hüblichen wahrzunehmen, und neben jedem derselben treibt insgemein eine zarte, ziemlich lange Faser heraus, welche mit der Wurzel einerley Farbe hat. In der Mitte hat die Wurzel einen weissen holzigen Kern.

Der Stengel ist einen Schuh hoch, zwey Linien dick, rund und eben, auch mit Hüblichen besezet: um die Mitte theilet er sich in verschiedene Zweige, und wo diese entspringen, wachsen drey Blätter so im Dreyeck stehen, und, fast wie der ganze Stengel, weiſslichtgrün sind. Diese Blätter haben keinen Stiel, sind bey nahe einen Zoll lang, und einen halben breit. Oben sind sie stumpf, übrigens aber glatt, und auf ihrer Oberfläche siehet man sonst nichts, als nur die Ribbe, von welcher sie der Länge nach durchwachsen sind.

Die Blumen bestehen nur aus einem Blätlein welches am Rand in fünf runde Läpplein getheilet ist; sie stehen auf einem sehr kurzen Stiel, der aus den Winckeln der Blätter wächset; sie sind schwarz und ungefähr dritthald Linien breit. Aus der Mitte dieser Blumen wächst ein kleiner Stiel von der Länge dreyer oder vier Linien, am Ende desselben stehet ein Klöppel oder Stempfel mit drey Spizen, der drey Fächer hat, die in ihrer Vereinigung mit ihren wincklichten Ecken zusammen stossen, und davon jedes ein kleines, schwarzes und rundes Saamenkorn enthält.

Diese Pflanzen wachsen insgemein im Sand, und in trockenen Gegenden. Die hier beschriebene hab ich im Königreich Chily, am Ufer des Meers gefunden.

III. Platte.

III. Platte.

Die Wolffsmilch mit dem dreyribbichten herzförmigen Blat.

Tithymalus foliis trineruiis et cordatis.

In den nämlichen Gegenden habe ich auch eine andere Sorte der Wolffsmilch gefunden, welche die Indianer, eben so wie die erstbeschriebene, Pichua nennen, die auch gleiche Kräfften hat, und von selbiger nur in Ansehung der Beschaffenheit ihrer Blätter und Blumen unterschieden ist. Mit ihrer Wurzel hat es gleiche Bewandniß wie mit jener, ausser daß sie der Länge nach weder Fasern noch Hüblichen hat; hingegen führet sie eine gleichfärbige Rinde, und in dem unter selbiger enthaltenen Marck ist in der Mitte ebenfals ein holziger Kern.

Die Blätter wachsen am Stengel strahlenweis und haben keine Stiele; der Länge und Größe nach sind sie von den bereits beschriebenen nicht unterschieden; aber oben haben sie einen einwärts gekehrten Winckel, welcher machet, daß diese Blätter die völlige Form eines Herzens haben. Ausser der Ribbe so der Länge nach mitten durch selbige gehet, haben sie noch zwey andere zwischen welchen diese stehet, und die mit ihr aus einem Grundtheil entspringen, sich aber am obern Theil der beeden Herzohren endigen.

Die Blumen bestehen ebenfals nur aus einem Blätlein, sind einen halben Zoll breit, in fünf Theile getheilet, schön weis, und mit einer zarten Ader der Länge nach durchzogen. Die Frucht ist der vorigen gleich und enthält drey Saamenkörner.

Die dritte Sorte der Pichua, welche ich hier nicht abgebildet habe, ist eine von dieser ganz unterschiedene Pflanze, und die Indianer nennen sie nur deswegen das Pichuamännlein, weil sie so wohl obersich als untersich sehr hefftig purgiret, insgemein in den nämlichen Gegenden wächset; und weil ihr Stengel, ihre Wurzel und ihre Blätter, obschon nicht einerley Form, doch einerley Farben haben.

IV. Platte.

Die Lilie mit purpurfarben gestreiften Blumen insgemein Ligtu.

Hermerogallis floribus purpurascentibus, striatis *vulgo* Ligtu.

Die Wurzel dieser Pflanze treibt schregs in die Erde, und hat einige Knoten die mit kurzen haarzarten Fasern besezet sind. Sie ist rund, drey Linien dick und hat eine weißlichte Rinde.

Der Stengel wächst schregs einen Schuh hoch, und hat also mit der Wurzel einerley Richtung. Er ist geflügelt, mit einer rothbraunen Rinde bedecket, rund, und führt eine Krone von sechs bis sieben Blättern, zwischen welchen eben so viel Zweige hervor kommen, die an ihrem oberen Ende verschiedene Blumen tragen.

Die längst dem Stengel wachsende Blätter stehen nach allen Seiten hin, und umfassen mit ihrem Grundtheil den Stengel zur Hälffte. Sie haben ungefähr eine Länge von zwey Zollen und drey Vierteln nebst einer Breite von fünf Linien. Sie haben eine frische grüne Farbe, endigen sich in eine Spize, und sind der Länge nach von vielen kleinen Ribben durchzogen die alle aus dem Grundtheil entspringen, und sich mit dem äusserſten Ende des Blates endigen.

Die Blumen stehen auf der unreifen Frucht am Ende eines schönen grünen Stieles. Die unreife Frucht hat der Länge nach fünf erhabene Ribben, und trägt eine schöne rothe Blume, welche sich sechsfach theilet: zwey dieser Theile sind mit weissen Strichen durchzogen, die mit der gleichfärbigen Ribbe, so der Länge nach durch selbige gehet, spizige Winckel machen. Es sind dieselben schmäler und spiziger als die vier übrigen, welche von dem Winckel ihrer Absonderung an, einen Zoll und zehen Linien lang, und neun Linien breit sind. Die Frucht habe ich nicht gesehen, weil ich noch vor Zeitigung derselben abreißen muste.

Es wächst diese Pflanze an den Bächen, und gegenwärtige habe ich an dem Flus gefunden der mitten durch die Stadt de la Conception im Königreich Chily fliesset.

V. Platte.

Die Lilie mit purpurfarben, gefleckten, Blumen insgemein Pelegrina.

Hemerocallis floribus purpurascentibus, maculatis, *vulgo* Pelegrina.

Die Blume dieser Pflanze hätte um ihrer Schönheit willen einen Plaz in den Gärten der Incas verdienet, und hätten wir zu ihrer Zeit gelebt, so würden wir vielleicht selbige auch darinnen gesehen haben. Es hatten die Blumenstücken dieser großen Könige für andern hierinnen einen Vorzug, daß es schiene als ob in denselbigen ein beständiger Frühling die Pflanzen in aller ihrer Schönheit erhielte: denn so bald als sie zu welcken anfiengen, und die Natur einiger massen auszuruhen schiene, so wurde ihre Stelle mit neuen aus Gold und Silber verfertigten Pflanzen ersezet, welche durch Kunst sehr wohl nachgeahmet waren, und zu einem Merckmal der Grösse und des Prachtes dieser Monarchen dienten. Man sahe daselbst lange Aleen von Bäumen, so aus diesen kostbaren Metallen gemachet waren. Die mit Mays angefüllte Felder, dessen Stengel, Blumen und Aehren, welche guldene Spizen hatten, und die nebst allem übrigen aus Silber bestunden, und auf das künstlichste zusamm gelötet gewesen, waren lauter Wunderdinge, dergleichen in künfftigen Zeiten niemalen mehr zu sehen seyn werden; ja es mangelte den Incas nichts als die Erkenntnis des wahren Gottes den wir verehren, so würden sie unter allen Sterblichen die vollkommensten Fürsten gewesen seyn.

Die Lilie so ich hier beschreibe hat eine Wurzel so einem Bündel Steckrüben gleichet. Jede Rübe ist fast zwey Zoll lang und um die Mitte vier Linien dick; ihre Schale ist dünne und weiß-

weißlicht, innenher aber hat sie ein weißes Marck, in dessen Mitte ein weißer holziger Kern stecket.

Der Stengel ist bey drey Viertelschuh lang, anderthalb Linien dick, schön grün und endiget sich mit dem Anfang einer der Länge nach gestreiften Frucht, auf welcher oben eine Blume stehet, so bis unten hinaus in sechs Theile zerschnitten ist von denen dreye obenher einen einwärts gebogenen Rand haben und sich in eine sehr scharfe grüngelblichte Spize endigen. In der Mitte sind sie schön carmesinroth, und um diese gehet eine rosenfarbe Einfassung, die sich bis an den Rand erstrecket. Sie sind zwey Zoll lang, um die Gegend aber wo sie sich einbiegen dreyzehen Linien breit. Die drey übrigen Theile haben eine andere Form: sie sind platt, und spizig; in ihrer Mitte aber zeiget sich gegen dem Ende zu die nämliche Farbe, doch haben sie in diesem Theil verschiedene dunckelrothe Flecken, die in einer regelmäßigen Ordnung stehen. Von der Mitte an bis gegen ihre Theilung hin verwandelt sich das Rothe ins Gelbe, und dieser Theil ist ebenfals mit blasrothen Flecken besprenget. Die Breite dieser drey Theile erstreckt sich nur auf sechs Linien. Aus der Mitte dieser Blume kommen sechs rothe Fäden, auf welchen fleischfarbe Häuptlein sizen. Die unreife Frucht ist sechsfächericht, und jedes Fach mit Saamen angefüllt.

Die Blätter dieser Pflanze wachsen längst dem Stengel sonder Ordnung, und umfassen die Hälffte desselbigen mit ihrem untern Theil. Wenn sie welcken und abfallen, lassen sie am Stengel eine kleine Holigkeit zuruck, an welcher der Ort zu erkennen wo sie gestanden sind. Die von mittlerer Grösse, haben eine Länge von anderthalb Zollen, und eine Breite von vier Linien. Sie endigen sich in eine Spize, und mitten durch sie gehet der Länge nach eine Ribbe, neben welcher sich auch andere Ribben zeigen, so aus ihrem untern Theil entspringen. Die Farbe der Blätter ist schön grün.

Die Spanier in Peru haben diese Blume Pelegrina genennet, welches so viel als vortreffliche Blume sagen will. Sie ist eine Meile von Lima nordwärts auf einem Berg, zu finden.

VI. Platte.

Die kriechende Lilie, mit purpurfarben Blumen, insgemein Salsilla.

Hemerocallis scandens, floribus purpureis *vulgo* Salsilla.

Die Wurzel dieser Lilie ist von der Sassaparill nicht unterschieden. Die Einwohner von Chily schreiben ihr gleiche Kräffte zu, und gebrauchen dieselbe in den nämlichen Kranckheiten in welchen sie sich der Sassaparill bedienen, dieses aber haben sie durch die tägliche Erfahrung gelernet. Es hat diese Wurzel eine sehr dunckle Rinde, innenher aber ist sie weis und holzig, und treibt sehr schregs in die Erde.

Ihr Stengel ist sehr lang, anderthalb Linien dick, und ordentlich windet sich selbiger in eine Schneckenlinie von der Lincken nach der Rechten, wie alle andere Winden, um die Bäume. Hierinnen aber hat der Kupferstecher im Abzeichnen einen Fehler begangen, indem er sie so vorgestellet hat, als ob sie sich von der Rechten nach der Lincken windete. Die Pflanzen welche sich also winden sind etwas sehr seltenes, und ich habe nur eine einige gesehen, so eine Erbsenpflanze gewesen, die sich von der rechten nach der lincken gewanden. Es ist dieser Stengel rund, schön grün und glänzend, und endiget sich mit vier Blättern, welche einen gemeinen kurzen Stiel haben. Zwischen ihnen kommen verschiedene Stiele wie ein Busch herfür, auf welchen einige rothe Blumen stehen, die auf einer unreifen dreyeckichten Frucht sizen. Diese Blumen sind in sechs Theile getheilet, von welchen dreye neun Linien lang und vier breit sind, sich auch mit einem Bogen endigen; die drey übrigen sind viel kleiner, und auch untereinander selbst ungleich. Am untern Theil sind sie hellroth, oben aber kommen sie der Farbe nach mit den drey übrigen Theilen überin.

Die Blätter stehen am Stengel wechselsweis, haben einen zwey Linien langen, und eine halbe Linie dicken Stiel. Die Blät-

ter

ter mittlerer Grösse sind bey drey Zoll lang, und fünf Linien breit; sie endigen sich in eine sehr scharffe Spize, sind platt, schön grün, haben in der Mitte der Länge nach eine Ribbe und neben selbiger, zu jeder Seite, zwey Adern die am Stiel entspringen, und sich unter der Spize endigen.

Ausser dem daß sich die Indianer dieser Pflanze auf oben gemelde Weise bedienen, brauchen sie solche auch noch gegen die Magenschmerzen, indem sie selbige mit kaltem Wasser anbrühen und die Nacht über stehen lassen, hernach bedienen sie sich desselben statt des ordentlichen Tranckes, und finden dadurch Linderung ihrer Schmerzen.

Ich habe diese Pflanze an einem Berg im Königreich Chily 36°, 30', südlicher Höhe gefunden.

VII. Platte.

Die Sassaparill mit strahlenweis stehenden Blättern, und gelblichten Blumen.

Salsa foliis radiatis, floribus subluteis.

Diese Pflanze ist in Europa wegen ihres Gebrauches in den venerischen Kranckheiten sehr bekannt; ihre Wurzel ist lang, mit einigen Fasern besezet, und dunckel.

Der Stengel ist oben zwey Linien dick, sehr lang, und hier und dar mit sechs bis acht Blättern besezet, die strahlenweis stehen, und aus einem Punct aus dem Stengel entspringen. Die von mittlerer Grösse sind vier Zoll lang und drey Linien breit, an beeden Enden spizig, und der Länge nach mit verschiedenen kleinen Ribben durchzogen, welche viel heller als die Oberfläche der Blätter selbsten sind, und kleine Furchen machen, die man sonderlich entdecket, wenn man sie nach der Quere betrachtet. An eben dem Knoten an welchem die Blätter entspringen, wachsen vier sehr spizige Stacheln welche hart, einer Linie lang, und eben so grasgrün wie die Blätter sind. Die Zweige dieser Pflanze welche so lang als der Stengel werden, kommen aus den Wincklen der Blätter herfür, tragen auch eben so viel

Blätter, welche in der nämlichen Ordnung wachsen. Diese Aeste endigen sich wie der Stengel selbst mit einer ziemlich dünnen Blumenähre. Die Blumen sind blasgelb bestehen aus sechs gleichen Blätlein, welche um einen dreyeckichten Stempfel, den sechs Fäden umgeben rund herum sizen. In diesem Stempfel sind drey Saamenkörner enthalten, welche wenn sie zeitig sind herzförmig aussehen, eine schwarze Haut haben, und innen weis sind.

Ich habe diese Pflanze auf einem Berg im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36°, 50' gefunden.

VIII. Platte.

Blaue Bermudia, welche fast dem ästigen Erdspinneukraut gleich siehet, insgemein Illeu.

Bermudia coerulea, Phalangii ramosi facie, *vulgo* Illeu.

Die Wurzel dieser Pflanze bestehet aus haarigen Fasern, welche gleichsam aus einer Art eines Kopfes herfür wachsen, aus dem ein Stengel entspringt der zwey Schuh hoch wird, oben einer Linie dick, rund, und schön grün ist, sich auch von seiner Mitte an bis obenhin in verschiedene Zweige theilet, die sich wiederum in viele andere theilen, deren jeder eine violetfarbe Blume von anmuthigen Ansehen trägt.

Diese Blume, so auf der unreifen Frucht sizet, hat sechs fast eyförmige Blätlein, deren grosser Durchmesser sechs Linien, und der kleine zwey hat; sie ist schön violetfarb, und hat auch sechs gleichfärbige Fäden, so gelbe Häutplein führen. Wenn diese Blätlein zu welcken anfangen, drehen sie sich zusammen, umfassen einander und verwickeln sich so, daß sie eine gewundene Säule, durch welche man durchsehen kan, vorstellen.

Die Blätter umgeben mit ihrem untern Theil den Stengel ganz und gar, sind bey ihrem Ursprung dritthalb Linien breit, und ihrer Länge nach, welche sich auf vier Zoll erstrecket, wegen

verschiedener erhabener Fasern, gleichsam gestreift, sehr spizig, und schön grün.

Diese Pflanze findet sich auf dem Gebürge des Königreiches Chily unter einer einer südlichen Polhöhe von 37°.

IX. Platte.

Gelbes Lysimachikraut, mit großer fünfblätteriger Blume.

Onagra Laurifolia, flore amplo pentapetalo.

Diese Staude wächst zwey Ruthen hoch ganz gerade, ihr Stamm ist zu oberst fast zwey Zoll dick, und mit dreyen Rinden bedecket, von welchen die äusserste graulicht, die mittlere aussen grau und innen weis, die dritte aber ganz weis ist. Lezere liegt auf einem holzigen, hellgrünen Körper, der in der Mitte eine Röhre hat, so mit einem grünen Marck angefüllt, und bey zwey Linien weit ist.

Die Blumen sind gelb, haben anderthalb Zoll im Durchmesser und bestehen aus fünf Blätlein, welche in die Runde wachsen und herzförmig ausgeschnitten sind, auch der Länge nach einen geraden Strich haben, der aus der Spize des Herzens entspringt und sich am einwärts gekehrten Winckel endiget, welcher mehr dunckelgelb als der übrige Theil des Blätleins ist. Aus diesem Strich kommen mehrere andere von gleicher Farbe, die sich so wie der Bart an einer Feder ausbreiten. Diese Blätter kommen mit ihrer Spize aus dem Einschnitten eines grünen Kelches, der sternförmig ausgeschnitten ist und eine fünfeckichte unreife Frucht zum Grund hat, die bey einen halben Zoll lang ist und auf einem Stiel stehet welcher allezeit aus dem Winckel eines Blates kommet. Er ist zwey Zoll lang, und hat eines oder zwey kleine Blätter neben sich. Diese unreife Frucht wird endlich zu einer pyramidenförmigen, einen Zoll langen und in fünf Fächer getheilten Frucht; deren jedes mit vielem Saamen angefüllet ist. Gedachte Frucht stellet die mit A bezeichnete Figur

vor

vor, an welcher zugleich zu sehen wie die Saamenkörner darinn sizen, B zeiget die Form der Saamenkörner.

Die Blätter wachsen am Stamm ohne Ordnung, haben keine Stiele, sind an beeden Enden spizig und der Länge nach durch eine an beeden Seiten runde Ribbe getheilet, aus welcher verschiedene Fasern kommen die sich nach der Quere bis an ihren Rand erstrecken. Diese Fasern theilen sich wieder in viele andere und kleinere welche ein Nez formiren. Die Blätter mittlerer Grösse haben fast eine Länge von vier Zollen, und sind um die Mitte funfzehen Linien breit. Oben sind sie dunckel unten aber hellgrün und rau anzufühlen. Wenn man sie mit einem Vergrösserungsglas ansiehet, scheinen sie hin und wieder mit zarten Härlein besezet zu seyn.

Es giebt noch eine andere Sorte des gelben Lysimachikrauts, die man das Weiblein nennet, welcher die nämlichen Kräffte zugeschrieben werden. Ihre Blätter haben gleiche Form, sind aber viel kleiner. Die Blumen sind auch eben so gefärbt, aber viel kleiner, haben fünf Blätlein, welche ebenfals auf der unreifen Frucht stehen. Die Rinde so den Stamm und die Zweige bedecket ist roth.

Bey den Indianern stehen diese beeden Stauden in grosser Achtung. Ihre zerquetschte und in Form eines Breyes übergeschlagene Blätter zertheilen, erweichen und lindern, welches lauter nöthige Eigenschafften solcher Mittel sind, die man zur Zertheilung alter Geschwülste und der Schlierbeulen brauchet, die in diesem Land gar gemeine Kranckheiten sind.

Diese Stauden wachsen an den Bächlein, und gegenwärtige habe ich in der Ebene von Lima an einen Bach gefunden der aus dem Flus entspringet.

X. Platte.

Kleiner Tabac, mit dem herzförmigen Blat, und sehr langer Blumenröhre.

Nicotiana minor, folio cordiformi, tubo floris praelongo.

Die Wurzel dieser Pflanze wächst schregs, ist faserricht, und mit einer graulichten Rinde bedecket, welche einen holzigen weissen Körper umgibt, der in der Mitte ein gelblichtes Marck hat. Sie ist bey acht Zoll lang und an ihrer Krone fünfthalb Linien dick.

Der Stengel wird vierthalb Schuh hoch, und theilet sich am Ende in verschiedene Zweige, die aus den Winckeln der Blätter wachsen. Er ist rund und mit etwas weisser Wolle bedecket, daher er ein graulichtgrünes Ansehen hat, und wollicht aussiehet.

Die Blätter stehen am Stengel wechselsweis und sind herzförmig. Die von mittlerer Grösse sind vier Zoll zehen Linien lang, und sechs Zoll nebst einer Linie breit, stehen auch auf einem Stiel der einen und drey Viertelzoll lang, und zwey Linien dick ist. Die Ribbe welche der Länge nach, mitten durch sie durchgehet ist dick, aussen rund, und dabey sehr hellgrün. An ihren Seiten entspringen Fasern, die sich bogenförmig nach der Runde des Blates ausbreiten, und in noch kleinere vertheilen. Diese Blätter sind, gleich dem Stengel, mit Wolle besezet, welches ihnen ein weißlichtes Ansehen giebt, ob sie sonst gleich schön grün sind.

Die Blumen sind einen Zoll lange Röhren, und oben braunlich; am Rand sind sie etwas weniges eingeschnitten nnd in neun Theile zertheilet welche sich ruckwärts biegen. Sie haben eine gelbgrünlichte Farbe. In ihrer Röhre sind sechs gelbe Fäde zu sehen, so grüne Häuptlein haben. Ihr Kelch bestehet aus einer andern kleinen Röhre, die oben in fünf Spizen ausgeschnitten ist. Unten aus diesem Kelch wächst ein birnförmiger Stempfel, der im untern Loch der Blume stecket. Nachgehends

wird selbiger zu einer Frucht, welche, wenn sie reif ist, voll so kleiner Saamenkörner stecket, daß ich sie durch das Vergrösserungsglas habe abzeichnen müssen. Sie stehen in derjenigen Ordnung welche uns die mit A bezeichnete Figur der Frucht darstellet.

Ich habe diese Pflanze in dem Thal bey Lima gefunden.

XI. Platte.

Die Passionsblume mit dem dreyspizigen Blat, so auch stumpf ist und Augen hat.

Granadilla folio tricuspidi, obtuso et oculato.

Diese Pflanze hat eine schräge und mit einigen Fasern besezte Wurzel, die von einer dunckeln Rinde bedecket ist, unter welcher ein hölzerner Körper enthalten, der oben eine Dicke von sechs Linien hat.

Der Stengel ist sehr lang und anfangs zwey Linien dick, grünlichtbraun, etwas ovalrund, und laufft insgemein an den Bäumen hinauf, windet sich aber nicht um selbige, sondern gehet gerade fort, und hängt sich mit seinen Gäbelein an selbigen an.

Ihre Blätter wachsen an einem drey Viertelzoll langen, und eine halbe Linie dicken Stiel; ihr unterer Theil macht fast einen Bogen, der obere aber ist in drey zugerundete Theile ausgeschnitten, von welchen der mittlere der gröste ist. Aus dem untern Theil jedes Blates gehen drey Hauptadern, davon sich jede in einem der zugerundeten Theile endiget. Diese Adern theilen sich in mehrere kleine Seitenäste, und die grösten von diesen theilen sich am Ende wieder in zwey andere kleinere, so einen spizigen Winckel machen. Diese Blätter sind dunckelgrün, oben glänzend, und unten heller. Auf ihren beeden Flächen zeigen sich einige Flecken, welche, durch das Vergrösserungsglas betrachtet, soviel kleine gelbe Kreiße zu seyn scheinen, die gleichsam einen in fünf Theile zerschnittenen braunlichtgrünen Quasten zum Mittelpunct haben.

Aus

Aus dem Winckel jedes Blates kommt ein Gäbelein und meistens eine Blume so einen fast zolllangen Stiel hat, der sich in einen sternförmigen und bis an seinen Mittelpunct zerschnittenen graulichtgrünen Kelch endiget. Aus den Ausschnitten des Kelches kommen fünf weislichte Blumenblätlein hervor, welche kürzer als die Theile des Kelches sind. Uber diese Blätlein erhebt sich eine gefranzte violetfarbe Krone, so fünf Viertelszoll im Durchmesser hat, und die Fasern woraus sie bestehet, haben sehr schöne gelbe Spizlein. Fünf Fäden mit gelben Häuptlein umgeben einen säulenförmigen Stempfel, der sich in drey nagelförmige Theile endiget. Dieser Stempfel wird zu einer etwas eyförmigen Frucht, welche im grossen Durchschnitt zehen Linien und im kleinern achte hat, fleischicht und mit einem süßlichten Safft auch kleinen am Mutterkuchen hangenden, und an den Seiten der Frucht herum sizenden Kernen angefüllet ist.

Ich habe diese Pflanze in einem Garten von Malambo einer gegen Norden liegenden Vorstadt von Lima gefunden; sonst aber nirgend als nur daselbst dergleichen gesehen.

XII. Platte.

Die Passionsblume mit dem Lindenblat und apfelförmiger Frucht.

Granadilla pomifera, Tiliæ folio.

Ihre Wurzel theilet sich in verschiedene schräge Arme, und ihr ungefähr einen halben Zoll dicker Stamm in viele sehr dünne Zweige, die sich mit ihren Gäbelein, welche allezeit über dem Knoten aus den Winckeln der Blätter wachsen, an den Bäumen hinaufziehen und an selbigen anhängen. Die Blätter haben einen Stiel der bey nahe zwey Zoll lang, rund und schön grün ist, auf welchen auch ein herzförmiges Blat stehet. Dieses ist bey fünf Zoll lang und viere breit; mitten durch selbiges laufft, der Länge nach, eine obenher runde unten aber ausgehölte Ribbe, aus welcher zu beeden Seiten viele Adern nach den Rand des Blates hinlauffen, die sich aber wieder in viele kleine-

re theilen, aus welchen auf der Fläche des Blates ein artiges Gewebe entstehet. Das Blat ist dünn und zu beeden Seiten frischgrüner Farbe.

Die Blumen sind von andern gleicher Art nur darinnen unterschieden, daß ihre gefranzte Kronen, so schön carmesinroth sind, allezeit von einem weissen Kreis durchschnitten werden, so, daß die carmesinrothe Krone unterbrochen wird.

Die, nach vergangener Blume, zuruckbleibende Frucht ist rund. Im Durchschnitt hat sie dritthalb Zoll, und enthält eine wässerichte, süßlichte, liebliche Substanz die mit unzählich kleinen Kernen untermischet ist, welche in einer fast zwey Linien dicken Haut stecken, so innen weis, aussen aber, wenn sie reif sind, carmesinroth und gelb aussiehet.

Man findet diese Pflanzen in den Gärten, und in verschiedenen andern Orten im Thal von Lima.

XIII. Platte.

Blaue Kreuzblume, mit schmalen dichte beysamm stehenden Blättern, insgemein Clin-Clin genannt.

Polygala caerulea, angustis et densioribus foliis, *vulgo* Clin-Clin.

Diese Pflanze ist von gleichem Ansehen und von gleicher Höhe mit der Polygala vulgari C. B. Pi. 21[illegible]. und unterscheidet sich von selbiger nur durch ihre Blätter, welche kürzer, schmäler, und weniger spizig sind, auch dichter beysammen stehen. Die Blumen dieser Pflanze sind violblau.

Die Indianer haben dieser Pflanze den Namen Clin-Clin beygeleget. Sie bedienen sich derselbigen als eines starken harntreibenden Mittels, zu welchem Ende sie solche die Nacht über mit gemeinem Wasser angegossen stehen lassen, und hernach des Morgens trinken; sie gebrauchen dieselbe auch gegen die Seitenschmerzen.

Ich

Ich habe diese Pflanze auf den Bergen des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37 Graden gefunden.

XIV. Platte.

Nachtschatten mit ausgeschweiften Meltenblättern und weislichten Beeren.

Solanum Chenopodioides, acinis albescentibus.

Die Wurzel dieser Pflanze gleichet der Wurzel des Nachtschattens. Sie treibet einen bey drey Zoll hohen Stengel, und hat einige Zweige die aus den Winckeln der Blätter wachsen. Diese Blätter sind gröstentheils dritthalb Zoll lang und fast eben auf die Weise ausgeschweift, wie die Blätter des Chenop dii folio sinuato candicante, Inst. R. Herb. 506. Oben sind sie schön hellgrün, unten aber weislicht, mit einer sehr zarten weissen Wolle hier und dar besezet, und rau anzufühlen. Ihr Stiel ist etwann einen halben Zoll lang; die Blumen wachsen strausweis auf einem Stiel, wie an den andern Sorten, beysammen, und dieser Stiel theilet sich oben in verschiedene andere, auf deren jedem eine weisse Blume stehet, die von gleicher Grösse und Form wie am gemeinen Nachtschatten ist, auch sind ihre Früchte nur durch die weislichte Farbe von dieses seinen Früchten unterschieden.

Die Krafft und Tugend dieser Pflanze ist den Indianern erst, nachdem die Schwarzen in ihr Land gekommen, bekannt worden. Sie waren mit einer gewissen Krankheit beschweret, die sie in ihren besten Tagen dahinraffte. Diese Kranckheit bestunde in einem Fieber, welches Entzündung und so starcken Durchfall verursachte, daß der Affter dadurch ausserordentlich ausgedehnet wurde. Dergleichen Kranckheiten sind dem weiblichen Geschlecht sehr gefährlich, und ehe man dieses Mittel entdeckte, starben sehr viele an selbiger dahin. Um diese Entzündung zu heben; und den Durchfall zu stillen, zerstossen die Indianer die Spizen der Zweige, drucken den Safft aus, mischen etwas Alaun, Rosenwasser und das Gelbe von einem Ey darein.

Hievon geben sie dem Krancken, worauf er bald Linderung bekommt und vom Fieber, wie von den übrigen aus der Entzündung des Affters entstehenden Zufällen, befreyet wird.

Es bedienen sich diese Leute auch noch des Safftes dieser Pflanze gegen die Augenkrankheiten. So bald sie Schmerzen fühlen, oder mercken daß ihr Gesicht schwach werden will, bähen sie die Augen damit. Der Safft stillet die Schmerzen, und zertheilet den Nebel der sie vorher trüb machte.

Ich habe diese Pflanze auf dem Gebürg von Valparaiso, einer Stadt im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33 Graden gefunden.

XV. Platte.

Nachtschatten mit Eichenblättern.

Solanum foliis quernis.

Die Wurzel dieser Pflanze ist fast drey Viertelzoll dick, und hat viele Knoten, unter welchen dicke, in die Länge lauffende armförmige Fasern entspringen, welche wieder mit kleineren, die mit ihnen parallel lauffen, besezet sind, so auch einige Zäserlein haben. Diese Wurzel hat nebst ihren Fasern eine graulichte Rinde, in welcher ein holziger unreinweisser Körper stecket.

Ihr Stengel wird bey fünf Schuh hoch. Drey Zoll vom obern Theil der Wurzel fängt er sich an in verschiedene Aeste zu theilen, die zusammen gleichsam ein rundes und sehr anmuthiges Bäumlein machen. Er ist mit einer hellgrünen Rinde bedecket, in welcher ein holziger, weislichter Körper stecket, in dessen Mitte ein wenig schmuzigweisses Marck befindlich ist. Die Zweige haben alle drey Flächen, und theilen sich in verschiedene andere, an denen die Blätter wechselsweis, fast bey einem Zoll weit von einander, stehen. Ein Blat mittlerer Grösse ist ungefähr einen und einen Drittelszoll lang, und einen halben Zoll breit; an den Seiten sind sie, gleich den gemeinen Eichenblättern, ausgeschnitten, auch sind sie dick, schön grün, in der Mitte aber der

Länge

Länge nach von einer Ribbe durchzogen, so an beeden Seiten rund ist und mehrere Adern machet, die nach den Spizen der Ausschnitte zu lauffen. Jeder Zweig endiget sich mit einem aus zehen bis zwölf violfarben Blumen bestehenden Straus, und jede von diesen kommt aus einem in fünf spizige grüne Theile zerschnittenen Kelch, der auf einem etwann vier Linien langen Stiel stehet. Die in diesem Kelch wachsende Blume ist ein schönes violblaues in sechs Theile zerschnittenes Röslein, so einen Durchmesser von sieben Linien hat; jeder Theil desselben aber endiget sich in ein sehr scharfes Spizlein. Aus der Mitte des Rösleins kommen sechs gelbe Fäden so einen Stern formiren. Durch die mittelste Oeffnung des nämlichen Rösleins gehet ein Stempfel, der nach vergangener Blume zu einer runden Frucht wird, welche weich und voll süssen Safftes ist, auch verschiedene kleine und etwas platte Saamen enthält.

Ich habe diese Pflanze im Gebürge von Valvaparaiso, einer Stadt im Königreich Chily unter einer südlichen Höhe von 33 Graden gefunden.

XVI. Platte.

Judenkirschen mit grosser, violblauer Blume.

Alkekengi amplo flore, violaceo.

Diese Pflanze hat in Verhaltung des Harns trefliche Wirckung, und schafft denjenigen gute Linderung so am Gries und Stein leiden. Um sich ihrer zu bedienen, zerdruckt man in gemeinem Wasser, oder in weissem Wein, vier bis fünf Früchte dieser Pflanze, und giebt solches dem Krancken zu trincken, worauf dann wunderbare Besserung folget. So aber bedienen sich die Indianer insgemein dieser Pflanze.

Ihre Wurzel ist gerade, weis, bey fünf Zoll lang und sieben Linien dick. Oben theilet sie sich fast allezeit in zwey mit einander zusammenhängende Theile, welche voll zarter Fasern sind, worunter sich auch etliche ziemlich dicke finden.

Der

Der Stengel wird drey bis vier Schuh hoch, und ist der Länge nach auf seiner Oberfläche so ausgeholet, daß er fünf an den Seiten abgestumpfte Canäle machet; innen ist er hol (carrabinée en dedans) aussen aber glatt, und hellgrün.

Die Stiele worauf die Blätter stehen entspringen aus den Canälen; sie sind bey vierthalb Zoll lang, anfangs platt, drey Linien breit, zwey dick und violfarb. Die Blätter mittlerer Grösse sind achthalb Zoll lang und fünf breit. Sie sind schön grün, nicht so glatt als der Stengel, am Ende spizig, im Umkreis ausgezackt, und von einem Ende zum andern, durch eine auf dem Rucken runde Ribbe abgetheilet, welche hellgrün ist, und viele Adern machet so sich in mehrere vertheilen, und an den Zacken endigen.

Aus dem Stengel und aus den Winckeln einiger Blätter, kommen etliche kleine Aeste, an welchen viel kleinere Blätter stehen als die am Stengel sind. Diese Aeste endigen sich insgemein mit einer Blume, deren Stiel drey Viertelszoll lange ist. Diese Blume ist viel grösser als an andern Sorten, schön violblau, in gleiche Theile zertheilet und (ondée) geflammet. In der Mitte der Blume ist ein grosser weisser Stern mit vier violfarben Flecken. Die fünf Fäden haben gelbe Knöpflein. Diese Blume hat zur Stüze einen becherförmigen Kelch, aus dessen Grund ein Stempfel kommt der in das Loch der Blume passet. Wenn die Blume vergangen, so wird dieser Stempfel zu einer Frucht A, welche weich, hell glänzendgrün, rund und voll kleiner, etwas platter Saamenkörner B ist. Sie sind eine Linie lang, und eine halbe Linie breit, und stecken in einer häutigen Blase C, welche aus dem erweiterten Kelch bestehet.

Durch Hülffe eines Vergrösserungsglases, habe ich auf den Blättern dieser Pflanze ein kleines schwarzes Insect gefunden, welches der Form nach einer unserer Cicaden ähnlich ist, und von mir bey D nach dem Leben vorgestellet worden. Als ich auf die Bewegungen dieses Thierleins Acht hatte, merckte ich daß sich selbiges unter einer kurzen Wolle, womit die Fläche des Blates überzogen war, verbergen wollte, indem es seinen kleinen Kopf immerzu in die Höhe hob, woraus die Furcht abzunehmen war so es für sein Leben hatte, wie auch die Neigung nach

welcher

welcher natürlicher Weiße ein jedes Thier für seine Erhaltung besorget ist. Aus seinen Bewegungen konnte ich abnehmen, daß der Bau der Theile dieser Thiere, bey ihrer Kleinigkeit, mit dem Bau der Theile von den grösten übereinkäme, zugleich aber bewunderte ich auch die Kunst und Macht des Meisters so sie gemachet hatte. Sein Kopf ist oben platt, und endiget sich in eine Spize, welche mitten zwischen zweyen Hervorragungen stehet, auf denen zwey schwarze, ziemlich lange nnd sehr spizige Fühlhörner sizen, denen sie zum Grund dienen. Ihr Kopf wird hernach breiter, und hat an jeder Seite ein sehr erhabenes Aug, ohne Augendeckel, wie die Krebse. Das Bruststuck, so einem Küris gleichet, ist von dem Leib durch einen schwarzen Strich abgesondert. Der Leib ist länger als der ganze übrige Körper, rund, um die Mitte breit, und endiget sich in eine Spize; auch hat er an den Seiten, wie der übrige Rest des Körpers zwey spizige, schwarze Ecken. An jeder Seite stehen drey Füsse, die den Füssen unserer Heuschrecken ähnlich sind. Sie sind hartschalig, uud folglich hohl, mit Bändern und Fasern vereiniget und innenher versehen, welche wann sie sich zusammenziehen, die drey Theile, woraus diese Füsse bestehen, biegen. Die Flügel entspringen auf den beden Schultern, und erstrecken sich bis über die Schwanzspize hinaus, wann sie geschlossen sind. Sie bestehen aus einer sehr dünnen und zarten Haut, und werden durch Fasern welche sich in selbigen verbreiten, steif erhalten. Es ist wahrscheinlich, daß diese Thiere auf den Blättern dieser Pflanze ihre Nahrung suchen, auch sich beständig dabey aufhalten, weil sie solche niemalen verlassen.

XVII. Platte.

Epipactis deren Blumen an einer Seite beysammen stehen, insgemein Nnil genant.

Epipactis floribus vno versu disposítis, vulgo *Nnil.*

Die Wurzel dieser Pflanze bestehet aus verschiedenen Rüblein die zusammen einen Büschel machen, und deren ich bis zehen gefunden habe; auch trifft man ihrer weniger an. Die mittlerer Größe sind, haben eine Länge von drey Zollen und eine Dicke von sechs Linien. Sie sind von einer zarten dünnen Haut überzogen, unter welcher eine weisse, wässerichte, süßlichte und etwas scharffe Substanz enthalten ist.

Der Stengel wird insgemein anderthalb Schuh hoch und hat eine Dicke von drithalb Linien, ist dabey schön grün und mit einer Substanz angefüllet die gleichen Geschmack, wie die Wurzel, hat. Er entspringet gerade über den Wurzelbüschel, zwischen einigen Blättern die ihn mit ihrem untern Theil umgeben, und von welchen die von mittlerer Grösse fünf Zoll lang und vier Linien breit sind. Die am Stengel stehen sind sehr kurz, umgeben solchen gleichsam wie eine Scheide und wachsen wechselsweis an selbigem.

Die Blume ist weis, der Helm so aus drey Blätlein bestehet, die einen Löffel formiren, ist übergeschlagen. Das untere Blätlein hat drey Theile, unter welchen der mittlere der gröste ist, und die beeden Seitentheile breiten sich flügelförmig aus. Es sizt diese Blume auf einer unreifen Frucht, und diese kommt aus einem Blätlein hervor, das nach Art einer Rinne gebogen ist und sich in eine Spize endiget.

Die Indianer bedienen sich dieser Pflanze in Verhaltung des Harns; und wenn sie am Gries leiden trincken sie das Wasser, in welchem diese Pflanze eine Nacht lang geweichet hat. Auch ist dieses ein trefflich Mittel wider die Blehungen.

Es wächst diese Pflanze auf den Bergen und in trockenen dür-

dürren Gegenden des Königreichs Chyly. Diese habe ich unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

XVIII. Platte.

Epipactis mit weisser Blume, insgemein Gavilu genannt.

Epipactis flore albo, vulgo *Gavilu.*

Diese Sorte der Epipactis unterscheidet sich erstlich von der vorigen durch ihren Stengel welcher drey Schuh hoch ist; zweytens durch ihre Blätter, welche fünf der Länge nach auslaufende Adern haben, die sich so vertheilen, daß sie eine Art eines Netzes machen; und endlich drittens durch ihre Blumen, so weis sind, das mit A bezeichnete Blätlein ausgenommen, welches weis ist und eine grüne Spize hat.

Man braucht diese Pflanze zu gleichem Ende wie die vorige Epipactis deren Blumen an einer Seite beysammen stehen, auch findet man sie an den nämlichen Orten, wo ich diese gefunden habe.

XIX. Tabelle.

Die Epipactis mit grünlichter, gescheckter Blume, insgemein Piquichen genannt.

Epipactis flore virescente et variegato, vulgo *Piquichen.*

Die Wurzel dieser Pflanze kommet fast mit der Wurzel der Epipactis, deren Blumen an einer Seite beysammen stehen, überein; sie hat gleiche Einrichtung, und unterscheidet sich nur in Ansehung der Dicke und Länge, enthält aber

übrigens eine gleiche, weißlichte und wässerige Substanz, die einen süßlichten und scharfen Geschmack hat.

Der Stengel von gegenwärtiger wird bey drey Schuh hoch, oben ist er bey sechs Linien dick, weißlichtgrüner Farbe, und innenher von schwammichter Substanz.

Die Blätter sind mit den Blättern der erstangeführten Pflanze von gleicher Form und Structur, aber um vieles länger; diejenigen so obenher wachsen umgeben mit ihrem untern Theil den Stengel ringsherum; die aber so längst dem Stengel hin stehen, sind kurz, spizig und umschließen ihn gleich einer Scheide.

Die Blumen welche eine Aehre ausmachen, und auf der unreifen Frucht sizen, bestehen aus drey weissen Blätlein, so aus der Mitte dreyer hellgrüner Blätter kommen: diese sind zehendhalb Lienien lang und zwey zwey Drittellinien breit, endigen sich in eine Spize, und sind von einem Ende zum andern mit fünf zarten, rothen Adern durchzogen. Die drey Blumenblätlein unterscheiden sich von einander dadurch, daß die zwey, so den obern Theil der Blume ausmachen, eine Länge von neun und einer Drittellienie haben, und drey zwey Drittellinien breit sind; daß verschiedene rothe Linien der Länge nach durch selbige durchgehen, und daß sie sich in eine stumpfe Spize endigen. Das dritte so am untern Theil der Blume stehet, ist nur acht Linien lang und sechse breit. Der obere Theil von diesem ist unterwärts gebogen, und mit zarten grünen Linien eingefasset, welche wie kleine Franzen aussehen, aus seinem Untertheil aber kommen verschiedene andere wellenweis gezogene Linien von gleicher Farbe, die sich nahe an den Franzen endigen. In der Mitte hat diese Blume zwey kleine Löcher, so wie die Oeffnungen der Lufftröhre und des Schlundes beyeinander stehen, und aus deren Scheidewand ein breiter, weisser Faden hervor kommet, der in der Mitte einen gelben Streif hat, welcher der Länge nach durch selbigen durchgehet, zu beeden Seiten desselben aber noch verschiedene andere grüne Linien führet; dieser Faden endiget sich mit einem

gedoppelten Herz. Wenn die Blume vorbey ist, wird die Frucht zu einer Capsel so vierzehen Linien lang und vier breit ist, dabey aber drey Zellen hat, die mit sehr kleinen Körnern angefüllet sind.

Ich habe diese Pflanze auf der abhangenden Seite eines Berges in dem Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden und 30. Minuten gefunden.

XX. Platte.

Epipactis mit grosser gelber Blume, insgemein Gavilu genannt.

Epipactis amplo flore luteo, vulgo *Gavilu.*

Diese Pflanze unterscheidet sich von der Helleborine nur blos durch ihre Wurzel, die einem Büschel Rüblein gleichet, welche fast vier Zoll lang sind und eine Dicke von fünf Lienien haben. Aus dieser kommet ein zwey Schuh hoher Stengel, der bey seinem Ursprung sechs Linien dick, lieblich grün, wässericht und süßlicht, und mit einigen scheidenförmigen Blättern wechselsweis besezet ist. Diejenigen so am untern Theil dieses Stengels stehen, sind den Lilienblättern ziemlich ähnlich; sie haben eine Länge von sieben Zollen, und sind 1½ Zoll breit. Bey ihrem Ursprung sind sie hellgrün, hernach aber werden sie vortrefflich grün.

Die Blumen wachsen wechselsweis, am Ende des Stengels; jede deselben stehet auf einem unreifen Korn, so aus dem Winckel eines Blätleins hervorkommet. Diese Blumen sind gelb, und den Blumen der Helleborine ähnlich, aber viel grösser.

Die Indianischen Weiber, welche erst kürzlich gebohren haben, mischen den Safft dieser Pflanze unter ihre Brühen, und trincken davon, um sovielmehr Milch zu bekommen.

Es wachsen diese Pflanzen an etwas feuchten Orten,

und ich habe sie nur im Königreich Chily unter einer südlichen Höhe von 37. Graden gefunden.

XXI. Platte.

Eine rapunzelähnliche Pflanze, mit ausgeschweiften Blättern, und sehr groser, blutrother, gestreifter Blume.

Rapuntii facie, foliis sinuatis, flore ampliſſimo, sanguineo & ſtriato.

Die Wurzel dieser Pflanze ist mit haarzarten Fasern besezet, bey neun Zoll lang, obenher drey Zoll dick, weißlicht, und endiget sich in eine Spize.

Ihr Stengel ist fast zwey Schuh hoch und unten zwey Linien dick; er hat eine schöne grüne Farbe und ist hin und wieder mit weißlichten Härlein besezet. Innenher ist dieser Stengel grünlicht und wäßericht.

Die Blätter sizen wechselsweis an selbigem, und umfassen ihn in etwas mit ihrem untern Theil; die gröſten sind vierthalb Zoll lang und einen Zoll breit; im Umkreiß haben sie zehen bis zwölf Einschnitte, am Ende aber sind sie etwas zugerundet. Die Ribbe welche sie theilet ist unten rund erhaben, und vertheilet sich in verschiedene Aeste, welche sich ebenfals in andere theilen, und die Fläche dieser Blätter in die Quere durchlaufen: sie sind anbey schön grün und hin und wieder mit weislichten Härlein besezet.

Aus den Winckeln dieser Blätter kommen verschiedene ganze Blätlein, die den Blätlein des Leinkrautes ziemlich ähnlich sehen, und dergleichen stehen auch oben um den Stengel. Aus den Winckeln dieser lezeren kommen einige Blumen, deren jede auf einem Stiel stehet, so einen oder zwey Zoll lang ist. Diese Blummen sind schön roth und von irregulärer Structur.

Sie

Sie fangen sich mit einer Röhre an, welche von unten nach oben immer weiter wird und sich hernach in fünf Haupttheile theilet, die am Ende am breitesten, und nach einem einwärts gekehrten Winckel ausgeschnitten sind. Von diesen fünf Blummenblätlein ist das oberste das breiteste, mit einem grosen gelben Flecken, auf welchem sich drey Hauptadern zeigen, wovon die zwey an den Seiten sich in die auswärtsgekehrten Winckel, wie die mittlere in den einwärtsgekehrten, endigen. Diese Adern sind roth und theilen sich zu beeden Seiten in viele andere welche den Bart einer Feder vorstellen. An den vier übrigen Theilen dieser Blume ist gleiche Einrichtung der Adern zu bemercken, der gelbe Flecke aber mangelt ihnen. Der Kelch ist eine grüne fünfeckichte Röhre, welche sich in sechs Spizen endiget. Wenn der Blummenknopf aus dem Kelch kommet, ist er anfangs ganz gelb, und wird nur nach und nach roth, wenn er sich auseinander wickelt. Der untere Theil der Röhre ist schön blau, wird aber nach und nach bis dahin, wo sich die Blume ausbreitet, hellroth. Diese Röhre ist zwey Zoll lang, und die, durch die Einschnitte, entspringende Theile, haben eine Länge von neun Linien.

Am Stengel hat diese Pflanze eine klebichte Fettigkeit. Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, ob sie die Indianer irgend wozu brauchen, noch auch wie sie selbige nennen. Sie wächst in feuchtem Boden. Ich habe sie nahe bey einem Bach, in dem Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

XXII. Plat-

XXII. Platte.

Die Bignonia mit gelber Blume, und strahlenförmigen zierlich zerkerbten Blättern.

Bignonia flore luteo, foliis radiatis & elegantissime dissectis.

Die Schönheit dieser Pflanze bewog mich sie abzuzeichnen. Ihre Wurzel ist nahe am obersten Theil bey 1½ Zoll dick. Sie theilet sich und macht vier Arme; welche theils schreg in die Erde gehen, theils mit der Oberfläche derselben parallel lauffen. Der Form nach sind sie rund, und unsern kleinen Ruben ähnlich; ihre Länge erstrecket sich beynahe auf einen Schuh; am Ende werden sie spizig. Diese Wurzel ist mit drey verschiedenen Schalen bedecket: die erste oder äusserste ist sehr dünne und brauner Farbe; die zweyte oder mittlere ist von gleicher Dicke aber gelblicht; und die dritte ist zwey Drittel einer Linie dick, weiß und brüchig. In dieser ist eine wässerichte Substanz enthalten, so unreinweis aussiehet, und einen süßlichten, scharfen Geschmack hat.

Der Stengel dieser Pflanze ist in einer Höhe von ungefähr drey Zollen mit verschiedenen Blätterstielen besezet, zwischen welchen selbiger herfürtreibet und sich mit einem Büschel von Blumen endiget. Bey seinem Anfang ist er vier Linien dick.

Der Stiel jeder Blume, den an der Spize des Stengels ausgenommen, wächst aus dem Winckel eines kleinen Blätleins, und träget am Ende einen Kelch der fünf Spizen hat, tief eingeschnitten und schön grün ist. Aus selbigem kommt eine blasgelbe Blume die mit dem virginischen Jasmin, Bignonia Americana Fraxini folio, flore amplo, phoenicio Inst. R. H. 164. genannt, von gleicher Grösse und Form ist. Die vordere Oeffnung dieser Blume ist rothgefleckt, sonderlich am

Grund

Grund des untern, und der beeden daneben stehenden Blumenlappen. Von der innern Seite der Röhre dieser Blume, entspringen fünf Fäden, mit gelben Spizlein. Am Grund ist diese Röhre zwey, da aber wo sie sich ausbreitet, siebendhalb Linien dick, die ganze Länge derselben erstrecket sich auf zwey Zoll.

Die Stiele der Blätter sind zwey, bis zehen Zoll lang, zwey Linien aber dick, sie haben drey Schalen, und mit diesen verhält es sich, nach Proportion, wie mit den Schalen der Wurzel, ausgenommen daß die äussere hier schön grün ist. Jeder Stiel trägt am Ende ein Blat wie eine ausgebreitete Hand, welches in sieben bis neun Theile tief zerschnitten ist; jeder dieser Theile aber hat wieder seine Einschnitte, die jedoch nicht so tief sind, und jeder von diesen Theilen ist ungleich ausgezackt. Die sieben oder neun Theile jedes Blates haben eine Ribbe, so selbige der Länge nach durchlauft, an der Ruckseite rund, oben aber ausgeholet ist. Aus diesen Ribben entspringen viele Adern die sich bis an die Einschnitte erstrecken, und aus ihnen kommen wieder andere, aber kleinere, die bis an die Zacken gehen. Der mittlere Theil dieser Blätter, ist viertehalb Zoll lang, die Seitentheile haben eine zu diesem proportionirte Länge, und sind so wohl oben als unten gleich schön grün.

Ich habe diese Pflanze längst einem Thal unter einer südlichen Polhöhe von 17. Graden 40. Minuten gefunden, und zwar in einem gar zarten und sehr trockenem Sand, am Fus hoher Berge, auf welchen es seit einigen Tagen zu regnen angefangen hatte; aber ein solcher Regen fällt niemalen in der Ebene.

XXIII. Platte.

Aufrecht wachsender Sauerklee, mit rosenförmiger Blume, insgemein Culle.

Oxys roseo flore, erectior, vulgo Cullé.

Diese Pflanze dauert nur ein Jahr, sie hat das Ansehen und die Höhe, der Oxys Americana, lutea, erectior. Inst. R. Herb. 88, welcher sie in allen Theilen ziemlich ähnlich siehet; die Blumen ausgenommen, so auf längern Stengeln stehen, und blasroth sind. Auf jeder Abtheilung dieser Blume, sind sechs Linien zu bemercken, so sich nicht über die Hälfte ihrer Länge erstrecken, und dunckelroth aussehen.

Es ist dieses eine kühlende Pflanze; die Indianer bedienen sich derselben zu verschiedenen Farben, indem sie solche mit andern Pflanzen mischen. Sie wächst in feuchten Gegenden, längst den Gräben, im Königreich Chyli, unter einer südlichen Höhe von 37. Graden.

XXIV. Platte.

Sauerklee mit der grösten gelben Blume.

Oxys ampliſſimo flore luteo.

Die Wurzel dieser Pflanze ist ziemlich besonder beschaffen. Sie ist oben bey einem Zoll dick, zwey aber lang und endiget sich in eine Spize die mit einigen Fasern besezet ist, dabey ist sie fleischicht und mit einer dunckelgrauen Schale bedecket.

Der Stengel theilet sich einen halben Zoll über der Wurzel in verschiedene Zweige, welche mitten unter vielen Blätterstielen, wie aus einem Kopf hervor wachsen. Diese Zweige sind bey drey Viertel eines Schuhes lang, und einer halben

Linie

Linie dick, rund, hellgrün und mit weissen Härlein besezet. Die Stiele so am Kopf des Stengels wachsen, sind bey zwey Zoll lang und eine halbe Linie dick, am Ende aber führen sie drey Blätlein, davon jedes ein vollkommenes Herz vorstellet. Die Stiele der Blumen entspringen aus den Winckeln der Blätter; die von mittelmäßiger Grösse, sind bey anderthalb Zoll lang, und eine halbe Linie breit; am Ende tragen sie einen Kelch der fünf Spizen hat, und aus dessen Grundtheil ein Stempfel kommt, der in das, mitten in der gelben Blume befindliche Loch passet. Diese Blume ist übrigens den Blumen der andern Arten ähnlich und unterscheidet sich von selbigen nur durch ihre Grösse. Aus dem Umkreis des Loches kommen funfzehen kleine Linien, davon allezeit drey und drey beysammen stehen, und sich in jedem Theil der Blume, bis auf ein Drittel ihrer Länge, über das Loch, erstrecken. Der Stempfel wird eine häutige Frucht, welche fünf mit kleinen Saamen angefüllte Zellen hat.

Die aus dieser Pflanze gekochten Tränke eröfnen; diejenigen so mit den Blättern gemachet werden sind sauer, kühlend, mindern die Gährung des Blutes und dämpfen die Galle.

Diese Pflanze wächst in den grossen Ebenen, so nordwärts am Fluß Plata in Paraguay unter einer südlichen Höhe von 34. Graden 53. Minuten liegen.

XXV. Platte.

Sauerklee mit gelber Blume und sehr dicker Wurzel.

Oxys luteo flore, radice crassissima.

Dieser Sauerklee, unterscheidet sich von dem vorigen, durch die Farbe seiner Blätter, als welche untenher violenblau, oben aber schön grün sind; und denn auch durch die Dicke seiner Wurzel, die einen Zoll dick, voll Schrunden und von zwey Schalen bedeckt ist, wovon die äussere

grünlichtbraun und sehr zart, die innere aber roth und wässerig ist, einen scharfen Geschmack und eine Dicke von zwey Linien hat: sie enthält einen Körper dessen Bestandtheile, so aus dem Mittelpunct der Wurzel kommen, weis sind, und die Fasern so diese Theile von einander sondern und aus dem nämlichen Mittelpunct entspringen, sind roth. Dieser Körper ist wässericht, und von gleichem Geschmack als die zweyte Schale hat, so ihn bedecket. Diese Wurzel vertheilet sich oben in verschiedene dicke Arme, aus deren oberem Theil die Stiele der Blätter und die Stengel kommen. Die Stiele der Blätter sind drey Zoll lang und tragen drey herzförmige Blätter, die unten schön violenfarb, und oben lieblich grün sind. Die Stengel theilen sich in viele Stiele, auf deren jedem oben eine gelbe in fünf Theile getheilte Blume stehet; durch jeden dieser Theile lauffen der Länge nach einige rothe Linien, die ein Drittel dieser Länge haben und sich unter ihrem obern Theil endigen.

Ich habe diese Pflanze auf den Bergen von Peru zwey Meilen vom Ufer des Meeres, unter einer südlichen Breite von 17. Gr. 40. M. gefunden.

XXVI. Platte.

Tollapfel mit Lorbeerblättern und zugespizter scheckiger Frucht.

Melongena laurifolia, fructu turbinato, variegato.

Die Stengel dieser Pflanze liegen Anfangs auf der Erde und treiben hier und da kleine Büschel faseriger und haarichter Wurzeln; darauf werden sie dritthalb Schuh hoch und theilen sich wechselsweis in viele Zweige. Diese Stengel sind bey vier Linien dick, und haben eine hellgrüne Farbe. Die grosen Blätter so an ihnen stehen und aus deren Win-

Winckel die Zweige kommen, sind bey sechs Zoll lang, den Stiel nicht dazu gerechnet, der eine Länge von zwey Zollen und eine Dicke von einer Linie hat. Sie sind an beeden Enden zugespizt, schön grün, hin und wieder mit weißlichten Härlein besezet, und der Länge nach gehet durch selbige eine Ribbe, so hinten rund ist und zu beeden Seiten Adern abgiebt, die sich Bogen weis nach den Umkreis der Blätter erstrecken und in mehrere andere vertheilen, so, daß sie eine Art eines Nezes machen. Die Blätter der Zweige sind von gleicher Form und Structur, wie auch von verschiedener Grösse, aber alle kleiner als die ersteren.

Die gemeinen Stiele, worauf die Blumen sizen, machen an ihrem Ende eine Gabel, und aus dieser kommen mehrere kleine, welche sich mit einem in fünf gleiche Theile zerschnittenen Kelch endigen. Die Blume ist andern dieser Art ähnlich und neun Linien breit. Ihr Grund ist weis und in diesem stehet ein violfarber Stern; ihre Fäden sind gelb, und stehen um einen Stempfel herum der zu einer, insgemein fünf Zoll langen Frucht wird, die drey Zoll dick ist und sich mit einer Spize endiget. Diese Frucht hat eine karmesinroth gestreifte Schale, und wenn sie reif geworden, hat sie ein gelblichtes Fleisch, wie unsere Melonen, schmecket auch eben so; um die Mitte führet sie verschiedene linsenförmige kleine, einer Linie breite Körner. Bey dem Buchstaben A. ist die Hälfte einer solchen nach der Länge aufgeschnittenen Frucht vorgestellet.

Es wird diese Pflanze in den Gärten mit Fleis gezogen; ihre Früchte kühlen. Die Indianer essen sie sehr gerne, und sie sind, so wohl dem Geschmack als Fleisch nach, von unsern Melonen nicht unterschieden. Doch ist es gar nicht gut viel davon zu essen, weil sie schwer zu vertreibende Fieber verursachen. Als ich mich zu Lima aufgehalten, habe ich verschiedene solcher Früchte gegessen, welche man daselbst Pepo nennet.

XXVII. Platte.

Garaffel mit geflügelten Blättern, und grosser scharlachfarber Blume, insgemein Quellgon.

Caryophillata foliis alatis, flore amplo coccineo, vulgo *Quellgon.*

Die Wurzel dieser Pflanze hat oben eine Dicke von fünf Linien; sie ist glatt und mit einer graulichten Schale bedecket, in welcher ein weisser Körper enthalten ist. Sie theilet sich in viele Arme, wovon einige perpendiculär, und die übrigen schreg in die Erde treiben.

Oben kommen aus dieser Pflanze, mitten zwischen den Blättern, verschiedene Stengel, so mit selbigen an einem Ort entspringen. Diese Stengel werden bey anderthalb Schuh hoch und sind einer Linie dick. Sie sind rund und lieblich grün. Längst ihnen wachsen einige Zweige, deren jeder aus dem Winckel eines ausgezackten Blätleins entspringt, so an beeden Enden zugespizt ist, und von denjenigen die gerade aus dem obern Theil der Wurzel enspringen, sich ganz unterschieden zeiget. Diese haben anderthalb Zoll über ihrem Ursprung eine mit Blättern besezte Ribbe, zwischen welchen wieder andere sizen, so kleiner und von verschiedener Grösse sind. Durch sie laufft, der Länge nach, eine von aussen runde, von innen aber platte Ribbe, die zu beeden Seiten einige Adern abgiebt, welche sich auf ihrer Fläche ausbreiten und am Rand endigen, sich wieder in viele andere vertheilen, und auf der Oberfläche der Blätter ein Nez vorstellen. Diese Ribbe hat mit ihrem Stiel, an den Blättern von mittelmäßiger Grösse, eine Länge von ungefähr zehen Zollen. Das Blat womit sie sich endiget, ist das längste und gröste. Es ist am Rand, wie die übrigen alle, ausgezackt, und in sieben Stück abgetheilet. Die Ribbe so mitten durch selbiges der Länge nach durchlauft, ist innenher

her gestreift, und aussen rund, auf seiner Fläche ist es, wie die andern so unter ihm stehen, mit etwas weissen Federstaub gleichsam bestreuet, wovon ihre Farbe etwas hellgrün wird, dabey sind sie ganz rau anzufühlen.

Die Blumen stehen oben auf einem Stiel, der bey einen Zoll lang, und einer halben Linie dick ist. Sie bestehen aus fünf schönen blutrothen Blätlein die rosenförmig beysammen sizen, und aus den Ausschnitten des Stempfels entspringen. Ihre Länge macht sechs Linien aus, und ihre Breite vier, und im obern Theil hat jedes einen wincklichten Ausschnitt. Ihre Fäden sind kaum zu zählen, und jeder hat ein gelbes Spizlein. Der Kelch ist in zehen Theile zertheilet, davon fünf gros, fünf aber klein sind, und mit einander abwechseln.

Der Stempfel so sich aus der Mitte des Kelches erhebt, wird zu einer haarigen Frucht, welche aus einem von verschiedenen Saamen zusammengesezten, runden Köpflein bestehet. Jeder Saame endiget sich in einen Schwanz der zu oberst an selbigem, bey A, vorgestellet ist.

Der aus dieser Pflanze abgekochte Tranck hat die Kraft zu eröfnen und zu zertheilen; die Indianerinnen bedienen sich desselben, wenn es mit ihrer Reinigung nicht richtig stehet.

Ich habe diese Pflanze auf der Anhöhe eines Berges, im Königreich Chily, unter einer südlichen Höhe von 37. Graden gefunden.

XXVIII. Platte.

Das baumähnliche Veilgen, mit dem spizigen Wohlgemuthblat.

Viola arborescens, Origani acuto folio.

Der Unterschied den ich zwischen dem europaischen und diesem Veilgen gefunden, gab mir Gelegenheit solches abzuzeichnen; seine Wurzel ist gerade, dunckel und faserig.

Sein

Sein Stengel ist rund, schön grün, gerade und wird bey anderthalb Schuh hoch. Er hat eine Dicke von anderthalb Linien, und ist wechselsweis mit spießförmigen Blättern besezet, welche den Wohlgemuthblättern sehr gleichsehen. Diese Blätter stehen einen halben Zoll weit von einander. Ihr Stiel ist drey Linien lang und einer Drittellinie dick. Die Ribben so der Länge nach durch diese Blätter lauffen, haben zu beeden Seiten einige Adern, welche mit ihnen sehr spizige Winckel beschreiben, und sich, indem sie nach dem Rand zu lauffen, endigen; doch theilen sie sich in mehrere kleinere, die sich auf der Oberfläche ausbreiten. Die Blätter sind gleich einer Säge ausgezackt, endigen sich in eine Spize und sind lieblich grün. Unten am Stengel dieser Pflanze kommen einige Zweige hervor, so den übrigen ähnliche Blätter tragen.

Die Blume welche schön violetfarb ist, sizet in ihrem Kelch oben auf einem Stiel, der aus dem Winckel der Blätter entspringet, bey zwey Zoll lang, und einer Drittellinie dick ist. Die Blume bestehet aus fünf Blätlein, von welchen die beeden obern sich gleich einer Fahne erheben; die zwey darunter stehenden stellen wie zwey Flügel vor, und das fünfte oder unterste, welches auch das gröste ist, endiget sich gleichsam mit einer sehr kurzen, gelblichten Zize. Der Kelch ist bis an seinen Grund in fünf Theile zertheilet, welche die junge dreyeckichte Frucht umfassen, diese öfnet sich an ihrer Spize in drey Fächer, worinnen an den Seiten kleine Saamen hangen, so der Form nach einem Hühnerey gleichen.

Wenn diese Pflanze angebrühet wird giebt sie einen eröfneten Tranck; ihre Blumen haben keinen Geruch. Ich habe diese Pflanze nur alleine an einem Flus, im Königreich Chily, unter einer südlichen Höhe von 37. Graden gefunden.

Auf den Blättern dieser Pflanze habe ich kleine Raupen angetroffen A. so fast nicht zu sehen waren, und eine habe ich, vermittelst eines Vergrösserungsglases, abgebildet. Sie war über den ganzen Rucken schwarz, und ihr Bauch weis;

vor-

vornen hatte sie sechs kleine Füsse, und hinten vier. Ihr Kopf sahe wie ein Elephantenkopf aus, und an den Seiten desselben sahe man, zwey kleine mit einem gelben Ring eingefaste Augen. Ihre Bewegung hatte was gar besonders, sie sezte sich ganz gerade auf ihre vier hintern Füsse, warf sodann ihren Leib vorwärts, und fiel auf die vördern; so bald sie sich aber mit selbigen vestgesezt, zog sie den hintern Theil ihres Leibes nach sich und machte wie ein Oehr, darauf aber streckte sie sich nach und nach wieder aus, und so kroch sie über einen Zweig oder ein Blat hin.

XXIX. Platte.

Cardinalsblume so eine Aehre macht, und spizige Blätter hat, insgemein Tupa.

Rapuntium spicatum, foliis acutis, vulgo *Tupa*.

Diese Cardinalsblume hat eine gerade Wurzel, welche sich in schrege Arme theilet, die einige Fasern führen. Sie ist ungefähr anderthalb Schuh lang, und oben vier Linien dick, ihre Schale ist unrein weiß und bedecket einen sehr weissen runden Körper.

Ihr Stengel ist gerade, hat fünf reguläre Flächen und eine sehr helle grüne Farbe; überdem ist er starck, innenwendig hol, und wird so hoch als ein Mann. An der Wurzel ist er bey vier Linien dick, und oben endiget er sich mit einer Blumenähre. Der Stiel jeder Blume entspringet aus den Winckeln der Blätlein welche roth sind. Dieser Stiel der gleiche Farbe hat, ist ungefähr acht Linien lang und eine Linie dick; auf ihm stehet ein vierfach getheilter Kelch, welcher mehr dunckelroth als der Stiel ist. Aus diesem Kelch kommt eine Blume, so aus einem Stuck bestehet, bluthroth ist, und eine Länge von zwey Zollen hat. Bey ihrem Ursprung ist sie zwey

Linien breit, und da hat sie zwey länglichte kleine Spalten, so parallel und zwey Linien lang sind. Darauf wird sie schmäler, gegen den obern Theil aber wieder breiter. Dieser ist insgemein zuruck gebogen, und wieder durch zwey parallele Spalten der Länge nach geöfnet, welche sich gegen ihrer Spize zu endigen. Dieser Theil umschliest bey seinem Ursprung eine rothe Scheide, die oben von einem Stempfel getragen wird. Diese Scheide ist anderthalb Zoll lang und anderthalb Linien dick. Mitten aus selbiger kommt ein Stempfel, der über sie mit einer schwarz und weis gestreiften Spize hervorraget. Wenn die Blume verwelcket, wird der Kelch zu einer fast runden Frucht, die drey Fächer hat, deren jedes mit einem Mutterkuchen versehen, der mit kleinen, bey A. vorgestellten, braunen Saamen besezet ist.

Die Blätter umgeben den Stengel mit ihrem untern Theil, anderthalb Zoll lang, und sondern sich von selbigem erst hernach ab. Von da an sind sie bis zu ihrer Spize sieben und einen Drittelszoll lang; ihre Breite erstrecket sich auf drey Zoll. Es lauft durch selbige, der Länge nach, eine grosse, von aussen runde Ribbe, welche zu beeden Seiten viele Adern abgiebt, die sich über die Fläche der Blätter vertheilen, und wieder viele andere abgeben, die mit einander ein sehr artiges Nez machen. Im Umkreis haben die Blätter kleine unmerckliche Zähne, wie eine Säge, welches ich in der Abbildung nicht angezeiget habe. Auf ihrer Fläche sind sie wie mit zarten weissen Sammthärlein bestreuet, daher sie weißlichtgrün aussehen, auch endigen sie sich mit einer Spize.

Die ganze Pflanze ist einer der heftigsten Gifte; die Wurzel giebt eine tödliche Milch von sich, ingleichen auch der Stengel; der Geruch der Blumen erwecket grausames Erbrechen. Wenn man damit umgehet, hat man sich wohl in Acht zu nehmen, daß man selbige nicht zwischen den Fingern zerdrücke: denn sollte man sodenn etwann die Augen reiben, und sie würden

den mit dieser Milch berühret, gienge das Gesicht wie die Erfahrung gelehret, ganz gewiß verlohren.

Ich habe diese Pflanze auf den Bergen des Königreichs Chily / unter einer südlichen Höhe von 37. Graden gefunden.

XXX. Platte.

Die Panke mit dem Entenfußblat.

Panke Anapodophylli folio.

Die Wurzel dieser Pflanze ist sehr lang, gerade, und mit einigen Fasern besezet, auch mit einer dunckeln Rinde bedecket, in welcher ein weisser vester Körper enthalten, so bey vier Zoll dick ist. Ausser diesen Fasern bemercket man auf ihrer Fläche verschiedene andere, welche nur der Rest der Stiele vertrockneter Blätter und Früchte sind.

Die Blätter dieser Pflanze entspringen am obern Theil der Wurzel; ihre Stiele sind siebendhalb Zoll lang, und einen halben Zoll dick, rund, mit kleinen biegsamen hellgrünen Spizlein besezet, und mit einer grünen Rinde bedecket, worunter ein weisser, wässerichter, süßlichter Körper befindlich, der sobald er abgeschnitten worden, schwarz wird. Diese Blätter breiten sich wie ein Fächer aus, haben eine Länge von zehen Zollen, wie auch gleiche Breite, dabey sind sie in fünf Haupttheile zerschnitten, wovon jeder wieder in zwey andere getheilet ist. Aus dem Grundtheil jedes Blates gehen fünf Ribben, von welchen die drey mittleren sich, drey Zoll weit über ihrem Ursprung, vermittelst eines spizigen Winckels, wieder in zwey theilen und, in der Spize jeder zweyten Abtheilung des Blates endigen. Jede Ribbe hat an den Seiten einige Adern, so sich in verschiedene andere vertheilen, welche auf der Fläche des Blates ein Nez machen. Die Ribben sind dick, und auf der Ruckseite rund. Das ganze Blat ist in seinem Umkreis gleich einer Säge ausgezackt, und in der Ab-

bildung vollkommen wohl, wie alle in diesem Theil enthaltene Pflanzen, vorgestellet. Diese Blätter sind hellgrün, und auf der Ruckseite, wie mit weissen Härlein besezet, daher denn selbige viel heller als die obere Fläche aussiehet.

Mitten aus den Blättern dieser Pflanze kommt ein Stiel der einen halben Zoll dick, sechs Zoll lang, schön grün und, wie die Stiele der Blätter, mit Spizlein besezet ist.

Die Structur der Blume und Frucht von dieser Pflanze habe ich nicht betrachten können; aber wahrscheinlicher Weise, werden sie an dem hier vorgestellten traubenförmigen Körper wachsen, der zwischen den Blättern heraus kommt.

Diese Pflanze kühlet. Die abgekochten Blätter geben einen Tranck, den man in der Hize, zum Kühlen trinckt, auch isset man die rohen Stiele der Blätter, wenn man die Rinde davon hinweggenommen; ich habe sie gekostet, und von süßlichten, ziemlich angenehmen Geschmack befunden. Die Färber bedienen sich der Wurzel um schwarz zu färben, zu diesem Ende schneiden sie solche in Scheiben und kochen sie mit einer gewissen schwarzen Erde. Die Gerber richten ihre Häute mit der nämlichen Wurzel zu, indem sie solche im Wasser mit einander kochen, da sie sich denn verlängern und dreymal dicker werden als sie von Natur waren.

Es findet sich diese Pflanze in wässerigen und sumpfigen Orten, und gegenwärtige habe ich längst einem Flus im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden, 30. Minuten gefunden.

XXXI. Platte.

Llaupanke mit dem sehr grossen Saudistelblat.

Llaupanke ampliſſimo ſonchi folio.

Die Wurzel dieser Pflanze ist oben bey Dreyviertelzoll dick, und theilet sich der Länge nach in drey bis vier fleischichte Rüblein, von welchen das unterste länglicht ist,

ist, sich in eine Spize endiget und etwas schregs laufft. Sie sind alle mit einigen haarigen Fasern besezet, und mit einer weißlichtgrünen Rinde überzogen, in welcher ein schöner weisser Körper enthalten ist, der, wenn man ihn durch das Vergrösserungsglas betrachtet, aus einer Menge kleiner glänzender Körper zusammengesezet zu seyn scheinet, die wie kleine Sonnen aussehen. Zwischen diese mischen sich andere kupferfarbe ein, welche einförmig zu seyn scheinen, gerade Linien formiren, und eine unvergleichliche Mischung in dem Körper dieser Wurzel darstellen.

Der Stengel dieser Pflanze ist drey Schuh hoch, und an der Wurzel einen Drittelszoll dick, rund, schön grün und endiget sich in eine mit unregelmäßigen Blumen besezte Aehre, welche carmesinroth aussehen. Die erste Blume, oder diejenige so am weitesten von der Spize der Aehre entfernet ist, hat sechs Blätlein, die übrigen aber nur viere; diese und jene sind fünf Linien lang, und dreye breit. In der Mitte haben sie einen kleinen violeten eyförmigen Flecken, der in ihnen nach der Länge stehet. Diese Blätlein kommen aus einem Kelch, der aus so viel Stücken bestehet, als die Blumen Blätlein haben. So viel der Blätlein sind, so viel haben sie auch Fäden; diese sind, wie ihre Spizlein, gelb. Der Stiel jeder Blume wächst aus dem Winckel eines kleinen Blätleins, ist ungefähr anderthalb Linien lang und eine Linie dick, und schön grün, wie auch der Kelch.

Die Blätter der Klaupanke wachsen auf allen Seiten längst dem Stengel, umfassen ihn mit ihrer untern Hälfte, und haben folglich keinen Stiel. Sie sind bey einem Schuh lang, bey ihrem Ursprung schmal, an ihrem obern Theil bey vier Zoll breit, und in sieben Theile zertheilet. Mitten durch sie lauft der Länge nach eine sehr breite Ribbe, die hinten rund und innen ausgeholet ist. An beeden Seiten hat sie viele Adern die sich durch das Blat vertheilen, und in der Spize jedes Theiles endigen. Diese Adern geben wieder andere ab,

woraus noch andere kleinere entspringen, so, daß sie auf der Oberfläche ein Nez vorstellen. Diese Blätter endigen sich in eine stumpfe Spize, und auf beeden Seiten sind sie wie mit weisser Wolle besezet. Auf der obern Fläche sehen sie schön grün, auf der untern aber hellgrün aus, und im Umkreis sind sie wellenweis ausgeschweift, und dabey ausgezackt.

Wenn man den Saft dieser Pflanze auf die guldene Ader leget, hemmet er den zu starcken Flus derselben und lindert auch die daher entstehende Schmerzen. Die Indianer legen auch noch das ausgedruckte Kraut als einen Uberschlag über. Die Färber bedienen sich auch dieser Pflanze, indem sie solche zum Schwarzfärben brauchen.

Ich hab diese Pflanze in den Bergen des Königreichs Chily / unter einer südlichen Höhe von 26. Graden 57. Minuten gefunden.

XXXII. Platte.

Kunigundkraut mit Bingelkrautblättern, und strahlicher Blume.

Bidens Mercurialis folio, flore radiato.

Sobald den Indianern etwas im Mund fehlet, kauen sie ein wenig von dieser Pflanze, welche sie Paica-Jullo nennen, indem sie sich von selbiger nicht alleine gewisse Linderung, sondern auch eine völlige Genesung versprechen. Die Wurzel derselben ist gerade, am obern Theil drey Linien dick, fünf Zoll lang, faserig, weiß, und endiget sich mit einer Spize.

Ihr Stengel ist gerade, gestreift, glatt, von frischer grüner Farbe, beym Ursprung drey Linien dick, und wird ungefähr zwey Schuh hoch. Die Blätter so längst dem Stiel wachsen sizen paarweis beysammen, so daß auf jeder Seite eines stehet. Die zwey ersten sind insgemein drey und einen

Drit-

Drittelszoll vom obern Theil der Wurzel entfernet, die darauf folgenden stehen von diesen zwey und Dreyviertelszoll ab ꝛc. Die Blätter der mittleren Grösse stehen auf einem neun Linien langen Stiel; sind schön grün, dünne, rau, bey zwey und einen Drittelszoll lang, und sechs Linien breit. Mitten durch sie gehet von einem Ende zum andern eine untenher erhabene Ribbe, die mitten zwischen zweyen Adern stehet, welche unten aus dem Blat entspringen, hernach bogenweis fortgehen, und sich unter der Spize des Blates endigen; auch vertheilen sie sich in andere kleinere, die sich durch die Oberfläche des Blates vertheilen. Im Umkreis sind die Blätter wellenweis ausgeschweifet, und an beeden Enden spizig. Die aus dem Winckel der Blätter entspringende Zweige, endigen sich insgemein mit sechs kreuzweis stehenden Blättern, unter welchen zwey gros sind und gegen einander über stehen; die vier übrigen aber sind klein und machen die beeden andern Arme des Kreuzes aus. Aus der Mitte dieses Kreuzes kommen einige Stiele von verschiedener Grösse, worauf oben ein Kelch stehet, in welchem eine strahliche Blume sizet, die am Rand ihrer Scheibe fünf schöne weisse halbe Blümlein hat, die oben in drey Theile zart zerschnitten sind. Die Scheibe bestehet aus verschiedenen gelben Blümlein, davon ein jedes C, auf einem unreifen Saamenkorn A sizet, und einen Busch von sechs Fasern D hat. Ich habe dieses Blümlein mit Hülffe eines Vergrösserungsglases abgezeichnet, indem ich mit dem blosen Aug, alle desselben Theile, wegen ihrer Kleinigkeit, nicht wohl unterscheiden konnte.

Diese Pflanze habe ich im Königreich Peru unter einer südlichen Polhöhe von 11. Grad 50. Minuten gefunden.

XXXIII. Plat-

XXXIII. Platte.

Kunigundkraut mit Beyfusblättern, und weisser, strahlicher Blume.

Bidens Artemisiae folio, flore albo, radiato.

Diese Sorte des Kunigundkrautes ist von derjenigen nicht viel unterschieden, welche Bidens Americana Apii folio, Inst. R. Herb. 462. genennet wird, ausser daß sie eine weisse Blume trägt, die einen halben Zoll im Durchschnit hat, und deren halbe Blümlein drey Ausschnitte führen, die Scheibe aber aus einer Menge gelber Blümlein bestehet.

Diese Pflanze schiene mir etwas seltenes zu seyn; ich habe sie in der Ebene bey Lima gefunden; und vorher ihres gleichen in dieser neuen Welt nicht gesehen.

XXXIV. Platte.

Wild Aurin mit rundlichten, aderichen Blättern und gelben Blumen.

Gratiola foliis subrotundis, nervosis, floribus luteis.

Die Wurzeln dieser Pflanze sind Fasern welche an den Knoten des Stengels, unter den Stielen der Blätter wachsen.

Der Stengel ist ist sehr lang, lauft auf der Erde fort, ist hol wie eine Röhre, zwey Linien dick, glatt, rund, schön grün, und durch verschiedene Knoten abgetheilet, so in ungleicher Weite von einander stehen, auf deren jedem zwey Blätter wachsen, die gegen einander über stehen, und mit ihrem untern Theil den ganzen Stengel umgeben. Diese Blätter sind ungefähr anderthalb Zoll lang, und einen breit, und endigen

digen sich oben und unten in eine Spize. Aus ihrem untern Theil kommen sieben Adern, von welchen sechs in einer Bogenkrümme bis an den obern Theil der Blätter hinlaufen, und die siebende, so durch die Mitte gehet, lauft gerade fort, und endiget sich in der Spize. Diese Blätter sind glatt, schön grün, und regelmäßig in ihrem Umkreis. Die Stengel so aus ihren Winckeln wachsen, und ungefähr einen Schuh lang, und eine Linie dick sind, sind gleicherweis mit Blättern besezet, und eben so wie die am Hauptstengel beschaffen. Diese Stengel endigen sich mit einem Stiel der funfzehen Linien lang ist, und eine Dicke von einer Drittellinie hat; dabey ist er rund, schön grün und trägt einen viereckichten Kelch mit fünf Spizen, aus dessen Mitte eine gelbe Blume kommt, so röhrenförmig ist, oben wo sie sich ausbreitet fünf ungleiche Theile, und im Grund ein Loch hat. Diese Röhre ist einen und einen Drittelzoll lang und vier Linien dick, rund, schön gelb, und ihr oberer Theil, welcher der längste ist, hat einen Ausschnitt, dabey ist er bis gegen die Mitte hin mit kleinen rothen Flecken besprenget, welche aus dem innern der Röhre kommen. Die beeden zur Seite stehenden Theile sind etwas kleiner, und die unter diesen stehende sind wieder kurzer; alle vier aber haben oben einen Einschnitt. Längst den Stengeln wachsen verschiedene andere einzelne Blumen, welche allezeit aus den Winckeln der Blätter kommen. Den Saamen dieser Pflanze hab ich nicht gesehen; jedoch bin ich berichtet worden, daß er sehr klein seye.

Es ist eine kühlende Pflanze, welche die Indianer in ihren Suppen essen; sie wächst an den Bächen und in feuchten Orten. Gegenwärtige habe ich im Königreich Chily, längst einem Flus gefunden, welcher mitten durch die Stadt de la Conception lauft.

XXXV. Platte.

Klein Tausendguldentraut mit purpurfarber Blume, insgemein Cachen.

Centaurium minus, purpureum, patulum, vulgo *Cachen.*

Dieses ist die Chance-Lagua, wovon in der Historie der Königlichen Gesellschafft der Wissenschafften vom Jahr 1707. gehandelt wird. Es scheinet, diejenigen so von selbiger die Nachricht eingesendet haben, seyen der indianischen Sprache nicht kundig gewesen, indem sie aus Cachen-Laguen nur ein Wort gemachet, und solches noch dazu verstimmelt haben. Der ordentliche Name welchen die Indianer dieser Pflanze geben ist Cachen, und Laguen ist ein allgemeines Wort, welches in der nämlichen Sprache so viel, als Kraut, sagen will, so, daß Cachen Laguen so viel heist, als das Kraut Cachen.

Die Wurzel dieser Pflanze ist nur einer Linie dick, sie theilet sich in verschiedene Arme, so sich wieder in andere theilen, welche nicht über dritthalb Zoll lang sind. Die ganze Wurzel ist weiß, rund und holzig.

Der Stengel wird bey einen Schuh lang; bey seinem Ursprung ist er einer Linie dick, am obern Theil der Wurzel gebogen, rund, gerade, holzig, schön grün, und der Länge nach mit Blättern besezet so in ungleicher Weite von einander stehen, und paarweis wachsen, so daß allezeit eines an jeder Seite des Stengels sizet. Die Blätter von mittlerer Gröffe sind zehen Linien lang und drey breit. Sie sind hinten und vornen spizig, und haben der Länge nach nur eine Ribbe, so mitten durch sie durchgehet, dabey sind sie von frischer grüner Farbe, und ihr Umkreis ist ganz regelmäßig. Dieser Stengel theilet sich in verschiedene Aeste, welche zwey und zwey gegen einander überstehen, und aus den Winckeln der Blätter

ter entspringen. Die Zweige sind, wie die grösseren Stengel, mit Blättern besezet; jedoch mit diesem Unterschied, daß die Blätter an den Zweigen weiter von einander entfernet stehen. Eben diese Zweige theilen sich wieder in andere, und von diesen endiget sich jeder mit einem anderthalb Zoll langen, sehr zarten runden und frischgrünen Stiel, worauf ein Kelch sizet der fünf tiefe Einschnitte hat, fünf Linien lang und schön grün ist. Aus dem Grund dieses Kelches entspringet eine rosenrothe Röhre, die sich oben gleich einem Trichter ausbreitet und in fünf Theile getheilet ist, von welchen jeder eine Länge von drey Linien und eine Breite von einer hat, dabey sind sie sehr schön rosenroth, und obenher rund. Wenn die Blume vergangen, so wird der aus dieser Blume herfürragende Stempfel eine walzenförmige Frucht, die fünfthalb Linien lang und Dreyviertellinien dick, auch der Länge nach in zwey Fächer getheilet ist, welche voll so kleiner Saamenkörner sind, daß ihre Form nicht wohl zu erkennen, und man sich hiezu eines Vergrösserungsglases bedienen muß, vermittelst welches ich gefunden, daß sie lang und eyförmig seyen.

Diese Pflanze ist ausserordentlich bitter; wenn sie angebrühet wird giebt sie ein eröfnendes, schweistreibendes Mittel, welches den Magen stärcket, die Würmer tödet, öfters auch die Wechselfieber heilet und die Gelbsucht vertreibet; man bedienet sich desselben auch mit gutem Nuzen gegen die schmerzhaften Flüsse. Es wird solches folgendermassen gemachet. Man läst gemeines Wasser kochen, und nachdem solches vom Feuer weggenommen worden, wird etwas von der Cachen hineingethan, worauf man das Gefäs wohl verstopfet; wenn es nun lang genug gezogen hat und das Wasser gefärbet ist, läst man es den Krancken so warm trincken als er es leiden kan; dabey deckt man ihn wohl zu, und bald darauf wird er des Mittels Wirckung empfinden. Auf diese Weise hat mir solches ein Eingebohrner des Landes in Lima mit guter Wirckung eingegeben, nachdem ich zwey Anfälle vom Fie-

ber gehabt hatte. Man mischet unter diesen Tranck ein wenig Zucker um seine grosse Bitterkeit etwas zu mildern.

Es findet sich diese Pflanze in verschiedenen Gegenden der neuen Welt; die beste aber wächst auf den Bergen des Königreichs Chily unter einer südlichen Polhöhe von 32. Graden.

XXXVI. Platte.

Das Flöhkraut mit dem rundlichten, an beeden Enden zugespizten Blat, insgemein Manga-Paki.

Conyza folio subrotundo, utrinque acuto, vulgo *Manga-Paki.*

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich gleich Anfangs in viele Fasern, die noch mehr haarige Zasern führen. Einige dieser Fasern sind einen Schuh lang und einer halben Linie dick.

Ihr Stengel wird bey vier Schuh hoch; ist vierthalb Linien dick, rund, mit zarter weislichter Wolle bedeckt, die auf einer etwas violetfarben Rinde sizet, in welcher ein sehr weisses Marck enthalten ist. Der Länge nach führet er einige Knoten, die bey drey Zoll weit von einander stehen, auf welchen die Stiele der Blätter paarweis gegen einander überwachsen, davon jeder die Hälfte des Stengels umgiebt. Diese Stiele sind ungefähr einen und einen Drittelszoll lang, und auf jedem stehet ein Blat, so anderthalb Zoll breit, und zwey und einen Drittelszoll lang ist. Oben und unten lauffen sie spizig zu, und mitten durch sie lauft von einem Ende zum andern eine runde Ribbe, zwischen zwey krummgebogenen Adern, die aus dem Grundtheil des Blates entspringen, und nach der obern Spize zulauffen. Diese beede Adern theilen sich, wie die mittlere Ribbe in viele andere, die sich wieder theilen, so,

so, daß sie auf der Oberfläche des Blates ein Nez formiren, und solches gleichsam voller Beulen ist. Diese Fläche ist auch wie mit einem weißlichten Staub bestreuet, unten aber ist das Blat von frischer, grüner Farbe; oben dunckelgrün, und im Umkreis ausgekerbt. Aus den Winckeln der Blätter wächst insgemein ein Zweig, woran die Blätter wie an dem Hauptstengel stehen, aus deren Winckeln zwey andere und kleinere Blätter kommen, die aber gleiche Form und Structur haben.

Die Blumen stehen auf einem gemeinen Stiel, welcher sich am Ende in mehrere kleine vertheilet, davon jeder eine aus blauen Blümlein zusammengesezte Blume träget; die Blümlein sind oben ausgeschnitten, und jegliches stehet auf einem unreifen Saamenkörnlein, und hat einen walzenförmigen Kelch der in zehen Spizen zerschnitten ist. Wenn die Blume vergangen, so wird die unreife Frucht zu einem mit Federlein besezten Saamen. A ist das Saamenkorn, C die Fäderlein, B das Blümlein; alle diese Theile aber sind vermittelst eines Vergrösserungsglases abgebildet worden.

Diese Pflanze lindert, ziehet zusammen und hat eine Kraft Wunden zu heilen. Die Indianer bedienen sich des Tranckes davon in Colicschmerzen; sie brauchen ihn auch gegen die Ruhr, und starcke Durchfälle damit zu stopfen.

Ich habe sie im Thal bey Lima/ der Haupstadt von Peru/ gefunden.

XXXVII. Platte.

Staudiges Flöhkraut, mit schmalen, aderigen Blättern. Africanisches, niedriges Flöhkraut, mit schmalen aderigen Blättern, und Blumen so doldenweis wachsen, insgemein Chilca.

Conyza fruteſcens, foliis anguſtioribus, nervoſis. Conyza Africana humilis, foliis anguſtioribus nervoſis, floribus umbellatis. Inſt. R. Herb. 455. vulgo *Chilca.*

Ich habe diese Pflanze in Kupfer stechen lassen, ehe ich noch innen geworden, daß Herr Tournefort derselben Meldung gethan; sie hat übrigens einen ziemlich angenehmen Geruch, und die Indianer bedienen sich des daraus gekochten Tranckes zur Stärckung des Magens.

XXXVIII. Platte.

Gelbe Pappel, mit einfachem Kelch, stumpfen Hagenbuchenblat und sehr langen Blumenstielen. Insgemein Ancoacha.

Malua lutea, calyce ſimplici, obtuſo Carpini folio, pediculis florum prælongis. Vulgo *Ancoacha.*

Diese Pflanze wächst bey einer Ruthe hoch; ihre Wurzel ist holzig, und mit einer graulichten Rinde bedecket, unter welcher ein weisser, faserichter runder Körper stecket, welcher oben bey zwey Zoll dick ist.

Ihr Stengel theilet sich gleich an der Wurzel in viele Zweige, welche in verschiedener Weite einige Blätter tragen, so auf einem runden, bey fünf Linien langen, und einer Drittellinie dicken, dunckelgrünen Stiel stehen. Die Blätter mittlerer Grösse sind ungefähr zwey und einen Viertelszoll lang

und

und drey Viertelszoll breit; durch selbige lauft von einem Ende zum andern, eine an beeden Seiten runde Ribbe, aus welcher ästige Adern entspringen, die sich durch die Blätter ausbreiten und bis an ihren ausgezackten Rand erstrecken. Die Blätter endigen sich alle in eine stumpfe Spize, sind dabey schön grün, aber unten etwas heller als oben.

Aus den Winckeln der Blätter kommt ein bey dritthalb Schuh langer Stiel, so einer halben Linie dick ist, und einen in fünf Theile zerschnittenen, grünlichtgelben Kelch träget, aus dessen Mitte ein Stempfel hervortreibt, der unten in der Blume in ein Loch eingefüget ist. Die Blume ist schön gelb, in fünf herzförmige Theile zertheilet, die an ihrem Grundtheil einen violetten gleichsam gefranzten Flecken haben. Die Fäden so den Stempfel umgeben sind gelb, wie die Blume. Die mit A bezeichnete Frucht sizt hier in ihrem Kelch; sie bestehet aus acht an einander gefügten Saamenkörnern, in deren Mitte ein kleiner zirckelrunder leerer Raum ist. Diese Saamenkörner B haben drey Flächen, eine ist runderhaben, die beeden übrigen aber platt; sie sind anderthalb Linien lang, und endigen sich oben mit drey Spizen.

Der abgekochte Tranck von dieser Pflanze ist vortreflich für die Gebrechen des Magens; auch zerstossen sie die Indianer, und bedienen sich derselben als eines Uberschlages, den sie auf die Geschwülste legen um sie eytern zu machen, so, daß es fast ein allgemeines Mittel ist. Es wächst diese Pflanze in feuchten Orten. Gegenwärtige habe ich längst dem Fluß gefunden, der an der nordlichen Seite von Lima vorbeylauft.

XXXIX. Plat-

XXXIX. Platte.

Stachlichter Pfauenschwanz, insgemein Tara genannt.

Poinciana spinosa, vulgo *Tara*.

Diese Staude hat eine in verschiedene Arme zertheilte Wurzel, welche mit vielen haarzarten Zasern besezte Fasern haben, und dabey dunckel und holzig sind.

Ihr Stamm ist über zwey Ruthen hoch, gerade, in viele Aeste zertheilet, und seiner Länge nach mit vielen in Ordnung stehenden Stacheln besezet, welche auch an den Aesten bis zum Ursprug der Zweige sich zeigen; dabey ist er mit einer graulichten, krausen Rinde bedeckt, und bey einen halben Schuh dick. Die Zweige tragen mit Blättern besezte Ribben oder Stiele, welche paarweis an einigen Knoten wachsen, einer an jeder Seite; und alle Zweige endigen sich mit zwey solchen Ribben oder Stielen, die einen spizigen Winckel machen. Die Blätter womit diese Ribben besezet sind, wachsen fast allezeit paarweis, an jeder Seite eines, aus dem Winckel eines Stachels; sie sind fast eyförmig; ihr grosser Durchmesser hat einen Zoll und drey Viertel, der kleine drey Viertelszoll. Durch selbige gehet der Länge nach eine von aussen runde Ribbe, welche sich zu jeder Seite in viele Adern vertheilet, die sich bis an ihren Umkreis erstrecken, und sich wieder in verschiedene kleinere theilen. Oben sind diese Blätter schön glänzendgrün, unten eben auch, aber etwas heller.

Die Blumen wachsen in Sträusen, welche an den Knoten aus den Winckeln der Blätterribben entspringen. Ihre Stiele sind acht Linien lang und eine halbe Linie dick, auf diesen stehet ein in fünf Theile zerschnittener gelblichtgrüner Kelch, an welchen der untere Theil länger als die andern und wie eine Rinne gebogen ist. An seinem Rand ist er ausgezackt, und aus ihm wachsen fünf weisse Fäden mit rothen Spizlein,

welche

welche um einen Stempfel entspringen. Dieser Kelch trägt eine aus fünf Blätlein bestehende Blume, so roseuförmig ist, und im Durchmesser einen halben Zoll hat. Nach verwelckter Blume, wird der Stempfel zu einer auf beeden Seiten gewölbten Schote die vierthalb Zoll lang ist, und wenn sie reif geworden graulichtgrün aussiehet. Diese Schote enthält etliche Saamenkörner A, davon jedes in einem Grüblein sizet. Diese Grüblein sind durch Scheidewände von einander abgesondert; die Körner so sie enthalten sind fünf Linien lang, dreye breit und etwas glatt, der Farbe nach aber sehen sie wie gebrannter Caffe aus.

Die Färber brauchen die Schoten dieser Staude zum schwarzfärben. Ich bediente mich derselben ordentlich Dinte daraus zu machen, zu welchem Ende ich ein Theil dieser Schoten mit etwas Alaun vermischte und selbige eine Nacht lang weichen lies, hernach kochte ich solches mit einander, und so hatte ich eine recht schwarze und sehr schöne Dinte. Ich habe diese Staude im Thal bey Lima gefunden.

XL. Platte.

Engelsüß mit schuppichter Wurzel, insgemein Pillabilcum.

Polypodium radice squamosa, vulgo *Pillabilcum.*

Die Wurzel dieser Engelsüßpflanze ist lang, sie lauft unter der Erde wie die gemeine Graswurzel fort, ist etwann fünf Linien dick, mit einer schuppichten, weißlichten Wurzel bedeckt, enthält einen schwammichten, süßlichten, weissen Körper und hat verschiedene Fasern. Sie treibt etliche, ungefähr einen Schuh lange Blätter, deren Stiele drey Zoll lang und eine Linie dick sind. Diese Blätter sind bis an ihre Ribbe, zuweilen in sieben, zuweilen aber auch in neun

Theile getheilet, den obern mit dazu gerechnet. Durch diese lauft der Länge nach eine Ader, welche aus der Ribbe entspringet die von einem Ende des Blates bis zu dem andern durch selbiges durchgehet, und oben wie unten rund ist. Diese Ader theilet sich in viele andere, die in jedem Theil verschiedene Züge machen, so daß sie aussehen als ob sie lauter Falten hätten. Die Theile dieser Blätter sind ungleich und am Rand, wie eine zarte Säge, zackicht; auch endigen sie sich in eine Spize und haben eine hellgrüne Farbe.

Die Pflanze giebt, wenn sie abgekochet wird, einen Tranck welcher eröfnet und die Verstopfung auflöst; die Indianer bedienen sich desselben ins besondere wenn ihnen etwas im Magen liegt. Ich habe diese Pflanze an der Anhöhe eines Berges, an der nordlichen Seite der Stadt Pinco, im Königreich Chily gefunden.

XLI. Platte.

Balsamapfel mit gestreifter, glatter Frucht, insgemein Caigua.

Momordica fructu striato, lævi, vulgo *Caigua.*

Diese Pflanze hat eine sehr lange, faserige kriechende Wurzel, welche weißlicht aussiehet und vier Linien dick ist.

Ihr Stengel hat eine Dicke von drey Linien, und kriechet bis zu oberst auf die höchsten Bäume hinauf, an welche er sich mit seinen Gäbelein anhänget; von da an lauft er auch wieder bis auf die Erde hinunter. Er ist schön grün, glatt und hat fünf Flächen, worunter eine die übrigen viere an Grösse übertrift. Ferner hat er der Länge nach verschiedene Knoten, die bey sechs Zoll weit von einander abstehen, und woran an der einen Seite die Gäbelein, an der andern aber die Blätterstiele entspringen. Diese Stiele sind bey zwey Zoll lang

und

und einer Linie dick; an der einen Seite sind sie rund, an der andern gestreift, schön grün und tragen Blätter die sich gleich einem Fächer ausbreiten, und fast bis an ihren Grundtheil in fünf Theile zerschnitten sind, worunter der längste zu oberst stehet; die zwey untern an den Seiten, sind wieder in drey Theile getheilet. Durch diese fünf Theile gehet, wie durch die drey leztern, von einem Ende bis zum andern, eine Ribbe so aus dem Stiel entspringet. Alle diese Ribben sind unten rund, oben aber gestreift und vertheilen sich in viele Adern welche die ganze Fläche der Blätter durchlauffen, und eben so viel Neze vorstellen. Ihr Rand ist wie eine Säge ausgezackt, dabey sind sie dünne, schön grün und endigen sich in eine Spize. Die Gäbelein so an den Knoten, den Blättern gegen über, wachsen, sind rund und theilen sich, ungefähr drey Zoll weit von ihrem Ursprung, in zwey bis drey Theile. Aus den Winckeln der Blätter entspringt ein gemeiner Stiel, der eine Länge von etwann zwey Zollen hat, einer Linie dick, der Länge nach gestreift, und oben in mehrere kleine Stiele zertheilet ist, deren jeder eine Blume trägt, so aus einem Stuck bestehet, welches in fünf gleiche, weißlichte Theile zerschnitten ist, und diese Blumen sind unfruchtbar. Unten aber wächst an diesem gemeinen Stiel eine fruchtbare Blume, welche mit den erst beschriebenen einerley Bau hat, der Embryon aber, worauf sie stehet, hat fast keinen Stiel. Aus selbigem wird eine bey vier Zoll lange, und zwey Zoll dicke Frucht, so etwas glatt, fleischicht und insgemein mit Beulen besezet ist, auch hat sie Streifen, gehet an beeden Enden spizig zu, und ist oben etwas gekrümmet. Bey ihrem Ursprung hat sie eine grünlichtweise Schale, welche nach dem Ende zu schön grün wird, und eine weisse schwammichte etwas herbe Substanz enthält. Im innersten ist sie hol, und da stehet man verschiedene an ihrem weissen Mutterkuchen hängende Saamenkörner, welche in der nach der Länge geöfneten Frucht A vorgestellet werden. Wenn die Saamenkörner reif sind, haben sie eine schwarze Haut,

und in jedem ist eine weisse Mandel enthalten, welche wie die unserigen schmecket.

Alle Peruaner bey welchen diese Pflanze zu finden, essen die Frucht in ihren Suppen; sie erfrischet ausserordentlich, und ist folglich in Peru, woselbst die Hize unerträglich ist, etwas sehr nöthiges.

Die zwey kleinen bey A und B vorgestellten Thierlein, halten sich auf den Blättern dieser Pflanze auf, ich habe sie vermittelst eines Vergrösserungsglases entdecket, da ich den Plan und Bau eines Blates untersuchte. Dasjenige bey A hatte schwarze Augen, und sein ganzer Rucken war weißlichtgrün. Die Füsse hatten gleiche Farbe, bis an ihren äussersten Theil, welcher, wie die beeden hinten am Ende stehende Spizen, schwarz war. Das Thierlein bey B schien viel kleiner zu seyn als das erstere. Seine Augen waren roth, und sein Körper ganz weis, ausgenommen daß es auf dem Rucken eine rothe Linie hatte, so längst durch solchen hinlief, und hinten mangelten ihm die Spizen.

XLII. Platte.

Indianische Kresse mit dem fünffach gespaltenen Blat, insgemein Malla.

Cardamindum quinquefido folio, vulgo *Malla.*

Die eingebohrnen Peruaner haben dieser Pflanze den Namen Malla beygeleget, und die Spanier nennen sie Papapito, weil die Blume aus zweyen Blätlein bestehet, die sich gleich den Flügeln eines Vogels ausbreiten. Oben ist ihre Wurzel bey zwey Linien dick, auch hat sie Fasern und diese sind von einer dunckeln Rinde bedecket.

Der Stengel ist an der Wurzel nicht gar zwey Linien dick und sehr lang. Die Stiele der Blätter dienen ihm statt der Gäbelein, womit er sich an den Bäumen anhänget, auf welche

welche er bis zu oberst hinauf lauft. Er ist rund, glatt, schön grün, und hat der Länge nach Knoten, welche bey zwey Zoll weit von einander stehen. An jedem Knoten wächst ein bey vierthalb Zoll langer Stiel, der eine Dicke von drey Viertel einer Linie hat, sich wie die Gäbelein zusammenwickelt, und zu äusserst ein in fünf Theile zerschnittenes Blat träget, so ungefähr einen und drey Viertelszoll lang, und dritthalb Zoll breit ist. Dieses Blat hänget aber nicht am Rand mit dem Stiel zusammen, wie man insgemein an den Blättern anderer Pflanzen siehet, sondern der Stiel pflanzt sich in das Blat selbsten, etliche Linien weit vom Rand, ein, dadurch aber wird eine Art eines Nabels formiret, aus welchem so viel Hauptribben entspringen, als das Blat ausgeschnittene Theile hat. Diese Ribben sind unten rund und oben platt, und vertheilen sich zu beeden Seiten in verschiedene gespaltene Aeste, die sich nach den regulären Rand des Blates erstrecken und an selbigen endigen. Die Blätter sind frischgrün, sehr dünne, und ein jeder Theil derselben öfnet sich mit einer stumpfen Spize.

Jeder Stiel der Blumen kommt aus den Winckeln der Blätter. Sie sind insgemein zwey und einen Drittelszoll lang, und eine halbe Linie dick. Auf ihnen stehet ein aus einem einigen Stuck bestehender Kelch, welcher tief in fünf gleiche Theile zerschnitten ist, und sich unten in eine lange, gewölbte und am Ende stumpfe Kappe endiget. Aus dem untern Theil des Kelchs hangen zwey einen Überschlag vorstellende grosse Blumenblätlein herab, so unten durch ziemlich tiefe Einschnitte in fünf Theile zertheilet sind; der mittlere hat wieder zwey Einschnitte, und die daneben stehende einen. Diese Blumenblätlein sind neun und zwey Drittellinien lang, und sechs breit. Aus dem obern Theil des nämlichen Kelches kommen drey andere Blumenblätlein von gleicher Farbe, als die erstern, und diese sind zwey Linien lang. Der aus diesem Kelch kommende Stempfel, ist von fünf hellgelben Fä-

den umgeben, welche gleichfärbige Spizlein haben. Dieser Stempfel wird zur Frucht A, die aus drey Fächern bestehet, in deren jedem ein Saamenkorn mit drey Flächen enthalten ist; eine derselben ist runderhaben, und die beeden andern sind platt. Ihre Länge erstrecket sich auf fünf Linien, ihre Breite auf vier. Sie haben zwey Häute, von welchen die äussere grün, die innere aber weiß und sehr zart ist. Dieser Saame hat einen scharfen und etwas herben Geschmack.

Ich habe diese Pflanze nordwärts bey Malambo gefunden, welches eine Vorstadt an der nordlichen Seite von Lima ist.

XLIII. Platte.

Chilische Brennessel, mit Bärenklaublättern.

Ortiga Chilienſis vrens, Acanthi folio.

Die Wurzel dieser Pflanze ist oben bey einen Zoll dick, und theilet sich gleich anfangs in verschiedene Arme, so mit vielen Zasern besezet, und mit einer dunckeln Rinde umgeben sind.

Ihr Stengel der einen und einen Drittelszoll dick ist, wird bey einer Ruthe hoch; er ist rund, gerade, innenher hol, und durch verschiedene Knoten abgetheilet, welche sieben bis acht Zoll weit von einander stehen; überdem ist er auch noch schön grün und mit zarten Stacheln besezet, die sehr scharf und zwey Linien lang sind. Der Länge nach hat dieser Stengel verschiedene Zweige, welche aus den Winckeln der Blätter entspringen. Diese Blätter wachsen paarweis gegen einander über, an den Knoten der Stengel und Zweige, und der untere Theil ihres Stieles umgiebt rings herum den ganzen Stengel. Diese Stiele sind bey drey Zoll lang, dunckelgrün, mit kleinen Stacheln wie der Stengel besezet, und an der einen Seite rund, an der andern aber gestreift. Die Blätter so darauf stehen, sehen vollkommen den Blättern der Argemone

mone Mexicana gleich. Sie sind bey Dreyviertel eines Schuhes lang, und einen halben Schuh breit. Das ganze Blat ist oben und unten mit aufrecht stehenden Stacheln besezet und dunckelgrün.

Die Stiele der Blumen wachsen aus den Winckeln der Blätter; die von mittlerer Grösse, sind bey drey Zoll lang und anderthalb Linien dick, schön grün, rund und ebenfalls mit übersich stehenden Stacheln besezt; oben aber tragen sie einen in fünf zuruckgebogene Theile zerschnittenen Kelch. In diesem Kelch stehen fünf Blumenblätlein so sich sternförmig ausbreiten, vierzehen Linien lang, acht breit sind, und sich am Ende wie ein Löffel endigen, woran zwey Hörner stehen. Obenher sind sie dunckelgrün und mit Stacheln besezet, untenher aber hellroth. Auf jedem Blumenblätlein verbreiten sich auch fünf gelbe Fäden, deren Spizlein ebenfalls gelb sind. Aus der Mitte dieser Blume kommt ein grosser Knopf, der aus sehr vielen Blätlein, oder andern gelben Blumenblätlein bestehet, welche ihrer Länge nach, die sich auf fünf Linien erstrecken, drey rothe Ribben haben, auswärts gewölbet, auf der Gegenseite aber hol sind. Ausser diesen lezteren Blumenblätlein sind in diesem Knopf noch verschiedene weisse Fasern und rothe Fäden mit weissen Spizlein zu bemercken.

Ich habe diese Pflanze in einem Thal, im Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.

XLIV. Plat=

XLIV. Platte.

Jacobskraut mit Blättern der gemeinen Rindsaugmasblieben, insgemein Nillgue.

Iacobæa Leucanthemi vulgaris folio, vulgo *Nillguè.*

Die Wurzel dieses Jacobskrautes theilet sich in zwey bis drey faserige und haarige Arme, welche eine weisse glatte Rinde, und in der Mitte einen holzigen Kern haben.

An der Wurzel ist der Stengel vierthalb Linien dick, und fast eben daselbst theilet er sich auch in wechselsweis wachsende Zweige, die bey zwey Schuh hoch werden. Dieser Stengel ist rund, mit einer frischgrünen Rinde bedecket, und in der Mitte führet er ein wässerichtes, süßlichtes und etwas scharfes Marck, womit es sich in den Zweigen eben so verhält.

An diesen stehen die Blätter wechselsweis, und sind zwey Linien weit von einander entfernet. Ihre Länge erstrecket sich auf einen und drey Viertelszoll, ihre Breite auf drey Viertelszoll; mit ihrem untern Theil umgeben sie die Hälfte des Zweiges, und da haben sie zwey zuruckgebogene Ohren. Die Ribbe so durch sie durchlauffet scheinet ganz platt zu seyn, und verliehret sich in der Dicke der Blätter. Zu beeden Seiten giebt sie verschiedene Adern ab, so sich wieder theilen und am Rand der Blätter endigen, welcher gleich einer Säge stumpfe Zähne hat. Alle Blätter sind schön grün, und oben zugerundet.

Aus den Winckeln der Blätter kommen die Stiele der Blumen, und mit diesen endigen sich die Zweige. An ihrem Ende tragen sie einen Kelch der bis an seinen Grund in verschiedene Theile getheilet ist. In diesem Kelch stehet eine gelbe Strahlenblume, welche eine Scheibe von vielen Blümlein hat, davon jedes auf einem unreifen Saamenkorn sizet, und wenn

wenn die Blume zu welcken anfängt, so wird jedes von diesen ein mit Federflocken besezter Saame.

Diese Pflanze habe ich längst den steilen Ufern am Strand des Meeres, unter einer südlichen Höhe von 36. Graden, im Königreich Chily gefunden.

Man bedienet sich derselben in den Wechselfiebern, und wenn man selbige angebrühet hat, läst man den Krancken, ehe ihn der Frost verläst, davon trincken, um dadurch die Fieberhize, wenn sie ihn anfällt zu dämpfen.

XLV. Platte.

Spizblätteriges Geisblat, mit tief zerschnittenen Blumen, insgemein Ytiu.

Periclymenum foliis acutis, floribus profunde dissectis, vulgo *Ytiu*.

Die Wurzel dieser Staude theilet sich in verschiedene Arme, so voll Fasern und mit einer grauen etwas dunckeln Schale bedecket sind, in welcher ein harter weisser Körper enthalten ist.

Der Stamm derjenigen so ich abgezeichnet habe, war vier Zoll dick und theilte sich an der Wurzel in Aeste, welche zwey Ruthen hoch wurden. Diese Aeste theilen sich in viele Zweige, an welchen die Blätter paarweis gegen einander über stehen. Die Stiele dieser Blätter sind anderthalb Linien lang und einen Zoll breit, dabey sind sie auch dick, und die von einem Ende bis zum andern durch sie durchlauffende Ribbe steckt in dieser Dicke, so, daß man sie auf der Oberfläche der Blätter nicht sehen würde, wenn nicht da, wo sie durch das Blat durchlauffet, dieses heller als irgend anderswo wäre, und eben so verhält es sich auch mit den krummen Adern, welche sich nach den Seiten zu ausbreiten. Dieses Blat ist schön glänzendgrün, und endiget sich in eine Spize.

Jeder Zweig endiget sich mit einem Büschel Blumen deren Anzahl nicht zu bestimmen; ich habe acht bis vierzehen gezählet: manchmalen waren sie gleich, machmalen ungleich. Jede Blume bestehet aus einer bluthrothen runden Röhre, so unten verschlossen, oben aber offen ist. Bis um die Mitte ist selbige in vier Theile getheilet, welche oben breiter als unten sind, und sich in eine Spize endigen. Von den innern Seiten der Blume kommen vier gelbe Fäden, welche oben eben solche Knöpflein haben. Ferner hat diese Blume einen gelben Griffel, der länger als die Fäden ist. Die Blumen mittlerer Grösse sind drey Zoll lang, und kommen aus einem Kelch, der in vier Theile zerschnitten ist, und auf einem etwann drey Linien langen, sehr dünnen und schön grünen Stiel stehet. Wenn die Blume vorbey, so wird der Kelch zu einer Frucht so der Grösse und Farbe nach mit unsern Oliven übereinkommet und eine sehr zarte Haut hat, unter welcher ein süßlichtes, weisses, gummichtes Fleisch enthalten ist, in dessen Mitte ein Stein stecket, der gleiche Form hat und eben so hart ist wie die Steine unserer Oliven.

Ich habe diese Staude an der Anhöhe eines Berges, zwey Meilen von der Stadt de la Conception, Nordostwärts, im Königreich Chily gefunden.

Man bedienet sich dieser Staude um Zeuge schön schwarz damit zu färben, welche besser als die europäischen halten. Es wird diese Farbe aus dem Holz der Pflanze gemachet, wenn es klein zerhacket worden, auch nimmt man noch die Pflanze, so Pangue genennet wird, dazu, nebst einer schwarzen Erde, die Robbo heisset. Diese Dinge läst man zusammen in gemeinen Wasser so lange kochen bis es genug ist.

XLVI. Plat-

XLVI. Platte.

Eine Art Stechapfel so wie ein Baum wächst, länglichte ganze Blätter und glatte Früchte hat, und insgemein Floripondio genennet wird.

Stramonioides arboreum oblongo et integro folio, fructu lævi, vulgo *Floripondio*.

Der Floripondio ist ein hochstämmiger Baum (arbre à plein vent) der bey zwey Ruthen hoch wird; sein Stamm ist fast sechs Zoll dick und ganz gerade; er bestehet aus einem weißlichten Körper, der in der Mitte einen ziemlich dicken Kern hat. Dieser Stamm endiget sich in viele Aeste, welche zusammen einen schönen runden Wipfel machen. Sie tragen Blätter welche strausweis wachsen, worunter die von mittlerer Grösse bey achthalb Zoll lang und dritthalb Zoll breit sind. Sie stehen auf einem runden, zwey Linien dicken, und dritthalb Zoll langen Stiel. Durch sie gehet von einem Ende zum andern, eine auf beeden Seiten runde Ribbe, woraus viele Adern kommen, so sich gegen ihren Rand hin erstrecken; immer in kleinere vertheilen, und auf dem Blat ein angenehmes Nez formiren. Oben sind diese Blätter wie mit einem zarten, weißlichten Haarstaub bestreuet und dunckelgrün; unten haben sie eben dergleichen Haarstaub, ihre Farbe aber ist hellgrün.

Am untersten Theil der Stiele der Blätter kommt ein bey zwey Zoll langer Stiel hervor, der anderthalb Linien dick, rund, schön grün, und mit zarten weissen Haarstaub bedecket ist. Dieser Stiel trägt am Ende einen scheidenförmigen Kelch, der oben der Länge nach eine Oefnung von anderthalb Zoll hat, die einen sehr spizigen Winckel formiret, und an seiner Spize ist er in zwey Theile getheilet. Aus dem Grund dieser Scheide kommt eine röhrenförmige Blume, die sechs

Zoll lang ist, und deren äusserer Theil sich ausbreitet und in fünf weisse Lappen theilet, die sich mit einer etwas zurückgebogenen Spize endigen. Durch jeden dieser Lappen, lauffen der Länge nach drey gelblichte parallele Linien, die aus dem innersten der Röhre kommen, und von welchen die mittlere sich in der Spize, und die beeden andern am Rand endigen. Diese Blume A ist einen halben Schuh breit. Aus dem innersten der Röhre kommen fünf weisse Fäden, die eben dergleichen Häuptlein haben, einen halben Zoll lang und anderthalb Linien dick sind. Wenn die Blume vorbey ist, wird der Stempfel der unten im Loch der Blume vestsizet, zu einer runden Frucht B die dritthalb Zoll lang und zwey einen Viertelszoll dick ist. Sie hat eine graulichtgrüne Schale, in welcher ein Körper C enthalten, der aus vielen Körnern D bestehet in welchen ein weisser Kern E stecket. Diese in ihrer Mitte F abgetheilte Frucht hat zwey Theile, wovon jeder wieder durch Scheidewände in sechs Fächer abgesondert ist, und diese Scheidewände sind soviel Mutterkuchen, woran die Kerne D sizen.

Wir haben in Europa keinen Baum der den Floripondio an Schönheit gleichkäme. Wenn sich seine Blumen geöfnet haben, übertrift ihr Geruch, den Geruch aller unserer Blumen, und ein einiger solcher Baum kan einen ganzen Garten wohlriechend machen. Ich habe im Königreich Chily viel dieser Bäume gesehen. Man bedienet sich der Blätter des Floripondio um die Vereyterung der Geschwülste zu befördern, wie man auch mit dem Sauerteich thut. Sie lindern, erweichen und lösen auf. Sie erweichen die zu sehr gespannten Fasern, geben ihnen ihre Schnellkraft wieder, lindern die Schmerzen, und die Geschwülste mögen beschaffen seyn wie sie wollen, so wird man von diesem Mittel bald gute Wirckung empfinden.

XLVII. Plat-

XLVII. Platte.

Fünffingerkraut mit kleinen Sigmarskrautblättern und purpurfarber Blume.

Pentaphylloides Alceæ minori folio, flore purpureo.

Die Wurzel dieser Pflanze ist anderthalb Linien dick, und der Länge nach mit einigen Haaren besezet. Anderthalb Zoll unter ihrem dickesten Theil ist sie in zwey bis drey mit haarzarten Zäserlein besezte Fasern zertheilet. Ihre Schale ist dunckelgrün, und der in selbiger enthaltene Körper weiß.

Ihr Stengel wird einen Schuh hoch, dabey ist er rund, anderthalb Linien dick, gerade, frischgrün, und mit einigen Blättern besezet, welche fast wie die Sigmarskrautblätter ausgeschnitten sind.

Die Blume kommt an Grösse und Form derjenigen Art vollkommen gleich, so Pentaphilloides supinum, 247. I. B. 2. 398. heisset, und unterscheidet sich von solcher nur blos durch ihre rothe Farbe.

Ich habe diese Pflanze längst dem Flus la Plata unter einer südlichen Polhöhe von 34. Graden 50. Minuten gefunden.

XLVIII. Platte.

Peruvianische Capraria, mit Leberbalsamblättern ohne Stiel.

Capraria Peruuiana, Agerati foliis absque pediculis.

Diese Staude wurde in Peru erst um das Jahr 1709. bekannt. Ihre Kräfte, welche mit dem ostindischen Thee übereinkommen, machten daß die Peruaner diesen bald fahren liessen, und sich hingegen desjenigen bedienten den sie in ihrem eigenen Land hatten; auch war selbiger, als ich dieses Reich verlies, bereits so gemein, daß man nur blos von dem Thee des Flusses Lima sprach.

Die Wurzel dieser Staude ist mit zaserigen Fasern besezet. Sie ist gleich ihren Fasern, mit einer graulichten sehr zarten Rinde bedecket, worunter ein holziger weisser Körper stecket.

Der Stengel wird bey sechs Schuh hoch und einen halben Zoll dick. Er theilet sich in verschiedene Aeste; woraus wieder Zweige kommen, die wechselsweis mit Blättern besezet sind, so ziemlich nahe an einander stehen. Die von mittlerer Grösse sind funfzehen Linien lang und drey breit, auch lauft von ihrem Grundtheil bis an die Spize eine Ribbe so unten rund und oben platt ist. Zu beeden Seiten giebt selbige verschiedene Adern ab, die sich gegen den Rand der Blätter hin erstrecken, und mit der Ribbe welche oben über sie hinaus lauft, spizige Winckel machen. Jedes Blat umfäst mit seinem untern Theil die Aeste und Zweige; am Rand sind sie ausgezackt; oben endigen sie sich in eine Spize, dabey sind sie glänzend; oben schön grün, unten aber etwas dunckler, und im übrigen der auf der Platte vorgestellten Zeichnung vollkommen ähnlich.

Aus den Winckeln der Blätter wächst einer, ja auch

bis

bis drey runde Stiele, die schön grün, vierthalb Linien lang, und einer halben Linie dick sind. Auf jedem derselben steht ein in fünf Theile zerschnittener Kelch, aus dessen Grund eine Röhre kommt, die sich oben in fünf Lappen ausbreitet, welche eine weisse Blume machen, die einen Durchmesser von vier Linien hat. Wenn die Blume zu welcken anfängt, bieget sich jeder Lappe der Blume A ruckwärts. Durch das in der Mitte dieser Blume befindliche Loch gehet ein Stempfel C, der eine umgekehrte Birne vorstellet, und nach abgefallener Frucht zuruckbleibet. Wenn dieser Stempfel reif worden, ist er dritthalb Linien lang, und oben hat er einen Griffel der eine hole Röhre machet. Der Länge nach ist er in zwey Fächer B B, vermittelst einer Scheidewand, getheilet, so aus einer weißlichten Materie bestehet, und an den Wänden jedes dieser Fächer, hängt eine Reihe runder Saamenkörner. Diese sind sehr klein, kommen der Form nach mit einem Hühnerey überein, und wenn sie reif sind, sehen sie dunckelbraun aus.

Diese Staude ist auf den kleinen Inseln des Flusses zu finden, der längst den Mauern von Lima hinlauft.

XLIX. Platte.

Hundszunge mit aderigen und sehr spizigen Blättern.

Cynoglossum foliis nervosis acutissimis.

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich gleich an ihrem obern Theil in zwey Arme, deren jeder sich ferner theilet und mit einigen Fasern besezet ist.

Ihr Stengel ist etwann anderthalb Schuh hoch, zwey Linien dick, rund, schön grün und wechselsweis mit Blättern besezet. Unter diesen sind die untern die längsten, und diese wachsen sehr nahe am obern Theil der Wurzel. Sie haben eine Länge von fünf Zollen, und sind vierzehen Linien breit.

Sie

Sie umfassen mit ihrem untern Theil die Hälfte des Stengels, und mitten durch sie lauft, der Länge nach, eine untenher erhabene oben aber gestreifte Ribbe, neben welcher zu jeder Seite zwey Adern hinlauffen, so aus ihrem untern Theil entspringen. Die beeden erstern Seitenadern, endigen sich ein wenig unter der Spize des Blates, und die beeden andern diesen zur Seite stehenden, nahe am Rand desselben beym zweyten Drittel seiner Länge. Diese vier Adern geben an den Seiten andere kleinere ab, wie die mitten durch das Blat lauffende Ribbe, und dadurch wird auf der Fläche desselben ein Nez von ungleichen Maschen vorgestellet. Alle Blätter sind am Rand wellenweis formiret, endigen sich in eine Spize, sind oben schön grün, unten aber heller. Das Ende des Stengels theilet sich ordentlich in einige kleine Zweige, welche ährenweis mit rosenförmigen Blumen besezet sind. Diese Blumen haben einen Durchmesser von vierthalb Linien, sind in fünf Lappen zerschnitten, die gegen ihr Ende zu weis, um die Mitte herum aber blaulicht sind. Sie kommen aus einem schönen grünen Kelch, der in fünf Spizen zerschnitten ist, und auf einem bey zwey Linien langen, runden und frischgrünen Stiel stehet. Der Stempfel der im Loch der Blume eingepasset ist, bestehet aus vier Embryonen, woraus vier runde Saamenkörner werden, die etwas platt, grünlicht und rau sind.

Ich habe diese Pflanze im Thal Xlo gefunden.

L. Plat-

L. Platte.

Kunigundiskraut mit dem dreyaderigen spieseißenförmigen Blat, und besonderer strahlenförmiger Blume.

Bidens folio trinerui, lanceato, flore singulari et radiato.

Diese Pflanze purgieret, weil sie aber sehr starck wircket, wird sie wenig gebraucht; ja man hält sie vielmehr für einen Gift, indem man beobachtet hat, daß sie die zahmen Thiere tödet welche man in Peru und Chily Cuiez nennet.

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich gleich oben in verschiedene Zweige, welche alle schregs laufen und mit einigen zarten Fasern besezet sind. Sie sind rund, dunckel und enthalten einen gummichten Saft.

Der Stengel kriechet, ist an der Wurzel zwey Linien dick, knoticht, rund und braun. Aus jedem seiner Knoten, kommen Rancken welche wieder durch Knoten abgetheilet sind, und an diesen wachsen die Blätter. Sie stehen paarweis gegen einander über, und haben einen Stiel, der einen halben Zoll lang und zwey Drittel einer Linie dick ist. Die Blätter mittlerer Grösse sind zwey und einen Drittelszoll lang, und einen und einen Drittelszoll breit. Der Länge nach lauft durch sie eine Ribbe die unten rund, und oben gestreift ist. Diese umgeben zwey dicke Adern, so aus ihrem untern Theil entspringen, und bogenförmig bis nahe an ihre Spize hinlauffen. Aus diesen Adern kommen andere kleinere, die einander mit ihren Enden berühren, und sich über die ganze Fläche des Blates, gleich denen so aus der mittleren Ribbe kommen, vertheilen. Die Blätter sind oben und unten hellgrün, am Rand ausgezackt, auch endigen sie sich in eine sehr scharfe Spize. Aus den Winckeln der Blätter kommt ein

Zweig, der sich manchmal mit einem und manchmalen mit zwey Blättern endiget. Aus eben diesem Winckeln und am Ende der Zweige, kommt wiederum ein langer Stiel, der demjenigen ähnlich ist, womit sich jeder Zweig endiget, und diese sind manchmalen über zwey Zoll lang und einer halben Linie dick, rund und schön grün. Auf diesem Stiel stehet ein in sechs Theile tief zerschnittener Kelch, aus welchem eine gelbe Strahlenblume kommet, die aus fünf halben Blümlein bestehet, und deren Scheibe einen Durchmesser von zwey und einer Drittellinie hat. Jedes Blümlein stehet auf einem Embryon, der, wenn die Blume vorbey, ein kleiner schwarzer und länglichter Saame wird.

Ich habe diese Pflanze in einer sandigen Gegend, im Thal bey Lima gefunden.

Ende des ersten Theils der Beschreibung zur Arzeney dienlicher Pflanzen.

Sammlung

Verschiedener aus dem Tageregister

Physischer Beobachtungen

Des

Pater Ludwig Feuille

gezogener

und zur

natürlichen Historie

gehöriger

Anmerckungen.

Beschreibung des Seehundes

Canis Carcharias. *Requin.* *

Diese Fische werden vom Ende ihres Kopfes an, bis zum Bauch immer dicker, und von da fangen sie an, bis gegen den Schwanz, wieder abzunehmen. Auf dem Rucken sind sie braun, und unter dem Bauch wird diese Farbe unrein weis. Ihr Kopf ist gros und platt; der obere Theil ist mit einer groskörnichten Haut bedecket, und

* Nach Herrn Lemery Bericht wird der Seehund von den Franzosen Requin oder Requiem genannt, weil, wenn er die Menschen tödet und frist, derselbe Gelegenheit giebt, für sie das Requiem zu singen.

der ganze übrige Theil des Körpers hat eine Haut ohne Schuppen. Ihr Rachen erstrecket sich bis unter den obern Kiefer, indem solcher ziemlich lang ist; der untere ist hingegen kürzer, daher denn auch diese Thiere, wenn sie etwas anbeissen wollen, sich auf den Rucken legen müssen. Sie haben drey Reihen sehr spiziger Zähne. Die Zähne einer dieser Reihen sind dreyeckicht und länger als die übrigen. In dem Kopf dieser Thiere sind drey Hölen zu sehen: in der mittlern ist das Hirn enthalten, welches nicht viel gröſſer als ein Ey ist; es bestehet aus einer fast wässerigen Materie, worinnen die Hirnschwiele nicht sonder Mühe zu finden. An jeder Seite dieser Höle ist eine andere, welche mit einer weißlichten Materie angefüllet ist, die ziemlich dichte anzufühlen, an der Luft hart wird, und sich in einen Stein verwandelt, der einiger Vorgeben nach gar grosse Kräfte hat. Diese Fische haben auch noch, an jeder Seite des Kopfes, fünf mit einer sehr zarten Haut bedeckte Oefnungen, so ihre Ohren sind. Ihre Leber ist ausserordentlich gros, eben dieses aber machet daß sie sehr gefräßig sind; es ist uns öfters begegnet, daß wenn einige dieser Fische an den Angel gebissen und von solchen ihr Schlund zerrissen worden, so, daß sie sich sehr verblutet, sie doch einen Augenblick hernach wieder gekommen und zum zweytenmal angebissen haben. Diese Lebern sind oehlicht und sehr eckelhaft zu essen; daher sie denn auch unsere Borsleute sogleich, wenn sie die Fische geöfnet hatten, in die See warfen. Ihr Fleisch ist vest, weiß und ungeschmack; vielen die davon gegessen haben, ist solches sehr übel bekommen. Ihr Herz hat nur eine Kammer; und da ich solches aus dem ersteren nahm und die Blutadern so es umgaben unterband, hörte seine Bewegung, vermöge welcher es sich zusammenziehet und wieder erweitert, eine halbe Minute nach dem Unterbinden, auf. Nach Endigung dieses Versuches, fieng man wieder einen andern, da mich denn meine Neugierigkeit antrieb, daß ich aus selbigem das Herz herausnahm, es frey liegen lies, und auf seine Bewe-

gungen

gungen Acht gab. Sie dauerten noch anderthalb Stunden, nachdem es aus dem Fisch herausgenommen worden, alsdenn aber verminderten sie sich, und endlich blieb dieses Herz ganz still liegen. Im Bauch dieses Seehundes fanden wir eine schmuzige Servete, welche er vielleicht kaum vor einer halben Viertelstunde verschlucket hatte. Alle diese Thiere sind ausserordentliche Liebhaber vom Menschenfleisch. Ich war einsmals im Fort St. Peter in der Insel Martinique in America gegen Abend um fünf Uhr, da die Schüler aus der Schul kamen, und vier oder fünf in unserer Gegenwart sich badeten, wobey einer von ihnen das Unglück hatte, daß ihn ein Seehund bey einem Schenckel erwischte, und solchen abbies, ohne daß ihm jemand hätte zu Hülfe kommen können, obgleich die Reede voller Schiffe war. Dieses Unglück wiederfuhr ihm vor seiner Hausthür, und in Gegenwart aller seiner Freunde, deren Geschrey ihm nichts nuzete. Einige Zeit vorher hatte ein junges Frauenzimmer, welches sich mit zweyen ihrer Freundinen am Ausflus des Flusses Lamantin in der nämlichen Insel badete, gleiches Unglück, indem es in dieser Gegenwart, von einem Seehund gefressen wurde, ohne daß sie Zeit gehabt hätte um Hülffe zu ruffen.

Die Seehunde werden von kleinen Fischen begleitet, die nimmer von ihnen bleiben, und lieber mit ihnen sterben als sie verlassen; sie schwimmen allezeit so weit voraus, daß sie von den Seehunden nicht können erhaschet werden, weswegen man sie denn ihre Trabanten (Pilores) nennet. Wir haben keinen einigen Seehund gefangen, auf dessen Rucken wir nicht dergleichen kleine Fische gefunden hätten, wo sie vermittelst eines gelblichten etwas knorplichten und runden Häutleins anhiengen, welches sie über ihrem Kopf haben, selbiges ist voll kleiner faseriger Löcher, welche ihnen, allem Ansehen nach, dazu dienen, daß sie damit aus der Haut des Seehundes etwas zu ihrer Nahrung an sich ziehen.

Beschreibung eines fliegenden Fisches.

Da ich schon längsten einen fliegenden Fisch gerne hätte fangen mögen, um seinen Bau zu untersuchen: so geschahe es einsmals ungefähr bey Nacht, daß als einer von diesen Fischen über unser Schiff wegfliegen wollte, selbiger an das grosse Seegel sties, und einem unter solchem schlafenden Botsmann auf den Leib fiel. Da nun dieser von seinen Cameraden hörte, daß ich sie gebetten hätte, wie sie für mich einen fliegenden Fisch zu fangen suchen mögten, brachte er mir denselbigen. Sobald es Tag wurde zeichnete ich ihn ab, und hernach mahlte ich ihn. Dieser Fisch hatte vom Ende seines Kopfes, bis an das Ende des Schwanzes, vierzehen Zoll; sein Rachen war klein, und keine Zähne darinnen zu sehen; als ich aber mit dem Finger sowohl oben als unten darinnen herumfuhr, so spürete ich daß solcher wie ein groskörnichter Chagrin rau seye. Die Augen waren gros, rund, schwarz und hatten einen grossen silberfarben und dabey etwas himmelblauen Ring. Sein Körper war von den Kiefern oder Fischohren an bis dahin wo der Schwanz anfieng, so wohl oben als hinter seinem untern Theil, bogenförmig gekrümmet, jedoch mit diesem Unterschied, daß der Rücken oder obere Theil krümmer als der andere war. Der ganze Rucken sahe himmelblau aus, und am Leib war er silberfarb, über und über aber mit kleinen Schuppen bedecket. Es hatte dieser Fisch sieben Flossen, den Schwanz mit dazu gerechnet, welcher den Fischen statt eines Steuerruders dienet.

Die beeden erstern hatten ihren Ursprung an den Seiten, ganz nahe an den Kiefern. Sie bestunden aus vierzehen Federn oder Gräten, worunter die äussersten und längsten neunthalb Zoll lang waren, die übrigen nahmen nach Proportion nach und nach ab, und endigten sich mit einem Grät so nur vierzehen Linien lang war. Alle diese Gräte hatten eine Einrichtung

richtung wie der Vögel Flügel. Es war zwischen denselben eine Haut ausgespannet, die einem zarten sehr dünnen Tuch gleich sahe, und fast durchsichtig war. Um die Mitte waren zwey andere Flossen, und eine an jeder Seite des Bauches. Diese hatten nur sieben Gräten, wovon das längste vier Zoll und drey Linien lang war, die übrigen nahmen nach Proportion eben so ab, wie an den grossen Flossen, wie denn auch zwischen ihnen eine gleiche Haut ausgespannet war. Diese vier Flossen dienen dergleichen Fischen zum fliegen; weswegen sie denn auch Flügel genennet werden. Ausser diesen vieren waren noch zwo andere da, wovon eine auf dem Rucken gegen den Schwanz zu saß, welche drey und einen Drittelzoll lang war und aus drey und zwanzig Gräten bestund, worunter das erste eine Länge von vierzehen Linien hatte und auf dem Rucken stund, und das kleinste, womit sich die Flosse gegen den Schwanz zu endigte, war nur anderthalb Linien lang. Die sechste so unten am Bauch wund, erstreckte sich vom After bis an den Schwanz. Diese hatte nur funfzehen Gräten, und das längsteso am After stunde hatte eine Länge von acht Linien, das kleinste aber womit sich die Flosse am Schwanz endigte war nur einer Linie lang. An diesen beeden Flossen war, wie an den vier andern, wovon ich bereits geredet habe, ebenfalls eine ausgespannte Haut zu sehen. Der Schwanz war wie ein Schwalbenschwanz getheilet. Sein oberer Theil welcher kürzer als der untere gewesen, war zwey Zoll lang, und der untere zwey drey Viertelzoll, übrigens aber waren sie von gleicher Structur wie die andern Flossen. Das Fleisch der fliegenden Fische ist weis, etwas trocken, aber niedlich. Der Geschmack davon wurde mir erst bekannt, nachdem ich von demjenigen, den ich abgezeichnet hatte, frühstückte. Wenn diese Fische aus dem Wasser hervorkommen, heben sie sich nicht über vier bis fünf Schuh hoch, auch fliegen sie nicht über hundert Schritt weit. Ihr Körper der im fliegen natürlicher Weise, mit der Oberfläche des Wassers parallel seyn

sollte,

sollte, stehet gegen selbige fast senckrecht. Dieses ist ihrer Schwere, der Kürze ihrer Flügel, der Länge des Körpers selbst, und der Lage ihrer Flügel zuzuschreiben: denn da sie ausser dem Punct der Schwere stehen und einer von den beeden Theilen, worein der Fisch durch sie getheilet wird, schwerer als der andere ist: so muß solcher, wie es auch wircklich geschiehet, nach unten ziehen. Der Winckel, welchen die mitten durch den Fisch der Länge nach gehende Linie mit der Fläche des Meeres macht, würde leicht zu finden seyn, wenn der Unterschied der Schwere beeder Theile, und folglich die Schwere jedes Theiles selbst bekannt wäre, und man wissen könnte, wie gros die Krafft der Flügel seye. Rondelet hat im ersten Capitel des zehenden Buches seiner Historie der Seefische, eine Beschreibung und Abbildung der fliegenden Fische mitgetheilet. Da ich aber zwischen der in dieser Historie befindlichen Abbildung und der meinigen einen grossen Unterschied finde, habe ich denjenigen den ich abgebildet habe, beschreiben wollen, und vielleicht wird die Abbildung davon einmal in der natürlichen Historie von Westindien zu sehen seyn, welche ich mit der Zeit herauszugeben hoffe.

Beschreibung eines Bretspielvogels nebst der Zergliederung seines Kopfes.

Die Bretspielvögel, suchen ihre Nahrung ordentlich auf der See, und sind also Wasservögel. Der Grösse nach kommen sie einer Taube gleich; sie haben einen schwarzen Schnabel, der gegen sein Ende zu gekrümmet ist, eine Länge von sechzehen Linien und oben eine Erhöhung hat mit zwey Löchern, welche von der Spize, oder dem Ende des Schnabels, acht Linien weit entfernet ist. Ihre Augen sind schwarz mit einem rothen Kreis. Die Krone und der ganze obere Theil des Kopfes ist glänzend dunckelbraun. Auf der Brust

Brust sind sie weis, und diese Farbe erstrecket sich auch unter den Bauch hin, bis an das Ende ihres Schwanzes, welches schwarz ist. Ihr Rucken ist dunckelbraun und weisgefleckt, gleiche Farbe haben auch die Flügel, (leur train) und daher werden sie Bretspielvögel genennet. Unter ihren weissen Federn haben sie ganz zarte Pflaumen; ihre Beine sind schwarz und achtzehen Linien lang; die Füsse bestehen aus drey Zehen, zwischen welchen ein sehr zarter und schwarzer Knorpel ist, der sich bey ihrer Theilung anfängt, und an der Klaue, welche am Ende jeder Zehe stehet, wieder aufhört. Die mittlere Zehe jedes Fusses ist zwey Zoll lang, die Klaue mit dazu gerechnet, welche vier Linien lang ist, dabey hat diese Zehe drey Gelencke. Die innere Zehe ist einen Zoll und neunthalb Linien lang und hat zwey Gelencke. Die dritte oder äussere Zehe ist zwey Zoll und eine halbe Linie lang und hat vier Gelencke; die vierte oder hintere Zehe aber bestehet nur aus einer Klaue, so eine Linie lang ist.

Die Zergliederung des Kopfes dieses Vogels fieng ich mit der Zunge an. Der Grundtheil derselben, welcher einen sehr stumpfen Winckel machet, hängt am äussern Theil des Zungenbeines an, welches sich eben daselbst in zwey Aeste theilet, die einen spizigen Winckel von 45. Graden machen, und deren hinterer Theile sich bogenförmig endigen.

Die beeden Ende dieser zwey Aeste bewegen sich unten an den beeden knopförmigen Fortsäzen des Hinterhauptbeines, und sind mit einer sehr zarten Haut umgeben.

Das Zungenbein hat vier Musceln, an jeder Seite zwey. Zwey davon ziehen die Zunge zurück, und die beeden andern verlängern sie.

Die beeden Musceln jeder Seite kreuzen sich, und machen dadurch vier Winckel, von welchen die einander gegenüber stehende gleich sind.

Die beeden Musceln so die Zunge gegen den Grund des Schnabels zu zuruckziehen, entspringen an einer Seite des un-

tern Winckels am untern Theil des Schnabels, und pflanzen sich an der andern Seite am obern Theil der beeden Aeste des Zungenbeines ein, nahe bey dem Winckel durch welchen sie von einander abgesondert werden.

Die beeden andern Musceln welche die Zunge herauszutreiben dienen, entspringen unter dem untern Winckel des untern Kiefers, an einer kleinen Erhöhung, oder Kamm, und pflanzen sich, vier Linien weit, von der Spize der Hörner des Zungenbeines ein.

Das Zungenbein ist dreyzehen und eine halbe Linie lang, und theilet sich, wie ich bereits gesaget habe, drey Linien über seinem vordern Theil in zwey Hörner.

Auch ist an jeder Seite noch ein dritter Muscel durch welchen die Zunge an den Gaumen gebracht wird. Der obere und innere Theil dieses Muscels entspringt am untern Theil des Schnabels, und wächst am obern, drey Linien vom Winckel der beeden Hörner des Zungenbeines an; die Substanz dieses Muscels ist häutig, wodurch er sich von den andern so fleischig sind, unterscheidet.

Der untere Theil des Schnabels beweget sich vermittelst acht Musceln, von welchen zu jeder Seite vier befindlich sind, so, daß sie also vier Paare ausmachen.

Das erstere Paar welches ihn zu öfnen dienet, bestehet aus zwey dicken fleischigen Musceln, welche vom mittlern Seitentheil des Hinterhauptbeines mit einer spannaderigen breiten Haut entspringen, und sich an der andern Seite mit dem hintern Theil des untern Winckels der Hörner des untern Theiles des Schnabels vereinigen.

Das zweyte Paar der Musceln dienet die beeden Theile des Schnabels, den obern und untern, zu schliessen. Diese Musceln sind durchaus spannaderig, und entspringen am innern und untern Theil des Schlafbeines; an der andern Seite vereinigen sie sich mit einem Fortsaz, der einem Kronenfortsaz ähnlich ist.

Das

Das dritte Paar welches den untern Theil des Schnabels nach innen ziehet, bestehet aus zwey Musceln so am hintern Theil des Schlafbeines entspringen, über die Musceln so den Schnabel schliessen hinüberlauffen, und sich mit ihrem andern Ende, am obern Theil der Hörner des Zungenbeines, fünf Linien weit vom hintern Winckel der nämlichen Hörner, endigen.

Das vierte Paar ist häuticht, es dienet die beeden innern Theile des Schnabels zu überziehen und solche zu schliessen.

Auf dem obern Theil des Schnabels, stehet, acht Linien von der Spize, eine Erhöhung, deren oberer Theil krumm und hol ist. Diese Erhöhung ist nichts anders als die Nase des Bretspielvogels. Die Höle ist durch eine beinerne Scheidewand abgetheilet, welche die beeden Nasenlöcher machet so innenwendig von einer schwarzen, beym Eingang ziemlich starcken Haut überzogen sind, welche hernach ihre Farbe verändert und weiß wird. Diese nämliche Haut machet auch einen kleinen Canal, der nach innen zu durch den Grundtheil des Hirnschedels durchgehet, und zum Athemholen dienet.

An der Wurzel der Scheidewand ist eine zweyte Haut, so auf beeden Seiten hell und durchsichtig ist, und die zum Geruch dienet.

Auf dem Kopf dieses Vogels habe ich keine Pfeilnath gefunden, indem ich nur zwey Nathen, die Kronennath und die am Hinterhauptbein wahrgenommen.

Die harte Hirnhaut hängt innenher an einer geraden Linie, welche vom vördern Theil des Stirnbeines an, bis an den obern Theil des Hinterhauptbeines, eine eckichte Erhöhung machet. Die dünne Hirnhaut ist sehr dünne und voll unzählich kleiner Gefäse.

Das Hirn ist in zwey Theile getheilet.

Der Fortsaz, welcher Crista Galli heisset, ist am untern Theil des Stirnbeines in zwey Hölen getheilet. In diesen beeden Hölen liegen die zwey innern Lappen des Hirns, auch

sind sie von der verlängerten harten Hirnhaut überzogen. Diese beede Hölen sind auch noch voll kleiner unmercklicher Löcher, welche dem Ort wo der Geruch sizt entsprechen. Und dieses ist dasjenige was ich im Kopf des Bretspielvogels untersuchet habe.

Beschreibung eines Fisches, welcher Alca-Achagual-Challgua genennet wird.

Die Indianer nennen diesen Fisch Alca-Achagual-Challgua, und die Spanier Piscis-Gallus; weil er vornen auf dem Kopf einen Kamm hat. Diese Fische sind bey drey Schuh lang, und um die Mitte sechs Zoll dick; vom Kopf an werden sie bis um die Mitte des Bauches immer dicker, und von da nehmen sie bis an den Schwanz wieder ab. Sie haben fünf Flossen, viere unter dem Bauch, und eine auf dem Rucken. Diese ist dreyeckicht, und sieht dem Segel einer Barcke, oder des hintern Mastes eines Schiffes ähnlich. Sie ist an einem sehr spizigen Grät bevestiget, welches über den spizigen Winckel am Ende der Flosse hinausgehet, hinten aber am Kopf entspringet. Dieses ist das einige Grät so an dergleichen Fischen zu finden, indem sie übrigens lauter Knorpel haben. Die vier untern Flossen stehen in folgender Ordnung: zwey sind unter dem After und schaufelförmig; die beeden andern aber sind sehr breit, und entspringen unter den Kiefern oder Ohren. Das Ruckgrat ist eine Senne; welche sich vom Hinterhaupt, wo sie entspringt, bis in den Schwanz erstrecket, und dem Ruckgrat einer Lamprete ähnlich siehet, die nichts anders als eine Art eines Knorpels ist, und weder Marck, Höle noch Nerven hat. Der Grund des Auges ist schwarz mit einem gelben Ring. Der am Ende des Kopfs stehende verlängerte Rüssel, ist ein Knorpel den eine graublaulichte Haut bedecket. Ihr Rachen ist zwey Zoll breit; in selbigem siehet man eine

Reihe

Reihe sägenförmiger Zähne, welche aus eben einem solchen Knorpel bestehet, als die Senne welche die Stelle des Rückgrates vertritt. Sie haben eine glatte Haut ohne Schuppen, welche am Rucken blaulicht ist, gegen den Bauch zu aber sich verändert und silberfarb wird. Das Fleisch dieses Fisches ist weis, und ziemlich annehmlich, hat aber doch dabey den Fehler daß es etwas abgeschmack ist.

Beschreibung einer andern Art eines Fisches.

Unter den Fischen so unsere Leute fiengen, fande ich auch viele von einer andern Art, welche nicht weniger merckwürdig als der Alca-Achagual-Challgua waren. Diese sind nicht über einen Schuh lang; an der obern Lippe haben sie zwey Verlängerungen, oder zwey nach den Seiten biegsame Hörner die acht Zoll lang, und an ihrem Ursprung einer Linie dick sind, sich dabey in eine Spize endigen und goldfarb aussehen. Am Ende der untern Lippe haben sie vier andere Hörner, wovon zwey sechs, zwey aber drey Zoll lang sind; sie führen alle die nämliche Farbe wie die an der obern Lippe, auch sind sie eben so biegsam. Ihr Kopf ist gegen sein Ende zu platt. Sie haben sechs Flossen, zwey unter den Kiefern, die sich mit einem sehr harten Grät anfangen, welches innenher gleich einer Säge ausgezackt ist; unter diesen und gegen die Mitte des Bauches haben sie eine andere Flosse, welche aus sieben Gräten bestehet, die sich an ihrem Ende, in verschiedene andere theilen, zwischen welchen eine zarte, graue Haut ausgespannet ist. Hinter dem After ist, ebenfalls unter dem Bauch, eine andere Flosse, welche auch aus sieben Gräten bestehet, die sich an ihrem Ende theilen und mit einer dünnen grauen Haut, dergleichen alle die übrigen Flossen führen, bedecket ist. Ausser diesen haben sie noch zwey andere auf den Rucken. Die erste entspringet hinter dem Kopf, und fängt mit einem Grät an, so bey den Männlein an einer Seite

gleich einer Säge zackicht, bey den Weiblein aber glatt ist; auf dieses folgen sechs andere, welche mit eben einer solchen Haut, davon bereits Meldung geschehen, bedecket sind. Die zweyte Flosse so gegen den Schwanz zu stehet, ist von den übrigen allen der Structur noch unterschieden. Ihre Gräten sind sehr dünne und zahlreich, am Ende theilen sie sich nicht und lauffen in einem fort, sind auch auf gleiche Weise wie die andern bedecket. Ihr Schwanz theilt sich um die Mitte in zwey Theile; die Gräten woraus er bestehet sind gerade, theilen sich nicht, und haben mit den andern Flossen einerley Bedeckung. Der Leib dieser Fische ist in der Mitte der Länge nach, durch eine blaulichte Linie in zwey Theile, einen obern und untern getheilet. Diese Linie entspringt an den Kiefern und endiget sich an der Spize des Winckels, den die zwey Theile des Schwanzes machen. Am obern Theil jeder Seite des Leibes, siehet man drey Reihen grauer Flecken, die hinten am Haupt anfangen, und sich gegen den Schwanz zu endigen. Dieser ganze Theil ist blas goldfarb, welche Farbe sich gegen die Linie so die Abtheilung machet verliehret. Am untern Theil sind nur zwo Reihen von hellgrauer Farbe in einem silberfarben Grund, wovon dieser Theil ein anmuthiges Ansehen bekommet, und diese beede Farben, nämlich die Goldfarb welche sich in das Silberfarbe nach und nach verliehret, machen diese Fische vortreflich schön. Die Indianer nennen dieselben Curvi; sie ziehen solche bey ihren Mahlzeiten allen andern für, wie sie denn auch in der That von Geschmack recht niedlich sind. Sie haben keine Schuppen, wie viele andere; sondern sind mit einer Haut bedeckt, deren äusserer Theil, den ich eben abgeschildert habe, alle ihre Schönheit ausmachet. In dem Flus Plata giebt es noch eine unzähliche Menge anderer Arten von Fischen, wie ich anderswo melden werde.

Beschreibung einer von einem Schaf geworffenen Misgeburt.

Wenn sich alles in der Natur nach der Ordnung der von ihr vestgesezten Regeln richtet: so mus man sie bey Erzeugung der Misgeburten keiner Unordnung oder Ohnmacht beschuldigen, ob es gleich scheinet als ob sie von ihren ordentlichen Gesezen abgienge, wenn sie so mangelhafte Creaturen hervorbringet, wie die hier vorgestellte ist, welche von einem Schaf geworffen worden. Es lehret uns die Natur durch dergleichen besondere Fälle, daß sie auch bey den Thieren, nach Gefallen, Wunder thun könne, es mag nun solches gleich durch Vermischung verschiedener Arten, oder vermittelst einer starcken Einbildungskraft geschehen.

Die Misgeburt, welche sich hier abgebildet zeiget, kam zu Buenos-Aires dem 26. Augusti zur Welt. Alle die solche sahen, sezte die dreyfache Aehnlichkeit so es mit einem Kind, mit einem Pferd und einem Kalb hatte, in ausserordentliche Verwunderung. Ich verlangte solche von demjenigen der sie mir zeigte, in der Absicht alle desselben Theile genau zu untersuchen und getreulich zu beschreiben; alleine er wollte mir dieselbe keineswegs überlassen. Unterdessen betrachtete ich sie sehr genau, und machte von solcher, ohne daß es jemand merckte, nach ihren Hauptheilen einen Abris. Sobald ich in mein Zimmer kam, und da ich mir diese Misgeburt vermög meiner Einbildungskraft noch ganz wohl vorstellen konnte, sezte ich vermittelst derselbigen dasjenige noch hinzu, was an meinem Entwurf mangelte. Ich brachte solchen völlig zu Stand, und stellte ihn hernach in der natürlichen Farbe vor. Es war diese Misgeburt eilf Zoll lang, auf den Kopf hatte sie noch ganz zarte Haare, und der übrige Körper war mit einer glatten fleischfarben Haut bedecket, woraus zu schliessen war, daß diese Frucht noch unzeitig zur Welt gekommen. Sie hatte

einen

einen Menschenkopf; der Hirnschedel war oben kugelrund; am obern Theil der Stirn kam ein weiches Horn heraus, welches unterwärts hieng; ein wohlformirtes Ochsenaug bedeckte, so mitten im Gesicht stund, wo wir die Nase haben; und sich ein wenig über der obern Lippe endigte. Doch habe ich es in meiner Zeichnung nicht so lang gemachet, damit das Aug, welches diese Frucht hatte, nicht dadurch verdeckt würde. Die Stirn war vollkommen wohl proportioniret; die Nase mangelte, und das Maul stunde wie bey uns, ingleichen auch das Kinn. Die an den Seiten des Kopfes stehende Ohren, waren den Pferdohren ähnlich, so auch der Hals; der ganze übrige Körper aber war von dem Körper eines Kalbes nicht unterschieden. Die hier nach dem Original verfertigte Abbildung, stellet die ganze äussere Form desselben genau vor.

Die Beschaffenheit des Kopfes dieser Frucht, machte mich glauben, daß wenn sie auch ausgewachsen wäre, sie doch nicht gelebet haben würde; weil sie wegen Mangel der Nase nicht recht hätte Athem holen können. Die Ursachen warum sie die Natur, der so trefliche Anatomist, damit nicht versehen, sind zwar unbekannt; doch könnte es seyn, daß sie diesen Mangel auf andere Weise ersezet hätte, welches ich vielleicht gefunden haben würde, wenn mir, die Frucht zu zergliedern, erlaubet gewesen wäre. Sie kam tod aus dem Leib der Mutter, und aus ihrer Kleinigkeit, war deutlich zu erkennen, daß sie unzeitig sehe.

Beschreibung eines Wasserhuhns.

Dieses Wasserhuhn hatte einen gelben Schnabel, der an seiner Wurzel aurorafarb war, und zwey weite Nasenlächer führte. Oben war sein Kopf mit einer fleischernen hochscharlachfarben Müze bedecket. An der Wurzel des Schna-

Schnabels war eine kleine Erhöhung, und hinten am Kopf zeigten sich zwey grosse Musceln. Die Augen waren gros, schön roth und sassen mitten in einer nackichten, blaulichten Wange, auch hatten sie einen schönen schwarzen hellglänzenden Stern. Über dem Schnabel war ein herabhangender fleischichter Lappe, wie zwey Drüsen zu sehen, welcher mit der Müze des Hauptes gleiche Farbe hatte.

Seine Beine waren kurz, und die Füsse wie an den Enten. Sie hatten eine blasgelbe Farbe, und kurze Klauen. Der Schwanz war sehr kurz und ragte nicht über die Flügel hinaus.

Der Hals war lang, hinten schön grün, und die ganze obere Fläche hatte gleiche Farbe. Die grossen Federn der Flügel waren blaugrau und ganz himmelblau gemischt. Gleiche Farbe hatte auch die untere Fläche, bis zum Ursprung der Schenckel, woselbst sie schön weiß zu werden anfieng, und diese weisse Farbe erstreckte sich bis unter den Schwanz. Die Federn an den Schenckeln waren auch weis, und die am Schwanz goldgelb.

Beschreibung eines Fisches den die Griechen Φλασκόψαρος nennen.

Dieser Fisch verändert seine Form, wenn er in Bewegung ist und man ihn reizet, indem er sodenn ganz rund wird. Nach seiner natürlichen Grösse war er einen Schuh lang und vierthalb Zoll dick. Er siehet einem spizigen Pantoffel ähnlich, oder auch dem Körper eines Frosches dem die Füsse abgehauen worden. Sein Körper ist kurz und spizig, und sein Kopf platt und stumpf. Die Augen sind gros und erhaben, wie an den Fröschen, rund, dunckelblau und mit einem silberfarben Ring eingefasset, der einige schwarze Flecken hat. Uber den ganzen Leib ist er voll beinerner Stachel, welche weis, an ihrem Ursprung breit, am Ende spizig und bis an ihre Spize

mit einer Haut überzogen sind; diese Stacheln dienen ihnen statt der Schuppen. Die an den Seiten und auf der Stirn sind fast um die Hälfte länger als die andern, womit der ganze übrige Leib besezet ist; sie sind anderthalb Zoll lang, die übrigen aber nur fünf bis sechs Linien. Diese Stacheln richten sich in die Höhe und legen sich nieder, machen also die nämliche Bewegung, wie die Stacheln unserer europäischen Igel.

Dieser Fisch, der, wie ich erst gemeldet habe, keine Schuppen hat, ist mit einer grauen, knorplichten, weichen und schleimigen Haut überzogen, welche auch seine Stacheln umgiebt, und am Rucken, oder am obern Theil schwarze Flecken hat, unten am Leib aber ganz weis ist.

Seine vier Flossen sind graublaulicht, wie der Schwanz, oder sehr dunkelgrün mit gelb vermengt.

Zwey dieser Flossen stehen gleich hinter den Kiefern, von den beeden andern, ist die eine gleich hinter dem Rucken, nahe am Schwanz, und die zweyte, so unten ist, stehet dieser gegen über. Der Schwanz ist fast halbrund, dick und knorplicht.

Wenn man diesen Fisch böse machet, grunzet er gleich einem Schwein, füllet sich mit Luft an, wird ganz rund, und siehet einem mit Stacheln besezten Ballon gleich. Sein Leib ist nur am obern Theil fleischicht, und dieser fleischichte Theil befindet sich nur am Ruckgrat oder an den Wirbelbeinen, vom hintern Theil des Hauptes, bis an den Schwanz.

Seine Haut ist sehr dick, und innenher von einem sehr zarten Häutlein überzogen, welches voll kleiner Bläslein ist, so kleine Zellen vorstellen. Ausser diesem zeigen sich noch zwey andere, von welchen das eine mit dem Darmfell, und das andere mit dem Nez verglichen werden kan.

Das erste dieser Häutlein oder das Darmfell, ist sehr weit, und einem grossen und oben zugemachten Sack ähnlich, welcher seine Mündung an einer runden Oeffnung hat, die vornen an der untern Flosse stehet, und so weit ist, daß man mit dem Zeigefinger hinein kan, bis zu dem holen Sack, welcher in diesem der oben und unten verschlossen, enthalten ist.

Die

Die zweyte Haut oder das Nez, welches am grossen Sack längst seiner Mitte hänget, enthält alle Gedärme, sonderlich aber eine grosse Leber, die ganz nahe am Herz lieget und nur aus einem Lappen bestehet. Sie ist von Substanz sehr zart und voll schwarzen Geblütes, welches machet, daß sie eine dunkelrothe Farbe hat.

Ich habe bemerket, daß die Kiefern oder Ohren dieses Fisches nur blos durchlöchert seyn, ohne Franzen und Ausschnitte, dergleichen man fast an allen andern, sowohl See- als Flusfischen siehet; statt dieser Franzen (welche die anatomischen Naturkündiger für die Lungen der Fische angeben) habe ich an diesem Fisch zwey, unmittelbar an dem Rückgrat hangende Lappen beobachtet, einen an dieser, und den andern an jener Seite, welche ich gewis für seine Lungen gehalten.

Auch habe ich noch eine andere Art eines Beutels bemerket, der unter diesen Lappen befindlich war und einem doppelten Herz ähnlich sahe, so aus einer sehr starken Haut bestund. Oben hatte selbiger eine kleine Oeffnung, welche von innen durch eine Klappe vest verschlossen wurde, so, daß wenn er mit Lufft angefüllet war, von solcher nicht das geringste heraus getrieben werden konnte, wenn er auch schon gedrucket wurde.

Beschreibung der Pflanze Contra Hierba.

Diese Pflanze hat unter dem untersten Theil ihres Stengels einige Fasern, und etliche, durch einerley unter ihnen fortlauffende Substanz, zusammenhangende Knoten. Diese Knoten haben an ihrem untern Theil eben wieder solche Fasern wie die ersten waren, an welchen einige Haarzasern hangen, die alle senckrecht fortlauffen, wenn sie nicht im Herfürwachsen, und indem die Natur bemühet ist ihre Saamen zusamzubringen, in der Erde einen Widerstand finden, als zum Exempel einen Stein, wodurch eben diese Saamen einen andern Weg zu nehmen gezwungen werden,

um nicht nur ihre Vereinigung zu befördern, sondern auch das Werck, so sich die Natur auszuführen vorgenommen, zu Ende zu bringen.

Diese Knoten sind mit einer grauen Haut bedecket, welche, wenn sie trocknen, unrein weis wird. Sie sind fleischicht und innenher etwas gelblichtweis.

Der Stengel dieser Pflanze steigt aufs höchste einen Zoll hoch über die Erde, dabey ist er sechs Linien dick und rund, die Schuppen aber so man um selbigen herum findet, dienen den Stielen der Blätter zum Siz, und wenn diese abgefallen, lassen sie kleine Vertiefungen und Ungleichheiten zurück. Im Umkreis ist dieser Stengel verschossengrün, das von diesen Schuppen umgebene Innere aber ist gelblichtweis.

Das Ende des obern Theiles des Stengels bleibet allezeit mit fünf bis sechs Blättern bekrönet, welche an eben diesem Ende wachsen, und deren runde Stiele, die mit einem fast unmercklichen Haarstaub bedecket sind, fast eine Länge von drey Zollen, und bey ihrem Ursprung eine Dicke von zwey Linien haben. Der zarte Haarstaub, womit sie bedecket sind, macht daß sie weißlichtgrün aussehen. Es wachsen oben auf ihnen Blätter, die an ihrem Grundtheil zuruckgebogene Ohren haben, von welchen die von mittlerer Grösse zwey Zoll lang und anderhalb breit sind. Ihr Umkreis ist wellenweis geformt, und ihre Endspize stumpf. Die Ribbe so mitten durch sie durchgehehet und eine Verlängerung des Stieles ist, die sich in ihrer Spize endiget, ist oben rund und einer Linie hoch erhaben auch innenher gestreift. Zu jeder Seite hat sie wieder acht andere kleine Ribben, so ebenfals oben rund und innen gestreift sind, sich auch an den Seiten der Blätter bis an ihren Umkreis ausbreiten, und in verschiedene kleine Adern vertheilen, aus welchen wieder andere entspringen. Auf ihrer Oberfläche sind die Blätter mit einem weißlichten Haarstaub bedecket, wie ihre Stiele, daher sie denn auch weißlichtgrün aussehen (den Haarstaub kan man nur vermittelst eines Vergrösse-

grösserungsglases wahrnehmen) unten aber sind die nämlichen Blätter frischgrün, und ist kein Haarstaub zu sehen.

Die Blumen stehen oben auf einem runden Stiel, der mit einem weissen unmerklichen Haarstaub bedecket, zwey Zoll lang, und anderthalb Linien dick ist. Die Blumen machen Sträuße ohne Strahlen, und haben eine runde Scheibe so funfzehen Linien im Durchmesser hat. Diese Scheibe bestehet aus kleinen dichte an einander sizenden Blümlein, die hell violetblau sind, und davon jedes auf einer unreifen Frucht sizet. Wenn die Blume vorbey, wird aus selbiger ein Saamenkorn ohne Federn.

Diese Saamenkörner sehen den Hanfkörnern ähnlich, sind etwas linsenförmig, haben eine hellgraue Schale, und sind anderthalb Linien dick.

Die Contra Hierba wächst insgemein in steinigten und sandigen Gegenden; ich habe solche auf meiner ganzen westindischen Reise nirgend als an dem kleinen Berg Monte-Video gesehen.

Beschreibung eines Thieres so Chinche genennet wird.

Als ich des Morgens ausgieng um mir etwas zu thun zu schaffen, sahe ich im Gras ein Thier von hinten zu, welches ich auf den ersten Anblick für einen Fuchs hielte, da ich solches aber für dem hochstehenden Gras nicht mehr wahrnehmen konnte, gieng ich näher zu dem Ort wo ich es gesehen hatte. Als selbiges merckte daß ich hinter ihm herkame, glaubte es sich mit der Flucht zu retten; aber zu seinem Unglück war ein von mir kommender Flintenschuß geschwinder, als welcher es so traf, daß es auf dem Plaz blieb. Ich freute mich über diese Beute, weil ich glaubte ich würde mit diesem Thier, wenn ich es abzeichnete und mahlte, den Tag über einen Zeitvertreib haben, weswegen ich denn hinzugieng und

nach selbigem greifen wollte; alleine der unerträgliche Gestanck, so aus diesem sterbenden Körper kam, machte mich zuruck weichen, und da ich mich also von ihm entfernet halten muste, zeichnete ich ihn auf der Stelle selbst ab, weil ich es nicht wagen wollte solchen nach den Zelt zu tragen, wo ich meine Farben und Pinsel hatte.

Die Einwohner des Landes nennen dieses Thier Chinge; es ist so gros als eine unserer Kazen, sein Kopf ist lang und wird vom vordern Theil des obern Kiefers an, welcher über den untern hinaus gehet, immer schmäler, beede zusammen aber machen einen Nachen, der sich bis unter die äusseren Winckel der Augen öffnet. Seine Augen sind lang und dabey sehr schmal, das Traubenhäutlein derselben ist schwarz, alles übrige aber weis. Die Ohren sind breit und fast den Menschenohren ähnlich. Der Rand der Knorpel woraus sie bestehen, ist einwärts gebogen, ihr unterer Theil hängt etwas unterwärts, und die ganze Einrichtung derselben giebt zu erkennen, daß dieses Thier ein sehr scharfes Gehör haben müsse. Auf dem Kopf entspringen zwey weisse Binden, welche über den Ohren hinlauffen, sich dabey von einander entfernen, und an den Seiten des Bauches bogenförmig endigen. Seine Füsse sind kurz, ihre Pfoten haben fünf Zehen, an deren Ende fünf schwarze, lange und spizige Klauen stehen, deren es sich zu Ausgrabung seines Loches bedienet. Der Rucken ist gewölbt wie an einem Schwein, und der Unterleib ist ganz platt. Sein Schwanz der mit dem Leib gleiche Länge hat, ist von dem Schwanz eines Fuchsen in nichts unterschieden. Die Haare sind dunckelgrau und so lange wie an unsern Kazen. Es hält sich in der Erde auf, wie unsere Caninichen, aber sein Loch ist nicht so tief.

Nachdem ich dieses Thier abgezeichnet hatte, gieng ich nach dem Zelt zurück; ich war von selbigem noch zehen Schritte weit entfernet, als unsere Officiers schon den häßlichen Gestanck rochen, den ich mitbrachte. Da ich mich nun nicht getraute

trauete in das Zelt hinein zu gehen, so lies ich mir an einen längst dem Flus abgelegenen Ort andere Kleider bringen, und als ich vom Kopf bis auf die Füsse umgekleidet war, lies ich diejenigen, so ich beym Abzeichnen des Thieres angehabt hatte, einen Tag und eine Nacht im Wasser liegen; nachdem ich solche wieder herausgenommen und an der Sonnen trocken werden lassen, glaubte ich daß sie den garstigen Gestanck, der sich in selbige gezogen hatte, gänzlich würden verlohren haben; alleine es blieb doch noch etwas davon zurück, und vergieng erst nachdem sie sieben bis acht Tage in der Lufft gehangen hatten. Da es so viele Mühe brauchte, bis meine Kleider diesen Gestanck verlohren, so kan man leicht daraus von der Beschaffenheit desselben urtheilen.

Ein Eingebohrner des Landes der mit uns den Flus herab gekommen war, gab mir von den Eigenschafften dieses Thieres Nachricht. Er sagte mir, daß sein häßlicher Gestanck von seinem Harn herkäme, und daß solches, damit es nicht eine Beute anderer Thiere werden möchte, so bald es eines derselben mercke, oder nahe kommen sehe, seinen Schwanz bepisse, seinen Harn damit, wie mit einem Wädel, in der Lufft herum sprenge, und solche also es zu verlassen zwänge, weil sie für diesem Gestanck flöhen. Wenn es des Abends nach seinem Loch gienge, so pisse es bey dem Eingang desselben, damit man es nicht in seiner Ruhe stöhre; wollte man sich aber dafür verwahren, und diesen Gestanck bald vertreiben: so dürfte man nur altes Leder oder etwas anderes übelriechendes, so starck rauchete, anzünden. Er sagte mir auch, daß diese Thiere dem Geflügel starck nachstelleten und solches sehr liebten: denn eine so einsame Gegend wo sie sich aufzuhalten pflegten, sollte voll Vögel seyn; allein sie sind in solcher etwas gar Seltenes, woraus allerdings zu schliessen, daß sie von diesen ausgerottet werden: denn da die Vögel daselbst auf der platten Erde nisten müssen, so werden ihre Jungen ein Raub dieser Thiere.

Beschreibung eines Wasserhuhnes aus dem Flus la Plata.

Es brachte mir einer unserer Jäger ein Wasserhuhn, oder Fulica Menilopos, welches so gros als eines unserer Haushühner war. Sein harter und mit grossen Nasenlöchern versehener Schnabel, so den Schnäbeln unserer Hühner ähnlich sahe, war ganz weis, und in der Mitte desselbigen zeigte sich ein braunrother Flecken. Derjenige Theil so den obern Theil des Schnabels von dem Kopf absondert, war eine erhöhte runde Beule, gleich einer Schwiele, so dick als die Spize am Daumen. Die Augendeckel waren schön weis, die Augen blutroth, und der Stern derselben blau. Sein Kopf war ganz dunckel schwarz, je näher aber diese Schwärze zum Rucken kam, je mehr nahm selbige nach und nach ab, und von der Brust nach dem Bauch zu wurde sie columbinfarb, bis an den Schwanz hin, der sehr kurz war. Die ganze Brust hatte nebst den Flügeln die nämliche Farbe. Sein Gefieder, die Federn an den Flügeln ausgenommen, bestunde aus sehr zarten, dicken und schwer auszureissenden Pflaumen.

Die Beine waren so lang als an unsern Hünern und dabey gelblichtgrün, den Theil über dem Knie ausgenommen, welcher scharlachfarb war und gegen die Federn der Schenckel zu immer eine höhere Farbe bekam. Das Schienbein war unter dem Knie etwas dünner als an der Fuswurzel, und die Füsse, welche mit den Beinen gleiche Farbe hatten, bestunden aus vier Zehen, wovon die drey vordersten sehr lang, die hintere aber klein war. Sie hatten sehr harte schwarze und spizige Klauen. Die drey vordern Zehen hatten an der Seite eine knorplichte Haut, so dem Vogel zum Schwimmen diente. Diese knorplichte Haut war dreyfach und hatte bey jedem Gelenck einen Einschnitt. Die mittlere Zehe bestunde aus drey solchen Gelencken, die innere aus zweyen und die äussere aus vieren, die hintere aber, welche sehr kurz war, nur aus einem einigen.

Der-

Dergleichen Vögel sind in diesen Gegenden etwas seltenes, eben deswegen aber habe ich gegenwärtigen abgezeichnet. Wir haben fast eben solche auch in Europa, doch ist an diesen der Kopf ganz anderst beschaffen.

Der schwarze Wassersalamander.

Ich habe diese Eidechse einen Salamander genennet, weil sie mit derjenigen Art wovon Fabius Columna redet, einige Aehnlichkeit hat, indem ihr Schwanz lang, platt und am Ende rund ist, auch fast einem Spatel gleich siehet.

Seine Länge erstreckte sich von den Lippen an bis zu Ende des Schwanzes auf vierzehen Zoll sieben Linien. Seine Haut war ohne Schuppen, und von der Haut anderer Eidechsen unterschieden. Sie sahe über und über wie Chagrin aus, gleich der Haut der Chameleons so man von Alexandria bringet, und die man auch im Feld um Smirna findet, von wannen ich im Jahr 1701. zwey nach Franckreich gebracht, welche ich in den alten Ruinen eines Schlosses gefunden, so westwärts bey dieser Stadt auf einem Berg gestanden. Diese Haut war schwarz und fiel in das Indigblaue, die Augendeckel ausgenommen und eine kleine Gegend unter dem Bauch, wo dieses Schwarze heller wurde und columbinfarb aussahe.

Sein Rüssel war etwas spiziger als an andern Eidechsen, und der vielmehr erhabene Kopf hatte einen wellenförmigen Kamm, der vornen an der Stirne anfieng und sich bis an das Ende des Schwanzes erstreckte, wo er viel breiter wurde, und auf dem Schwanz aufrecht in die Höhe stunde.

Zwischen dem Rüssel und der Stirn siehet man, zu jeder Seite, ein sehr weites Nasenloch welches ein fleischerner Kreis umgiebt, den der Salamander von Zeit zu Zeit, eben als ob es zwey Augendeckel wären, öffnet und schliesset. Die Augen sizen gerad in der Mitte an den Seiten des Kopfes; sie sind

gros, mehr lang als breit, und mit zwey grossen columbinfarben Augendeckeln bedecket, von Farbe saffrangelb, ihren Stern ausgenommen, der dunckelblau ist. Der Mund ist weit gespalten und mit zwey Reihen sehr kleiner, spiziger und etwas krummer Zähne besezet. Die Zunge ist dick, breit, hellroth und mit dem untern Theil an der Kehle vest, welche unten wie ein grosser Kropf herausstehet, den dieses Thier gleich einer Blase aufblehet und einziehet.

Die vordern Schenckel sind in Ansehung der hintern sehr kurz, wie an den gemeinen Fröschen, wie denn auch die vordern Pfoten kleiner als die hintern sind. Die Zehen sind so wohl an den hintern als vordern Füssen durch eine Haut mit einander verbunden, wie an den Enten und Gänsen und am Ende haben sie einen runden, platten, breiten und mit einem Kamm versehenen Knorpel der statt der Klauen da ist.

Die Brust ist schmal und sehr kurz, aber der Unterleib, den der Rucken nebst dem Bauch ausmachet, sehr aufgeblasen; auch zeigen sich an ihm vierzehen oder funfzehen, so wahre als falsche Ribben, die ihn, wie die Reiffe ein Fas umgeben.

Das besonderste an diesem Thier ist der Schwanz. Er ist lang, bey seinem Anfang oder Ursprung schmal und rund, hernach wird er immer und bis auf zwey Zoll breiter, wie ein Galleenruder, oder wie ein Spatel, am Ende aber gehet er rund zu, und ist am Rand sägenförmig ausgezackt, obenher aber hat er einen erhobenen, breiten und wellenweis geformten Kamm.

Weil ich dieses Thier unversehens, zu meinem grossen Verdruß, nachdem ich es gezeichnet hatte, zerdruckte: so habe ich seine innern Theile nicht untersuchen können.

Beschrei-

Beschreibung einer versteinerten Weidenwurzel.

Den eilften Februarii brachte mir jemand die Wurzel von einer Weide, welche zu Stein geworden war, die er mir vor zwey Tagen versprochen hatte. Diese Wurzel war dritthalb Schuh lang und in zwey Theile getheilet, davon der eine ganz holzig gewesen und sich leicht mit einem Messer schneiden lies; der andere Theil aber war steinern, und kam an Härte unsern Flintensteinen gleich. Der hölzerne Theil war anderthalb Schuh lang, das übrige alles aber steinern. Die Vereinigung dieser beeden Materien war gefranzt, und ich glaubte wenn ich diese Wurzel böge, so würde sie bey dieser Vereinigung brechen, weil diese beede Körper, so wie Holz und Stein, von einander unterschieden waren; alleine die Wurzel brach mitten in ihrem holzigen Theil, woraus abzunehmen, wie vest diese beede so unterschiedene Körper mit einander verbunden waren. Nachgehends schlugen wir mit dem versteinerten Theil, wie mit einem Feuerstein, Feuer, welches mich sehr wunderte.

Nach diesen Versuchen fragte ich den, der mir diese Wurzel gebracht hatte, wo dieselbe wäre gefunden worden? Er antwortete mir: in einem Flus des Königreichs Chily, an dessen Ufer sehr viele Weiden wüchsen, deren meiste Wurzeln, so im Wasser stünden, gleicher Art wie diese wären, so er mir gebracht hätte.

Ich glaube, wenn sich diese Wurzeln in Stein verwandeln sollen, so müssen die zarten Oeffnungen durch welche der Nahrungssafft, der sich am obern Theil derselben absondert und hernach durch den ganzen Baum um solchen zu beleben, und die Zweige Blätter und Früchte wachsen zu machen, vertheilet, von einer andern Materie, so ihn nicht durchläst, verstopfet werden. Dieses kan mit den in diesem Flus befindlichen Weidenwurzeln geschehen, weil an den Ufern desselben viele Felsen stehen, und er im Grund lauter Kies führet. Das

Wasser welches in selbigen, wie man mich berichtet, sehr schnell läuft, sondert von diesen Felsen und Kies einige Theilchen ab und führet solche mit sich fort, da sie nun aber beständig an die Wurzeln dieser Bäume anstossen, dringen sie nach und nach zwischen die Fasern und in die kleinen Röhren ein, wodurch der Nahrungssaft gieng, und verstopfen ihm den fernern Eingang. Da nun der ganze Theil die Wurzel so im Wasser stehet, dieses belebenden Safftes entbehren mus, so stirbt der Baum ab, und die holzigen Theile welche nicht mehr auf vorige Weise miteinander verbunden sind, müssen den zu wiederholtenmalen anstossenden Wassertheilchen weichen, und da sie diese voneinander absondern, führen sie solche mit sich hinweg, so, daß an ihrer Stelle ein frembder Körper zurück bleibet, welcher diese von uns sogenannte versteinerte Wurzel ist.

Beschreibung des goldfarben, fleckichten Meerschweines.

Aper Marinus aureus maculatus.

Da mir ein Indianer, ein Fischer von dem Haus wo ich wohnte, einen ganz besondern Fisch brachte, mahlte ich ihn ab, und nannte ihn ein Meerschwein, weil er mit dem Meerschwein oder Aper, wovon Rondelet im 27. Capitel des 5. Buches seiner Historie der Fische handelt, viel übereinkommet. Weil dieser Autor die Untersuchung, was eigentlich das wahre Meerschwein der alten gewesen, dem Fleis der Liebhaber überlassen, so habe ich gegenwärtigen lieber das Meerschwein nennen und ihn zum Geschlecht machen wollen; als daß ich mich, unnüzer Weise, lange mit dem Beweis hätte aufhalten sollen, was denn eigentlich das wahre Meerschwein des Aristoteles und Athenäus, welches wir französisch Sanglier nennen, gewesen seye.

Dieser

Dieser Fisch hat fast die Form unserer Butten (Turbots) und ist, wie selbige, platt gedruckt. Sein Körper ist etwas länger als breit. Die Länge erstreckt sich, von der Schnauze an bis zum Anfang des Schwanzes, nicht über zehen Zoll, und die Breite, vom Rucken bis unter den Bauch, hat bey nahe sieben Zoll.

Sein Maul ist klein und siehet wie ein kleiner Saurüssel aus, hat auch nur einige kleine Zähne, welche so dichte aneinander stehen, daß sie einen einigen auszumachen scheinen. Die Augen sind in Ansehung des Kopfes sehr gros, rund, goldfarb und mit einem kleinen schwarzgrauen Stern gezieret. Der Kopf steckt fast ganz im Leib, auch ist er mit sehr kleinen Schuppen bedecket.

Der Schwanz siehet einem kleinen zugerundeten Fächer gleich, dessen Handhabe aus einem kurzen Theil des Körpers bestehet, der mit kleinen Schuppen bedecket ist.

Der Körper, welcher gleiche Schuppen wie der Schwanz hat, führet vier verschiedene Farben. Der Grund ist schön goldfarb, mit einigen grünen und schwarzen Streifen durchzogen. Der erste, welcher schwarz ist, entspringt beym Anfang der Ruckenflosse, gehet mitten durch das Aug, beschreibt einen grossen Bogen von einem Zirckel, und endiget sich unter dem Kopf. Zwey andere grosse graue Streifen gehen quer über den Leib, entspringen am Rucken, endigen sich unter dem Bauch, und theilen den ganzen Körper in vier gleiche Theile. Auch zeigen sich noch zwey andere Streife, ein grauer welcher die ganze Handhebe des Schwanzes, wie der folgende umgiebt, der schön schwarz ist, und den Schwanz von dem Leib des Fisches unterscheidet. Der Schwanz ist silberfarb und hat eine schöne gelbe Einfassung, wodurch eine sehr anmuthige Mannigfaltigkeit entstehet. Auch hat dieser Fisch hierinnen etwas besonderes, daß die beeden äussersten Theile seines Leibes, der obere und untere, welche durch den Schwanz voneinander abgesondert werden, schön schwarz und etwas hell

gefärbet sind, und jeder derselben, eine kleine, einem schönen goldfarben Kamm ähnliche Flosse hat. Am Ende des Ruckens, siehet man zwischen dieser schwarzen Farbe, und der Goldfarbe des Körpers, einen grossen eyförmigen Flecken, der viel schwärzer, als der ganze Rest des Körpers ist. An jeder Seite ist auch eine kleine, wie Silber glänzende, dreyeckigte Flosse, so nahe an den Ohren oder Kiefern vestsizet. Der ganze Rucken ist mit einer Reihe spiziger und schwarzer Gräten besezet, so mit einem etwas dicken Knorpel, der braun und gelb ist, miteinander verbunden sind, und einen sehr schönen Kamm vorstellen, der statt einer Flosse dienet. Unten ist auch noch der Bauch mit zwey kleinen schwärzlichten Flossen, und einem Paar kleiner schwarzer Stacheln versehen, die vermittelst eines gelben Knorpels zusammenhangen, worauf eine andere Reihe kleiner mit einer schwarzen und gelb eingefaßten Haut bedeckter Gräten folget, welche beym Anfang des Schwanzes sich endiget.

Dieser Fisch ist sehr gut von Geschmack, aber in diesen Meeren etwas seltenes, und derjenige den ich abgezeichnet habe, ist der einige den ich daselbst zu sehen bekommen.

Beschreibung einer Seeblase (Vescie de mer)

Als ich einsmal des Abends am Ufer spazieren gieng, fand ich daselbst eine Blase so die See auf den Sand ausgeworffen hatte. Dieser Körper ist sowohl in Ansehung seines Baues, als seines unerträglichen Brennens eine der wunderbarsten Creaturen so die See hervorbringet. Diejenigen welche die Bewegung dieser Blase nicht beobachtet haben, glauben sie habe sonst keine, als die sie von den Winden und Wellen erhält; ich habe aber aus ihrer Krafft, sich zusammen zu ziehen, ersehen, daß sie lebendig seye, wie diejenigen fleischernen Gewächse so die Autoren Urtica und Pulmo marinus, Seenesseln, Seelungen, nennen; eben deswegen aber

aber habe ich geglaubet, diese Art einer Blase unter das Geschlecht derjenigen Körper sezen zu können, so die nämlichen Autoren Holoturia nennen; welche weder Pflanzen noch Fische sind, deme ungeachtet aber dennoch leben, und sich durch eine ihnen eigene Bewegung, ohne alle Beyhülffe der Winde und Wellen, von einem Ort zu dem andern begeben. Da wir nun in unserer Sprache keinen Namen haben, der für dieses wunderbare Geschöpfe schicklich wäre, so will ich mich in Beschreibung desselben des Namens Holoturium bedienen.

Dieses Holoturium ist eine länglichte Blase, im Umkreis rund, und an den beeden Enden stumpf, doch mehr an dem einem als an dem andern. Es bestehet aus einer einigen sehr dünnen durchsichtigen Haut, wie diejenigen halben Kugeln die sich wenn es regnet, sonderlich aber wenn grosse Tropfen fallen, über die Oberfläche des Wassers erheben. Es ist diese Haut aus zweyerley Fasern zusammengesezet: die einen gehen im Kreis herum, und die andern lauffen gerade aus, und vermittelst dieser geschiehet eine zusammenziehende Bewegung, welche mit derjenigen übereinkommt, so die Anatomisten, den Gedärmen und dem Magen beylegen. Sie ist beständig leer, aber gleich einem mit Lufft angefüllten Ballon, aufgeblasen. In demjenigen Ende so am spizigsten zugehet, führet sie etwas weniges von einem sehr hellen Wasser, welches vermittelst einer Scheidewand eingeschlossen gehalten wird, die wie die Haut einer Trommel, oder das Trommelfell des Ohres gespannet ist.

Längst des Ruckens dieser Blase zeiget sich eine andere sehr zarte Haut, die wie ein am Rand wellenförmiger Segel ausgespannet ist, und einen gefälteltem Kamm ähnlich siehet, der gleich einer Furche bis über den Rucken der Blase herabgehet. Diese Haut dienet der Blase gleich einem Seegel zum schiffen, sie gehet in die Höhe und läst sich wieder nieder, und richtet sich nach allen Arten von Winden, ja leidet auch wohl Schiffbruch,

bruch, weil gegenwärtige durch Sturm an das Ufer geworfen wurde.

Unter dem Leib hat sie viele kleine Füsse, die so dick als der kleine Finger sind, und sich in zwey Aeste theilen, die wieder in viele andere noch zärtere, aber längere abgetheilet sind. Diese untereinander gemischte Füsse, sehen vielen in einander verwickelten Würmern ähnlich, und haben eine Menge kleiner Zirckelrunder Gelencke, worinnen man eine zusammenziehende Bewegung bemercket. Alle diese erst bemeldte, in mehrere zertheilte Füsse, sehen sehr schönen herabhangenden und wie Bergcrystall durchsichtigen Quasten gleich, zwischen welchen sich noch andere sehr lange, himmelblauen Schnüren ähnliche Füsse zeigen, die die Dicke einer Schreibfeder haben, und der Länge nach mit kleinen kreisförmigen, feuerfarben Adern gesticket sind, welche wie Spizen oder Stickerarbeit aussehen. Ich habe wahrgenommen, daß sich alle diese kleine Adern beständig zusammenziehen, ob gleich die Füsse, durch welche sie lauffen, immerzu gleich Schnüren herabhängen.

Was dieses Holoturium eigentlich für eine Farbe habe, läst sich nicht wohl anzeigen. Doch wird man sich davon einige Vorstellung machen können, wenn man sich einbildet, als sähe man ein griechisches Feuer (feu gregois) oder einen mit Schwefelfeuer brennenden Ofen, da man nemlich eine Vermischung von blau, violet und roth siehet, die so beschaffen, daß man nicht wohl erkennen kan, welche unter diesen dreyen Farben die stärkste seye. Alleine dieses Holoturium stellet nicht nur das griechische Feuer vermittelst seiner Farben natürlich vor, sondern es brennet auch sehr hefftig wenn man es berühret, wie ich selbst aus Unachtsamkeit erfahren. Ich hatte nemlich vermittelst eines Stecken ein Holoturium in mein Schnupftuch gewickelt, um solches abzuzeichnen, da ich aber den Tag darauf nicht mehr daran gedachte, wozu ich mein Schnupftuch gebraucht hatte, wollte ich meine Hände, welche ich eben gewaschen hatte damit abtrocknen, und empfand sogleich

gleich ein hefftiges Brennen, welches sich so starck vermehrete, daß mein ganzer Körper ein krampfhaftes Zucken und unerträgliche Schmerzen empfand. Ich lies mir sogleich Wasser und Essig bringen um Oxycrat zu machen, und als ich meine beeden Hände damit wusch, nahm der Schmerzen ab, und so lernte ich aus der Erfahrung, was ich vorher nur von andern hatte erzehlen hören.

Ich habe in verschiedenen Gegenden von America dergleichen Blasen gesehen, auch findet man sie am Ufer der See, und sonderlich in sandigen Winckeln, nach einem starcken Wind.

Beschreibung einer weisschwarzen Meve mit sehr kurzem Schwanz.

Larus λευκομέλανος, cauda breuissima.

In Valparaiso, einer kleinen Stadt im Königreich Chily, gieng ich nach dem Mittagessen an den Hafen hin, um etwas zu finden, womit ich des andern Tages die Zeit vertreiben könte. Da nun eine ganz besondere Meve aus der See kam, und sich etwas zu nahe an das Ufer wagte, schos ich nach ihr, und als sie davon zur Erde fiel, wurde dadurch mein Verlangen, solche näher zu sehen, gestillet. Ich zeichnete sie also ab, und nachdem ich dieselbe beschrieben, mahlte ich sie auch.

Dieser Vogel ist so gros als eine unserer Hennen, sein Schnabel ist gelb, zwey Zoll und neun Linien lang, hart und spizig. Der obere Theil desselben ist an der Spize krumm, und der untere hat einen Höcker. Der Stern im Aug ist schwarz, und mit einem hellgrauen Kreis eingefasset.

Die Platte seines Kopfes, ja der ganze Kopf selbst, ist schön weiß milchfarb, gleiche Farbe hat auch die Brust; von

da gehet sie über den Bauch hin und endiget sich am Schwanz der sehr kurz ist.

Der Rucken und die Flügel sind ganz dunckelbraun und glänzen dabey; die Schwingfedern aber sind an ihrem Ende weiß.

Seine, zwey und einen Viertelszoll lange, Füsse sind gelblicht, und die Zehen sind durch eine Haut von gleicher Farbe miteinander verbunden. Die mittlere Zehe, so sich mit einer schwarzen sehr spizigen Klaue endiget, hat drey Gelencke und eine Länge von zwey Zoll und dreyen Linien. Die äussere hat viere und ist zwey und drey Viertelszoll lang, auch am Ende mit einer Klaue versehen. Die innere hat nur zwey; ist acht Linien lang, und die vierte, so hinten stehet, erstreckt sich nur auf fünf Linien, und führt, gleich den andern allen, am Ende eine Klaue.

Diese Vögel nisten auf dem blosen Felsen, und legen ordentlich zwey Eyer, die etwas gröſſer sind als die Eyer unserer Rebhühner. Ihre Farbe ist unrein weis und dabey haben sie, wie faules Blut, rothe Flecken, davon einige heller als die übrigen sind.

Ich habe dergleichen Vögel in verschiedenen Gegenden, am Ufer der See in Peru, und im Königreich Chily gesehen.

Beschreibung der Eingeweide dieses Vogels.

Nachdem ich selbigen abgezeichnet hatte, öffnete ich ihn, da ich denn folgendes an seinen Eingeweiden beobachtete.

Die Zunge war zwey Zoll und drey Linien lang, der Form nach sahe sie einem Weidenblat gleich, vornen war sie gespalten und endigte sich mit zwey kleinen sehr scharffen Spizen. Ihr unterer Theil war platt, und der obere hatte in der Mitte eine Furche. Die Wurzel derselben, oder derjenige Theil womit sie am Zungenbein anhieng, war wegen einiger

sehr

sehr zarten Spizlein etwas gefranzt, gleich darunter sahe man den Kopf der Lufftröhre, (Larinx) welcher einen Spalt eines halben Zolles lang hatte, und gleich der Zung, am Ende, gefranzt war.

Die Lufftröhre war bey sieben Zoll lang, und bestunde aus hundert und funfzig ganzen, knorplichten Ringen. Sie war bey drey Linien weit und theilte sich am Ende in zwey Aeste, die bey anderthalb Zoll lang waren, gegen die Lunge zu immer an Dicke abnahmen, und sich in selbige verlohren. Die Lunge selbst war ganz schwammicht, roth wie Corallen, und hieng völlig mit den Ribben zusammen.

Die Oeffnung des Schlundes (Pharinx) zeigte sich im Rachen, gleich hinter dem Kopf der Lufftröhre. Sie war voll Falten, sehr gros und wie ein Trichter geformet. Die Falten so in ihr anfiengen, erstreckten sich bis nahe an die Oeffnung des Magens, und sahen wie die Blätter eines Erdschwammes aus. Sie sind zur Erweiterung des Schlundes sehr dienlich, wenn der Vogel einen etwas grossen Fisch verschlingen will.

Der Schlund war nicht länger als die Lufftröhre, bestunde aus zweyen Häuten, und war so weit, daß man ohne Mühe mit dem kleinen Finger hinein konnte.

Der Magen war etwas grösser und länger als ein Hünerey. Die äussere Haut war sehr dick und fleischern, die innere häutig und voll grosser runder Falten. Ich fand, daß er kaum so weit war, daß die Spize des Daumens Plaz darinnen hatte; als ich ihn öffnete, war er voll Federn solcher kleiner Vögel, die am Ufer der See ihre Nahrung suchen, und vom Landvolck Tocoquito genennet werden, woraus genugsam erhellet, daß die Meven, sowohl auf der See als auf dem Land Beute machen. Die Oeffnung des Magens war enge wie der Hals eines Beutels, und durch eine Erhöhung oder ringförmige Valavel verschlossen, auch wie der Magen selbst voll Falten.

Der Pförtner (Pilorus) gieng fast um die Mitte aus selbigem heraus, und erstreckte sich an der Seite des Magens hin, in einen vier Schuh langen Darm, der halb so dick als der kleine Finger war. Dieser ganze Darm bestund aus einer einigen Haut die etwas dick und über und über mit einer fettichten und wie Chagrin gekörnten Haut überzogen war. Ich fande in diesem Darm nichts, als nur in einem fast einen Schuh langen Theil, vom Pförtner an; Der übrige ganze Rest war, bis an den After, von einer zähen Materie angefüllet, davon ein Theil so weis wie Milch, der andere aber röthlicht und ganz blas war.

Das Herz war so gros als eine kleine Birne, hatte aber keinen Beutel. Innen war es in zwey Kammern abgetheilet; in eine grosse und in eine kleine. Diese hatte an den Seiten einige lange Falten; in der grossen waren etliche Häute, durch welche die beeden Wände untenher mit einander vereiniget wurden. Und hierinnen bestehet alles dasjenige, so von mir an diesem Thier beobachtet worden.

Beschreibung einer Schnecke.

Diese Schnecke hält sich nur auf dem Grund sandigter Flüsse auf, woselbst sie lebet und ordentlicher Weise wohnet, daher ich sie denn auch Cochlea fluuiatilis virens nenne. Der Grösse nach kommt sie mit unseren Erdschnecken überein, und in Ansehung ihrer Form ist sie nicht viel davon unterschieden, ausser daß sie etwas runder, und ihre Lippe erhabener ist. Ihr Haus aber ist zärter, sehr glatt, braungrün und fällt in das Rothe. Es ist mit drey kleinen Binden umgeben, so im Mittelpunct der Schneckenlinie entspringen, und bis an den Rand der Lippe sich erstrecken.

Das in diesem Haus wohnende Thier, ist gleicher Consistenz und Form wie unsere Schnecken, aber weisser und glätter. Vornen am Kopf hat es vier sehr spizige Hörner, wovon

von zwey am Ende des Kopfes stehen, welches die kürzesten sind; und die beeden andern stehen zwischen den Augen und Seiten des Kopfes.

Im Kriechen hat es einen ziemlich breiten Grundtheil der mit einen hornharten Schild versehen und die Form eines Mahlerpaletes hat, womit es sich, wenn es im Haus stecket, bedecket, wie an vielen andern Schnecken wahrzunehmen, sonderlich aber an derjenigen, so von den Autoren Cochlea celata genennet wird.

Ich habe viele dieser Schnecken in demjenigen Flus gefunden, der längst den Mauern der Stadt Lima hinläuft, an welchem ich zugleich auch einige Kräuter gesammelt, so ich abzeichnete, und die ich zu Ende meines Tageregisters mittheilen werde.

Das Fleisch dieser Schnecken ist ungeschmack und sehr hart, man mag sie auch gleich noch so lange sieden lassen.

Beschreibung eines Colibritchen oder Honigsaugers.

Diese Vögel sind viel kleiner als die europäischen Zaunkönige. Ich hatte derselben bereits viele in den Inseln von America gesehen; da mir aber derjenige wovon ich jezt rede, noch kleiner zu seyn schiene, bekam ich Lust ihn abzuzeichnen, und in der Historie der Thiere nach dem Leben vorzustellen.

Der Schnabel dieser kleinen Thiere ist sehr spizig, dünne und schwarz. Die Federn ihres Kopfes entspringen um die Mitte des obern Theiles des Schnabels; anfangs sind sie sehr klein, und liegen schuppenweis auf einander, werden aber immer grösser, bis oben am Kopf, und stehen in wundernswürdiger Ordnung. In dieser Gegend machen sie eine kleine Haube, welche wegen ihres Goldschimmers von

unvergleichlicher Schönheit ist, und immer mit andern Farben spielet, wenn sie von einer andern Seite angesehen wird. Bald sieht sie so schwarz aus wie der schönste Sammet, bald hellgrün, bald himmelblau, bald aurorafarb.

Der ganze Rucken ist dunckelgrün, aber dabey goldglänzend. Die grossen Federn der Flügel sind etwas blas dunckel violet, der Schwanz aber bestehet aus neun kleinen Federn, die so lang als der Körper sind, und hierinnen sind diese von denjenigen Vögeln gleicher Art unterschieden, welche ich in den americanischen Inseln gesehen habe. Dieser Schwanz ist schwarz, violet und grün gemischet, daher man an selbigem nach der verschiedenen Lage des Auges, eine wunderbare Mannigfaltigkeit beobachtet.

Am Kragen sind sie dunckelgrau, und der ganze Unterleib, bis an den Schwanz fällt in das schwarze, spielt aber auch dabey violet, grün und aurorafarb, nachdem nämlich das Aug so den Vogel betrachtet eine Lage hat.

Ihre hellen und glänzenden Augen sind schwarz wie Agat, und nach der Grösse des Kopfes proportioniret. Die Beine sind kurz und die Füsse sehr klein. Diese bestehen aus vier Zehen, davon drey vornen und eine hinten stehet, und deren jede mit einer kleinen sehr spizigen Klaue versehen ist.

Diese Vögel schwärmen beständig mit grosser Geschwindigkeit herum, begeben sich von einer Blume zur andern, aus deren innersten sie mit ihrer sehr dünnen Zunge den Safft herausholen, worinnen ihre Nahrung bestehet. Ihre Zunge ist anderthalb Zoll lang, knorplicht, und von der Mitte bis an ihre Spize, gleich einer zarten Säge ausgezackt.

Ihr Gesang bestehet in einem Gezwitzer welches man ziemlich laut höret, aber er währet nicht lang. Ordentlicher Weise legen sie nur zwey Eyer, die so gros als unsere Erbsen sind. Ihre Nester haben die Grösse einer Eyerschale; sie bauen selbige aus Baumwolle auf eine wunderbare Weise. Insgemein hangen solche zwischen dem Gras, oder den Aesten kleiner Stauden.

Anmer-

Anmerckung über den Bis einer Klapperschlange.

Die Natur zeigt uns bey der grossen Menge ihrer Wercke so viel sonderbare Wirckungen, daß auch der geschickteste Naturforscher beständig etwas neues findet, und der Umfang der Naturlehre ist so gros, und wir haben von solcher so wenig Kenntnus, daß wir allerdings glauben können, sie halte für selbigem ihre schönsten Geheimnüsse verborgen. Die einige Erfahrung allein kan uns ihre verborgensten Wirckungen entdecken, und auf diese Weise lernen, heisset klug werden. Wer sollte glauben daß der Biß einer Klapperschlange in einem Augenblick alle Theile eines Körpers zertrennen könnte? Solches aber ist in Peru bey einer Quelle, so zwischen den 5. und 6. Grad südlicher Breite, und 70. Meilen vom Ufer der See lieget, in einer von Indianern bewohnten Gegend, geschehen.

Ein niederländischer Arzt, den die blose Neugierde nach Indien gelocket, war seit zwey Tagen nach Lima von einer zweyjährigen Reise zuruckgekommen, welche er in dieses Land unternommen, um neue Pflanzen zu entdecken, und von allen Seltenheiten Kundschafft einzuziehen. Dieser Arzt besuchte mich, und erzehlte mir verschiedenes wovon er ein Augenzeuge war; hievon aber schiene mir dasjenige, was ich jezt erzehlen will, besonders merckwürdig zu seyn, und in diesem meinen Werck einen Plaz zu verdienen.

Eine Indianerin welche etwann achtzehen Jahre alt seyn mogte, gieng um bey einer Quelle, so funfzig Schritte von ihrer Wohnung entfernet war, Wasser zu holen; da sie aber eine Klapperschlange, nicht wahrnahm, so im Gras lag, in dessen Mitte die Quelle war, hatte sie das Unglück, von diesem Thier bey Einfüllung ihres Kruges gebissen zu werden. Weil nun dieser Indianerin die geschwinde Wirckung dieses Giftes nicht unbekannt war, so ruffte sie um Hülffe. Der Arzt welcher in Gesellschafft eines seiner Freunde in dem ganz nahe

nahe dabey liegenden Wald Kräuter suchte, lieff nebst selbigem auf vernommenes Geschrey hinzu; und nachdem er von dem Mädgen vernommen, was ihr begegnet war, auch aus mehrerer Erfahrung wuste, wie hefftig das Gifft dieser Thiere wäre, so lief der eine nach der Wohnung des Pfarrers um ihn geschwinde zum Beystand der Krancken herbeyzuholen; der andere aber suchte ihr unterdessen Hülffe zu schaffen. Der Pfarrer eilte zur Verwundeten, fande sie aber zum Unglück schon tod; was das verwunderlichste hiebey war, so gieng, da man sie aufheben wollte, das Fleisch los, als ob es bereits faul wäre; daher man denn den Körper in ein Tuch legen muste, um ihn nach der Kirche zu tragen. Diese plözliche Zertrennung ist ein Beweis der starcken Wirckung womit die Theile des Gifftes dieser Thiere, diesen Körper angegriffen hatten, indem sie in so kurzer Zeit die Theile desselben von einander gesondert; woraus denn auch zu ersehen, wie sehr man diese Thiere zu fürchten habe. Da mir diese Begebenheit von einer solchen Person erzählet worden, welche um ihre Wissensbegierde zu stillen, und das wahre von dem falschen zu unterscheiden, sich in Indien aufhielte: so sahe ich selbige allerdings für würdig an von mir aufgezeichnet zu werden. Und ob ich gleich zu Anfang meines Werckes versprochen, in selbigen nichts anzuführen, als was ich selbst gesehen und erfahren hätte; so glaube ich doch, der Leser werde es mir nicht verübeln, daß ich diese besondere Vorfallenheit hieher gesezet.

Wahrnehmung einer ganz besondern Colick.

Da die Ursachen der schmerzhaften Zufälle besser, als die von andern Kranckheiten, bekannt sind: so scheinet es als ob diejenigen so von solchen befallen werden, nicht so sehr zu beklagen seyen; weil man ihnen mit heilsamen Arzeneyen zu Hülffe kommen kan.

Ein

Ein sechs und dreyßigjähriger Indianer, klagte seit geraumer Zeit über ein ausserordentliches Bauchgrimmen, und suchte also bey einem Arzt Hülffe, den ich wircklich in der Sternseherkunst unterrichtete, und der mir wieder, zur Danckbarkeit, von allem demjenigen so ihm in seiner Kunst als merckürdig vorkam, Nachricht gabe. Das erste was ihm dieser Arzt verordnete war Semen contra, und dieses geschahe in der Absicht, um zu sehen, ob diese grossen Schmerzen nicht etwann von Würmern herkommen mögten, als wovon diese Völker, wegen des vielen Zuckeressens, gar offt geplaget werden. Der Krancke welcher nichts mehr als seine baldige Genesung wünschte, nahm diese Arzney sogleich ein, und bald darauf empfand er nichts mehr von dem so schmerzhaften Bauchgrimmen; als er aber hernach zu Stuhl gieng, kam ein Wurm von ihm, der 76. Zoll und 4. Linien lang, und vier Linien dick war. Ich habe dieses Thier nach dem Tod gemessen, und eben das, was ich erst angezeiget habe, gefunden, ja er mus wohl im Leben noch länger gewesen seyn. Meiner Meynung nach wird diese Erzehlung, denjenigen so von der Arzeneykunst Profeßion machen, nicht misfällig seyn, und da dieselben bereits überzeuget sind, daß wir auch in unserem Leib Thiere nähren, so werden sie sich nicht wundern, wenn sie hören, daß es welche gebe, die so lang als dieses sind. Dieser Wurm war rund und blasgelb. Sein Kopf war hart, und von diesem an zählte ich, bis nahe an den Schwanz 117. knorplichte, ganze Ringe. Sobald der Krancke dieses Thier von sich gegeben, empfand er nicht den geringsten Schmerzen mehr; seine blasse Farbe veränderte sich bald darauf, und man hörte ihn nicht mehr klagen.

Beschreibung eines Vogels so Tocan genennet net wird.

Dieser Vogel ist so gros als eine unserer Tauben; sein besonderer Schnabel hat ihm so viel Werth erworben, daß man dieses Thier am Himmel unter die südlichen Gestirne gesezet hat. Der Schnabel dessen den ich beschreibe, war bey seinem Ursprung dritthalb Zoll dick, und sechse lang. Anfangs glaubte ich eine so grosse Last müste dem Tocan sehr beschwerlich fallen; als ich aber diesen Schnabel genäuer untersuchte, fande ich ihn innenher ganz leer und hohl und sehr leicht. Der obere Theil, so am Rucken rund, war sichelförmig und an der Spize stumpf. An seinen beeden Ränden war er gleich einer Säge ausgezackt, und die Zacken oder Zähne hatten eine zarte Schärfe, fiengen bey der Wurzel des Schnabels an und giengen bis an sein Ende. Oben sahe man an diesem Theil, der Länge nach, einen gelben Streif, der bey vier Linien breit und so lang als der Theil selbst war. Gleiche Farbe zeigte sich vom Ursprung des Schnabels bis auf einen halben Zoll über selbigen hinaus, und umgab diesen ganzen Theil der sich am Rand mit einem himmelblauen kleinen anderthalb Linien breiten Streif endigte. Der ganze übrige Rest dieses Theiles des Schnabels, war schwarz und roth gemischt, und bald hell, bald aber dunckel.

Der untere etwas krumme Theil des Schnabels, war an seinem Ursprung, acht Linien breit, himmelblau, der übrige Theil, hatte wie der obere eine vermischte Farbe. Am Rand sahe er wellenförmig aus, da hingegen der andere Theil, gleich einer Säge, Zähne hatte.

Seine Zunge, so mit dem Schnabel fast gleiche Länge hatte, bestund aus einer weißlichten sehr dünnen Membrane die an jeder Seite tief und so zart eingeschnitten war, daß sie einer Feder gliech.

Seine auf zwey nackenden und mit einer blauen Haut bedeckten Wangen sizende Augen, waren gros, rund, hell und schwarzglänzend.

Die Krone, der obere Theil des Kopfes, der Rucken und die Flügel waren schwarz, einen breiten und schönen gelben Streif ausgenommen, welcher nicht weit vom Schwanz abstunde, und beym Ursprung dieses Theiles sich endigte.

Der Kragen war milchweis, bis an die Brust, wo ein gelber, zwey Linien breiter Streif, diesen schönen weissen Theil, von einem rothen, der bey vier Linien breit war, absonderte, hierauf folgte wieder eine andere schwarze Farbe, die sich unter dem Bauch verlohr, worauf sich eine hellrothe anfieng, die bis an den After fortgieng. Der ganze Schwanz war vier Zoll lang, und am Ende rund.

Seine blaulichten Füsse, welche mit grossen Schuppen bedecket waren, hatte eine Länge von zwey Zollen, jeder Fus bestunde aus vier Zehen, wovon zwey nach vornen und zwey nach hinten stunden. Das eine Paar dieser Zehen war anderthalb, und das andere zwey Zoll lang. Die kurzen stunden nach innen und die langen nach aussen, alle aber endigten sie sich mit einer drey Linien langen, schwarzen und stumpfen Klaue.

Die Nasenlöcher dieses Vogels fallen so wenig in die Augen, daß man glauben sollte, er hätte gar keine; alleine sie sind zwischen dem Kopf und der Wurzel des Schnabels verborgen, woselbst ich sie mit Mühe gefunden habe.

Der Tocan wird, gleich den Hünern, gar leicht zahm; wenn man ihm rufft kommet er, ist auch gar nicht schwer zu unterhalten, indem er alles, was man ihm giebt, ohne Unterschied frist.

Von der Versteinerung des Wassers einer Quelle.

Zu Guancabalica, einer Stadt in Peru, so sechzig Meilen von Lima lieget, siehet man eine Quelle welche mitten aus einem viereckigten Becken entspringet, das an den Seiten bey zehen Ruthen hoch ist, und deren Wasser, so sehr warm hervorquillet, sich im Feld in Stein verwandelt, in welches es sich nicht weit von seiner Quelle ergiesset. Dieses versteinerte Wasser hat eine weisse etwas in das Gelbe fallende Farbe, und seine Oberfläche siehet wie die Oberfläche des aus der Arbeit kommenden Glases aus, welches man erst noch poliren mus, wenn es durchsichtig werden soll. Man hat sich dieser Steine zur Erbauung des gröſten Theils der Häuser dieser Stadt bedienet, und die Steinmezen haben nicht nöthig solche zuzuhauen: denn wenn sie nur die Mödel, welche die Form haben die die Steine bekommen sollen, mit diesem Wasser anfüllen, so finden sie nach wenig Tagen, ohne ein Winckelmas oder einen Schlegel zu gebrauchen, selbige in der verlangten Form. Die Bildhauer haben der langen Arbeit nicht nöthig welche sonst zum Gewand und zur Ausfertigung ihrer Bildsäulen erfordert wird: denn wenn sie einen wohlgemachten Model haben, dörfen sie ihn nur mit dem Wasser dieser Quelle anfüllen, und wenn dieses zu Stein geworden, haben sie nichts zu thun als ihre Statuen aus dem Model herauszunehmen, und solche, um sie schön durchsichtig zu machen, wohl auszupoliren. Ich habe eine Menge solcher Statuen gesehen, und alle Weyhkessel, die in den meisten Kirchen von Lima zu finden, sind von gleicher Materie, und so schön, daß man niemalen glauben sollte, daß sie nur aus versteinertem Wasser gemachet wären, wenn man einem solches nicht vorher sagte.

Nahe bey Guancabalica ist das grosse Queckſilber-Bergwerck, woraus das Queckſilber kommet, dessen man sich in allen

allen gegen Mittag gelegenen americanischen Bergwercken zur Reinigung des Silbers bedienet. Es ist selbiges in einem sehr grossen Berg, welcher in diesem Jahr einzufallen drohete, indem das Holz, so ihn an verschiedenen Orten stüzet, halb verfaulet war; die Unkosten so man bis dahin nur alleine auf das Holz verwendet hatte, stiegen auf drey Millionen und zweymal hundert tausend Pfund. Man findet in diesem Bergwerck Plätze, Strassen und eine Capelle worinnen man an Festtagen Messe liest; um sehen zu können, wird in diesem Bergwerck eine Menge Lichter angezündet. Die Lufft ist daselbst wegen der zarten ausdämpfenden Theile des Queckssilbers sehr schädlich und ungesund, und die Indianer so darinnen arbeiten leben nicht lange; viele müssen sich auch herausbegeben, weil sie lahm werden, wenn sie eine Zeitlang daselbst gewesen sind.

Anmerckungen über eine Goldstuffe
(Yepite d'or)

Die Spanier nennen ein Stuck Gold oder Silber so noch nicht gereiniget worden, und erst aus der Grube kommet, Pepite. Ich habe ein solches in dem Cabinet von Don Antonio Portocarero gesehen so 33. Pfund und etliche Unzen wog, und ein Indianer gefunden hatte, als er durch einen vom Wasser ausgeschwemten Graben kroch. Ich bewunderte sonderlich an dieser Stuffe daß ihr oberer Theil viel vollkommener als der untere war, und daß sich bey dieser Vollkommenheit, nach unten zu, eine wunderbare Proportion zeigte. Gegen das Ende des obern Theiles war das Gold von 22. Karath 2. Grän, etwas mehr nach unten 21. K. $\frac{1}{2}$. Gr. zwey Zoll vom obern Theil mehr als 21. K. und gegen das Ende des untern Theiles nur $17\frac{1}{2}$. K.

Die Ordnung und Anlage der Theile, woraus diese Stuffe bestehet, geben zu erkennen, daß der Natur, welche

solche formirte, der Einflus der Sonne in Reinigung derselben zu Hülffe gekommen. Dieses ursprüngliche Licht, welches alle Jahr die Pflanzen von neuem belebet, trieb die frembden Theile so mit den kleinen Körpern, aus deren Vereinigung dieses kostbare Metall bestehet, vermischet sind, von oben nach unten, zwang sie, sich nach und nach noch tiefer hinab zu begeben, und das Metall alleine ja ganz rein zuruck zu lassen. Auch ist solches das einige unter unsern Metallen, deme gar nichts beygemischet ist, wie die Erfahrung die Chimisten gelehret hat: denn wenn es einmal auf diesen Grad der Vollkommenheit gekommen, verliehret es nichts mehr von seinem Gewicht, man mag es gleich auf die Kapelle bringen, ja wohl gar eine Zeit lang im Flus halten. Seine Dichtigkeit, welche es unter allen Metallen zum schwersten machet, hat nichts anders zum Grund, als die unbegreifliche Kleinigkeit seiner mit einander verbundenen Theile, welches leicht aus dem Widerstand erhellet, den es zeiget, wenn man es schmelzen will. Diese wunderbare Einrichtung heisset uns den Schlus machen, es seye nichts in der Natur zu finden, so nicht in Befolgung der von ihr vestgesezten Geseze die genaueste Ordnung beobachte.

Lucret. Lib. 6. de natura rerum.

Res sic quæque suo ritu procedit; et omnes
Foedere naturæ certo discrimina seruant.

Anmerckungen über eine Kranckheit, so man Ohnmacht nennet.

Man hat zu Lima einer Kranckheit, von welcher diejenigen so sie befället, nicht leicht befreyet werden, den Namen der Ohnmacht (Pasme) beygeleget. Sie bestehet in einem Zusammenziehen der Nerven, welche die Bewegung aller Theile des Körpes hemmet, weil der Grund derselben vernichtet wird; daher aber müssen diejenigen, welche von dieser Kranckheit befallen werden, unter der

Gewalt

Gewalt derselben erliegen, indem man bisher in der Arzeney noch kein Mittel hat dagegen ausfindig machen können, sonderlich da die Peruaner zur Zeit hierinnen noch wenig geübt sind. Der menschliche Körper ist eine aus so vielen verschiedenen Triebfedern zusammen gesezte Maschine, daß, wenn sich auch gleich die Anatomisten noch so viele Mühe geben solche zu entdecken, doch ihre Nachfolger noch beständig etwas zu thun finden werden, wenn sie alle davon abhängende Bewegungen mechanisch erklären wollen. Die Nerven welche die Instrumente der Empfindung sind, und durch welche die Bewegungen aller Theile dieser Maschine hervorgebracht werden, müssen nothwendig, wenn solche erhalten werden soll, beständig frey bleiben. Wir sehen, daß, wenn einer derselben, zu seiner Verrichtung unvermögend wird, derjenige Theil der Maschine welchen er beweget, gleichsam leblos und gänzlich untauglich seye, sind nun aber dergleichen Theile zum Leben nicht unumgänglich nöthig, so kan der Mensch auch ohne dieselben leben. Es beweisen solches diejenigen Leute, die ob sie gleich weder Arm noch Beine haben, dennoch einer vollkommenen Gesundheit geniessen; alleine wenn alle Nerven leiden und der subtilen Materie welche dieselben belebet, oder der Lebensgeister, beraubet sind, so gehen alle Bewegungen dieser Maschine ganz gewis zu Grund.

An den Nerven sind vornehmlich drey Haupttheile zu betrachten; der erste ist ihr Marck, oder ihre innerliche Substanz, welche sich wie zarte Fäden vom verlängerten Marck und dem kleinen Hirn bis zu äusserst an die Häute erstrecken; der zweyte Theil bestehet in den Häuten welche diese zarte Fäden umgeben, und kleine Röhren machen, worinnen sie stecken; und der dritte sind die zarten Theile oder die Lebensgeister die von dem kleinen Hirn und dem Ruckenmarck in die Musceln kommen. Diese zarten Theile sind der Grund der Empfindung, und die zarten ausgespannten Fäden können nicht berühret werden, ohne daß die ihnen mitgetheilte Bewegung vermit-

telst

telst der Lebensgeister sollte in das Hirn gebracht werden. Die Entweichung dieser Lebensgeister ist die Hauptursache der Kranckheit wovon ich hier rede, und bestehet, wie ich bereits gesaget habe, in einer gehemmten Bewegung der Nerven, welche aus Mangel der Lebensgeister, wovon dieselben belebet werden, entspringet.

Der Cacique von Pisco kam nach Lima um sein Recht wegen einiger Güter zu behaupten die man ihm widerrechtlich vor enthielt, und hatte das Unglück von dieser grausamen Kranckheit befallen zu werden. Sie fieng sich mit einem Schweiß an, der, weil er mercklich stärcker wurde, die Nerven aller ihrer Lebensgeister beraubte, da sie nun dadurch ihre Bewegung verlohren, wurden sie so starr, daß innerhalb sechs und dreysig Stunden, es diesem Menschen, so starck er auch sonst war, unmöglich fiel, auch nur einen Theil seines Körpers zu bewegen. Alle Bewegung die ihm noch übrig blieb zeigte sich blos in seinen Augen, welche so starck funckelten, daß es schiene, als ob sich alle Lebensgeister in selbige begeben hätten. Den zweyten Tag der Kranckheit verschloß sich sein Mund, und da war in allen Theilen seines Körpers keine Bewegung mehr wahrzunehmen. Der Arzt so diesen Krancken besorgte und wohl sahe, daß es unmöglich wäre ihm etwas von einer Brühe beyzubringen, verordnete, man sollte ihm einen oder zwey Zähne ausbrechen: der Wundarzt, welcher um diese Verordnung zu vollziehen herbey geruffen wurde, fand selbige so vest geschlossen, daß es ihm unmöglich war den obern Kiefer von dem untern loszubringen, so, daß also der Krancke, weil er keine Nahrung mehr zu sich nehmen konnte, und doch beständig dufftete, dahin starb, so bald alle zarte Theilchen die seinen Leib belebten, und die Musceln beweglich erhielten, zerstreuet waren. Die Standhaftigkeit mit welcher dieser Cacique seinem Todt entgegen sahe, und die Bereitschafft in welcher er sich, mitten unter dem grausamsten Schmerzen, solchen zu erwarten, sezte, diente allen denjenigen,

gen, die ihn bey diesen erbarmungswürdigen Umständen sahen, zum erbaulichen Muster. Gleich Anfangs seiner Kranckheit, lies er mich holen um zu beichten, welches er mit vieler Andacht und mit grossem Vertrauen auf die Barmherzigkeit GOttes verrichtete; Hierauf lies er sich das Crucifix reichen, welches er beständig zwischen den Armen behielt; als er es aber nicht mehr halten konnte, weil die Arme ganz steif geworden, lies er es unten an das Bett bevestigen, und hörte nicht auf solches anzuschauen und anzubeten, als bis er zu leben aufhörte.

Den Ursachen von dergleichen Kranckheiten ist leicht vorzukommen; es entstehen selbige insgemein, wenn man aus dem warmen Bett aufstehet, und sogleich an die frische Luft gehet. Dieser Cacique wurde, weil er ein gleiches thate davon befallen. Er gieng, als er aus dem Bette aufgestanden war, mit blossen Füssen in einem Garten spazieren um frische Luft zu schöpfen, in der Meynung die Luft von Lima seye eben so temperiret wie die von Tusco; alleine die leydige Erfahrung des Gegentheils, brachte ihm bald eine andere Meynung bey. Will man also von dieser Kranckheit, in diesem Land befreyet bleiben, so muß man nicht beym Aufstehen, mit blossen Füssen herumgehen; und um dergleichen Zufällen vorzukommen, pflegt man in Lima längst den Betten grosse Tecken aufzubreiten. Ausser dieser Vorsicht aber, ist es auch nöthig, daß man nicht ehender an die Luft gehe, als nachdem man eine Viertelstund lang im Zimmer geblieben.

Beschreibung einer Misgeburt.

Die Macht der beständig mit der Neuigkeit beschäftigten Natur ist so unumschränckt, daß nichts in der Welt vermögend ist, die Veränderung so sie an ihren Creaturen hervorbringet, zu hemmen.

Lucret. Lib. 5. de natura rerum.

Omnia commutat natura et vertere cogit.

Es hat uns selbige eine Misgeburt von der Gestalt der hier beygefügten ersten Figur gezeiget. Aristoteles hat geglaubet die Natur irre, wenn sie eine Misgeburt hervorbringe oder formire, und sie könne den vorhabenden Endzweck deswegen nicht erreichen, weil, wie er saget, einige von den dazugehörigen Grundursachen nichts taugen. Allein dieser grosse Philosoph hatte noch nicht eingesehen, daß die Natur spiele, und daß sie uns in Hervorbringung der unvollkommensten Dinge zeige, wie gros ihre Macht über ihre eigene Grundursachen seye, indem sie dieselben bey ihrem Spiel auf eine uns ganz wunderbare Weise miteinander vereiniget.

Die Misgeburt wovon ich hier rede hatte einen sehr grossen Kopf, der mit dem übrigen Körper wenig Proportion zeigte; oben herab hieng ein plattes leberfarbes Stück Fleisch, so mit dem einen Ende am obern Theil der Stirne vest sas, mitten über das Gesichte herabgieng, und sich mit seinem andern Ende an der untern Lippe endigte, so, daß wenn ihm die Säugamme die Brust reichen wollte, sie dieses Stuck Fleisch in die Höhe heben muste, um den Mund der Misgeburt zu finden. Sie hatte keine Nase, ihr Mund war ausserordentlich gros, desgleichen auch die Augen; und die Backen bausten. Es war fast kein Hals da, und der gerade über den Schultern hervorkommende Kopf, sas auf zwey grossen Brüsten. Der rechten Brust zur Seite zeigten sich zwey Finger, die am Leib der Misgeburt nur halb heraus stunden, und zur Seite der lincken Brust stunden vier Finger. Vom Hals bis an die Lenden war am Körper keine Proportion; die Schenckel waren unförmlich; die Zehen stunden am Ende derselben, und das Kind hatte weder Arme noch Füsse. Es lebte nicht lange, indem es drey Tage nach der Geburt starb. Anfangs kostete es Mühe selbiges zu säugen; nachdem man aber endlich das Geheimnus entdecket hatte wie ihm die Nahrung beyzubringen wäre, da man das mitten über das Gesicht herabhangen-

hangende Fleisch aufhob, so entdeckte sich auch zugleich das Geheimnus, wie es beym Leben mögte zu erhalten seyn. Diese Misgeburt ist hier in der ersten Figur vorgestellet worden.

Beschreibung zweyer zusammgewachsener Kinder.

Seit einigen Tagen hatte man in Lima zwey um die Brust zusammgewachsene Kinder gesehen. Die Köpfe waren vollkommen wohl proportioniret, und ihre Hälse kurz und dick; das Kind so hier in der zweyten Figur zur Lincken vorgestellet worden, umfaste seinen Bruder mit dem rechten Arm. Dieser Arm der über den Rucken weggieng, war an den Schultern vest, und nichts davon frey als die Hand, die unter der Achsel des rechten Arms hervorkam. Der lincke Arm hatte die Proportion die er bey einem Kind dieses Alters haben sollte. Der lincke Arm des Kindes zur Rechten war an den Schultern seines Bruders vest und ausgestreckt, und unter dem Hals wo die Hand vorbey kam, sahe man nichts als vier Finger, indem der Daume im Hals verborgen stack, der lincke Arm war dem rechten Arm seines Bruders vollkommen ähnlich. Unter der Brust machten die beede Körper nur einen aus. Den Nabel oder die Nabelschnur hatten beede, wie den After und das Zeugungsglied mit einander gemein; übrigens waren sie nur mit zwey Beinen versehen, welche die zu einem dieser Körper gehörige Proportion hatten.

Da diese beeden Kinder zur Tauffe in die Kirche gebracht wurden, wuste der Pfarrer nicht was er thun sollte, er frug die Säugamme, ob sie an diesen beden Köpfen nicht zweyerley Willen beobachtet hätte, welches sie mit ja beantwortete, indem sie bemercket, daß wenn der eine von ihr an die Brust geleget worden, der andere hienach ebenfalls ein Verlangen zeigte; daß wenn der eine weinete, der andere ganz munter gewesen, und daß wenn der eine wachte, der andere ganz ruhig schlief. Unterdessen wagte der Pfarrer doch nicht etwas weiter vorzunehmen, er schickte das Kind zuruck und fragte beym bischöff-

lichen Vicario an (denn es war auf Absterben des Bischoffes noch kein neuer gewählet worden) wie er sich hie zu verhalten hätte, indem ihm diese Sache grosse Schwierigkeit zu haben schien. Der Vicarius wollte für sich alleine keinen Ausspruch machen, und befahl daß sich die hohe Schul versammeln sollte, alle Aerzte fanden sich auch dabey ein, worauf man denn die Sache vortrug, und den Schlus machte, es wäre darauf Acht zu haben, ob in den beeden Köpfen zweyerley Willen zu beobachten wäre; und im Fall, daß es sich so verhielte, sollte der Pfarrer jedes Kind besonders taufen, weil sodenn kein Zweifel mehr übrig seyn würde, daß nicht jeder dieser Köpfe seine eigene Seele hätte. Diesemnach wurde von der Facultät der Aerzte einer abgeschicket, der dasjenige, was von der Amme berichtet worden, auf das genaueste untersuchen sollte. Vier Tage hernach stattete er Bericht ab, und solcher stimmte mit allem was die Amme gesaget hatte überein; diesemnach befahl der Vicarius dem Pfarrer, jeden Kopf zu tauffen, ob sie gleich nur einen Leib hatten.

Anmerckungen über die Pomeranzen-Bäume.

Als ich eines Tages in dem Garten eines meiner Freunde eine Viertelmeile von der Stadt, in der Absicht spazieren gieng, daselbst einige Pflanzen aufzusuchen, so bemerckte ich, unter einer Menge von Pommeranzenbäumen, zwey derselben, an deren Stämmen, wie auch an einigen Aesten ein Harz hieng, welches hellgrüne und wie ein solches Glas, das eben so dick wäre, durchsichtige Tropfen formirte. Ich hielte anfangs diese Tropfen für eben ein solches Gummi dergleichen unsere Mandelbäume führen. Ich legte sie in gemeines Wasser, und lies sie zwey Tage lang darinnen, fand aber nach Verflus derselben keine Veränderung, als daß sie ein wenig weich geworden. Das Wasser worinnen sie lagen, war noch eben so hell und flüssig, als es anfangs gewesen da

ich

ich es in das Gefäs gos. Ich nahm einige dieser Tropfen auf die Zunge, fand daß sie süßlichten Geschmackes waren, und daß, so bald sie vom Speichel berühret wurden, selbiger ihre Theile voneinander sonderte, woraus ich denn lernte, daß sich diese Tropffen von sauern Dingen auflösten; ich bemerckte auch noch bey dieser Auflösung, daß die Theile woraus sie bestehen sich mit keinem Körper vereinigen, und daß ihr süßlichter Geschmack nur von der Beymischung einiger Theile des Safftes herkäme, welche die Materie dieser Tropfen, wenn sie durch die Oeffnungen des Stammes und der Aeste der Pomeranzenbäume gehen, mit sich nehmen. Eben diese Theilchen des Safftes geben ihnen die Farbe, und ohne dieser ihre Beymischung, würden sie vielleicht vollkommen durchsichtig seyn, und in ihre kleine leere Räume die Lichttheilchen einnehmen.

Ich brach von eben diesen Pomeranzenbäumen eine ausserordentlich grosse Frucht ab, und in selbiger fand ich einige Kerne welche gekeimet hatten, obgleich die Frucht noch am Baum gehangen war. Ich maß dem Keim zweyer dieser Kerne, und fand daß sie eine Länge von zwey Zoll und sechs Linien hatten, woraus zu ersehen wie fruchtbar dieses Clima seye.

Dieser Garten ist einer der schönsten und merckwürdigsten in dieser ganzen Gegend. Man findet daselbst verschiedene in Europa unbekannte Fruchtsorten, deren ich einige abgezeichnet habe, wovon ich zu Ende meines Tageregisters etwas melden werde. Die Schönheit dieses Gartens wird von einer Menge seltener Blumen um vieles vermehret; was aber das besonderste ist, so wechseln daselbst die vier Jahrszeiten miteinader, ohne daß man an dem Pracht dieses Gartens eine Veränderung bemercken sollte.

Anmerckungen über einen Abscess.

Es hatte eine mit Leibesfrucht gesegnete Dame, aussen an der rechten Seite des Leibes einen Abscess, und liess daher einen französischen Arzt zu sich ruffen, um ihn wegen dieser Geschwulst zu rath zu ziehen. Der Arzt war der Meynung man sollte selbige öffnen, erbot sich auch solches selbst zu thun. Die Sache schien ihre Schwierigkeit zu haben, und in Lima hatte man noch kein so verwegenes Unternehmen gesehen. Da diese Dame vieles Ungemach auszustehen hatte, ihr Ubel aber täglich wuchs, fasste sie den Entschlus sich dem Arzt anzuvertrauen, in der Hoffnung, wenn die Materie, welche nach des Arztes Aussage in diesem Abscess enthalten wäre, würde ausgelauffen seyn, ihre Gesundheit wieder zu erhalten. Nachdem nun der Arzt eine Oeffnung gemachet hatte, nahm er den Sucher zur Hand, und fand daß er mit selbigem keine flüßige Materie, sondern einen vesten Körper berührte. Diesemnach vergrösserte er seine Oeffnung, um die Ursache dieser Geschwulst besser zu entdecken, zeigte solches aber der Dame vorher an; weil er furchte sie mögte sich sonst seinem Vorhaben widersezen; da sie nun darein willigte, so fuhr er in seiner Operation fort, und da zog er zuerst die Hirnschale eines kleinen Kindes zu der Oeffnung heraus. Die Dame fiel hierüber in Ohnmacht, weswegen denn der Arzt die Wunde verband, und die Krancke ruhen lies. Als er des folgenden Tages wiederkam, traf er sie sehr schmerzhaft an, hierauf öffnete er seinen Verband, und da er etliche Tage lang mit seiner Operation fortfuhr, so kamen aus der Oeffnung viele Knochen, daher lies er die Wunde nicht ehender zugehen, als bis er glaubte, daß alle Knochen des Körpers eines kleinen Kindes herausgekommen wären. Da nun der Arzt diese Kranckheit völlig eingesehen hatte, frug er die Dame wie lange sie schwanger gienge? sie antwortete ihm, seit zweyen Jahren,

ren, und daß sie nur erst ein Jahr nach der Schwängerung Schmerzen empfunden hätte. Zu dieser Cur wurde von Seiten des Arztes, der diese Dame zu heilen unternommen hatte, viele Geschicklichkeit erfordert, wie er sie denn auch wircklich vollkommen wieder herstellte. Diese Cur wurde bald in der Stadt und anderwärts ausgebreitet, und da man in Indien so gerne als in Europa etwas neues höret, so wurde dieser Arzt dadurch in ganz Peru berühmt.

Zu gleicher Zeit trug es sich auch zu, daß eine, von einem Europäer erzeugte Schwarze, durch einen Fall den rechten Arm verenckete, weswegen der nämliche Arzt zu ihr geholet wurde. Ehe er nun das Bein wieder einrichtete, frug er dieses Weib, ob sie schwanger wäre, worauf sie antwortete, daß es sich seit sechzehen Monaten also befände. Der Arzt wunderte sich hierüber und war begierig zu wissen, ob sie bereits mehrere Kinder vorher gehabt hätte, worauf er die Nachricht erhielte, sie hätte ihr erstgebohrnes Kind eilf Monate lang getragen, und nun wäre solches sechs Jahr alt, sehr starck und vollkommen gesund; mit ihrem zweyten Kind wäre sie achtzehen Monate lang schwanger gegangen, welches im siebenden Monat an der Ohnmacht, welches wie ich bereits gemeldet habe eine sehr gefährliche Kranckheit ist, wieder gestorben, da dem Kind der Mund so vest geschlossen gewesen wäre, daß es unmöglich gewesen ihm solchen zu öfnen und etwas beyzubringen. Der Arzt, den ich in der Sternkunde unterrichtete, und welcher täglich zweymal zu mir kam, erzehlte mir alles dieses noch den nämlichen Tag. Um nun hievon noch mehr überzeuget zu werden, gieng ich des Abends mit ihm zu seiner Krancken, in der Absicht, mich bey dem Herrn dieser Schwarzen zu erkundigen, ob das was sie dem Arzt gesaget, sich auch wircklich so verhielte, er bestättigte solches, und versicherte uns daß er von allem, so sie gemeldet, ein Zeuge wäre.

Beschrei-

Beschreibung eines Thieres so Echinus ovatus nigerrimus, der schwarze eyförmige Meerigel, genennet wird.

Die Schale dieses Meerigels war nicht gröſſer als eine halbe Faust. Den Umkreis nach war sie eyförmig, an der untern Fläche eingedruckt, und an der obern gewölbet, die Stacheln aber womit seine ganze Oberfläche ordentlich besezet gewesen, mangelten an selbigem. Diese Schale schiene mir dicker und vester zu seyn, als sie an denjenigen ist, die wir in der mittelländischen See haben. Weil sie lange auf dem Sand gelegen, hatte die Sonnenhize ihre natürliche schwarze Farbe so verändert, daß sie milchweis aussahe, und da sie die Meereswellen auf dem Sand und Kies herumgewelzet hatten, so waren alle Stacheln derselben losgegangen. Ich fande sie in dieser Beschaffenheit, wobey sie aus sechs gleichen Stucken bestund, die miteinander durch eine zackichte Naht verbunden waren, welche sich von dem Mund bis an die Seiten eines Fünfeckes erstreckte, das gerade auf dem Rucken der Schale war. Jedes dieser Stücke war durch vier Reihen kleiner ungleicher Warzen erhaben, welche immer gröſſer wurden, je näher sie dem Mittelpunct kamen. Die zwey Reihen so längst den Nahten stunden, waren innenher von zwey wellenweis geschwungenen und mit ausserordentlich kleinen Löchern besezten Linien umgeben.

Das Fünfeck wo sich die Linien und Nahten endigten, umschloß einen Kreis der mit fünf kleinen Löchern umgeben war, von welchen jedes gegen einem Eck über stund, und der untere Theil der Schale hatte in der Mitte eine Oeffnung so aus einem andern Fünfecke bestund, welche innenher mit fünf grossen stumpfen Zähnen besezet war.

Diese Art von Meerigeln hängt sonderlich an den Spizen und Löchern der Felsen, wovon man sie nicht sonder Mühe losreiſſen kan.

Beschreibung eines Seeblutegels/ Hirudo marina spinosa genannt.

Diese Art eines Blutegels ist bey acht Zoll lang und einen halben Zoll dick; sein Rucken ist etwas gewölbet, und der Bauch ganz glatt. Die Seiten machen rechte Winckel, und formiren mit dem Bauch rechtwincklichte Dreyecke, deren Grundlinie die Fläche des Bauches beschreibet und deren beede Schenckel, die den rechten Winckel machen, einander gleich sind.

Seiner ganzen Länge nach bestehet er aus zwey und sechzig ringförmigen Gelencken, welche um den Rucken um die Seiten und den Bauch herumgehen. Jeder Ring hat am Ende der Seiten zwey kleine erhabene Warzen, die statt so vieler Füsse zum Kriechen dienen, so, daß sie nach Art unserer Raupen kriechen. Am Ende jeder Warze siehet man eine Art einer Flosse, welche aus einer unzählichen Menge kleiner, sehr weisser Gräten bestehet, die so zart und spizig sind, daß wenn man das Thier auch nur etwas berühret, man sich solche in die Finger sticht, indem sie in selbige eben so leicht, als die unmercklichen Stacheln der indianischen Feigen eindringen. Die Flossen der obern Warzen oder derer so am Rucken stehen, haben innerhalb des Ruckens einen grünlichgrauen Busch neben sich, und bestehen aus einer Menge kleiner ästiger Fasern, welche man nicht zu sehen bekommet, als wenn das Thier schwimmet oder auf dem Grund des Wassers kriechet: denn so bald es aus dem Wasser kommet, legen sich diese Büsche auf den Rücken, und scheinen sodenn nur eine Menge kleiner mit einander verwickelter Würmer zu seyn, wie der Mooß der Felsen, wenn er nicht auf dem Wasser schwimmet.

Ich habe dergleichen Blutegel von verschiedenen Farben gesehen, weswegen ich nichts gewisses bestimmen kan; einige sind ganz roth und feuerfarb, einige grün mit blau vermengt, und andere grünlichtgrau.

Ihr Kopf ist sehr klein, und führt einen artigen Busch, der etwas gröſſer als an den Warzen, sonst aber von gleichem Bau und Dichtigkeit ist. Ihr Mund ist etwas unter dem Bauch, und siehet einem kleinen Ring ähnlich, der gleichsam der Schliesmuskel (sphincter) des Magens ist, welcher unmittelbar unter der Kehle liegt, und innenher eine Menge kleiner in einem Kreis stehender Falten hat.

Ich habe dergleichen Blutegel in der See, im Königreich Chily, hin und wieder gefunden, und einige in meiner Thierhistorie abgebildet.

Anmerckungen über die Figur des Kreuzes, welche man auf den Steinen eines Flusses / im Königreich Chily / vorgestellet findet.

Dergleichen Seltenheiten muß man nicht aus der Acht lassen. Es giebt im Königreich Chily, im Flecken Peteguelen, einen kleinen Flus, den die Einwohner Flaraguete nennen, und da siehet man, auf den in selbigen befindlichen Steinen, die Figur des Kreuzes vollkommen wohl vorgestellet. Ja man hat auch beobachtet, daß wenn man einen grossen solchen Stein zerschläget, worauf nur ein einig Kreuz stehet, solches auch auf allen Theilen desselben gefunden werde. Dieses Wunder kan zu einen Beweis dienen, daß JEsus Christus von aller Welt sollte angebetet werden, und daß alle Völcker mit der Zeit das Evangelium annehmen, und vermittelst ihrer Bekehrung einen GOtt finden würden, der sie allezeit anzunehmen bereit ist: Conuersio noſtra ſemper inueuit Deum paratum. Alle diese Steine sind unrein weiß, sie haben eine unregelmäßige Form, und die Seite worauf das Kreuz abgebildet ist, ist allezeit eyförmig. Es wird dasselbe durch den grossen und kleinen Durchmesser des Ovales beschrieben, welche sich in der Mitte durchschneiden und rechte Winckel

S. Aug. in Pſalm. 16.

ckel machen. Diese zwey Durchmesser sind blutroth und stehen in einem unreinweissen Feld, welches die Form des Kreuzes erhebet. Die Spanier und die Eingebohrnen des Landes tragen aus Andacht dergleichen kleine Steine an ihren Rosenkränzen. Mir sind zwey verehret worden, welche ich wegen ihrer Seltenheit aufgehoben.

Beschreibung einer Fledermauß aus dem Thal von Ylo.

Als ich des morgens aufstund, wurde ich in unserem Zelt einer Fledermauß gewahr. Da ich nun den Vorsaz gefasset, mir auf meiner Reise alles zu Nuzen zu machen, so ergrief ich dieses Thier, so abscheulich es auch aussah, und beschriebe selbiges.

Ihr Leib war fast so gros als der Leib einer Raze, wobey er eine mittelmäßige Dicke hatte. Sie hat ganz kurze Haare. Der Farbe nach ist sie eisengrau, ausgenommen, daß längst dem Ruckgrat hin, ein langer weißlichter Streif lauft. Der Kopf dieser Fledermauß siehet dem Kopf eines kleinen englischen Hundes gleich; ihre Augen sind schwarz und sehr klein, die Ohren gros, nackicht, spizig, und stehen gerade, wie an den Fuchsen.

Ihre Zähne sind sehr spizig, die beeden untern schliessen sich zwischen die beeden obern, und in demjenigen leeren Raum der sich zwischen den zwey obern und untern Zähnen findet, sind zwey andere kleinere so miteinander verbunden sind. Die Backenzähne sind sägenförmig ausgeschnitten und so eingerichtet, daß sich die Spize der untern zwischen die obern, und die Spize der obern zwischen die untern hinein begiebt. Sie erstrecken sich von den Hundszähnen bis an das Gelencke des Kiefers. Die Zunge dieses Thieres ist gros und dick. Sein Gaume ist von dem obern Kiefer an bis zu dem untern ungleich

und voller kleinen Gruben oder Vertiefungen, so in einer parallelen Richtung stehen.

Ihre Flügel bestehen aus einer sehr dünnen Haut, wie an den Fledermäusen; sie sind eisengrau wie der ganze Körper. Von einem Ende bis zu dem andern haben sie eine Länge von zwey Schuhen und drey Zollen, und sind theils an den Armen, theils aber an den Füssen veste. Jeder Arm ist fünfthalb Zoll lang; der Vorderarm ist dreymal länger als der Oberarm. Die Hände haben fünf Finger von ungleicher Länge. Der Daume ist sehr kurz und mit einer recht spizigen Klaue bewafnet; der Mittelfinger ist siebendhalb Zoll lang; der Goldfinger vier und einen Drittelszoll, und die beeden andern drey und einen Viertelszoll. Sie bestehen aus drey Reihen von Knochen, den Daumen und Zeigefinger ausgenommen.

Die Schenckel und Beine sind zu sammen nur zwey Zoll und sieben Linien lang. Die Füsse haben fünf fast gleiche Zehen, welche sich auf eine Länge von sechs Linien erstrecken. Innen und an den Seiten sind sie glatt, gegen ihr Ende zu breit und mit krummen sehr spizigen Klauen versehen, wie die Kazenfüsse.

Der Schwanz ist vierzehen Linien lang, und stecket ganz in einer den Flügeln ähnlichen Haut, die sich von einem Fus zum andern ausbreitet, und von zwey langen knorplichten Klauen ausgespannet gehalten wird, die auch in der Haut stecken.

Beschreibung einer Krabbe / Squilla longa, variegata genannt.

Nach dem Mittagessen, gieng ich längst dem Flus in eben der Absicht, welche mich überall hintrug, spazieren. Ich fande daselbst verschiedene Krebssorten, welche ich in meiner Historie der Fische abgezeichnet habe. Der, den ich hier beschreibe, ist einen halben Schuh lang und etwas dicker als der Daume. Die Brust macht den dritten Theil von der

Länge

Länge des Bauches aus, und der Rucken ist mit einem länglichten Schild bedecket, der aus drey langen und sehr schön polirten Blättern bestehet. Der Kopf ist sehr kurz, und steckt fast ganz unter diesen drey länglichten Blättern. Er hat zwey ziemlich herausstehende Augen, deren jedes beym kleineren Winckel eine kleine länglichte Flosse hat. Jedes Aug stehet mitten zwischen zwey Hörnern; dasjenige so am äusseren Winckel stehet, ist zwey Zoll lang, schwarz und spizig, und das am innern Winckel, ist zwey Zoll weit von seinem Ursprung, in drey sehr dünne, spizige und schwarze Aeste getheilet, von welchen der innere drey, der mittlere dritthalb, und der äussere anderthalb Zoll lang ist.

Der Bauch hat zehen etwas gewölbte Gelencke, so zwar miteinander parallel, aber von ungleicher Länge sind.

Die Beine sind an den Enden der vier ersten Gelencke vest. Die beeden am ersten Gelencke stehende Füsse, haben sehr breite Schulterbeine, als ob es zwey kleine Schulterblätter wären; welche längst den Blättern des Ruckens und der Brust liegen; der Rest des Arms ist schmäler, und das lezte Gelencke ist dem Schwanz eines Scorpions ähnlich, bieget sich auch nach dem Ellebogen am Ende des Arms zu. Die übrigen sechs Füsse sind kürzer und nicht so dick als die ersten; jeder derselben hat drey Gelencke, und am lezten haben sie eine kleine Spize, zwey aber an ihrem Ende.

Jedes der fünf folgenden Gelencke hat an seinem Ende eine kleine gedoppelte Flosse, welche eyförmig, grün und rings herum mit kleinen röthlichten Haaren, wie mit Franzen besezet ist. Diese Flossen sind biegsam und legen sich unten am Bauch an, dienen auch daher den Weiblein, zur Bedeckung einer Menge kleiner rother Eyer.

Das lezte Gelencke, welche nichts anders als der Schwanz dieser Krabbe ist, ist oben eingeschnitten und hat zwey Reihen Spizen, deren an der Zahl fünf bis sechs sind, so sich in zwey andere noch längere Spizen endigen. Bey diesen zwey Spi-

zen finden sich zwey doppelte Flossen, die mit den übrigen am Leib übereinkommen.

Diese ganze Krabbe sieht lohfarb aus, die Flossen und Spizen der beeden ersten Füsse ausgenommen, welche grün, goldfarb und Himmelblau sind, weswegen sie ein vortrefliches Ansehen haben.

Beschreibung eines Raubvogels der Condor genennet wird.

Einsmals gieng ich bey trüben Wetter, da ich sonst müssig war, auf das Feld um mir etwas zu thun zuschaffen. Ich endeckte daselbst einen Raubvogel von besonderer Art, dergleichen ich bereits einmal im Gebirg gesehen hatte. Da ich mich über seine ausserordentliche Grösse verwunderte, so suchte ich wie ich desselben habhaft werden könnte. Er sas auf einem grossen Felsen, ich nahete mich bis auf einen Flintenschuß zu ihm, und schos ihn; alleine weil meine Flinte nur mit Schroten geladen war, so gieng der Schuß nicht gänzlich durch die Federn. Unterdessen konnte ich aus seinem Flug schliessen, daß er verwundet wäre: denn da er sich nicht sonder Schwierigkeit in die Höhe gehoben hatte, so erreichte er erst nach vieler Mühe einen andern grossen Felsen, der fünf hundert Schritt weit davon am Meer lag; diesemnach lud ich meine Flinte von neuem mit einer Kugel, und schos den Vogel unter der Kehle durch und durch; sodenn sahe ich ihn in meiner Gewalt, und lief hinzu um ihn aufzuheben. Unterdessen stritte er noch mit dem Tod, und nachdem er sich auf den Rucken geleget hatte, wehrte er sich gegen mir mit seinen auseinander gespreizten Klauen, daß ich nicht wuste wo ich ihn anpacken sollte. Ja hätte er keine tödliche Wunde empfangen, so würde es mich viele Mühe gekostet haben mit ihm fertig zu werden. Ich schleppte ihn endlich

lich oben vom Felsen herab, und trug ihn mit Hülffe eines Bootsknechtes in mein Zelt, um ihn abzuzeichnen und zu mahlen.

Die Flügel des Condor hatten, nachdem ich sie genau gemessen, von einem Ende bis zum andern, eilf Schuh und vier Zoll, und die grossen Federn, welche schön glänzendschwarz waren, hatten eine Länge von zwey Schuhen und zwey Zollen.

Die Dicke seines Schnabels war nach seinem Leib proportioniret; seine Länge erstreckte sich auf drey Zoll, sieben Linien; der obere Theil desselben war spizig, krumm und am Ende weiß, übrigens aber ganz schwarz.

Der ganze Kopf dieses Vogels war mit kurzen dunckelbraunen Pflaumen bedecket; seine Augen waren schwarz, und mit einem braunrothen Kreis eingefasset.

Seine ganze Brust war, wie der Bauch, bis an das Ende des Schwanzes hellbraun, der Rucken war von gleicher Farbe aber dunckler.

Die Schenckel waren, so wie die Brust, bis an die Knie mit hellbraunen Federn bedecket.

Das Schenckelbein war zehen Zoll und eine Linie, und das Schienbein fünf Zoll, zwey Linien lang. Der Fus hatte vornen drey, und hinten eine Zehe. Diese war anderthalb Zoll lang und hatte nur ein einziges Gelencke. Die nämliche Zehe endigte sich mit einer schwarzen Klaue, die eine Länge von neun Linien hatte. Die vordere mittlere oder grosse Zehe, war fünf Zoll acht Linien lang und hatte drey Gelencke, und die Klaue womit sie sich endigte, hatte eine Länge von einem Zoll und neun Linien, war auch gleich den übrigen schwarz. Die innere Zehe so drey Zoll und zwey Linien lang war und aus zweyen Gelencken bestunde, endigte sich mit einer Klaue so eben so lang, als die an der grossen

Zehe

Zehe war. Die äussere Zehe hatte eine Länge von drey Zollen und vier Gelencke, und die Klaue derselben war einen Zoll lang. Das Schienbein war mit kleinen schwarzen Schuppen bedecket, so auch die Zehen; jedoch hatten diese grössere Schuppen.

Diese Thiere halten sich ordentlicher Weise auf den Bergen auf, woselbst sie ihre Nahrung finden; sie kommen nur in den Regenmonaten an das Ufer, als woselbst sie, gegen den Frost, Wärme suchen. Denn ob gleich diese Berge in den hizigen Landesstrich liegen, so empfindet man doch in selbigen den Frost; sie sind fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedecket, am meisten aber im Winter, welcher sich eben damals mit dem 21. Junii des 1710. Jahrs angefangen hatte.

Die wenige Nahrung so diese Thiere am Ufer der See finden, wenn nicht etwann einige grosse Fische durch Sturm dahin geworffen werden, machet, daß sie sich nicht lange daselbst aufhalten. Sie kommen insgemein des Abends dahin, bleiben die ganze Nacht über daselbst, und begeben sich des Morgens wieder hinweg.

Verzeichnis
der in diesem ersten Theil beschriebenen Pflanzen.

I. Das haberartige Purgirgras, insgemein Guilno genannt S. 3.

II. Beständige Wolffsmilch, mit dem Portulacblat, insgemein Piucha S. 6.

III. Die Wolffsmilch mit dem dreyribbichten herzförmigen Blat. S. 8.

IV. Die Lilie mit purpurfarben gestreiften Blumen, insgemein Ligtu S. 9.

V. Die Lilie mit purpurfarben gefleckten Blumen, insgemein Pelegriña S. 10.

VI. Die kriechende Lilie, mit purpurfarben Blumen, insgemein Salsilla S. 12.

VII. Die Sassaparill mit strahlenweis stehenden Blättern, und gelblichten Blumen. S. 13.

VIII. Blaue Bermudia, welche fast dem ästigen Erdspinnenkraut gleichsiehet, insgemein Illeu S. 14.

IX. Gelbes Lysimachikraut, mit grosser fünfblätteriger Blume. S. 15.

I. Gramen Bromoides catharticum vulgo *Guilno*. p. 3.

II. Tithymalus perennis, Portulacæ folio, vulgo *Piucha* p. 6.

III. Tithymalus foliis trineruiis et cordatis. p. 6.

IV. Hemerocallis floribus purpurascentibus, striatis, vulgo *Ligtu*. p. 9.

V. Hemerocallis floribus purpurascentibus, maculatis, vulgo *Pelegrina*. p. 10.

VI. Hemerocallis scandens, floribus purpureis, vulgo *Salsilla*. p. 12.

VII. Salsa foliis radiatis, floribus subluteis. p. 13.

VIII. Bermudia cœrulea, Phalangii ramosi facie, vulgo *Illeu*. p. 14.

IX. Onagra laurifolia, flore amplo pentapetalo. p. 15.

X. Kleiner Tabac, mit dem herzförmigen Blat, und sehr langer Blumenröhre. S. 17.

X. Nicotiana minor, folio cordiformi, tubo floris prælongo. p. 17.

XI. Die Passionsblume mit dem dreyspizigen Blat, so auch stumpf ist und Augen hat. S. 18.

XI. Granadilla folio tricuspidi, obtuso et oculato. p. 18.

XII. Die Passiosblume mit dem Lindenblat und apfelförmiger Frucht. S. 19.

XII. Granadilla pomifera, Tiliæ folio. p. 19.

XIII. Blaue Kreuzblume, mit schmalen, dichte beysammen stehenden Blättern, insgemein Clin-Clin genannt. S. 20.

XIII. Polygala coerulea, angustis et densioribus foliis, vulgo *Clin Clin*. p. 20.

XIV. Nachtschatten mit ausgeschweiften Meltenblättern und weißlichten Beeren. S. 21.

XIV. Solanum Chenopodioides, acinis albescentibus. p. 21.

XV. Nachtschatten mit Eichenblättern. S. 22.

XV. Solanum foliis quernis p. 22.

XVI. Judenkirschen mit grosser violblauer Blume. S. 23.

XVI. Alkekengi amplo flore, violaceo. p. 23.

XVII. Epipactis deren Blumen an einer Seite beysammen stehen, insgemein Nnil genannt. S. 26.

XVII. Epipactis floribus uno versu dispositis, vulgo *Nnil* p. 26.

XVIII. Epipactis mit weisser Blume, insgemein Gavilu genannt. S. 27.

XVIII. Epipactis flore albo, vulgo *Gavilu*. p. 27.

XIX. Die Epipactis mit grünlichter, gescheckter Blume, insgemein Piquichen genannt. S. 27.

XIX. Epipactis flore virescente et variegato, vulgo *Piquichen*. p. 27.

XX. Epipactis mit grosser gelber Blume, insgemein Gavilu genannt. S. 29.

XX. Epipactis amplo flore luteo vugo *Gavilu*. p. 29.

XXI. Eine der Cardinalsblume * ähnliche

XXI. Rapuntii facie, foliis sinuatis

* So ist das Wort rapunzelähnliche Pflanze S. 30. zu ändern.

liche Pflanze, mit ausgeschweiften Blättern, und sehr grosser, blutrother gestreifter Blume S. 30.

XXII. Die Bignonia mit gelber Blume, und strahlenförmigen, zierlich zerkerbten Blättern. S. 32.

XXIII. Aufrecht wachsender Sauerklee, mit rosenförmiger Blume, insgemein **Culle**. S. 34.

XXIV. Sauerklee mit der grösten gelben Blume. S. 34.

XXV. Sauerklee mit gelber Blume und sehr dicker Wurzel. S. 35.

XXVI. Tollapfel mit Lorbeerblättern, und zugespizter scheckiger Frucht. S. 36.

XXVII. Garaffel mit geflügelten Blättern, und grosser scharlachfarber Blume, insgemein **Quellgon**. S. 38.

XXVIII. Das baumähnliche Veilgen, mit dem spizigen Wohlgemuthblat. S. 39.

XXIX. Cardinalsblume so eine Aehre macht, und spizige Blätter hat, insgemein **Tupa**. S. 41.

XXX. Die Panke mit dem Entenfußblat. S. 42.

XXXI. Laupanke mit dem sehr grossen Saudistelblat.

XXXII. Kunigundkraut mit Bingelkrautblättern, und strahlichter Blume. S. 46.

XXXIII. Kunigundkraut mit Beyfussblättern, und weisser, strahlicher Blume. S. 48.

atis, flore ampliſſimo, ſanguineo et ſtriato. p. 30.

XXII. Bignonia flore luteo foliis radiatis et elegantiſſime diſſectis p. 32.

XXIII. Oxys roſeo flore, erectior, vulgo *Cullé*. p. 34.

XXIV. Oxys ampliſſimo flore luteo p. 34.

XXV. Oxys luteo flore, radice craſſiſſima. p. 35.

XXVI. Melongena laurifolia, fructu turbinato, variegato p. 36.

XXVII. Caryophillata foliis alatis, flore amplo coccineo, vulgo *Quellgon*. p. 38.

XXVIII. Viola arboreſcens, origani acuto folio. p. 39.

XXIX. Rapuntium ſpicatum, foliis acutis, vulgo *Tupa*. p. 41.

XXX. Panke Anapodophylli folio p. 42.

XXXI. Laupanke ampliſſimo ſonchi folio p. 44.

XXXII. Bidens mercurialis folio, flore radiato. p. 46.

XXXIII. Bidens Artemiſiæ folio, flore albo, radiato. p. 48.

XXXIV. Wild Aurin mit rundlichten, aderichen Blättern und gelben Blumen. S. 48.

XXXV. Klein Tausendguldenkraut mit purpurfarber Blume, insgemein Cachen. S. 50.

XXXVI. Das Flöhkraut mit dem rundlichten, an beeden Enden zugespizten Blat, insgemein Manga-Paki. S. 52.

XXXVII. Staudiges Flöhkraut, mit schmalen, aderigen Blättern, und Blumen so doldenweis wachsen, insgemein Chilca. S. 54.

XXXVIII. Gelbe Pappel, mit einfachem Kelch, stumpfen Hagenbuchenblat und sehr langen Blumenstielen, insgemein Ancoacha. S. 54.

XXXIX. Stachlichter Pfauenschwanz insgemein Tara. genannt. S. 56.

XL. Engelsüß mit schuppichter Wurzel, insgemein Pillabilum. S. 57.

XLI. Balsamapfel mit gestreifter glatter Frucht, insgemein Caigua. S. 58.

XLII. Indianische Kresse mit dem fünffach gespaltenen Blat, insgemein Malla. S. 60.

XLIII. Chilische Brennessel, mit Bärenklanblättern. S. 62.

XLIV. Jacobskraut mit Blättern der

XXXIV. Gratiola foliis subrotundis, nervosis, floribus luteis. p. 48.

XXXV. Centaurium minus, purpureum, patulum, vulgo *Cachen.* p. 50,

XXXVI. Conyza folio subrotundo, utrinque acuto, vulgo *Manga-Paki.* p. 52.

XXXVII. Conyza fruteſcens, foliis anguſtioribus nervoſis, Conyza Africana humilis, foliis anguſtioribus nervoſis, floribus vmbellatis. Inſt. R. H. 455. vulgo *Chilca.* p. 54.

XXXVII. Malua lutea, calyce ſimplici, obtuſo Carpini folio, pediculis florum prælongis, vulgo *Ancoacha.* p. 54.

XXXIX. Poinciana ſpinoſa, vulgo *Tara.* p. 56.

XL. Polypodium radice ſquamoſa, vulgo *Pillabilum.* p. 57.

XLI. Momordica fructu ſtriato, lævi, vulgo Caigua. p. 58.

XLII. Cardamindum quinquefido folio, vulpo *Malla.* p. 60,

XLIII. Ortiga Chilienſis vrens, Acanthi folio. p. 62.

XLIV. Iacobæa Leucanthemi vul-

der gemeinen Rindsaugmaslieben, insgemein Nillgue. S. 64.

XLV. Spizblätteriges Geisblat, mit tief zerschnittenen Blumen, insgemein Ytiu. S. 65.

XLVI. Eine Art Stechapfel so wie ein Baum wächst, länglichte ganze Blätter und glatte Früchte hat, und insgemein Floripondio genennet wird. S. 67.

XLVII. Fünffingerkraut mit kleinen Sigmarskrautblättern und purpurfarber Blume. S. 69.

XLVIII. Peruvianische Capraria, mit Leberbalsamblättern ohne Stiel. S. 70.

XLIX. Hundszunge mit aderigen und sehr spizigen Blättern. S. 71.

L. Kunigundiskraut mit dem dreyaderigen, spieseißenförmigen Blat, und besonderer strahlenförmiger Blume. S. 73.

vulgaris folio, vulgo *Nillgué*.

XLV. Periclymenum foliis acutis, floribus profunde dissectis, vulgo *Ytiu*. p. 65.

XLVI. Stramonioides arboreum oblongo et integro folio, fructu lævi, vulgo *Floripondio*. p. 67.

XLVII. Pentaphylloides alceæ minori folio, flore purpureo p. 69.

XLVIII. Capraria Peruviana, Agerati foliis absque pediculis. p. 70.

XLIX. Cynogloſſum foliis nervoſis acutiſſimis. p. 71.

L. Bidens folio trinerui, lanceato, flore ſingulari et radiato. p. 73.

Verzeichnis der zur natürlichen Historie gehörigen Anmerckungen.

Beschreibung des Seehundes. S. 75.

— — eines fliegenden Fisches S. 78.

— — eines Bretspielvogels nebst der Zergliederung seines Kopfes. S. 80.

Beschreibung eines Fisches, welcher Alchagual Challgua genennet wird. S. 84.

— — einer andern Art eines Fisches. S. 85.

— — einer von einem Schaf geworffenen Misgeburt. S. 87.

Beschreibung eines Wasserhuhns. S. 88.
— — eines Fisches den die Griechen Φλασκόψαξος nennen. S. 89.
— — der Pflanze Contra Hierba. S. 91.
— — eines Thieres so Chinche genennet wird. S. 93.
— — eines Wasserhuhns aus dem Flus la Plata. S. 96.
Der schwarze Wassersalamander. S. 97.
Beschreibung einer versteinerten Weidenwurzel. S. 99.
— — des goldfarben, fleckichten Meerschweines. S. 100.
— — einer Seeblase. S. 102.
— — einer weisschwarzen Meve mit sehr kurzem Schwanz. S. 105.
— — der Eingeweide dieses Vogels. S. 106.
Beschreibung einer Schnecke. S. 108.
— — eines Colibritchen oder Honigsangers. S. 109.
Anmerckung über den Bis einer Klapperschlange. S. 111.
Wahrnehmung einer ganz besondern Colick S. 112.
Beschreibung eines Vogels so Tocan genennet wird. S. 114.
Von der Versteinerung des Wassers einer Quelle. S. 116.
Anmerckung über eine Goldstuffe. S. 117.
— — über eine Kranckheit, so man Ohnmacht nennet. S. 118.
Beschreibung einer Misgeburt. S. 121.
— — zweyer zusammgewachsener Kinder. S. 123.
Anmerckung über die Pomeranzenbäume. S. 124.
— — über einen Abseeß. S. 126.
Beschreibung eines schwarzen eyförmigen Meerigels. S. 128.
— — eines Seeblutegels. S. 129.
Anmerckung über die Figur des Kreuzes, welche man auf den Steinen eines Flusses, im Königreich Chily, vorgestellet findet. S. 130.
Beschreibung einer Fledermauß aus dem Thal von Ylo. S. 131.
— — einer Krabbe. S. 132.
— — eines Raubvogels der Condor genennet wird. S. 134.

Gramen Bromoides catharticum vulgò Guilno.

J. W. Seligmann sculp. Norimbergæ

J

Bromus cathartieus.

Tithimalus perennis,
Portulacæ folio vulgo Pichua.

Euphorbia portulacoides
laurifolia.

P.L. Feuillée Botan. Reg. delin. 2 J.M. Schyman sculs. Norimbergæ.

Tithymalus foliis trinerviis et cordatis.
Euphorbia portulacoides.

F.L. Claudiae Bocan Reg. delin.
J. H. Schmann excud. Norimbergae

Hemerocallis floribus purpurascentibus striatis vulgo Ixtu.

Alstroemeria [illegible]

P. J. Endlin delin.

4

J. M. Schürmann excud. Norimb. 1.

Hemerocallis floribus purpurascentibus, maculatis vulgò Pelegrina.
Alstroemeria Pellegrina.

P.L. Ehailles delin.

5

J.M. Seligmann excud. Norimb.

Hemerocallis Scandens floribus purpureis vulgo Salsilla.

Alstroemeria Salsilla.

6

P.L. Faullot delin.

J. A. Seligmann excud. Norimb.

Salsa foliis radiatis, floribus subluteis.

Herrania Stellata

J. F. Frueller Poloen. Reg. delin.

J. A. Seligmann excud. Norimb.

Bermudiana coerulea,
Phalangii ramosi facie,
vulgò Illeu.
Phalangium coeruleum.

P.I. Feuillée delin.

J. M. Seligmann excud. Norimbergæ

Onagra Laurifolia, flore amplo, pentapetalo.
Justicea Peruviana.

P. L. Feuillée delin.

9.

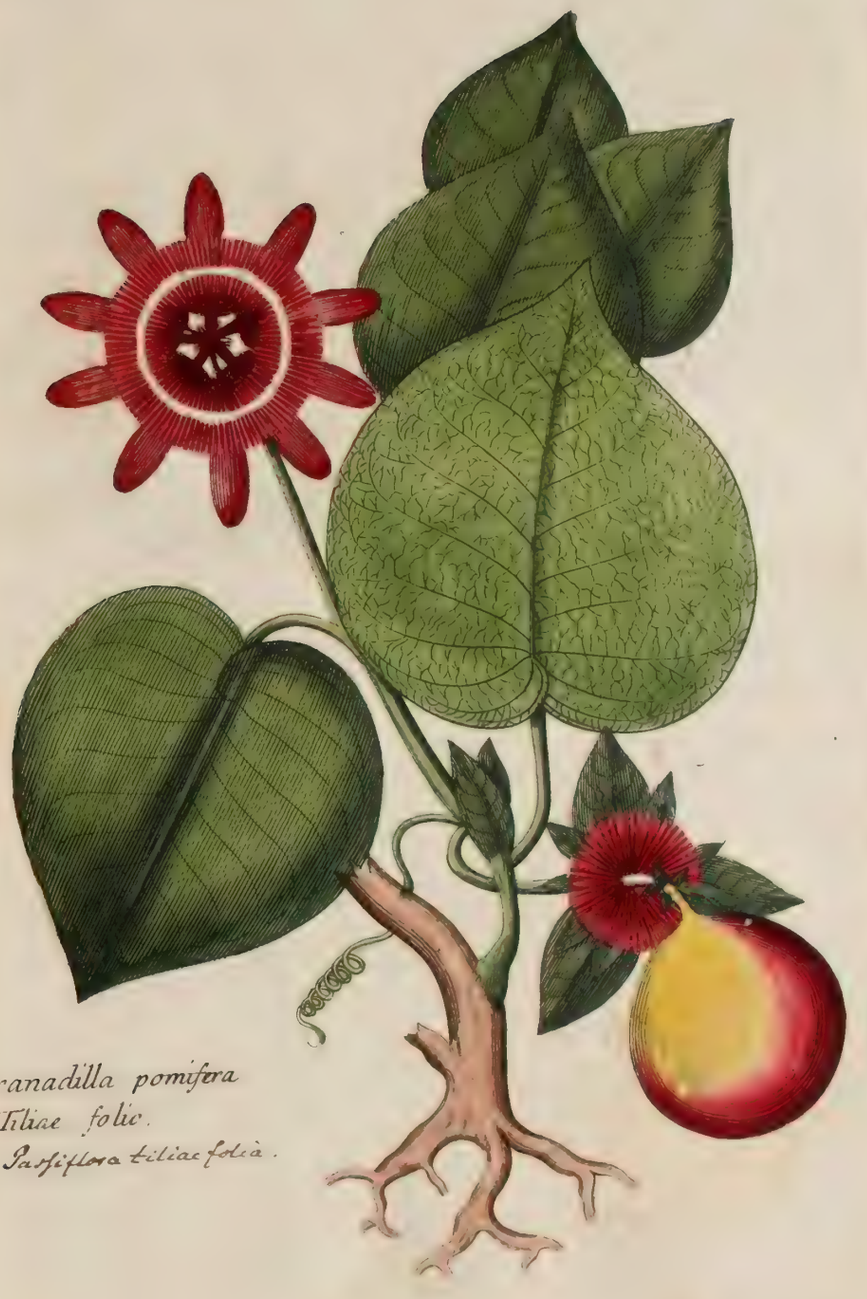
J. M. Seligmann excud. Norimbergae

Nicotiana minor,
folio cordiformi, tubo
floris praelongo
Nicotiana paniculata.

P.L. Feuillée delin. 10. J. A. Schipmann excud. Norimb.

Granadilla folio trilus pidi obtuso et oculato.
Sarsiflora punctata.

P.J.Redouté delin. 11. A.M. Seligmann excud. Norimb.



Granadilla pomifera
Tiliae folio.
Passiflora tiliae foliâ.

Poligala Coerulea anguſtis et denſioribus foliis.
vulgo Clin-Clin.
Polygala [illegible]

Solanum Chenopodioides, acinis albescentibus.

Solanum chenopodioides.

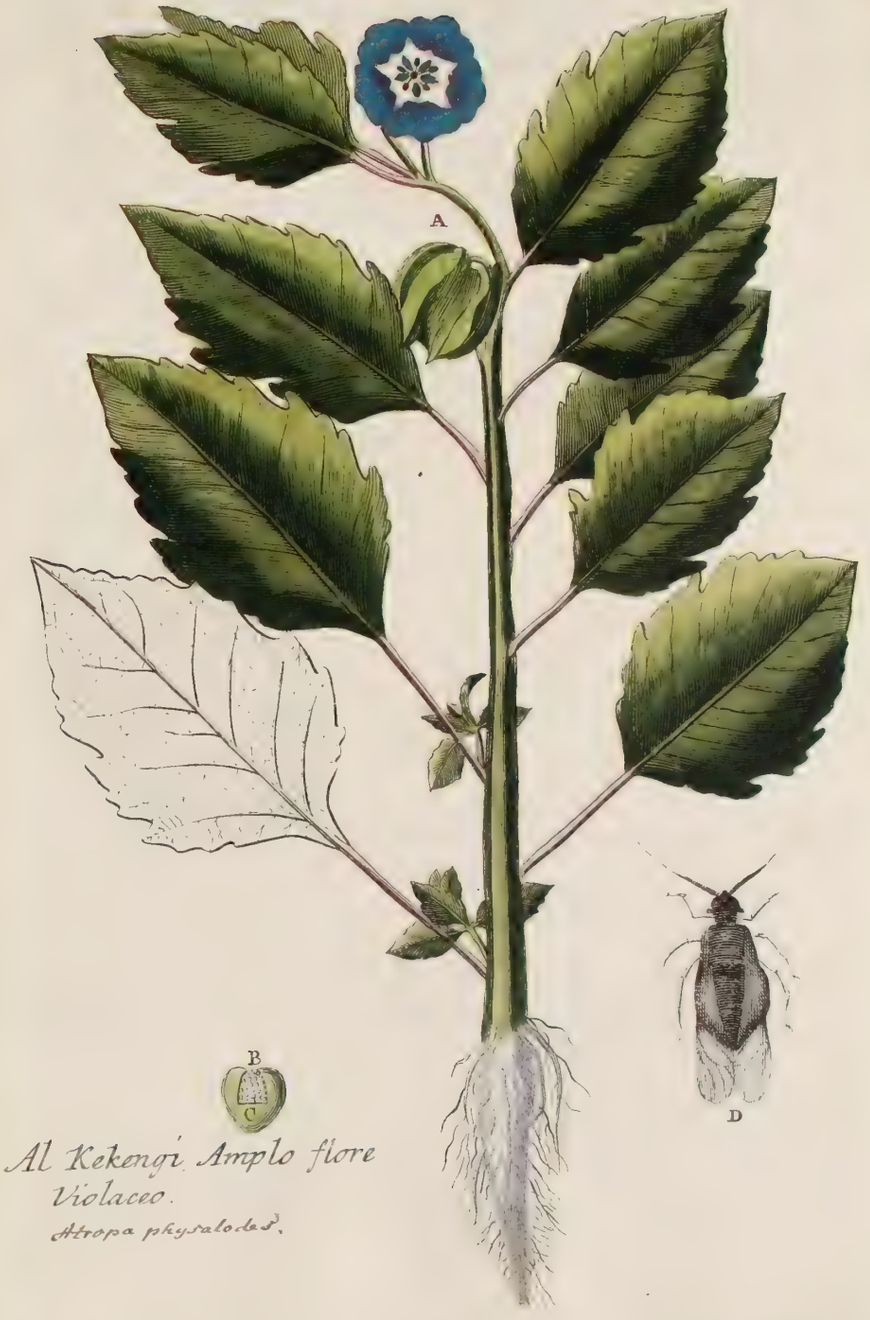
P.L. Ewallée delin.

14

J.M. Seligmann excud.

Solanum foliis quernis

Solanum quercifolium.



Al Kekengi Amplo flore Violaceo.

Atropa physaloides.

Epipactis floribus uno verſu diſpoſitis vulgò Nuil.

Neottia dioeticà.

P.J. Faillée delin. 17 F.A. Schigmann exud.

Epipactis Flore albo. vulgò Gavilu

Pl. Faillée delin.

18.

J. M. Schumann excud.

Tab. XIX

Epipactis flore Virescente.
et variegato vulgo Piquichen.
Cymbidium virescens.

P.L. Troullée delin.

39.

I.M. Seligmann excud.

Epipactis amplo flore Luteo. vulgo Gavilu.
Cymbidium luteum.

Rapuntii facie, foliis sinuatis, flore amplissimo, sanguineo, et striato.

Salpiglossis sinuata Ruiz. et Pav.

Feuillee ad viv. delin.

21.

P. H. Sel. excud

Bignonia
flore luteo foliis radiatis
et elegantissime dissectis
Bignonia radiata.

Pl. Feuillée ad viv. del. 22 *L. H. Seligmann excud.*

Oxys roseo flore erectior. vulgo Cullé

Oxalis rosea.

Pl. Vaillee ad viv. del.

I.M. Seligmann excud.

Oxys ampliſsimo flore Luteo.

Oxalis conorrhiza. Jacq.

P.J. Fenillée ad viv. del.

24.

I.M. Sidermann excud.

Oxys, Luteo flore, radicæ craſsiſsima.

Oxalis megalorhiza.

P.L. Treullee ad viv. del.

I. M. Seligmann excud.

Melongena Lauri folia fructu turbinato, variegato
Solanum muricatum.

Caryophillata
foliis alatis, flore amplo
Coccineo. vulgo Quell gon

Viola arborescens,
Origani acuto folio.
Viola capillaris. Lin.

P.I. Feuille ad viv. delin

I.M. Seligmann excud.

Rapuntium Spicatum foliis acutis, vulgo Tupa.
Lobelia Tupa.

P.L. Poulle ad viv. del.

I.M. Schigmann sculp.

Panke
Anapodophylli folio.
Gunnera scabra Ruiz. et Pavon.

P.J. Faille ad viv. del.

30.

I.M. Seligmann excud.

Ilaupanke
amplissimo Sonchi folio

P.L. Venille ad viv. del.

I.M. Schigmann excud.

Bidens Mercurialis folio,
flore radiato

Galinsoga parviflora.

P. T. Knille ad viv. del.

Bidens Artemisiæ folio flore albo radiato.

P. J. Feuillé ad viv. del. 33

Gratiola foliis subrotundis nervosis floribus Luteis

Mimulus lute..

Centaurium minus purpureum, patulum vulgo Cachen.

Chironia ste[illegible]

Conyza folio subrotundo utrinque acuto vulgo Manga-Paki.

Conyza frutescens, foliis angustioribus, nervosis.
Conyza Affricana humilis foliis angustioribus, nervosis floribus umbellatis.
Inst. R. Herb. 455 vulgo Chilca.

Bacharis ivaefolia.

Malva Lutea, Calice simplici, obtuso Carpini folio, pediculis florum prælongis. vulgo Ancoacha

A Poinciana spinosa vulgò Tara.

Polypodium radice Squamosa vulgo Pillabilcum

Momordica pedata.

Momordica fructu Striato, Lævi. vulgo Caigua.

Cardamindum
quinque fido folio;
vulgo Malla
Tropaeolum peregrinum?

Ortiga Chilienſis vrens,
Acanthi folio.

Loasa acanthifolia

Jacobea Leucanthemi vulgaris folio vulgo Nillgue.

Periclymenum foliis acutis, floribus profundi dissectis vulgo y tiu

Lonicera corymbosa.

Stramonioides arboreum oblongo et integro folio, fructu Lævi vulgo Flori pondio

Datura arborea.

Pentaphyllοides Alcece minori folio, flore purpureo.

Capraria Peruviana, Ageratifolius absque pediculis.

Hoffmannia biflora Ruiz et Pavon.

Cynoglossum foliis nervosis
acutissimis
Cynoglossum limense.

Bidens folio trinervi,
lanceato, flore singulari et
radiato

Des

Pater Ludwig Feuillee/

Ordensmönchen des Heil. Franciſci von Paula, Königl. Mathematici und Botaniſten, wie auch Correſpondentens der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften,

Beſchreibung

zur Arzeney dienlicher

Pflanzen,

welche

in den Reichen des mittägigen America/

in Peru und Chily vorzüglich im Gebrauch ſind, in dem Land ſelbſt auf Königl. Befehl, in den Jahren von 1709. 1710. und 1711. aufgeſezet,

nebſt verſchiedenen andern aus eben deſſelben Tageregiſter phyſiſcher Beobachtungen geſammelten und zur natürlichen Hiſtorie gehörigen Anmerckungen.

Zweyter Theil.

Aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſezet

von

D. Georg Leonhard Huth/

der Republic Nürnberg ordentlichem ältern Phyſico, und der Kayſerl. Academie der Naturforſcher Mitglied.

Nürnberg, verlegts Johann Michael Seeligmann, 1757.

Vorbericht.

Endlich haben wir die Ehre den Liebhabern der natürlichen Historie, auch mit dem zweyten Theil der, von dem Pater **Ludwig Feuillee** herausgegebenen **Beschreibung zur Arzeney dienlicher Pflanzen** ꝛc. aufzuwarten, welche wie wir bereits in der Vorrede des ersten Theils gemeldet haben, nebst den **zur natürlichen Historie gehörigen Anmerckungen**, aus der in **Paris** 1725. herausgekommenen Fortsezung seines Journal des Observations physiques etc. von uns gesammelt worden. Das Verlangen vieler von den Beförderern dieses Werckes, worunter wir diejenigen verstehen, so sich solches anzuschaffen beliebet, würde der Verleger desselben ehender gestillet, und Ihnen diesen zweyten Theil bereits in voriger Messe in die Hände geliefert haben; wenn ihn nicht andere Arbeiten daran gehindert hätten, wodurch er so wohl ihr, als anderer Vergnügen zu unterhalten bemühet ist. Diese Arbeiten sind nicht nur alleine: **der das ganze Jahr hindurch im schönsten Flor stehende Blumengarten, oder Abbildungen der lieblichsten Blumen** ꝛc. und die

Sammlung verschiedener ausländischer und selterner Vögel, ꝛc. nebst den Erzstuffen und Bergarten mit Farben ꝛc. woran er unausgesetzet gearbeitet hat, und womit er wircklich noch beschäfftiget ist; sondern auch das grosse **Gesnerische Werck**, wovon er den ersten Theil, im Jahr 1753. durch die rühmliche Beförderung unseres berühmten Herrn D. und Hofrath **Trewens**, und die preiswürdige Bemühung, des in **Erlangen** mit grossem Ruhm lehrenden Herrn D. und Hofrath **Schmiedels**, unter dem Titel: Conradi Gesneri etc. Opera Botanica etc. heraus zu geben angefangen hat, und wovon in diesem Jahr mit der Hülffe GOttes, der zweyte Theil zum Vorschein kommen soll. Die Besorgung dieser Wercke aber, deren Verlag viele und grosse Unkosten erfordert, wird ihm verhoffentlich, bey jedermann zur sattsamen Entschuldigung und unfehlbar auch dazu dienen, daß er sich in das künfftige noch ebenfals der Gunst und Gewogenheit der Herren Liebhaber möge rühmen können, als wozu sich nebst ihm auch ergebenst empfiehlet, der Uebersetzer,

Nürnberg den 1. April 1757.

D. Georg Leonhard Huth.

Beschreibung zur Arzeney dienlicher Pflanze.

Vorreden.

Die Natur welche in' Erhaltung derjenigen Saamen, aus deren Vereinbarung so bewundernswürdige zusammengesetzte Dinge entstehen, sich beständig geschäftig erzeiget: ist in der neuen Welt eben so fruchtbar, als in derjenigen welche wir bewohnen. Die Gründe der Erzeugung der Dinge sind daselbst, nach den nämlichen Regeln von ihr eingerichtet worden, und man bekommt mit Veränderung der Jahrszeiten solche Wunderwercke zu sehen, worüber alle diejenige, welche diese grosse Länder aus Neugierde besuchen, in Erstaunen gesetzet werden.

Werden diese zusammengesetzte Dinge auch gleich wieder aufgelöset, so werden sie doch deswegen keines-

wegs vernichtet; die Gründe ihres Daseyns leiden keine Veränderung, und die Vorsicht eines weisen und mächtigen GOttes, hat ihre Erhaltung bereits besorget; auch sehen wir selbige zu ihrer Zeit wieder zum Vorschein kommen, ob wir gleich vorher Zeugen ihres Unterganges gewesen. Diese wunderbaren Geschöpfe will ich nun beschreiben, und da werde ich in diesem Theil die nämliche Ordnung beobachten, nach welcher ich im vorhergehenden meine Beschreibung eingerichtet habe. Diesemnach wird man hier nicht nur von jeder Pflanze ins besondere eine Nachricht finden, sondern ich werde auch anzeigen, wie sich die Indianer derselben in ihren Kranckheiten bedienen.

I. Platte.

Algue-Laguen mit dem grossen Gliedkraut-Blat und blaulichter Blume.

Algue-Laguen Sideritidis folio magno, flore subcæruleo.

Das Wort Algue bedeutet nach der indianischen Sprache den Teufel, ich habe aber, ungeachtet alles meines genauen Nachforschens, nicht entdecken können, warum alle diese Nationen diese Pflanze so benennet haben; da sie aber eines sehr scharfen Geschmacks ist, so sollte ich fast daraus schliessen, sie habe solchen Namen um dieser Eigenschafft willen bekommen.

Diese

Diese Staude wird bey fünf Schuh hoch. Ihre Wurzeln sind ziemlich lang, etwas schreg, krumm, ästig und mit zarten Fasern besetzet, so aussen braun und innen weiß sind. Ihr Stamm ist gerade, holzicht, beym Ursprung einen halben Zoll dick und mit einer eisengrauen Rinde bedecket. Er vertheilet sich in verschiedene Aeste, so paarweis, wie die Zweige, gegen einander über stehen, und diese leztern wachsen insgemein aus den Winckeln der Blätter. Die Blätter stehen ebenfalls paarweis gegen einander über, und ein Paar ist von dem ander nur ungefähr einen halben Zoll entfernet, die grösten Blätter sind funfzehen Linien lang und dreye breit. Sie haben keine Stiele; sind im Umkreis ausgezackt, an beeden Enden zugespitzt, etwas rau anzufühlen, und den Blättern des rauen kriechenden Gliedkrautes (Sideritis hirsuta procumbens. C. B.) ziemlich ähnlich. Aus dem Winckel jedes Blates, sonderlich aber der obern, kommt eine aus einem einigen Stück bestehende Blume, so unregelmäßig gestaltet und fast wie die Blume des Fingerhutes aussiehet; sie ist sehr hellblau, bey sieben Linien lang und vierthalb Linien breit; vornen ist sie in zwey Haupttheile getheilet, welche wie zwey Lippen formiren: die obere und kürzeste ist ausgeschnitten, und die untere zugerundet. Aus den Winckeln, so die Oeffnung dieser Blume machet, kommen zwey andere einen Bart vorstellende Theile, von welchen jeder an einer Seite stehet. Der Kelch, woraus diese Blume wächst, ist acht Linien lang und vier breit; er siehet dunckelgrün aus und ist bis um die Mitte in fünf sehr spitzige Theile zertheilet. Sein Stiel ist nicht über eine Linie lang, und der in der Blume sitzende Stempfel bestehet aus vier Saamenkörnern, welche wenn sie reif geworden, anderthalb Linien lang, und dreye bis viere dick sind, auch eine schwarze Farbe führen. Diese Stauden wachsen insgemein an den Flüssen, und gegenwärtige, habe ich im Königreich Chily/ unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Die Virginische Judenkirsche/ mit gelber Frucht/ insgemein Capuli I. Platte.

Alkekengi Virginianum, fructu luteo, vulgo *Capuli.*

Diese Pflanze welche man in Peru, wo ich sie gefunden, mit Fleis ziehet, ist dem Alkekengi Virginiano, fructu luteo Inst. R. Herb. völlig ähnlich, weswegen ich nicht nöthig habe, solche allhier zu beschreiben. Die Frucht derselben wird eingemachet, sie hat einen sauren und kühlen Geschmack, und wird den Krancken gegeben um ihnen einen Appetit zu erwecken.

II. Platte.

Aniſſillo, insgemein Mouchu.

Aniſſillo, vulgo *Mouchu.*

Die Wurzel dieser Pflanze ist krumm, sieben bis acht Zoll lang und drey bis vier Linien dick; innenwendig siehet sie schön weiß aus, aussenher aber braun. Sie treibt viele zwey Schuh lange, und etwas über eine Linie dicke Stengel, welche rund, grün und nur mit drey oder vier Blättern besetzet sind, so wechselsweis wachsen. Das gröste von selbigen siehet wie ein Kleeblat aus, und jeder Seitentheil desselben ist wie ein Kamm eingeschnitten, und hat oben sechs Zähne, deren der mittlere nur viere führet. Die kleineren Blätter sind auch in drey Theile zertheilet, welche aber schmal und nicht ausgezackt sind. Jeder Stengel endiget sich mit einer Art einer Dolde, welche aus kleinen Blumen A bestehet, und wenn man solche mit einem Vergrösserungsglas betrachtet, nimmt man wahr/ daß sie fünf einwärts gekrümmte Blätlein hat. Von Farbe sind sie gelb, und durch das Vergrösserungsglas scheinen sie von ziemlicher Dichtigkeit zu seyn.

seyn. Sie stehen auf einem zwey Linien langen und fünf Viertelslinien dicken Kelch. Dieser Kelch ist viereckicht, und hat vier sehr scharffe heraus stehende, und eben so viel einwarts gerichtete Ecken, so mit einander abwechseln; auch stehet er auf einem zwey Linien langen Stiel. Den untern Theil der Dolde umgeben sechs kleine, oben ausgezackte Blätlein, so abwärts hängen, und so ziemlich einem spanischen Kragen (Gonille d'un Espagnol) gleichen.

Wenn man diese Pflanze kauet, treibt sie die Blehungen und thut den Indianern gute Dienste. Ich habe sie im Königreich Chily unter einer südlichen Höhe von 36. Graden gefunden.

Mexicanischer, stachlichter Mohn mit grosser gelber Frucht.

Argemone Mexicana, magno flore luteo. Inst. R. Herb.

Diese Pflanze habe ich im Thal Pachacama gefunden; Die Indianer schreiben ihr eben die Kräffte zu, die wir vom Cordebenedictenkraut rühmen.

Americanisches Sternkraut mit dem Schlüsselblumenblat, grosser gelber Blume und dickem Kelch.

Aster Americanus Primulæ veris folio, flore luteo amplo, calice crasso.

Diese Pflanze habe ich am Ufer des Flusses Plata in Tocumam gefunden. Plumerii Inst. R. Herb.

Unächtes Sternkraut mit Flöhkrautblättern/ und gelber Blume. II. Platte.

Asteroides Conyzæ folio, flore luteo.

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich gleich anfangs in fünf bis sechs Arme, welche sich hernach wieder in mehrere kleine vertheilen. Ihre Rinde ist braun und enthält einen holzigen Körper, der unreinweiß ist und etwas in das gelbe fällt. Der Stengel wird bey drey Schuh hoch, und fänget sich schon etwas über seiner Wurzel an in Aeste zu vertheilen. Aus jedem Ast kommen wieder verschiedene andere, welche alle aus den Winckeln der Blätter entspringen. Die Blätter stehen wechselsweis, haben keine Stiele und umgeben mit ihrem untern Theil fast die Hälfte des Stengels. Ein Blat stehet von dem andern bey vier Linien ab, sie sind auch nur zwey oder dritthalb Zoll lang, und einen breit. In ihrem Umkreis sind sie ausgezackt und endigen sich wie ein gothischer Schreibbogen. Auf ihrer Oberfläche sind sie voll Puncte, und auf beeden Seiten schön grün und etwas rau anzufühlen: Jeder Ast und Zweig endiget sich mit einer gelben Strahlenblume deren Scheibe im Durchmesser bey neun Linien hat. Diese Scheibe bestehet aus verschiedenen Blümlein B, und ist mit einer Krone von halben Blümlein umgeben, deren Anzahl sich manchmalen über vierzig erstrecket. Alle diese Blümlein stehen auf unreifen Körnlein, welche zu einem Saamenkorn C, werden, so keine Federlein führet.

Diese Pflanze ist eines von den gemeinen Mitteln der Indianer: sie zeitiget, erweichet und löset auf. Zum Gebrauch zerstossen sie solche, und bedienen sich derselben als eines Überschlages.

Ich

Ich habe sie im Thal von Ylo an den Küsten des peruanischen Meers gefunden.

III. Platte.

Dreyblätteriger Jupitersbart, mit blau und weiß gescheckter Blume, insgemein Culen.

Barba Jouis triphilla, flore ex albo et cæruleo vario, vulgo *Culen.*

Diese Staude wird insgemein einer Ruthe lang. Der Stengel ist nahe an der Wurzel bey zwey Zoll dick, er theilet sich gleich unten in verschiedene Aeste und diese wieder in Zweige, an welchen verschiedene Ribben und wechselsweis stehende Blätter wachsen. Diese Ribben sind bey zwey Zoll lang und einer halben Linie dick, an ihrem Ende tragen sie drey Blätter, unter welchen das mittlere das längste ist, es erstrecket sich selbiges auf zwey und zwey Drittelszoll, und ist drey Viertelszoll breit; mitten durch solches gehet von einem Ende zum andern eine unten her runderhabene, oben aber ausgeholte Ribbe, welche wieder andere abgiebt, so sich an seinem Rand endigen; seine ganze Oberfläche ist voll kleiner Spitzen; dabey ist es auch schön grün, und endiget sich mit einer sehr scharfen Spitze. Die beeden Seitenblätter sind auf gleiche Weise beschaffen, und von dem erstern in nichts unterschieden, als daß sie weder so lang, noch so breit sind: denn es haben dieselben nur eine Länge von zwey Zollen, und eine Breite von sieben bis acht Linien. Aus den Winckeln dieser Ribben wachsen vielmals andere kleine, die sich auch mit drey Blättern endigen; welche aber viel kleiner sind, jedoch übrigens mit den grössern gleiche Form und Beschaffenheit haben. Die Blumen wachsen in kleinen Sträußen und machen

chen allezeit das Ende jedes Zweiges aus; sie kommen aus einem Kelch, der fast keinen Stiel hat, und in fünf Theile abgetheilet ist. Sie bestehen aus fünf ungleichen Blätlein, von welchen das gröste nur zwey Linien lang und fünf Viertelslinien breit ist, in der Mitte ist es schön blau, das übrige alles aber weiß. Wenn die Blume abgefallen, so treibt der Kelch einen Stempfel, der zu einer sehr kurzen und fast eyförmigen Hülse wird, worinnen nur ein Saamenkorn zu finden, das im Umkreis eyförmig und gegen die Mitte etwas platt und aufgetrieben ist.

Diese Staude ist ein Wundkraut und purgiret. Die Eingebohrnen des Landes zerstossen die Blätter und legen sie in Form eines breyichten Uberschlages über die Wunden. Der abgekochte Tranck davon stopfet den Blutflus, und wenn man die Wurzeln im Wasser einweichet, machet solches Erbrechen; viele brauchen auch das Wasser, so man auf die Asche gegossen, um sich damit zu purgiren.

Ich habe diese Staude in einem Thal des Königreiches Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden gefunden.

Die bollige Bermudiana mit zurück gebogener blauer Blume, insgemein Illum. III. Platte.

Bermudiana bulbosa flore reflexo cæruleo, vulgo *Illum.*

Die Wurzel dieser Pflanze bestehet aus einem Bollen, der bey einem halben Zoll dick ist, am untern Theil einige Fasern hat, und mit einer grauschwarzen Rinde bedecket ist, welche eine weißliche Substanz enthält. Ihr Stengel wird anderthalb Schuh hoch; ist nur zwey Linien dick;

dick. Die aus ihm entspringende Zweige stehen bey zwey Zoll weit von einander ab; auch hat er eine frische grüne Farbe. Die diesen Stengel umgebende Blätter sind dünn gesäet. Die längsten sind bey zehen Zoll lang und zwey Linien breit, spizig, wie eine Rinne gebogen, schön grün, und umgeben mit ihrem untern Theil den ganzen Stengel, der sich am Ende, in mehrere kleine Zweige vertheilet, von welchen einige zwey, einige aber nur eine Blume tragen. Die Blumen sind violet, in sechs schmale Theile zerschnitten, welche sich über den Stiel zurück biegen, acht Linien lang, eine und drey Viertellinien breit sind, und sich in eine scharfe Spize endigen. Der Embryon worauf die Blumen sitzen, ist ein kleiner dreyeckichter Knopf, mit stumpfen Ecken, worauf ein spiziger, mit gelben Fäden umgebener Griffel stehet.

Die Eingebohrnen des Landes essen die Wurzel oder den Bollen in ihren Suppen. Sie ist, wie ich aus eigener Erfahrung gelernet, von angenehmen Geschmack.

Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily, fünf Meilen nordwärts von der Stadt de la Conception auf der Anhöhe eines Berges gefunden.

IV. Platte.

Die Bermudiana, mit dem Schneeglöckleinblat, insgemein Thekel-Thekel.

Burmudiana, Narciſſo-Leucoii flore, vulgo *Thekel-Thekel.*

Die Wurzel dieser Art bestehet aus einem Büschel Fasern welche mit haarzarten Zäserlin besetzet sind. Ihre Länge erstrecket sich auf einen halben Schuh, dabey

sind sie unrein weiß, und an ihrem obern Theil fast anderthalb Linien dick, auch treiben sie verschiedene Blätter, die bey zwey Schuh lang, und vier bis fünf Linien breit, glatt und schön grün sind. Der aus diesen Blättern kommende Stengel ist vier bis fünf Schuh lang, gerade, und krümmet sich nur wegen der Schwere der Blumen und Früchte so er träget. Bey seinem Ursprung ist er etwas glatt, seiner ganzen übrigen Länge nach aber rund, schön grün, glatt und wässetig. Die Blätter so daran stehen umgeben ihn wie eine Scheide; es sind derselben insgemein nur dreye oder viere, auch stehen sie wechselsweis. Am Ende desselben wachsen die Blumen auf einem Straus beysammen; jede sitzt auf einem Embryon so einen Stiel hat. Sie sind weiß und haben drey grosse Blätlein die ein Dreyeck machen, zugerundet sind, und zwischen drey andern viel kleineren Blätlein stehen, die an den Spitzen roth aussehen, nur eine Länge von drittehalb Linien, und eine Breite von drey Vierteln einer Linie haben; da hingegen die weissen Blätlein sechs Linien lang und vier breit sind; diese sind wie ein Löffel ausgehölet. Der Embryon wird zu einer dreyeckichten Frucht A, mit stumpfen Ecken, welche fünf Linien lang und vierthalb dick ist, auch drey Fächer hat, so mit Saamen B, angefüllet sind.

Diese Pflanze purgiret, treibet den Urin und eröffnet. Die Indianer giessen sie mit gemeinem Wasser an, lassen es eine Nacht lang darüber stehen, und trincken es hernach ohne andere Zubereitug.

Ich habe sie im Thal Pinco, im Königreich Chily gefunden.

Dreyblätteriges Americanisches Kunigundiskraut mit Rindsaugmasliehen Blumen. IV. Platte.

Bidens trifolia Americana Leucanthemi Flore Inst. R. H.

Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily unter einer südlichen Höhe von 37. Graden gefunden. Es schwizet aus ihr ein fettes Gummi. Hay-

Hahnenkamm mit rother Aehren/insgemein Taios.

Blitum Spica rubra, vulgo *Taios*.

Diese Pflanze wird dritthalb Schuh hoch, ihrem Ansehen, und ihren Blättern nach, kommt sie viel dem Amaranthus Indicus maximus, C. B. gleich. Ihre Blätter sind oben schön grün und unten hell. Der Stengel dieser Pflanze endiget sich mit einer dicken carmesinrothen Aehre, welche aus vielen mit einander verbundenen Blumen bestehet, so in fünf Theile zerschnitten sind, und fünf gelbe Fäden haben. Diese Blumen enthalten ein schwarzes, rundes Saamenkorn.

Die Eingebohrnen des Landes bedienen sich dieser Pflanze eben so, wie wir uns des Spinats bedienen. Man säet sie insgemein zu Anfang jeglichen Monats im Jahr, und ziehet sie zu Ende eben dieses Monats, da sie gesäet worden, wieder aus. Sie ist eine der einträglichsten Pflanzen, von den Gärten in Peru; sie laxiret und erfrischet.

V. Platte.

Die Chala mit dem Wohlgemuthblat.

Chala Origani folio.

Dieses ist eine Pflanze so eine weisse, mit gleichfärbigen haarzarten Fasern besetzte Wurzel hat. Der Stengel welcher bey einen Schuh hoch wird, und nur zwey Linien dick ist, theilet sich in viele mit Blättern besetzte Zweige, die immer paarweis gegen einander über stehen. Sie sind ihrer Grösse und Form nach den Wohlgemuthblättern gleich;

die Blumen sind violet, glockenförmig, in fünf spizige Theile zerschnitten, und sitzen in einem Kelch der einen halben Zoll lang ist, und aus dem Winckel der Blätter kommet.

Die Eingebohrnen des Landes, bedienen sich dieser Pflanze gegen das starke Zahnweh, indem sie solche abkochen und den Mund damit ausspülen.

Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden, gesammelt.

VI. Platte.

Der Boigue so Zimmet träget, mit der Olivenfrucht.

Boigue cinnamomifera, Olivae fructu.

Dieses ist ein hochstämmiger Baum, der sechs bis sieben Ruthen hoch wird. Er hat einen geraden Stamm von Mannsdicke; seine Aeste wachsen je vier und viere gegen einander über, wie ins Kreuz, und machen einen runden länglichten Wipfel, der sehr anmuthig anzusehen. Die äusserlich den Stamm und die Aeste bedeckende Rinde ist grünlichtbraun, die zwyte ist unrein weiß, und wenn sie abgezogen worden, wird sie Zimmetfarb, schmecket auch so; wiewohl noch etwas stärcker; daher er denn auch von den Spaniern den Namen Arbor della Canella bekommen. Diese Rinde ist bey einen halben Zoll dick, auch macht sie ein weisses Holz, in dessen Mitte ein weiss ziemlich lockeres Marck sitzet. Die Blätter wachsen wechselsweis, und kommen der Grösse und Form nach den Blättern des Lorbeerbaumes (Laurier Royal) gleich.

Die

Die Blumen sind weiß, haben fünf Blätlein, und die Früchte machen eine Art eines Kopfes aus, und bestehen aus punctirten (pointillées) Oliven, so gleicher Grösse sind.

Die ungetauften Indianer lassen, bey ihren aberglaubischen Gottesdienst, eine alte Indianerin, so ihre Priesterin ist, auf diesen Baum steigen, und erwarten, mit vorgebeugtem Angesicht auf der Erde liegend, die Befehle so ihr der böse Geist eingiebt; vorher aber beschwöret sie den Geist der Finsternis nach den vier Weltgegenden, und wirfft gegen jede kleine Stäbe und eine Hand voll Asche, welche sie vor dieser Ceremonie zubereitet. Wenn dieses geschehen, hält sie eine Ermahnung diesen unreinen Geist anzubeten, hernach steiget sie herab; worauf alle aufstehen ihre Tänze und das Fest anfangen, welches diese Völcker Borachera nennen; diesen Namen aber haben sie von den Spaniern genommen, nachdem dieselben ihr Land erobert hatten.

Man könnte sich der Rinde des Boigue eben so, wie wir uns der Zimmetrinde, bedienen. Im Geschmack ist sie nicht unterschieden, wie ich bereits gesaget habe, und wenn sie trocken ist, hat sie fast die nämliche Farbe.

Man findet in allen Feldern des Königreichs Chily, viele dieser Bäume.

Boldu ein oliventragender Baum. VI. Platte.

Boldu arbor Olivifera.

Dieses ist der erste Baum, welchen ich, als wir im Königreich Chily ans Land gestiegen waren, abgezeichnet habe. Sein gewürzhafter Geruch verursachte, daß ich ihn vielen andern vorzog, ob ich an selbigen schon we-

der Blüthe noch Früchte fand. Als ich wenig Tage hernach auf den Berg stieg, um Kräuter zu suchen, traf ich zum guten Glücke einen Baum gleicher Art an, der so wohl Blüthe als Früchte trug, und bekam also zu meinem Vergnügen Gelegenheit, meine angefangene Zeichnung auszufertigen.

Der Boldu ist ein hochstämmiger Baum, der drey bis vier Ruthen hoch wird; sein Stamm hat Mannesdicke, wiewohl man auch viel kleinere antrift. Seine Zweige treiben verschiedene kleinere, die aus den Winckeln der Blätter wachsen. Diese stehen paarweis gegen einander über, und sind den Blättern des Tinuslorbeerbaumes vollkommen ähnlich. Die kleinesten sind drey Zoll lang und etwas weniger als halb so breit. Sie sind rau anzufühlen, oben glänzendgrün, und an beeden Seiten mit kurzen rauen Härlein besezet. Die Blumen wachsen am Ende der Zweige straußweis; sie sind weiß, haben sechs Blätlein, die oben zugerundet sind, und sich rosenförmig ausbreiten, sechs gelbe Fäden führen und auf einem Kelch stehen, der in sechs zugerundete Theile zerschnitten ist, die sich über die Blume hinaus erstrecken. Die Frucht ist eyförmig, fleischig, süß, schleimicht, sechs Linien dick, und unsern Oliven vollkommen ähnlich. Sie enthält einen kleinen Stein so schwarz und rund ist. Wenn die Frucht zur völligen Reife gekommen, ist sie gelblichtgrün. Die Indianer lassen sich dieselben so wohl schmecken, daß sie solche als etwas sehr niedliches essen.

VII. Platte.

VII. Platte.

Unser lieben Frauen Schuh mit Blättern der gemeinen Scabiose.

Calceolaria foliis Scabiosæ vulgaris.

Die Wurzel dieser Pflanze mag etwan einen halben, oder drey Viertel eines Schuhes lang seyn. Sie ist eine Art einer Herz-Wurzel, die sich krümmet und horizontal fortlaufft, auch von einem Ende bis zum andern mit haarzarten Fasern besetzet ist. Ihr Stengel, der bey drey Linien dick ist, wird drey Schuh hoch, hat eine violete Farbe, und drey Zoll weit von einander abstehende Knoten. Aus diesen Knoten kommen zwey gegen einander über stehende Blätter, die in fünf Lappen abgetheilet sind, und wovon derienige so das Ende machet, der gröste ist; die vier übrigen stehen paarweis gegen einander über, und breiten sich wie Flügel aus. Die Blätter sind in etwas den gemeinen Scabiosenblättern ähnlich; im Umkreis sind sie ausgezackt und haben am Ende eine Spize. Aus den Winckeln dieser Blätter kommen andere Zweige, welche wieder an ihren Knoten eben dergleichen Blätter haben, nebst noch anderen noch kleineren Zweigen, öfters aber auch Stiele, so fünf Viertelszoll lang sind, und eine Dicke von zwey Drittelslinien haben; auf jedem derselben stehet eine gelbe Blume, die gleich einem Holzschuh hol und ausgeschnitten ist, und auf einem Kelch stehet, der fünf gleiche, spizig zugehende, und kreuzweis gegen einander über stehende Theile hat. Ihr aus dem Kelch kommender Stempfel ist rund, und wie an der Röthe in zwey Theile getheilet. Oben auf selbigem sizt ein kleiner krummer Griffel. Aus diesem Stempfel wird eine Frucht, die eben die Form hat, wie die Frucht der kurz vorher beschriebenen Pflanze. Diese Frucht hat einen Durchmesser

von

von etwann drey Linien, und enthält viele kleine gelbe Saamen.

Diese Pflanze wächst insgemein in nassen Orten. Ich habe sie im Thal bey Lima gefunden; sie laxiret. Die Eingebohrnen des Landes lassen sie über Nacht in gemeinem Wasser weichen, und nehmen solches früh nüchtern ein, wovon sie ganz gelinde purgiren.

Unser lieben Frauen Schuh mit dem Salbeyblat/ insgemein Chachaul. VII. Platte.

Calceolaria salviae folio, vulgo *Chachaul.*

Die Wurzel dieser Art theilet sich gleich oben in verschiedene Arme, und diese wieder in mehrere Zweige. Aus selbiger kommet ein ästiger Stengel, der zwey bis drey Schuh hoch ist, und an welchem die Blätter paarweis gegeneinander über wachsen, welche mit ihrem untern Theil den Stengel und die Zweige in etwas umgeben. Die gröstten sind zwey oder dritthalb Zoll lang und fast einen Zoll breit. Sie sehen fast wie die Salbeyblätter aus, sind im Umkreis ausgezackt, und ihre Adern machen wie ein Netz, dessen Maschen ziemlich enge sind, weswegen sie denn auch etwas rau anzufühlen. Oben sind sie schön grün, unten aber hellgrün. Aus den Winckeln der obern Blätter, kommen kleine Zweige ohne Blätter, auf welcher Stielen eine gelbe Blume stehet, so die Form eines Holzschuhes hat, und sechsthalb Linien lang ist. Der Körper dieses Schuhes ist vierthalb Linien lang, und vier breit, im Umkreis aber wellenweis gekrauset. Derjenige Theil den man das Quartier des Schuhes nennen könnte, ist zwey Linien hoch und fast vier Linien breit; er steht nach oben und der Körper nach unten. Der Kelch ist grün und in vier spitzige Theile zerschnitten. Der Stempfel wird zu einer Frucht, wel-

welche der Grösse und Form nach mit der Frucht der Braunwurz übereinkommet.

Diese Pflanze hat eine Krafft Wunden zu heilen und zu reinigen. Die Eingebohrnen des Landes trocknen sie an der Sonne oder am Feuer, machen hernach ein Pulver daraus, und dieses legen sie auf ihre Wunden, wovon sie heilen.

Ich habe diese Pflanze im Thal Pinco, im Königreich Chily gefuuden.

VIII. Platte.

Kleine indianische gemeine Kresse.

Cardamindum minus et vulgare.

Diese Kresse ist eine Sorte der Liane, so sehr lang und von Geschmack scharf und beissend ist. Inst. R. H. Ich habe sie im Thal bey Lima gefunden; sie wächst ordentlich in nassen Gegenden.

Indianische Kresse mit grösserem Blat und grösserer Blume. VIII. Platte.

Cardaminadum ampliori folio, et majori flore.

Diese Pflanze so man in Peru, sonderlich aber in nassen Gegenden findet, ist ein vortreffliches Mittel in Wunden, und wider den Scharbock. Die Eingebohrnen im Land bedienen sich derselben insgemein in dieser Kranckheit.

Alexandrinische Röhrleinscassia.

Cassia fistula Alexandrina. C. B. pin.

IX. Platte.

Die Cassia mit Baumbohnenbaum-Blättern.

Cassia foliis Pseudo-Acaciae.

Diese Staude wird ungefähr bey zwanzig Schuh hoch. Ihr Stamm hat im Durchmesser bis vier Zoll. Er theilet sich gleich anfangs in verschiedene Aeste; in der Mitte ist er weiß und schwammig, um diese gehet ein holziger Körper, und die Rinde ist graulichtgrün. Ihre Blätter wachsen wechselsweis, und bestehen aus fünf, sechs und sieben Paaren, kleiner einander ziemlich ähnlicher Blätter, die an einer gemeinen Ribbe sitzen. Die kleinsten davon sind die untersten, die andern nehmen immer mehr zu, so, daß die lezten allezeit die grösten sind. Diese sind bey zwey Zoll lang und acht Linien breit; oben sind sie dunckelgrün und unten weißlichtgrün. Die Blumen sind gelbröthlicht und haben fünf Blätlein. Die drey obern sind neun Linien lang, aber nur sechse breit. Sechs weisse Fäden so oben gelbe Häuptlein haben, umgeben den Stempfel, woraus eine vier bis fünf Zoll lange Schote wird, welche sich in eine sehr scharfe Spize endiget, etwas platte Saamen enthält, so coffeefarb, und an einer Seite spizig, an der andern aber rund, zwey Linien lang, und nicht gar so breit sind.

Die Peruaner, in deren Land ich diese Staude gefunden habe, sammeln die Blumenknöpfe derselben, ehe sie sich noch öffnen,

öffnen, machen sie in Eßig ein, wie wir mit unsern Kapern in Europa zu thun pflegen, und bedienen sich derselben wie wir.

X. Platte.

Der Gänsefus mit dem ausgeschweiften dunckelgrünen Blat, insgemein Quinoa.

Chenopodium, folio sinuato sature virente, vulgo *Quinoa.*

Dieses ist eine jährliche Pflanze welche zwey Schuh hoch wird; Der Form und den Blättern nach siehet sie dem Chenopodium pes anserinus 1. Tabern. Icon. gleich. Die Blume bestehet nur aus einem Stuck, wie an den andern Sorten, und ist die erste Hülle, eines kleinen, weissen, platten und runden Saamenkorns, so im Durchmesser eine Linie hat. Dieser Saame ist in den Suppen vortreflich. Man bedienet sich desselben in Peru und in ganz America, wie wir uns in Europa des Reißes bedienen; doch haben sie ganz verschiedene Eigenschafften. Der Reiß ist erfrischend, der Quinoasaamen aber sehr hizig. Die Einwohner der americanischen Inseln füttern ihre Hühner damit, um sie ehender brüten zu machen. Die Pflanze wird mit vielem Fleis in den Gärten gezogen.

Congona X. Platte.

Congona.

Man ziehet diese Pflanze in den Gärten wegen ihres guten Geruches. Die Wurzel bestehet aus vielen haarzarten Fasern; sie treibt einen bey vier Schuh

hohen Stengel, der am Ursprung vier Linien dick, rund, gerade, fleischicht und hellgrün ist. Dieser Stengel ist von einem Ort zum andern mit vier bis fünf Blättern besetzt, so rings um ihn herum stehen, und dabey glatt, oben hellgrün, unten aber glänzend und viel heller sind. Sie sind auch ziemlich dick, oben rund und ohne Stiel. Die grösten sind fast zwey Zoll lang, und einen halben Zoll breit. Es zeigt sich auf ihrer Fläche keine andere Ader, als diejenige so längst durch selbige durchlaufft. Der Stengel endiget sich oben mit einer Aehre, so auf allen Seiten, mit fast unsichtbaren weissen Blumen besezet ist, davon jede, ein sehr kleines mit einer dünen Haut überzogenes Saamenkorn zuruck lässt.

Ich habe diese Pflanze in dem Königreich Peru und Chily gefunden.

XI. Platte.

Die indianische Winde insgemein Pataten.

Conuoluulus indicus, vulgo *Patates* dictus, Raii Hist. 728.

Die Pataten sind in Europa wohlbekannte Wurzeln. Es ist bekannt, daß sie dem Geschmack nach nicht viel von unsern Castanien unterschieden, und durch ganz America sehr gemein und viel im Gebrauch sind.

XII. Platte.

Die Winde mit dem etwas runden Blat, und einzelnen aus den Winckeln der Blätter wachsenden Blumen.

Conuoluulus, folio subrotundo, floribus solitariis e foliorum alis.

Diese Winde ist dauerhaft, ihre Rancken breiten sich starck auf dem Boden aus, und sind mit Blättern besetzet welche fast die Form und Grösse der Blätter des Conuoluulus siculus minor, flore paruo auriculato Bocc. haben.

Diese Pflanze ist ein Wundkraut: man legt sie gequetschet, als einen Ueberschlag über.

Ich habe sie im Thal bey Lima gefunden.

Grosser Coriander.

Coriandrum majus. C. B. Pin.

Man bauet diese Pflanze, mit vielem Fleis, in Peru und bedienet sich derselben in den Suppen und in allen Brühen. Das Volck dieses Landes liebet den Geschmack davon so sehr, daß sie meinen eine schlechte Malzeit gehalten zu haben, wenn ihr Fleisch nicht darnach schmeckte, ob solches gleich einen unerträglichen Gestanck davon bekommet.

Gerberbaum mit Mäusdornblättern insgemein Deu. XII. Platte.

Coriaria Rusci-folia, vulgo *Deu.*

Dieser Baum wird drey bis vier Ruthen hoch, sein Stamm ist mannesdick, er theilet sich gleich von unten in Aeste, und diese wieder in verschiedene Zweige,

welche allezeit aus den Winckeln der Blätter kommen. Diese Blätter wachsen paarweis gegen einander über an den Aesten; an den Zweigen aber stehen allezeit dreye beysammen. Diese machen ein Dreyeck aus, und umfassen mit ihrem untern Theil den Zweig. Alle diese Blätter sehen den Blättern des Mäusedorns gleich, sind aber viel gröſſer; weil sie anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit sind. Sie haben Adern welche sich vom untern Theil bis an die Spize erstrecken, und in mehrere kleinere vertheilen, die sich durch die Oberfläche auf allen Seiten verbreiten; diese Blätter sind auf beyden Seiten frischgrün. Aus dem Winckel jedes Blates der Zweige kommet manchmalen ein Aestlein und fast allezeit eine Blumenähre, sonderlich am Ende der Zweige. Diese Aehre ist bey fünf Zoll lang, und mit kleinen Blumen besetzet, welche in etwas, mit den Blumen des Rus Myrtifolia Monspelicana, übereinkommen.

Die Chilenser bedienen sich dieses Baumes zum schwarzfärben.

Ich habe ihn im Königreich Chily an einem Flus unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

XIII. Platte.

Americanische breitblätterige Rainblume, insgemein Vira-Vira.

Elichrysum Americanum latifolium, vulgo *Vira-vira.* Inst. R. Herb.

Die im Königreich Chily gebohrne Spanier oder Cariolen nennen diese Pflanze Herba della vida, wegen ihrer vortreflichen Eigenschafften. Sie macht Schwizen

zen und vertreibet das Fieber. Man bedienet sich derselben insgemein, wie des Thees.

Perouvianische Ficoides / mit dem dreyeckichten Blat und grosser purpurfarber Blume.

XIII. Platte.

Ficoides Peruviana, folio triangulari, amplo flore purpureo.

Diese Ficoides siehet derjenigen ähnlich, so Herr Herman, unter dem Namen Ficus Aizoides africana major procumbens, triangulari folio, fructu maximo, beschreibet. Die Wurzel an gegenwärtiger, theilet sich gleich oben wieder in viele zertheilte Fasern, so einer und einer Drittellinie dick sind, sich aber in die Länge über einen Schuh erstrecken: sie sind mit einer weißlichten Rinde bedecket, die einen sehr weissen Körper enthält. Der Stengel wird bey zwey Schuh hoch und hat eine Dicke von dritthalb Linien. Er ist nicht ganz rund, hell und frischgrün, hat der Länge nach einige Knoten, woran die Blätter paarweis gegeneinander über wachsen, und mit ihrem untern Theil den ganzen Stengel umgeben. Diese Blätter sind hellgrün, fleischig, dreyeckicht, zwey Zoll lang und vierthalb Linien dick. Die Blumen sind schön violet. Die Frucht ist einen Zoll lang und acht Linien dick, grünbraun, und wenn sie reif geworden, gelblicht. Alsdenn enthält sie eine wässerichte Substanz, die sehr süs und von Geschmack gar angenehm ist. Der Länge nach ist sie, durch Scheidewände so aus zarten Häuten bestehen, in fünf Fächer abgetheilet, in diesen sind viele kleine etwas platte Kerne enthalten, welche, wenn sie reif sind, schwarz aussehen.

Die

Die ganze Pflanze purgiret sehr hefftig, und wenn sich die Eingebohrnen im Land derselben bedienen, geben sie darauf Acht wieviel sie auf einmal zu nehmen haben, kochen solches ab und mischen es mit warmen Wasser. Sie wächst ordentlich in trockenem dürren Sand, der am Meer lieget. Gegenwärtige habe ich im Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

XIV. Platte.

Eupadorioides, mit dem dreyribbichten Weidenblat und gelber Blume, insgemein Contrahierba.

Diese Pflanze hat eine gerade Wurzel, die mit einer dunckeln Rinde bedecket ist, welche einen fleischigen weichen Körper enthält, der eine Dicke von vier Linien hat. Sie treibt einen geraden Stengel, der von Farbe schön violet ist, sich bey zwey Schuh hoch erhebt, und nahe an der Wurzel eine Dicke von vierthalb Linien hat. Der Länge nach ist er durch Knoten abgetheilet, aus welchen allezeit zwey gegen einander über stehende Blätter kommen, die diesen Stengel mit ihrem untern Theil umgeben. Die von mittlerer Grösse haben fast eine Länge von vierthalb Zoll, und sind einen halben Zoll breit. Im Umkreis sind sie ausgezackt, und durch sie lauffet der Länge nach eine Ribbe, welche mitten zwischen zwey andern krumm gebogenen stehet, die unten am Blat entspringen, und sich in der Spitze endigen. Aus den Winckeln dieser Blätter kommen knotichte Zweige, welche mit eben dergleichen Blättern, wie der Hauptstengel besetzet sind. Diese Zweige endigen sich mit Blumensträusen von gelben Blümlein, von welchen jedes einen Embryon hat der aus einem nackich-

nackichten und länglichten Korn bestehet. In der Mitte jeder Blume habe ich einen kleinen rothen Wurm vermittelst eines Vergrösserungsglases entdecket. Er bestunde aus eilf knorplichten Ringen. Sein Kopf schiene spizig zu seyn, und an ieder Seite hatte er ein schwarzes Aug. Die Färber machen aus dieser Pflanze eine schöne gelbe Farbe, nachdem sie solche vorher in gemeinem Wasser gekochet haben. Ich habe sie im Königreich Chily, drey Meilen nordostwärts von der Stadt de la Conception gefunden.

Fenchelkraut so nur ein Jahr dauert / mit einer länglichten und zusammgezogenen Dolde.

Foeniculum annuum umbella contracta, oblonga. Inst. R. Herb.

Gentianoides mit gelber Blume. XIV. Platte.

Gentianoides flore luteo.

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich in etliche Fasern. Oben ist sie zwey Linien dick; sie hat eine weisse Farbe, ist rund und bey drey Zoll lang. Ihr Stengel wird nicht höher als zwey Zoll. Aus ihm wachsen die Blätter wechselsweis, zwey Linien weit von einander. Er ist drey Linien dick, rund und mit weissen Härlein besezet, welche machen, daß er rau anzufühlen. Die Blätter stehen fast horizontal, sonderlich wenn sie ihre gewöhnliche Grösse erhalten. Die von mittlerer Grösse sind vierthalb Zoll lang, und zwey breit, sie sehen den Blättern des breiten haarigen Wegerich gleich, umgeben mit ihrem untern Theil den halben Stengel, und haben fünf Ribben, welche sich nicht bis an ihren äussersten Rand erstrecken, die mittelste ausgenommen, so von

unten bis an ihre Spize gehet; diese aber ist gerade; die an den Seiten hingegen sind gebogen. Diese Blätter sind fleischicht, dick, und wegen der kleinen fast unmercklichen Haare, womit sie besezet sind, etwas rau. Die Zweige dieser Pflanze welche sehr kurz sind, tragen eine oder zwey gelbe Blumen. Ihr Kelch ist eine umgewande viereckichte Pyramide, deren Seitentheile zwey Linien breit und dreye lang sind, sich in eine etwas stumpfe Spize endigen, innenwendig gelb, aussen aber hellgrün und mit etwas weisser Wolle besezet sind. In der Mitte dieser Blume ist ein Busch gelber Fäden; die Frucht derselben habe ich nicht gesehen, weil sich die Blumen wenig Täge vor unserer Abreise erst zu öffnen anfiengen.

Die Eingebohrnen des Landes bedienen sich dieser Pflanze in ihren Wunden, sie zerstossen selbe, und legen sie hernach als einen Uberschlag über.

Ich habe sie in den Wiesen von Buenos Ayres am Ufer des Flußes la Plata gefunden.

XV. Platte.

Kleines nicht ästiges Farrnkraut, mit ausgezackten Blätterfederlein.

Filix minor non ramosa, pinnulis dentatis.

Dieses Farrnkraut wird nicht über fünf oder sechs Zoll hoch. Es hat das Ansehen und seine Blätter haben eben die Einrichtung, wie die am männlichen Farrnkraut. Die Blätterfederlein (Pinnulæ) sind etwas ausgezackt, und die Blätter haben oben wie unten, einerley grüne Farbe.

XVI. Platte.

XVI. Platte.

Beständiger Taubenfus mit purpurfarber Blume, insgemein Core-Core.

Geranium columbium perenne, flore purpureo, vulgo *Core-Core.*

Die Wurzel ist einen halben Schuh lang, und oben einen halben Zoll dick; aus selbiger kommen verschiedene Stengel, welche manchmalen zwey Schuh lang, und eine Linie dick sind. Die untern Blätter, so den Stengel umgeben, sind, wie diejenigen so oben an ihm stehen, den Blättern des Geranium columbinum montanum, rotundifolium perenne. Barr. Icon. ähnlich. Der Stiel der erstern ist sieben bis acht Zoll lang, und einer Linie dick; er ist schön grün, wie das Blat selbst so auf ihm stehet. An den Blumen ist nichts besonderes als ihre Farbe, welche aus dem rothen in das violette fället.

Diese Pflanze hat eine vortrefliche Krafft das Zahnweh zu stillen. Die Indianer lassen die Wurzel in gemeinem Wasser kochen, und spühlen beym Schmerzen den Mund damit aus, da sie denn sogleich Linderung spühren. Sie stärcket auch das Zahnfleisch, und eben deswegen brauchen solche die alten Leute gar viel.

Ich habe diese Pflanze am Ufer der Südsee, unter einer südlichen Höhe von 37. Graden 45. Minuten gefunden.

Die Gesnera mit fleckichten Blumen. XVI. Platte.

Gesnera floribus maculatis.

Diese Staude hat bey den Indianern keinen Namen. Ihre Wurzeln sind krumm, nicht gar faserig, rund, holzig, aussen graulicht, und innenher unreinweis. Ihr Stamm wird drey Schuh hoch, und theilet sich, etwas über der Wurzel in verschiedene Aeste, die gegen einander über, und fast in gleicher Weite von einander abstehen; er ist einen Viertelszoll dick. Die Aeste haben kleine Knoten, die einen halben Zoll von einander entfernet sind, an jedem Knoten sind zwey gegeneinander über stehende Blätter, aus deren Winckeln vielmals noch kleinere entspringen. Die grösten dieser Blätter sind vierzehen bis funfzehen Linien lang, und etwas weniger als halb so breit. Im Umkreis sind sie auf zweyerley Weise ausgezackt, indem theils Zacken gros, theils aber klein sind, und mit einander abwechseln. Ihr Stiel ist sehr kurz; sie sind rau, schön grün, und endigen sich oben und unten mit einer Spize. Die Ribbe so mitten durch sie durchgehet, giebt zu beeden Seiten mehrere kleine ab, von welchen jede sich an einem der grösseren Zacken endiget. Das Ende der Zweige ist eine Aehre, so mit unregelmäßigen Blumen dünne besezet ist, welche fast den Blumen der Digitalis maxima, flore ferrugineo. Inst. R. Herb. gleich sehen. Sie sind fünf Linien lang, und von aussen weißblaulicht. Innenher sind die beeden Lippen gelb und dabey rothgefleckt; die Röhre aber hat innenher blaue Flecken. Aus dem Stempfel wird eine trockene Frucht, welche aus zweyen Schalen bestehet, worinnen ein sehr kleiner Saame enthalten ist, der an einem mitten in der Frucht sizenden Mutterkuchen hänget.

Diese Staude ist ein trefliches Purgiermittel. Die Indianer nehmen ihre Zuflucht zu selbiger wann sie von irgend einem

einem venerischen Ubel angegriffen werden. Sie weichen alsdenn das Holz oder die Blätter, während einer Nacht, in gemeinem Wasser ein, und wenn sie dasselbe den andern Tag darauf mit dem Holz oder Blättern aufkochen lassen, und durchgeseihet haben, nehmen sie solches so warm, als möglich, ein, empfinden auch bald darauf die Wirckung davon.

Ich habe nur eine solche Staude am Flus eines Berges, im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 38. Graden gefunden.

XVII. Platte.

Wilder Aurin mit dem breiten Blat und weisser Blume, insgemein Hulgue.

Gratiola latiore folio, flore albo, vulgo *Hulgue*.

Die Wurzel dieser Pflanze ist gerade, bey zwey Linien dick, unrein weiß, und mit einigen kleinen Fasern besezet. Ihre Blätter sind von den Blättern des gemeinen wilden Aurins in so ferne unterschieden, daß sie etwas grösser sind. Sie sind bey funfzehen Linien lang, und sechs Linien breit, und stehen längst den Zweigen und Stengeln, welche sie mit ihrem untern Theil umfassen, gegen einander über, sind im Umkreis ausgezackt, schön grün, und endigen sich in eine Spize. Ihre Blumen, so aus den Winckeln der Blätter wachsen, haben fast keinen Stiel; Die Röhre, woraus sie bestehen, kommt aus einem Kelch der vier Spizen hat, sie ist sechs Linien lang, theilet sich oben in vier Theile, welche oben in der Mitte einen Ausschnitt haben, und also den obern Theil eines Herzens vorstellen; durch jeden dieser Theile lauffen der Länge nach fünf rothe Linien, die aus dem Grund der Röhre kommen, und sich nach der Länge jedes Theiles, um die Mitte endigen.

digen. Diese Blumen sind weiß, und wenn sie abgefallen, so wird der Stempfel, der aus dem Grund des Kelches kommet, zu einer schalenförmigen Frucht, so zwey Fächer hat. Diese Frucht öffnet sich von oben bis unten, und da findet man in den Fächern viele kleine Saamenkörner.

Diese Pflanze ist von Geschmack bitter; sie eröffnet und purgiret, und wird von den Indianern viel gebrauchet, indem sie solche mit Wasser anbrühen, und dasselbe trincken, wenn sie von Würmern geplaget zu seyn glauben.

Ich habe sie auf den Bergen in Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 26. Graden gefunden.

Des Clusii Guajava.

Guajava, Clusii Hist. app. 1.

XVII. Platte.

Guanabaum mit Perseablättern, einer Blume so innen weiß und aussen grünlicht ist, und schwärzlichter, schuppiger Frucht, insgemein Cherimolia.

Guanabanus Perseæ folio, flore intus albo, exterius virescente, fructu nigricante squamato, vulgo *Cherimolia.*

Dieser Baum, der nicht über zehen Schuh hoch wird, trägt wechselsweis wachsende fast eyförmige Blätter, welche an beeden Enden eine stumpfe Spize machen.

chen. Die von mittlerer Grösse sind sechsthalb Zoll lang, und drey einen Viertelszoll breit. Ihr Stiel ist sehr kurz und hat nur eine Länge von vier bis fünf Linien. Die Ribbe so der Länge nach durch sie durchlaufft, ist ziemlich über die Blätter erhaben, und giebt an beeden Seiten Adern ab, die sich auf der Oberfläche des Blates bogenweis ausbreiten, und nahe am Rand desselben endigen, aber auch wieder in kleinere vertheilen, und daher eine Art eines Nezes machen. Oben sind die Blätter schön grün, unten aber ziemlich hellgrün. Die Blumen dieses Baumes bestehen aus drey Blätlein, sie sind einen und einen Viertelszoll lang, und anderthalb Linien dick. Ferner sind sie dreyeckicht, innen weiß und aussen grünlicht. Sie kommen aus einem Kelch der drey Spizen hat, und auf einem vier Linien langen, und eine Linie dicken Stiel stehet, der insgemein über den Blättern an dem Umkreis der Zweige hervor kommet. Die Frucht ist herzförmig und voller Vertiefungen, weswegen sie wie eine schuppichte Oberfläche hat; sie ist insgemein oben graulichtbraun, und wenn sie völlig zeitig geworden, schwärzlicht. Ihr Fleisch ist weiß, süßlicht, breyicht, und mit vielen coffefarben Saamen vermischet; acht Linien lang, vier breit und zwey dick. Die Criolen halten sie für die beste Frucht des Landes.

Diese Bäume werden in Peru mit vielem Fleis gezogen, und die Früchte davon giebt man den Krancken, ohne zu fürchten, daß sie ihnen schaden sollten. Aber die Peruaner mögen sie gleich für noch so gut halten: so ist es doch gewiß, daß eine unserer Birnen oder Pflaumen besser ist, als alle peruanische Cherimollos.

XVIII. Platte.

Das Purgationskraut mit violblauer Blume.

Herba purgationis, flore violaceo.

Die Wurzeln dieses Krautes sind holzig, theilen sich in viele Aeste, und diese wiederum in mehrere kleine. Der Stengel wird drey Schuh hoch, bey seinem Ursprung ist er vier Linien dick; die Blätter stehen an selbigem paarweis, wie an den Zweigen, welche aus dieser ihren Winckeln kommen; sie stehen zwey oder dritthalb Zoll von einander ab, auf einem etwan fünf Linien langen und eine Linie dicken Stiel, der oben ausgeholet, unten aber rund ist. Sie sind fast herzförmig, bey zwey Zoll lang, und fast eben so breit, am Rand sind sie nicht ausgezackt; oben glatt und schön grün, unten aber mehr hellgrün. Die Ribbe, welche der Länge nach durch sie durchlaufft, giebt vier oder fünf ästige Adern ab, die sich durch ihre Fläche verbreiten. Die Blumen wachsen zu fünfen bis sechsen Doldenweis beysammen. Der Stiel dieser Dolde entspringt aus dem Winckel der Blätter, er ist von seinem Ursprung, bis dahin, wo er sich theilet zwey Zoll lang, und von da an entspringen so viel andere Stiele als Blumen sind, so die Dolde ausmachen. Diese kleinen Stiele sind bey fünf Linien lang, und ein jeder derselben endiget sich mit einem Knoten, worauf ein trichterförmiger Kelch stehet, der in fünf gleiche Theile zerschnitten ist. Aus dem Grund dieses Kelches, kommt eine violetfarbe Blume von gleicher Form, die sich in fünf Spizen theilet, und fünf lange mit blauen Knöpflein besezte Fäden hat, so über sie herausragen. Der Knote des Kelchs wird eine länglichte mit Warzen besezte Frucht, worinnen viele sehr kleine, kegelförmige Saamen enthalten sind.

Die

Die Eingebohrnen im Land, so etwann mit einem Saamenflus beschweret sind, brühen diese Pflanze mit gemeinem Wasser an, eine Zeit lang hernach lassen sie es, ohne die Pflanzen herauszunehmen, kochen, und wenn es etwas lau geworden, trincken sie ein grosses Glas voll davon aus. Dieses dienet ihnen zu einem Mittel für diese venerische Kranckheit, welche sie Purgation nennen; und weil diese Pflanze solche zu heilen dienet, haben sie ihr den Nahmen Herba purgationis beygeleget.

Diese Pflanzen werden insgemein in trockenen und dürren Orten gefunden; gegenwärtige habe ich in der Ebene bey Lima der Hauptstadt von Peru angetroffen.

Wasserhahnenfus mit stachlichten Häuptlein.

XVIII. Platte.

Ranunculus pratensis, echinatus. C. B. prodr. 95.

Ein Büschel ungefähr drey Zoll langer Fasern, die oben einer Linie dick sind, machen die Wurzel dieser Pflanze aus. Sie sind weißlicht und mit andern haarzarten Fasern von gleicher Farbe besetzet. Der Stengel den sie treibet ist drey Viertelzoll lang und dritthalb Linien dick, gerade, vest, hellgrün, knoticht und an jedem Knoten wechselsweis mit Blättern besezt, deren Stiel insgemein vier Zoll lang ist. Das Blat selbst ist durch zwey Ausschnitte in drey Theile getheilet, wovon jeder am Rand ausgezackt ist. Die Blätter sind bey drey Zoll lang, und drey breit, glatt, oben schön grün, und unten blasgrün. Aus den Winckeln dieser Blätter, welche insgemein an den Knoten des Stengels wachsen, kommen Zweige die sich mit einer gelben Blume endigen, welche aus fünf rosenförmig beysammen sizenden Blätlein bestehet, davon jedes zwey Linien lang, und anderthalb Linien

breit ist; sie sitzen auf einem in fünf Theile zertheilten Kelch, welcher auf einem Stiel stehet, so nicht immer einerley Länge hat. Wenn diese Blumen vorbey sind, wird der Stempfel zu einer Frucht, so die Gestalt eines Häuptleins hat, und aus vielen, an jeder Seite spizigen Körnern bestehet, die vierthalb Linien lang, und zwey Linien breit sind.

Ich habe diese Pflanze im Tucuman, nahe am Flus de la Plata gefunden.

Jalapa so man in den Apothecken braucht.

Jalapa officinarum, fructu rugoso. Inst. R. Herb.

XIX. Platte.

Die Jnga mit sehr langen Schoten, insgemein Pacai.

Jnga siliquis longissimis, vulgo *Pacai.*

Der also benannte Baum, wird drey bis vier Ruthen hoch; sein Stamm hat Mannesdicke, und theilet sich in viele Aeste, die einen runden Gipfel machen, fast wie unsere Nusbäume. Die Blätter wachsen an selbigem wechselsweis. Jhre Ribbe ist geflügelt, und mit vier Paaren kleiner Blätter besezet, so an beeden Enden spizig sind; Die untern sind die kleinsten, und die obern die gröstен. Diese sind zuweilen neunthalb Zoll lang, und zwey drey Viertelszoll breit. Durch diese laufft, wie durch jene, von einem Ende zum andern, eine an beeden Seiten runde Ribbe, die sich in mehrere Adern theilet, so wie der Bard an einer Feder aussehen, und sich wieder in mehrere andere Fasern verbreiten, welche

che eine Art eines Nezes machen. Aus den Winckeln der Blätter, kommt ein oder der andere Stiel der sich in eine mit Blumen besetzte Aehre endiget. Diese Stiele sind drey bis vier Zoll lang, und von ihrem Ursprung an bis dahin, wo die Blumen zu wachsen anfangen, zwey Linien dick. Die Blumenknöpfe sind acht Linien lang, und dritthalb Linien dick. Der Kelch ist ein Becher mit sechs zackigen Spitzen, woraus eine über ihn hervorragende Blume kommet, die auch becherförmig ist, und am Rand gleicherweise, fünf oder sechs Einschnitte hat. Aus der Mitte der Blume kommet eine ganze Legion weisser Fäden mit gelben Häuptlein. Die auf diese Blumen folgende Früchte, sind Schoten, so einen bis zwey Schuh lang sind, und der Frucht des Corrubier ziemlich gleich sehen. Diese Schoten enthalten in einem weissen, schwammigen und süssen Marck, linsenförmige Saamen, und hiedurch unterscheidet sich dieser Baum, von des Pater Plumier seinem, welcher nach der Länge gestreifte Früchte trägt.

Man findet in Peru viele dieser Bäume, und in Lima ist kein Garten, wo man nicht etliche sehen sollte. Das weisse Marck so in den Schoten desselbigen enthalten, schmeckt wie das Marck der Zuckerrohre, und ist nur hierinnen unterschieden, daß es sehr weiß ist.

Leiguera.

Leiguera.

Dieses ist eine vier bis fünf Schuh hohe Staude. Ihr Stamm hat im Durchmesser sechzehen bis siebenzehen Linien; seine Rinde ist grüngraulicht und bedecket einen ziemlich harten Körper; sie theilet sich gleich bey ihrem Ursprung in Aeste. Ihre Blätter wachsen wechselsweis, und haben fast die Form wie die Blätter der pirola, folio mucro-

nato serrato. C. B. Pin. 191. aber sie sind nicht ausgezackt. Die grösten sind bey zwey Zoll lang und einen breit, oben sind sie rauer als unten, haben auch ziemliche Consistenz, und die Ribbe so der Länge nach durch sie durchlauffet, ist unten rund, und oben erhaben. An den Seiten giebt selbige viele Adern ab, welche nach der Quere die Blätter durchlauffen. Die Blumen wachsen am Ende der Zweige, gleich einer Aehre. Als ich diese Staude fand, waren sie schon vorbey, und ich habe keine davon; sondern nur die Früchte gesehen, welche auf selbige folgen, und alle nur an einer Seite wachsen. Jede Frucht siehet einiger massen einer Weinbeere gleich, ist hinten und vornen etwas platt, und endiget sich mit einem zwey Linien langen Stiel. Der Kelch, worauf sie stehet, ist ein Stern der am Ende eines drey bis vier Linien langen Stieles stehet, und die ganze Aehre ist bey drey Zoll lang. Die Farbe dieser Früchte ist graulichtbraun, und fällt in das violette, ihr Fleisch, so anfangs weis ist, wird hernach fast fleischfarb, und in selbigem sind viele eyförmigen Körner enthalten.

Diese Stauden wachsen an den Gräben und in wässerichten Orten. Gegenwärtige habe ich im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.

XX. Platte.

Die Hediunda mit der Jasminblume.

Hediunda Jasminiano flore.

Es ist eine zwey Ruthen hohe Staude, deren Stamm fünf bis sechs Zoll im Durchmesser hat, sich gleich unten in Aeste theilet, woraus wieder viele kleinere kommen, an welchen bey sechs Zoll lange und zwey bis drey Zoll breite

breite Blätter wachsen, die sich in eine sehr scharfe Spize endigen, und in der Mitte eine Ribbe haben, die oben und unten rund ist, und Adern abgiebt, welche sich über das ganze Blat, bis an den Rand desselben ausbreiten, und sich in mehrere kleine vertheilen, so mit einander ein Nez machen. Diese Blätter sehen den Blättern der Bella Dona ziemlich gleich; sie stehen auf einem acht bis zehen Linien langen Stiel, an dessen untern Theil, zwey Blätlein wie Ohren wachsen. Alle diese Blätter, die grossen so wohl als die kleinen, sind obenher frischgrün und glatt, unten aber sind sie weißlichtgrün. Aus den Winckeln der obern Blätter kommen gemeine Stiele, so sich in mehrere kleine vertheilen, auf deren jedem ein Kelch mit fünf Spizen stehet, aus dessen Grund eine Blume wächst, welche weiß ist und einer Jasminblume gleichet. Aus dem Stempfel wird eine fleischige Frucht, so eyförmig, bey zwey Linien dick und mit Körnern angefüllet ist, die an einem Ende spizig und am andern rund sind, überdem sind sie etwas glatt, caffefarb, einer Linie lang und zwey Drittellinien breit.

Bey Nacht giebt diese Staude einen Bisamgeruch von sich, sobald aber die Sonne am Horizont erscheinet, so wird dieser Geruch ganz unangenehm, und dieses dauert den ganzen Tag über. Die Peruaner bedienen sich derselben gar starck. Wenn sie Fieber anfallen, lassen sie Wasser siedend werden, und weichen in selbigem einige Blätter davon ein, sezen darauf dieses Wasser eine ganze Nacht hindurch an die Luft, und lassen solches, den Morgen darauf, den Krancken trincken. Sie bedienen sich des mit diesen Blättern abgekochten Wassers auch als eines andern Mittels, indem sie sich damit waschen, um die Geschwulst der Beine und anderer Theile des Leibes damit zu vertreiben.

XXI. Platte.

Narcißlilie mit einer Blume, so scharlachfarb ist.

Lilio-narcissus monanthos, coccineus-

Die Zwiebel dieser Pflanze, welche mehrere kleinere bringet, ist fünf Viertelzoll lang, und drey Viertelzoll dick. Sie treibet einen Stengel, der nicht über einen Schuh hoch wird. Dieser ist frischgrün und endiget sich mit einer schönen rothen Blume, deren Theile einen und drey Viertelszoll lang und bey vier Linien breit sind, auch sich in eine Spize endigen. In dieser umgeben sechs, etwas mehr hellrothe Fäden mit gelben Spizlein, einen Griffel, der über sie hervorraget. Die Blätter dieser Pflanze habe ich nicht gesehen.

Die Zwiebel dieser Pflanze ist gut zu den Wunden, reiniget und zertheilet. Die Indianer zerstossen selbige, und legen sie als einen breyichten Uberschlag, über den leidenden Theil.

Man findet diese Pflanzen auf den Bergen, und gegenwärtige habe ich im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Safranfarbe Narcißlilie mit einzelner Blume.

XX. Platte.

Lilio-Narcissus croceus monanthos.

Die Zwiebel dieser Pflanze ist zehen bis funfzehen Linien dick und fast eben so lang, auch schön weiß, ihre Haut ausgenommen, welche graulicht ist. Aus dieser Zwiebel

bel kommt ein einfacher, nackender Stengel, der einen Schuh hoch ist, und sich mit einer schönen aurorafarben Blume endiget, welche sich über drey Zoll weit ausbreitet. Der Stengel kommt zwischen zwey Blättern hervor, die neun bis zehen Zoll lang sind, eine Breite von drey bis vier Linien haben, und so grün, wie erst hervorbrechendes Laub aussehen.

Diese Pflanze schiene mir etwas ziemlich besonders zu seyn. Ich habe sie in den Feldern um Lima, der Hauptstadt von Peru gefunden.

Narcißlilie mit weisser Blume / und sehr langer Röhre. XX. Platte.

Lilio-Narcissus flore albicante, tubo praelongo.

Die Zwiebeln dieser Sorte sind von verschiedener Grösse; die mittelmäßigen sind funfzehen bis sechzehen Linien lang, und zehen bis zwölf Linien dick. Sie sind von gummiartiger Substanz, die sehr weiß ist. Der Stengel ist einfach, nackicht, rund, schön grün, sieben bis acht Zoll hoch, und bey anderthalb Linien dick. Er kommt zwischen dreyen bis vier, sieben oder acht Zoll langen und anderthalb Linien breiten Blättern heraus, welche gleich einer Rinne hol und schön grün sind, sich auch mit einer Spize endigen. Auf dem Stengel stehet eine einige milchweisse Blume, deren hinterer Theil eine zwey Zoll lange Röhre ist, und die sich vorn bey vier Zoll ausbreitet, auch in sechs Theile zerschnitten ist, wovn jeder eine Länge von zwey Zollen, und eine Breite von fünf bis sechs Linien hat. Sie endigen sich mit einer Spize und biegen sich unter sich.

Ich habe diese Pflanze im Thal Ylo, zwischen zwey Bergen, in einer sehr trocknen Gegend gefunden.

XXI. Plat-

XXI. Platte.

Weisse Narcißlilie mit vielen Blumen, so den Blumen des Erdspinnenkrautes gleichet.

Lilio Narcissus polyanthos, albus Phalangii flore.

Die Zwiebel dieser Pflanze ist etwann einen halben Zoll dick, und drey Viertelzoll lang. Sie treibet einen acht bis zehen Zoll langen Stengel, nebst drey bis vier Blättern, die eine Länge von sieben bis acht Zollen haben, etwann einen Viertelszoll breit sind, schön glänzendgrün aussehen, und sich in eine Spize endigen. Der Stengel ist rund, hat mit den Blättern einerley grüne Farbe, und trägt insgemein drey Blumen, die der Form und Grösse nach den Blumen des Erdspinnenkrautes gleichen. Sie sind weiß, und jede ist mit einem Stern besetzet, der grüngelblicht aussiehet, wovon jeder Strahl sich über einen ihrer Theile hin erstrecket, und ihre Fäden haben gelbe Häuptlein.

Ich habe diese Pflanzen auf einem, drey Meilen von der See abliegenden Berg in Peru unter einer südlichen Polhöhe von 17. Gr. 39. Min. gefunden. Sie blühet nur im Julio und Augusto, zu welcher Zeit auf diesen Gebürgen der Thau am häuffigsten fällt, und es auch manchmalen gar regnet; doch kommt er niemal bis am Fus des Gebürges an der Meerseite; dem aber ist es zuzuschreiben, daß die Erde daselbst so trocken und verbrannt ist, daß sie keine einige Pflanze trägt.

Narcißlilie mit vielen Blumen/ welche aussen roth innen aber roth und gelb gescheckt sind.

XXI. Platte.

Lilio-Narcissus polyanthos, flore exterius rubro, intus luteo et rubro vario.

Die Zwiebel dieser Sorte ist bey zwey Zoll lang und etwas weniger dick. Ihre erste Haut ist sehr dünne, und castanienfarb, die übrigen so von dieser bedecket werden, sind weiß, und zwischen ihnen ist eine gummiartige Substanz zu sehen, welche, wenn man sie abnehmen will, Fäden spinnet. Diese Zwiebel treibet einen Stengel der zwey Schuh hoch wird; sie ist nicht ganz rund, sondern etwas platt, und an den beeden einander gegen über stehenden Ecken, erhaben. Am Ende trägt der Stengel vier Blumen, so aussen roth, innen gelb und roth sind. Jede Blume fängt mit einer bey zwey Zoll langen und einer Linie dicken Röhre an, diese breitet sich nach und nach immer mehr aus, theilet sich in fünf Theile, und machet eine Blume die bey anderthalb Zoll im Durchmesser hat, und deren jeder Theil am Ende zugerundet ist. Die Blätter so den Stengel an seinem Ursprung umgeben, sind sechs bis sieben. Sie sind bey neun Zoll lang und einen halben breit, schön grün, und wie eine Rinne gebogen, glatt und am Ende stumpf.

Ich habe diese Narcißlilie auf dem Gebürg, im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 17. Graden 39. Minuten gefunden.

XXII. Platte.

Weisser beständiger Flachs mit wenigen und kurzen Blättern insgemein Unnoperken.

Linum perenne album foliis rarioribus et brevioribus, vulgo *Unnoperken.*

Die Wurzel ist weiß, gerade, acht bis neun Zoll lang, und zu oberst bey zwey Linien dick. Sie treibt viele, acht bis neun Zoll lange, und bey einer Linie dicke Stengel. Diese tragen acht bis zehen wechselsweis stehende Blätter, wovon die grösten nicht über vier Linien lang, noch über eine halbe breit sind, und eine schöne grüne Farbe haben. Die Stengel theilen sich gegen ihr Ende zu, in zwey, drey bis vier kleine Zweige, von welchen jeder zu oberst eine weisse Blume trägt, welche im Durchmesser sieben bis acht Linien hat, und aus fünf an beeden Enden spizigen Blätlein bestehet. Ihr Kelch stellet ein umgewandes Herz vor, ist vier Linien hoch, und hat am Rand fünf Spizen. Aus dem Stempfel wird eine Frucht, worinnen eine Menge kleiner, etwas langer, hellgrüner Körner enthalten ist.

Wenn man diese Pflanze mit Wasser anbrühet, und früh nichtern trincket, verdünnet solches die groben und zähen Feuchtigkeiten, befördert die Dauung, und purgiret ganz gelinde.

Ich habe sie im Gebürg im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden 40. Minuten gefunden.

Weisser beständiger Flachs / mit wenigen/ langen Blättern. XXII. Platte.

Linum perenne, album, foliis rarioribus et longioribus.

Diese Sorte ist von der vorigen darinnen unterschieden, daß sie eine dickere, knotichte und krumme Wurzel hat. Auch unterscheidet sie sich durch ihre Blätter, indem sie drey Viertellinien lang, und eine Linie breit sind. Die Blumen sind übrigens den vorigen ziemlich ähnlich.

Beständiger gelber Flachs mit Wegtrittblättern insgemein Nnancu-Laguen. XXII. Platte.

Linum perenne, luteum, polyganifolium, vulgo *Nnancu-Laguen.*

Die Wurzel ist gerade, acht bis neun Zoll lang, vier Linien dick, und mit einer dunckelgelben aufgesprungenen Rinde bedecket, welche eine holzige Substanz enthält. Diese Wurzel treibt viele Stengel verschiedener Länge, wovon die längsten sich nicht über zwölff oder dreyzehen Zoll erstrecken, und die kürzern nur bey zwey Zoll haben, die dicksten sind nicht über eine halbe Linie dick. Alle diese Stengel sind wechselsweis mit Blättern besetzet, wovon die gröstен, so zunächst an der Wurzel stehen, sechs und zwey Drittellinien lang sind, eine Breite von zwey Linien, und eine kleine von einem Ende bis zum andern sich erstreckende Ribbe haben. Im Umkreis sind sie regelmäßig, glatt, frischgrün, und endigen sich wie ein Spieseissen. Diese Stengel theilen sich wechselsweis in Zweige, welche allezeit aus den Winckeln der Blätter entspringen. Am Ende theilen sie sich in zwey Stiele, auf deren jedem eine gelbe Blume stehet, welche fünf eyförmige Blätlein hat, die fünf Linien lang, und um die Mitte drey breit sind. Sie kom-

men aus einem Kelch der fünf Spizen hat. Wenn die Blume vorbey ist, kommt mitten aus dem Kelch, ein Stempfel, woraus eine häutige Capsel wird, die fünf Fächer hat, in deren jeden zwey kleine Saamenkörner enthalten sind. Zu oberst hat dieser Stempfel einen kleinen kurzen Griffel, unten ist er glatt, oben spizig und seine Länge erstrecket sich auf zwey Linien, auch ist er eben so dick.

Diese Pflanze kühlet und vertreibet das Fieber. Die Eingebohrnen des Landes lassen sie eine Nacht lang einweichen, kochen solche hernach, und geben diesen abgekochten Tranck denen, so das Fieber haben, zu trincken.

XXIII. Platte.

Llithi.

Llithi.

Es ist dieses ein hochstämmiger Baum. Sein Stamm hat Mannesdicke, sein Holz ist weis, sehr hart und wird, wann es trocknet, roth. Die Rinde desselben ist grünlicht, und wenn sie angeschnitten wird, giebt sie ein gleichfärbiges Wasser von sich. Die Aeste sind wechselsweis mit Blättern besezet, stehen vier bis fünf Linien weit von einander ab, sind zwölf bis vierzehen Linien lang, und achte bis neune breit, glatt, frischgrün, eyförmig und den Blättern der Laureolæ ziemlich ähnlich. Ich habe zwar weder Frucht noch Blume von diesem Baum gesehen, bin aber ein Zeuge der übeln Zufälle gewesen, so seine schlimme Eigenschafften verursachet haben. Sein Schatten ist sehr gefährlich, und das Wasser, welches heraus lauffet, wenn man in den Baum hauet, ist von so schlimmer Krafft, daß wenn etwas davon auf das

Fleisch

Fleisch kommet, es ziemlich aufschwillt. Unser Schifvolck dem es unbekannt war, wie gefährlich es seye von diesen Bäumen etwas abzuhauen, fanden eines Tages, als sie Holz zu sammeln ausgiengen, verschiedene derselben, fälleten auch einige davon, merckten aber noch nichts von dem ihnen bevorstehenden Unglück, kamen auch zurück und genossen ihres Abendbrodes ganz ruhig; den andern Morgen darauf aber fanden sie sich in einem so gräßlichen Zustand, daß sie sich darüber entsetzeten. Die Geschwulst hatte so zugenommen, daß ihre Köpfe ausserordentlich gros geworden; ihre Angesichter hatten ein ganz unformliches Ansehen, indem weder Nase, Augen noch sonst ein Theil davon zu erkennen war, alle übrige Gliedmassen aber waren nicht weniger aufgelauffen, und dieienige denen die Ursache ihres Ubels nicht bekannt gewesen, würden sie ehender für Mißgeburten als Menschen angesehen haben.

Der Clithi ist ein zum Schifbau sehr dienlicher Baum. Wenn er noch frisch ist, lässt er sich leichtlich behauen, indem er aber nach und nach trocknet, wird er so hart als Stahl, und wenn man ihn sodenn ins Wasser leget, wird er noch härter. Schiffe so davon gebauet werden sollten, würden unverderblich seyn. Die Eingebohrnen des Landes bedienen sich seines Holzes zu ihrem Hausgeräthe. Es ist weiß, wie bereits gemeldet worden, wenn man es fället, wenn es aber trocknet, wird es schön roth.

Man findet dergleichen Clithi in dem Königreich Chily, und in verschiedenen andern Orten von America.

XXII Platte.

Lucuma.

Lucuma.

Der Lucuma ist ebenfalls ein hochstämmiger Baum, er hat grosse Wurzeln und ist so dick als ein Mann. Die Rinde so ihn bedecket ist zersprungen und graulichtgrün, bis dahin, wo sich die Aeste theilen, welche einen schönen Wipfel machen. Seine Blätter wachsen wechselsweis, an Länge und Breite aber sind sie verschieden. Die von mittlerer Grösse erstrecken sich fast biß auf fünf Zoll, und sind zwey nebst einem Sechstelzoll breit. Ihre Ribbe so sich von einem Ende bis zum andern erstrecket, ist oben und unten rund und giebt an beeden Seiten Adern ab, welche sich am Rand der Blätter bogenweis endigen. Diese Adern theilen sich in mehrere kleinere, welche sich nach allen Seiten ausbreiten. Die Stiele, worauf die Blätter stehen, sind nicht über acht Linien lang und zwey dick, sie sind rund, und wie die Blätter dunckelgrün. Die Frucht des Lucuma hat die Form eines an beeden Enden glatten Herzens; sie ist rund, ihr Durchmesser nach der Breite hat drey, und der nach der Länge zwey und einen Sechstelzoll. Selbige ist von einer sehr dünnen Schale bedecket, ihr Fleisch ist etwas weich, ungeschmack, süßlicht und unreinweiß. In der Mitte hat sie zwey bis drey Kerne, welche wenn sie reif sind, der Form und Farbe nach, mit unsern Castanien überein kommen. Nicolaus Monardes von Sicilien, welcher die Frucht des Lucuma beschrieben, hat ïcherlich nur blos den Kern davon gesehen, indem ihn diejenigen, so ihm solche nach Spanien gebracht haben, in sofern betrogen, daß sie ihme nicht gesaget, wie solches nur die Kerne von einer Frucht wären die sich nicht verführen liesse, daher

daher er denn selbige für die Frucht des Lucuma gehalten. Clusius der das Monardes Werck Lateinisch übersetzet, hat diesen Fehler nicht bemercket.

In Peru habe ich viele dieser Bäume gesehen. Man giebt die Frucht den Krancken zu essen, weil sie nicht schlimm noch der Gesundheit zuwider ist.

XXIV. Platte.

Lun.

Lun.

Diese Staude hat eine Menge Wurzeln, so aussen graulicht und innen weiß sind. Ihr Stengel wird acht bis zehen Schuh hoch, ist bey drey Zoll dick, vertheilet sich in Zweige, und diese wieder in Aeste, ist auch mit sehr kurzen Stacheln besetzet, welche ziemlich dick aber nicht gar spitzig sind. Die Stengel und Zweige sind nur alleine an ihren Enden mit Blättern besetzet, welche ziemlich nahe an einander wachsen, der Form nach den Olivenblättern gleich sehen, bey einem Zoll lang, einen Viertelszoll breit, glatt und schön grün sind; auf einem Stiel stehen, der etwann anderthalb Linien lang ist, und an den Stengeln wechselsweis wachsen. Jede Blume kommt aus dem Winckel eines Blates, sie stehen auf einer unreifen Frucht, die sich mit einem schönen rothen Kelch endiget, der wie ein Trichter, oder wie die Blumen des gemeinen Jasmins geformet ist. Sein hinterer Theil ist eine vier Linien lange, und einer Linie dicke Röhre, welche sich oben, in fünff Lappen getheilet, ausbreitet. Dieser Kelch enthält eine gleichformige und gleichfärbige Frucht.

Ich

Ich habe diese Staude im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden gefunden.

Grosse fremde haarige Feigbohne / insgemein Chuchu.

Lupinus peregrinus major, villosus. C. B. Pin. vulgo *Chuchu.*

Die Indianer haben diese Pflanze Chuchu genennet, weil sich ihre Bohnen, wenn man sie kochet, runzeln. Ich habe sie in Lima in verschiedenen Gärten gefunden.

XXV. Platte.

Lychnidäa mit dem Blat des schmalblätterigen Eisenkrautes, insgemein Sandia Laguen.

Lychnidæa, Verbenæ tenuifoliæ folio, vulgo *Sandia-Laguen.*

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich gleich oben, in verschiedene krumme Arme, die sich wieder in andere kleinere vertheilen, welche mit zarten Fasern besezet sind. Der Stengel welcher nur einer Linie dick ist, wird ungefähr eines halben Schuhes hoch. Er ist rund, schön grün und so wie seine Blätter mit zarten Härlein besezet. Die Zweige so er treibet, kommen aus den Winckeln der Blätter und breiten sich schreg nach den Seiten aus. Die Blätter können am besten mit den Blättern des kleinen Eisenkrautes verglichen werden. Die Blumen wachsen doldenweis am Ende des Stengels und der Zweige; sie sind leibfarb, ihr hinterer Theil be-

stehet

stehet aus einer sechs Linien langen Röhre, welche zwey Drittellinien dick ist. Oben breitet sie sich gleich einer Schale aus, welche einen halben Zoll im Durchmesser hat, und da theilet sie sich in sechs herzförmig ausgeschnittene Theile, und dieses machet daß sie der Schlüsselblume ähnlich siehet. Ihr Kelch bestehet aus einer andern vier Linien langen Röhre, welche drey Viertelslinien dick, und am Rand fünfmal gespalten ist.

Der abgekochte Tranck dieser Pflanze befördert die Reinigung der Weiber, auch bedienen sie sich desselben, wenn nach der Geburt die Afterbürde zuruckbleibet.

Ich habe diese Pflanze in den Feldern des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 38. Graden 28. Minuten gefunden.

Lychnidäa mit dem Ehrenpreisblat und scharlachfarber Blume. XXV. Platte.

Lychnidæa, Veronicæ folio, flore coccineo.

Die Wurzel dieser Sorte ist bey zwey Zoll lang und drey Linien breit; gleich oben theilt sie sich in zwey Arme, welche mit einigen Fasern besezet sind. Der Stengel wird bey neun Zoll lang, er ist ungefähr zwey Linien dick, gerade und mit weißlichten Härlein besezet, welche machen daß er grünlichtweis aussiehet. Die Blätter wachsen paarweis längst dem Stengel gegen einander über; sie sind funfzehen Linien lang und fünf Linien breit, endigen sich in eine Spize, sind am Rand ausgezackt, und haben in der Mitte der Länge nach eine Ribbe die unten rund und oben ausgeholet ist. Aus dieser Ribbe kommen zu beeden Seiten Adern, welche sich bis an den einwärts gekehrten Winckel der Zähne am Rand

erstrecken. Diese Adern vertheilen sich in mehrere kleinere, welche sich durch die Oberfläche der Blätter ausbreiten, die mit zarten weissen Härlein besezet ist, wovon sie weißlichtgrün aussehen. Die Blumen, welche am Ende des Stengels einen Straus machen, sind rosenförmig, schön blutroth, und bestehen aus vier Theilen deren jeder oben in der Mitte einen Einschnitt hat. In der Mitte dieser rosenförmigen Blumen ist ein Loch, welches den Stempfel einnimmt, der sich aus der Mitte des Kelches erhebt und sechs Linien lang, eine Linie dick, in vier Theile getheilet, und weißlicht grün ist; aus der Mitte desselben kommen vier weisse Fäden mit gelben Spizlein. Wenn die Blume vorbey, wird aus diesem Stempfel eine etwas länglichte Frucht, worinnen verschiedene kleine Körner enthalten sind.

Ich habe diese Pflanze in den Feldern gefunden, so am nordlichen Ufer des Flusses de la Plata in Paraguay liegen.

Der Liebesapfel / mit dem Blat der kleinen welschen Pimpinelle. XXV. Platte.

Lycopersicum, Pimpinellæ sanguisorbæ folio.

Diese Pflanze wächst insgemein zwischen den Rizen der Felsen, am Ufer des Meeres, und ich konnte die Wurzel von gegenwärtiger nicht ausreissen. Ihr Stengel wird nicht höher, als ungefähr zwey Schuh, und hat eine Dicke von drey bis vier Linien. Er ist grünlichtweis, holzicht, und hat in der Mitte ein wenig gelblichten Marckes. Gleich an der Wurzel theilt er sich in viele Stengel, und diese wieder in viele Zweige, die anderthalb Zoll lang und mit Blättern besezet sind, so den Blätter der Pimpinelle ziemlich gleich sehen, indem

indem sie nur drey Linien lang, zwey breit, am Rand wellenförmig und weißlichtgrün sind. Der Stengel und die Zweige endigen sich mit einem Straus gelber Blumen, welche die Form und Grösse der Blumen der Liebesäpfel haben. Die Früchte sind rund und haben im Durchmesser nur fünf bis sechs Linien, stecken auch, wie die von andern Sorten, voll Saamens.

Diese ganze Pflanze ist mit einem fetten Oehl überzogen, welches an der Hand hangen bleibet, wenn sie berühret wird. Sie hat einen scharfen Geschmack.

Ich habe sie am Ufer der See, im Königreich Peru, unter einer südlichen Polhöhe von 17. Graden 38. Minuten gefunden.

XXVI. Platte.

Weyderich mit Myrtenblättern, und weisser mit leibfarben Linien durchzogener Blume, insgemein Vilu.

Lysimachia myrtifolia, flore albo, lineis incarnatis distincto, vulgo Vilu.

Diese Pflanze hat eine kleine etwas krumme zugespizte Wurzel, die mit einigen haarzarten Fasern besezet ist. Diese treibet einen Stengel, der einen halben ja ganzen Schuh hoch wird, rund, frischgrün, bey seinem Ursprung einer Linie dick, und seiner Länge nach wechselsweis mit Blättern besezet ist, die ziemlich nahe an einander stehen, keine Stiele haben, und an beeden Enden spizig sind. Sie sind

ziemlich dick, auch siehet man in selbigen keine andern Adern, als nur diejenige so der Länge nach durch selbige durchlauffet, aber ebenfalls nicht gar sichtbar ist. Sie sehen einigermassen den kleinen Myrtenblättern gleich, indem sie nur sieben Linien lang und viere breit sind. Die Blumen kommen aus den Winckeln der Blätter, und stehen auf einem Stiel der einen Zoll lang und einer halben Linie dick ist. Sie sind weiß und stellen einen Stern vor, der sechs bis sieben Linien im Durchmesser hat, und mit strahlenförmigen rothen Linien durchzogen ist, die vom untern Theil der Blumenläplein entspringen, und sich bis in die Hälffte derselben erstrecken. Der Kelch ist auch sternförmig ausgeschnitten, aber nicht so gros als die Blume. Der Stempfel wird zu einer Walzenförmigen Frucht, die zwey bis drey Linien lang ist, und sich mit einem spizigen sehr dünnen Griffel endiget; er enthält kleine länglichte Saamen; ehe er reif wird, hat er eine frischgrüne Farbe, wie die Blätter der Pflanze.

Die Indianerinen nehmen den abgekochten Tranck dieser Pflanze in einer Brühe, wenn sie nieder gekommen sind, um dadurch den Fortgang der Nachgeburt zu befördern. Diese Pflanze hat auch noch in den Augenkranckheiten vortrefliche Kräffte; man nimmt die jungen Knospen, wickelt sie in Weinblätter ein, und bedecket selbige mit heisser Asche. Wenn sie geröstet worden, presset man den Safft aus, und vermischet solchen mit frischem hellen Wasser, um die Augen damit zu waschen; Dieses Wasser vertreibet alles Trübe, und machet das Gesicht vollkommen hell und klar.

Diese Pflanze wächst an den Anhöhen der Berge im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden.

Weyderich mit Buchsblättern/ und weisser mit leibfarben Linien durchzogener Blume.

XXVI. Platte.

Lysimachia Buxifolia, flore albo, lineis incarnatis distincto.

Diese zweyte Sorte unterscheidet sich von der ersten, durch ihre Blätter welche den Buchsblättern ähnlich sehen; sie sind sieben bis acht Linien lang, und einen Viertelszoll breit. Die Frucht bestehet aus einem rundlichen Knopf, und in selbiger sind ebenfals viele Saamen enthalten.

XXVI. Platte.

Madi.

Madi.

Die Wurzel dieser Pflanze ist eine Art einer Zapfenwurzel, welche manchmalen krumm ist, eine Länge von fünf bis sechs Zollen, und obenher eine Dicke von vier bis fünf Linien hat; äusserlich ist sie weißlicht, innen aber schön weiß. Sie treibt einen fünfthalb Schuh hohen Stengel, welcher sich in Zweige vertheilet, bey seinem Ursprung fünf Linien dick ist, und ein weisses, zwey Linien dickes Marck enthält. Die Blätter wachsen wechselsweis, und ziemlich nahe bey einander, sie haben mit den Blättern des Rosenlorbeerbaumes (Laurier Rose) viele Aehnlichkeit. Ihre Länge erstrecket sich auf vier bis fünfthalb Zoll, ihre Breite auf fünf bis sechs Linien; sie sind hellgrün und mit zarten weissen Härlein, wie der Stengel und die Zweige besezet. Die Blumen welche am Ende der Zweige, öfters aber auch aus den Winckeln der Blätter

ter wachsen, haben fast keinen Stiel, sie sind gelb, doch habe ich nicht bemercket ob sie auch Strahlen haben, oder nur aus halben Blümlein bestehen. Ihr Knopf ist bey acht Linien hoch, und einen halben Zoll dick, er bestehet aus einem bis an seinen Grundtheil in verschiedene länglichtschmale Stücken, gespaltenen Kelch, die etwann einer Linie breit, und mit weißlichten zarten Härlein bedecket sind; der Saame ist dunckelbrauner Farb, ungefähr drey Linien lang und zwey breit, an der einen Seite rund und an der andern gerade.

Aus dem Saamen dieser Pflanze macht man im ganzen Königreich Chily ein vortrefliches Oehl. Die Eingebohrnen des Landes bedienen sich desselben nicht alleine zur Linderung der Schmerzen, indem sie die leidenden Theile damit bestreichen, sondern sie mischen es auch an ihre Speisen, und bedienen sich desselben zum Brennen. Ich habe es süßlichter und lieblicher von Geschmack befunden, als unsere meisten aus den Oliven gepreßten Oehle, der Farbe nach siehet es wie diese aus. Im Königreich Chily giebt es keine Olivenbäume, und das Olivenöhl so man daselbsten findet, wird aus Peru dahin gebracht, wo es in Menge gemachet wird.

XXVII. Platte.

Maiten.

Maiten.

Dieser Baum wird drey bis vier Ruthen hoch, seine Aeste theilen sich in viele Zweige so schön grün und bald wechselsweis, bald paarweis mit Blättern besezet sind, welche an beeden Enden spizig zugehen, und fast keinen Stiel haben. Die grösten sind bey zwey Zoll lang und einen breit, und ha-

haben eine oben und unten erhabene Ribbe, welche zu beeden Seiten einige krum gebogene Adern abgiebt; am Rand sind sie ausgezackt, ihre Farbe aber ist oben dunckelgrün und unten frischgrün. Ich habe weder die Früchte noch Blumen dieses Baumes gesehen.

Der Maiten ist das Gegengifft des Clithi, dessen bloser Schatten, wie ich bereits gemeldet habe, eine so grosse Geschwulst verursachet, daß der Mensch davon ganz unförmlich wird. Bey diesem Zufall werden die Zweige des Maiten angebrühet und gekocht, und hernach wäscht man den Leib damit, wodurch er wieder seine vorige Gestalt bekommt. Dieses ist der kürzeste Weg zur Heilung.

Die Malacoides mit dem grauen und krausen Betonienblat. XXVII. Platte.

Malacoides, Betonicæ folio incano et crispo.

Ich nenne diese Pflanze Malacoides Betonicæ folio, weil sie mit derjenigen, dem Ansehen nach, soviel Aehnlichkeit hat, welche Herr Tornefort in seinen Instit. R. H. p. 98. mit gleichen Namen beleget. Ihre Wurzel ist gerade, lang, fünf Linien dick, mit einer weißlichten Rinde bedecket, und in viele Arme vertheilet, die mit einigen kleinen Fasern besezet sind. Ihr Stengel wird bey zwey Schuh hoch und theilet sich in viele Zweige, welche insgemein aus den Winckeln der Blätter wachsen. Dieser Stengel ist, wie die Zweige, mit weißlichten Härlein bewachsen, welche seine grüne Farben hellgrün machen. Die Blätter wachsen wechselsweis, sie sind bey zwey und einen Drittelzoll lang, und von einem Ende zum andern, gehet durch selbe eine oben runde unten aber ausgeholte Ribbe, die an beeden Seiten mit Adern besezet ist, welche sich bis an den Rand der Blätter erstrecken, und in

mehr-

mehrere kleinere vertheilen. Diese Blätter stehen auf Stielen so bey zwey und einen Viertelszoll langsind, und bey ihrem Ursprung eine Dicke von einer Linie haben, auch sind sie, wie die Blätter mit zarten weissen Härlein besezet. Jeder Zweig endiget sich insgemein mit vielen Stielen so bey drey Zoll lang, und zwey Drittelslinien dick sind; auf deren jedem ein in fünf Spizen zerschnittener Kelch stehet, aus welchem fünf rosenförmig sich ausbreitende Blätlein kommen, welche die Form eines Ohrs, oder der Acajounuß haben, eilf Linien lang, und um die Mitte sechs Linien breit sind. Diese fünf Blätlein machen eine blasrosenfarbe Blume. Wenn die Blume vorbey ist, wird der Stempfel zu einer Frucht voll kleiner schwarzer und etwas glatter Körner, worauf zwey rundlichte Blätlein oder Federlein stehen.

Diese Pflanze vertreibet das Fieber und erfrischet. Wenn die Indianer das Fieber haben bedienen sie sich des abgekochten Tranckes derselben.

Ich habe sie im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 29. Graden 54. Minuten gefunden.

XXVIII. Platte.

Maytensillo.

Maytensillo.

Die Wurzel dieser Pflanze hat die Form der Hypecacuana; sie ist weiß, etwann einer Linie dick, einen halben Schuh lang und knoticht. Ihr Stengel wird sieben bis acht Zoll hoch; er ist rund, anmuthig grün, und theilet sich gleich bey seinem Ursprung in viele Zweige, so einer

Linie

Linie dick sind, Die Blätter stehen an selbigem paarweis gegeneinander über, und sehen dem Ehrenpreismämlein ziemlich ähnlich. Die von mittelmäßiger Grösse sind zehen Linien lang und vier breit; mitten durch sie gehet von einem Ende zum andern, eine runde Ribbe, welche an den Seiten Adern abgiebt, die sich bis an den Rand der Blätter erstrecken, welcher ausgezackt ist. Sie haben keine Stiele, sind glatt und schön grün. Die obern Blätter treiben aus ihren Winckeln, einen halben Zoll lange Stiele, auf deren jedem eine aus einem Stück bestehende weisse Blume sizet, deren innerer Theil sich in vier Theile theilet. Die zwey obern sind sehr klein, und die zwey untern sind zweymal grösser. Diese hängen wie ein Kragen herab, und die andern sind etwas zuruck gebogen. Der Kelch, woraus sie kommen, ist sehr klein, und bis an seinen Grund ausgeschnitten.

Die Chilenser bedienen sich dieser Pflanze statt der Senne; sie ist eines ihrer gemeinsten Purgiermittel. Als ich sie abzeichnete blühete sie erst; den Saamen bekam ich nicht zu sehen, weil ich damals nach Peru verreisen muste.

Ich fande sie in den Feldern des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden,

Die Indianische Melonendistel.

Melocactus Indiae occidentalis. C. B. pin.

Die Münze deren Blumen wirtelweis wachsen/ mit Kazenmünzblättern / insgemein Poleo. XXXIII. Platte.

Menta verticillata Nepetæ foliis, vulgo *Poleo*.

Dieses ist eine gewürzhafte Pflanze. Ihre Wurzel ist bey drey Zoll lang, braun, holzig, oben zwey bis drey Linien dick, und der Länge nach mit einigen Fasern be-

sezet. Ihr Stengel wird bey anderthalb Zoll lang; er ist rund, graulicht, und paarweis mit Blättern besezet, aus deren Winckeln andere kleinere kommen. Die grösten sind bey zehen Linien lang, und fünfe breit. Sie sehen den Blättern der Calamintha Pulegii odore, sive Nepeta. C. B. pin. 228. gleich. Die Blumen wachsen wirtelweis, und sind von den Blumen anderer Münzarten in nichts unterschieden.

Diese Pflanze ist ein Wundkraut und gewürzhaft. Man bedienet sich derselben im Land zur Heilung der Wunden, indem man sie als einen Brey überschlägt.

Ich habe sie im Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden, nahe am Meer gefunden.

XXIX. Platte.

Meru-Laguen.

Meru-Laguen.

Die Wurzel dieser Pflanze erstrecket sich nicht über drey Zoll, und ist drey Linien dick. Sie theilet sich in zwey bis drey Arme, welche weis und zugespitzt sind, und in der Mitte einen gleichfärbigen Kern haben. Diese Wurzel treibt verschiedene ästige Stengel, so vier bis fünf Zoll hoch sind, und zusammen wie ein kleines rundes Büschlein ausmachen. Sie sind ganz dichte mit Blättern besetzet, welche so zu sagen nur dritthalb Linien lange schöne grüne Haare sind. Ein jeder aller dieser Stengel und Zweige endiget sich mit einer runden, anderthalb Linien dicken, hellgrünen Frucht, welche in vier Theile abgetheilet ist, und in einem Kelch stehet der vier Spizen hat. Die Blumen waren schon vorbey als ich im Königreich Chily ankam, und also konnte ich nur die Pflanze mit ihren Früchten abzeichnen.

Sie

Sie ist für alle engbrüstige, und die nicht frey Athem holen können, ein vortreffliches Mittel. Wenn sie die Indianer brauchen, stossen sie selbige mit dem Pillabileum, lassen beede zusammen kochen, und geben den abgekochten Tranck dem Krancken zu trincken.

Sie wächst im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 38. Graden.

Mulli.

Mulli, Clusii in Monard. 322.

Garcillasso de la Vega hat, im 8. Buch, im 12. Cap. nebst Francisco Ximenes, den Mulli, und wie sich die Indianer seiner Früchte bedienen, beschrieben.

XXX. Platte.

Der Mulli mit ungezackten Blättern.

Mulli foliis non serratis.

Diese Sorte ist von der vorigen nur dadurch unterschieden, daß ihre Blätter nicht ausgezackt sind, übrigens sind sie von gleicher Beschaffenheit.

Ich habe diese Pflanze in Peru unter einer südlichen Polhöhe von 17. Graden, in einem sehr trockenen Boden und dürren Lande, wo es niemalen regnet, gefunden.

Schuppichter und sehr schöner Wassermoos.

XXXV. Platte.

Muscus squamosus, aquaticus elegantissimus.

Die Wurzeln dieses Mooses hangen im Wasser, und bestehen nur aus kleinen ziemlich langen Fasern, die in Ansehung der Oberfläche des Wassers eine senckrechte

Richtung haben. Seine Stengel haben verschiedene kleine, frischgrüne, wie Schuppen auf einander sizende Blätter.

Dieses ist eine sehr hitzige Pflanze; man giebt sie den Hühnern um ihr Bruten zu befördern. Ich habe an ihr weder Blumen noch Saamen gesehen.

Ich habe sie in Peru, unter einer südlichen Polhöhe von 18. Graden gefunden.

XXXI. Platte.

Die Schmaruzermyrte mit dem Amberkrautblat, insgemein Hitigu.

Myrtus Paralytica Mari folio, vulgo *Hitigu.*

Diese Pflanze welche insgemein wie der Mistel auf den Bäumen wächst, wird auf solchen zwey bis drey Schuh hoch. Ihr Stengel ist acht bis neun Linien dick; ihre Rinde ist grün, ihr Holz aber weiß und ausserordentlich hart. Sie theilet sich in Aeste, und diese in viele Zweige, welche allezeit aus den Winckeln der Blätter kommen. Aeste und Zweige sing gleich starck mit kleinen, paarweis gegen einandet über stehenden Blättern besezet, die an beeden Enden spizig, wie ein Spieseisen geformet, und den Blättern des Amberkrauts des Cortusi (Marum Cortusi) ziemlich ähnlich sind. Sie sind vier bis fünf Linien lang, und nur halb so breit. Ihr Stiel hat nur eine Länge von einer halben Linie, und der Farbe nach sind sie schön grün. Jede Blume stehet auf einem dünnen Stiel der vier bis fünf Linien lang ist, und kommt allezeit aus dem Winckel eines Blates. Diese Blume ist weis, hat vier weisse Blätlein, welche kreuzweis gegen einander über stehen, sich in eine Spize endigen,

drey

drey und zwey Drittelslinien lang sind, eine Breite von zwey Linien, und vier gleichfärbige Fäden haben. Die Frucht ist, wenn sie reif geworden, dunckelbraun, hat eine Krone von vier kleinen Spitzen, ist voll dunckel violetfarben Saffts, rund, sehr süß, und so gros als eine kleine Weinbeere, sie enthält sechs kleine glatte, nierenförmige Saamenkörner.

Diese Staude hat eine Krafft das Fieber zu vertreiben, zu reinigen und den Schweis zu befördern. Die Indianer nehmen zu selbiger ihre Zuflucht wenn sie der Schlag mit einer Lehmung befällt. Sie sammeln sodenn von selbiger einige Sprossen, binden sie auf einen Bündel zusammen, wickeln solchen in ein gedoppeltes leinenes Tuch, bedecken dasselbe ferner mit einem zeugenen Mantel, setzen die blosen Füsse darauf, und schwitzen bald hernach sehr starck davon Sie bedienen sich aber auch noch ins besondere dieser Staude in den venerischen Kranckheiten, und schreiben ihr mehrere Kraft als der Salseparilla zu. Die Frucht braucht man um Leim daraus zu machen.

Ich habe diesen Myrtenstrauch in dem Gebürg des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.

Der Myrtenstrauch mit dem Buchsblat und rother Frucht, insgemein Mortilla.

XXXI. Platte.

Myrtus Buxi folio, fructu rubro, vulgo *Mortilla*.

Dieser Myrtenstrauch wird bey drey Schuh hoch, die Rinde ist rund, und das Holz hart. Die Zweige wachsen paarweis gegen einander über, wie die Blätter und Stengel, so aus dieser ihren Winckeln wachsen. Die

Blätter sehen den Blättern der tarentischen Myrte ziemlich ähnlich. Sie sind sieben bis acht Linien lang, und zwey bis dreye breit, Oben sind sie glänzendgrün, unten aber heller, glatt, an beeden Enden spizig, unten rund und oben gestreift. Jede Blume stehet auf einem dünnen Stiel, der bey einem Zoll lang ist, und allezeit aus dem Winckel eines Blates kommet. Sie sind weiß, bestehen aus fünf Blätlein, welche rund und wie Löffel ausgeholet sind. Diese Blumen haben einen Durchmesser von acht Linien, in ihrer Mitte stehet ein Büschel weisser Fäden, die mit einem gleichfärbigen Pulver bedecket sind. Die Kelche worinnen diese Blumen stehen, werden zu einer vollkommen runden Frucht, so die Farbe unserer Kirschen hat, vier Linien dick ist, und acht kleine Körner enthält, welche unreinweiß, eyförmig und etwas platt sind.

Die Eingebohrnen des Landes pressen die Frucht und drucken den Safft aus, den sie mit Wasser mischen, welches davon schön roth wird, und trincken solches hernach zur Kühlung. Es schmeckt vortreflich, und hat einen sehr angenehmen Rosmaringeruch.

Ich habe im Königreich Chily viele dieser Stauden gefunden.

XXXII. Platte.

Der Myrtenstrauch mit dem runden Blat insgemein Cheken.

Myrtus folio subrotundo, vulgo *Cheken*.

Diese Staude wird vier Schuh hoch, ihr Stamm ist bey zwey Zoll dick, seine Rinde ist grob und braun, und bedecket ein weisses Holz. Sie theilet sich in viele Aeste, und

und diese in unzählige Zweige, welche mit paarweis gegen einander über stehenden Blättern besetzet sind, die an beeden Enden spizig ausfallen, keinen Stiel haben, der Länge nach eine Ribbe führen, die sich an den Seiten in mehrere andere kleinere theilet, wie der Bart einer Feder, diese krümmen sich am Ende so, daß sich die untern an der Krümme der obern endigen. Die grösten dieser Blätter sind nicht über einen Zoll lang, und acht Linien breit. Sie sind glatt, oben schön frischgrün, unten aber hellgrün. Die Zweige endigen sich mit Blumensträusen, der Blumen sind wenig und jede bestehet aus vier Blätlein, welche weiß und fast rund sind, weil ihr Durchmesser nach allen Seiten zu bey drey Linien lang ist. In der Mitte der Blume stehet eine Menge weisser Fäden, welche gleichfärbige Häuptlein haben. Ihr Kelch hat vier Spizen, und wenn die Blume vorbey ist, wird aus diesem Kelch eine runde Frucht, so fünf Linien lang und fast eben so dick, von aussen schwarz von innen aber weiß ist, und zwey herzförmige Körner enthält, die etwas glatt, eine Linie lang und fast eben so breit sind.

Diese Staude ist eines der besten Mittel die Entzündung der Augen und andere Kranckheiten derselben zu heben. Man nimmt die Rinde davon hinweg, schabt den hölzernen Körper und preßt aus dem abgeschabten den Safft aus, welchen man mit gemeinen recht hellen Wasser mischet, und sich die Augen damit wäscht. Hiedurch werden alle Flecken und Felle weggenommen, und das Gesicht helle gemachet. Wenn man diese Staude kochet, und das abgekochte als ein Clistier brauchet, stillet es den Durchfall, und wenn man die Knospen in gemeinem Wasser kochen lässt, hat man ein wundersames Bad, welches alle Schmerzen des Leibes lindert, und gänzlich stillet.

Man findet diese Stauden im Königreich Chily.

XXXIII.

XXXIII. Platte.

Der Nebu mit dem rundlichten Eschenblat.

Nebu, subrotundo Fraxini folio.

Dieser Baum wird drey Ruthen hoch; er ist sehr dick belaubt, und sein Stamm hat die Dicke eines Drittelschuhes. Seine Blätter oder seine mit Blättern besezte Ribben, wachsen wechselsweis, und sehen der Esche ihren ziemlich ähnlich: denn sie bestehen aus vier bis fünf Paaren kleiner Blätter, welche an einer Ribbe sizen, so sich mit einem einigen Blat endiget. Einige dieser kleinen Blätter haben unten zwey Ohren. Die Blumen wachsen ährenweis, und kommen allezeit aus den Winckeln der Blätter; sie sind sehr klein und stehen paarweis auf einem ganz kleinen Stiel. Sie haben vier kleine weisse Blätlein, die meisten derselben aber sind unfruchtbar, so, daß man an jeder Aehre nur wenige Früchte findet. Diese Frucht ist vest, rund, oder ein wenig eyförmig, sieben Linien dick und neun Linien lang. Die Rinde, so sie bedecket, ist einer Linie dick, gelblicht, und bald nachdem die Früchte gelesen worden, wird sie schwarz. Die unter der Rinde befindliche Schale, enthält eine Haselnuß so den unserigen gleichet, und einen weissen Kern hat, der aus zweyen Stücken bestehet, und mit einem graulichten Häutlein überzogen ist. Die Haut dieser Frucht ziehet starck zusammen, und der Kern ist dem Geschmack nach von unsern Haselnüßen nicht unterschieden; doch ist er härter und etwas süsser. Diese Früchte halten sich und werden mit Fleiß gesammelt.

Auf dem Gebürge des Königreichs Chily findet man viele dieser Bäume.

XXXIV. Platte.

Weiderich mit dem Ysopblat, und grosser violetfarber Blume, insgemein Innil.

Onagra Hyssopifolia, flore amplo violaceo, vulgo *Innil.*

Die Wurzel dieser Pflanze ist oben nur anderthalb Linien dick, darauf theilt sie sich in zwey oder drey Arme, welche sich wieder in mehrere kleinere theilen; ihre Länge erstrecket sich nur auf zwey bis drey Zoll. Der aus dieser Wurzel kommende Stengel, wird bey anderthalb, und manchmalen zwey Schuh hoch, unten aber ist er nur dritthalb Linien dick. Er ist von einem Ende bis zum andern mit zarten weißlichten Härlein, und von einem Ort zum andern wechselsweis mit Blättern besetzet, die bey funfzehen Linien lang, und drey Linien breit sind. An beeden Enden sind sie zugespitzt und am Rand etwas ausgezackt, sonderlich die, so unten am Stengel stehen. An ihrem Grundtheil kommen insgemein zwey noch kleinere Blätlein von gleichem Bau hervor, welche, wie die grossen, mit zarten weissen Härlein besezet sind. Ich habe an selbigem nur eine einige Blume wahrgenommen, so am Ende des Stengels sas, im Durchmesser fünf Viertelszoll hatte, violetfarb war, und aus vier kreuzweis gegen einander über stehenden Blätlein bestund, so am Rand rund und etwas wellenweis gebogen waren. Jedes ist acht Linien lang und fast eben so breit. Mitten in der Blume stehen acht gleichfärbige Fäden, und die Blume sizt auf einem Embryon, woraus eine achtfächerige Frucht wird, die voll kleinen Saamens stecket.

Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Weiderich mit dem Flachskrautblat und grosser purpurfarber Blume. XXXIV. Platte.

Onagra, Linariæ folio, magno flore purpureo.

Diese Sorte wird nicht viel über einen Schuh hoch; sie unterscheidet sich von den andern durch ihre Blätter, die nicht zwey Linien breit, aber anderthalb Zoll lang sind. Sie sind nicht ausgezackt, und haben keine andern Adern, als die der Länge nach durch sie durchlauffen. Die Blumen haben im Durchmesser anderthalb Zoll, sie wachsen aus den Winckeln und stehen auf einem Embryon, woraus eine walzenförmige Frucht wird, die einen Zoll lang ist, und voll kleinen Saamens stecket.

Ich habe diese Pflanze am Ufer des Flusses de la Plata, in Paragay gefunden.

Weiderich mit dem schmalen ausgezackten Weidenblat, insgemein Mithon. XXXIV. Platte.

Onagra, Salicis angusto dentatoque folio vulgo *Mithon*.

Die Wurzel dieser Sorte ist braun, zugespitzt und nicht viel mit Fasern besetzet. Sie treibt einen Stengel der bey drey Schuh hoch wird, schön grün, rund, glatt und unten bey einer Linie dick ist. Die an ihm stehende Blätter wachsen wechselsweis, sind zwey bis drey Zoll lang und drey Linien breit. Im Umkreiß sind sie ausgezackt, und die Zähne oder Zacken stehen bey drey Linien weit von einander entfernet. Diese Blätter sind schön grün und glatt. Die durch sie der Länge nach lauffende Ribbe, giebt an den Seiten schrege Adern ab, wovon sich jede an einem Zacken endiget. Die Blumen wachsen aus den Winckeln der obern Blätter, ihr

Durch-

Durchmesser ist mir nicht bekannt, indem ich keine offen gesehen. Die auf sie folgende Frucht, ist eine zehen bis funfzehen Linien lange, und drey dicke, Walze, so vier Fächer hat, die mit länglichten, eckichten Saamen angefüllet sind.

Diese Pflanze hat eine Krafft die Wunden zu heilen, man leget sie zerquetschet und als einen breyichten Uberschlag auf die Wunden, welche davon in kurzem heilen.

Ich habe sie im Königreich Chily unter einer Polhöhe von 38. Graden gefunden.

Weiderich mit dem schmalen und ausgezackten Weidenblat/ gelber Blume und langem Kelch.

Onagra, Salicis anguſto dentatoque folio, flore luteo, calice prælongo.

Die Wurzel ist lange und zugespizt, aber etwas schreg und mit langen Fasern besezet; oben hat sie eine Dicke von drey bis vier Linien. Sie treibt einen Stengel, der gleich unten ästig wird, und eine Höhe von anderthalb Schuhen hat; seine Blätter sehen den Blättern der erst beschriebenen Sorte ziemlich ähnlich, doch sind sie spiziger ausgezackt. Aus ihren Winckeln kommen die Embryonen der Früchte, auf deren jedem eine Röhre stehet, so bey anderthalb Zoll lang ist, und sich in einen Kelch endiget, der in vier Theile zerschnitten, worauf vier gelbe Blumenblätlein kreuzweis gegen einander über stehen, so herzförmig ausgeschnitten sind, und eine Blume formiren, die einen Durchmesser von drey Viertelszollen hat, und fünf Fäden nebst einem in der Mitte stehenden Griffel führet. Die Frucht ist eine Walze die die Länge eines Zolles, und eine Dicke von anderthalb Linien hat.

Ich habe diese Pflanze in den Feldern bey Buenos-Aires, am Ufer des Flusses de la Plata gefunden.

XXXV. Platte.

Indianische Feige.

Opuntia Herbariorum. J. B. I. 154.

Gelber jährlicher Sauerklee/ mit ausgezackten Blumen. XXVI. Platte.

Oxis lutea, annua floribus dentatis.

Seine Wurzel ist ein zugespizter Zapfe, der mit vielen Fasern besezet, oben einen Zoll dick, hellgrün und ziemlich gerade ist. Sie treibt einen Stengel der bey zwey Schuh hoch wird, rund, hellgrün und voll scharffen Saftes ist. Er hat bey seinem Ursprung eine Dicke von einem halben Zoll. Dem äusserlichen Ansehen nach sieht er der Oxis Americana lutea erectior. Inst. R. H. ähnlich, aber alle seine Theile sind um ein ziemliches grösser. Seine Blume breitet sich zehen Linien weit aus, sie ist gelb und purpurfarb gestreift.

Man zieht diese Pflanze fast in allen Gärten in Peru. Gegenwärtige habe ich in dem unserigen in Lima gepflückt; ihr Gebrauch ist in Europa sattsam bekannt.

XXXVI. Platte.

Wasserpaclas mit Färberbaumblättern.

Paclas aquatica, humifusa Cotini folio.

Dieses Kraut so im Wasser wächst, breitet sich auf demselben über eine Ruthe aus, und treibt hie und da lange Fasern, die mit sehr kurzen Härlein besezet sind. Wo

diese

diese Fasern wachsen, da kommen vier bis fünf Zoll lange Zweige hervor, so oben mit vielen eyförmigen Blättern besezet sind, wovon einige sich an beeden Enden mit einer Spize endigen. Sie sind schön grün, glatt, bey anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit.

Es ist dieses eine kühlende Pflanze, und die Eingebohrnen des Landes kochen sie in ihren Suppen.

XXXVII. Platte.

Palillas.

Palillas.

Der diesen Namen tragende Baum wird drey bis vier Ruthen hoch. Seine Rinde ist graubraun und ziemlich dünn. Seine Aeste stehen paarweis gegen einander über, und sehen der Grösse und Form nach, den Perseablättern gleich; sind aber am untern Theil etwas runder. Oben sind sie glänzendgrün, unten auch, aber etwas heller. Die Blumen wachsen zwischen den Blättern, sie haben fünf Blätlein, welche weiß sind, eine Rose formiren, dabey rund aussehen, wie ein Löffel ausgehölet erscheinen, und auf einem Kelch stehen, der fünf stumpfe Spizen hat, und eine Menge Fäden treibt. Diese Blumen haben im Durchmesser einen Zoll. Die auf sie folgende Frucht hat die Form eines Herzens, welches einen Zoll lang und vier Linien breit ist. Es bedecket dieselbe eine dünne hellgrüne Haut, und sie enthält eine süßlichte Substanz, die dabey etwas scharf und mit vielen kleinen Körnern vermischt ist.

Man findet in Peru viel dieser Bäume; derjenige, den ich abgezeichnet habe, stunde in einem Garten, den wir in der Stadt Lima haben.

XXXVIII. Platte.

Palo-Negro.

Palo-Negro.

Die Spanier haben diese Staude Palo-Negro genennet, weil ihre Rinde schwarz ist. Sie wird insgemein sechs bis sieben Schuh hoch. Ihre Wurzeln sind lange und gerade, theilen sich in verschiedene holzige Arme welche sich wieder theilen, und sind mit einer dunckelbraunen Rinde bedeckt. Der Stamm ist einen Zoll dick, theilet sich in Aeste, und diese in Zweige, welche sehr dunckelgrün und schwärzlich aussehen. Jeder Zweig ist mit sehr vielen Blättern besetzet, die wie auf einanderangeklebet sind, eine Länge von einem und einem Drittelszoll haben, einer Linie breit und dunckelgrün sind. Die Stengel und Zweige endigen sich mit angenehmen Sträußen von Blumen, welche ziemlich wohl riechen, aus einem Stuck bestehen, und in fünf gleiche rundlichte und am Rand schön wellenförmige Theile, von weisser Farbe, getheilet sind. Die Mitte dieser Blumen, das ist, der Umkreis der Oeffnung ihrer Röhre, ist von einem gelben Kreis umgeben; jede hat im Durchmesser bey vier Linien, und ihre Röhre ist nur einer halben Linie lang.

Der abgekochte Tranck dieser Staude löset sehr starck auf, die Indianer bedienen sich derselben bey schlimmer Dauung, verfahren aber dabey sehr vorsichtig.

Diese Stauden wachsen nur an trockenen sandigen Orten. Gegenwärtige habe ich im Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden am Meer, und in einer Gegend wo es fast niemalen regnet, gefunden.

Palquin. XXXVIII. Platte.

Palquin.

Die Wurzel des Palquin ist dunckel, schreg, und in viele Arme zertheilet. Sie treibet einen armdicken Stengel, der gerade und ästig ist, und sich acht bis neun Schuh hoch erhebt. Er ist gleich von unten an, mit paarweis gegen einander überstehenden Blättern besetzet, die bey sechs Zoll lang und anderthalb breit, an beeden Enden spizig, und im Umkreis zart ausgezackt sind. Der Länge nach laufft durch sie, eine oben runde, unten aber ausgeholte Ribbe, welche an den Seiten viele Adern abgiebt, die sich über einander bogenweis endigen, und in eine Menge anderer noch kleinerer zertheilen, welche ein Netz mit sehr engen Maschen vorstellen. Die Blätter umgeben die Aeste mit ihrem untern Theil; sie sind glatt, oben schön grün, unten aber weißlicht. Die Blumen wachsen auch paarweis gegen einander über; sie sind gelb, und stellen acht Linien dicke Kugeln vor; als ich diese Staude fand, waren sie bereits vorbey, und also konnte ich ihren Bau nicht untersuchen.

Diese Staude ist ein Wundkraut; die Indianer machen aus den Blättern ein Pulver, welches sie auf die Wunden in Form eines breyichten Überschlages legen.

Man findet diese Staude im Königreich Chily an nassen Orten, unter einer Polhöhe von 37. Graden.

XXXIX. Platte.

Die ästige Papaya, mit birnförmiger Frucht.

Papaya ramosa, fructu pyriformi.

Diese Art des Papayabaumes unterscheidet sich von den andern sonderlich darinnen, daß sie ästig ist. Sie wird drey Ruthen hoch, ihr Stamm hat im Durchmesser bey acht Zoll, und die Rinde ist grau und rau. Die Blätter stellen einen offenen Fächer vor, und sind übrigens wie die von den andern Sorten ausgeschnitten. Sie theilen sich in neun Theile, welche sich selten weiter vertheilen; nur von den drey obern theilet sich ein jeder an den Seiten in zwey kleine Lappen. Die Blumen sind rosenfarb, und in fünf Theile getheilet. Die auf selbige folgende Früchte sehen so ziemlich einer Birne ähnlich, und sind an Grösse verschieden. Diejenige so ich abgezeichnet habe, war acht Zoll lang, und drey und einen halben Zoll dick; ihre Schale war, wie ihr Fleisch, gelb, und dieses hat einen süßlichten Geschmack. In ihrer Mitte sassen verschiedene eyförmige Saamen, so zwey Linien lang und einer Drittelslinie dick waren.

Ich habe diesen Papayabaum in einem Garten in Lima gefunden, und er ist der einige von dieser Art den ich gesehen habe.

Parqui. XXX. Platte.

Parqui.

Die Stengel dieser Staude werden sieben bis acht Schuh hoch, und theilen sich in Aeste, die sich wieder in kleinere vertheilen. Ihre Blätter wachsen wechselsweis, sehen.

hen, der Grösse und Form nach, wie die Blätter des Adhatoda aus, sind frischgrün, und geben einen unangenehmen Geruch von sich, wenn man sie mit der Hand zerdrucket. Die Blumen wachsen am Ende der Zweige wie ein Schopf. Ihr Kelch ist eine Röhre oder Becher mit fünf Spizen, aus welchem eine unreinweisse Blume kommet, so der Jasminblume gleichet. Der Stempfel wird zu einer eyförmigen Frucht, welche, wenn sie reif ist, schwarz aussiehet, sechs Linien lang ist, und fünf bis sechs kegelförmige Saamenkörner enthält. Der Safft dieser Frucht ist schön violet, und ich habe mich derselben zu allen meinen Abbildungen bedienet.

Ich habe diese Staude auf dem Gebürge des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden gefunden.

Pedorilla. XXVIII. Platte.

Pedorilla.

Es ist eine kleine Pflanze, deren Wurzel zugespitzt, bey drey Zoll lang, und oben einer Linie dick, graulicht und mit einigen haarzarten Fasern besetzet ist. Sie treibt einen drey bis vier Zoll hohen Stengel, der einer Linie dick, rund und wechselsweis mit Blättern besetzet ist, die enge beysammen stehen, und der Grösse und Form nach mit dem purpurfarben Leberbalsamkraut überein kommen, indem sie nur sechs bis sieben Linien lang und zwey Linien breit sind. Es gehet durch sie der Länge nach eine Ribbe, an deren Seiten keine Adern zu sehen, dabey sind sie hellgrün und am Rand ausgezackt. In den Winckeln der obern Blätter finden sich einige kleine runde Körner. Ihre Blume habe ich nicht gesehen.

Diese Pflanze heilet die Wunden, eröffnet und treibet den Urin. Die Indianer trocknen sie, und bedienen sich des Pulvers wie des Tobacks um sich, wenn sie im Hirn Schmerzen empfinden, und das einseitige Kopfweh haben, Linderung zu schaffen,

Man findet sie in Chily auf dem Gebürg. Gegenwärtige habe ich unter einer Polhöhe von 37. Graden angetroffen.

Die Persea des Clusii.

Persea Clusii Hist. 2.

Die Eingebohrnen des Landes haben der Frucht dieses Baumes den Namen Paltas beygeleget. Clusius hat ihn beschrieben, auch wird seiner, in des Garcillaso de la Vega Historie der Incas im 8. Buch Cap. II. Meldung gethan.

XL. Platte.

Wasserpfeffer mit dem breiten Weidenblat so oben und unten spizig ist, und purpurfarbe Blumen trägt, insgemein Duras-Nnille.

Persicaria, Salicis folio ampliori, utrinque acuto, flore purpureo, vulgo Duras-Nnille.

Diese Pflanze wächst im Wasser; derjenige Theil des Stengels so im Wasser liegt, treibt an seinen Knoten etliche zarte Fasern, der aber aus dem Wasser heraus raget, ist nur zwey Linien dick und zwey biß drey Schuh hoch. Er ist, wie unser gemeiner Wasserpfeffer, wechselsweis mit Blättern besetzet, so an beeden Enden spizig sind, und den Sten-

Stengel wie die Aeste mit einer häutigen Scheide umgeben. Die grösten dieser Blätter sind bey vier Zoll lang und einen breit; an beeden Seiten sind sie schön grün. Am Ende der Stengel und Zweige stehen die purpurfarben Blumen ährenweis, und jede läßt, wenn sie vergangen, ein schwarzes plattes und spieseisenförmiges Saamenkorn zuruck.

Diese Pflanze eröffnet und treibet den Harn. Wenn die Eingebohrnen im Land mit Gries und Sand beschweret sind, oder etwan den Harn nicht wohl lassen können, bedienen sie sich des abgekochten Tranckes davon, und nehmen solchen früh nichtern ein.

Ich habe sie am Ufer eines Baches in der Ebene bey Lima gefunden.

Faseoln mit dem scheckigen Blat und gelbgrüner Blume. XXXVI. Platte.

Phaseolus, folio vario, flore ex luteo virescente.

Die Wurzel dieser Faseoln sind ziemlich zart, die Haupt-Wurzel ist sehr lang und mit haarzarten Fasern besetzet. Der Stengel erstrecket sich über zwey Ruthen, und ist nur einer Linie dick, rund, schön grün und mit zarten weissen Härlein besetzet. Von einem Ort zum andern stehen, wie an den übrigen Sorten, Stiele, an deren jedem drey Blätter sind. Die untersten am Stengel sind die grösten, sie sind anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit. Die obern Blätter sind viel schmäler und länger. Die Blumen sind innen gelb und aussen grünlicht. Die auf sie folgende Schoten, sind bey zwey Zoll lang und dritthalb Linien dick. Sie sind mit fast unmercklichen zarten weissen Härlein besetzet, und mit Saamenkörnern angefüllet, so unseren schwarzen Bohnen ziemlich ähnlich sehen.

Diese Pflanze wächst nur in feuchten Orten. Gegenwärtige habe ich in Peru unter einer südlichen Polhöhe von 11. Graden 36. Minuten gefunden.

Portulac mit Haußwurzblättern und weisser Blume. XXIX. Plate.

Portulaca, Sedi folio, flore albo.

Die Wurzel dieser Pflanze ist holzig, braun, und obenher vier Linien dick, wo sie sich in zwey oder drey Arme zu theilen anfängt, die sich wieder in mehrere und kleinere vertheilen, welche sich die Quere in der Erde ausbreiten. Sie treibt einen Stengel aus welchem viele kriechende Zweige kommen, wovon die längsten nur sechs Zoll lang und einer Linie dick, anbey rund und schön grün sind. Diese Zweige sind mit Knoten besetzet, welche vier bis fünf Linien von einander abstehen, und aus diesen kommen kleine Büschel Blätter, unter welchen die längsten sich nicht über sechs Linien erstrecken, und, so zu sagen, Würmer sind, so eine Dicke von zwey Drittellinien haben, und sich in eine Spize endigen. Am Ende jedes Astes und Zweiges stehet eine weisse fünfblätterige Blume. Diese Blumen wachsen sternförmig, und haben im Durchmesser sieben bis acht Linien. Die Blumenblätlein sind fünfthalb Linien lang, und eine zwey Drittelslinien breit, und endigen sich in eine stumpfe Spitze. Aus der Mitte der Blume kommen zehen Faden, welche paarweis gegen jedem Blätlein über stehen. Der Kelch ist wieder ein anderer grüner Stern, dessen Durchmesser dem Durchmesser der Blume fast gleich ist; er ist mit kleinen weissen Härlein besetzet. Aus dem Stempfel wird eine Frucht, welche ich nicht in ihrer Reiffe gesehen, diejenige so ich an der Pflanze gefunden habe, da die Blume noch nicht vorbey war, hatte im Durchmesser eine Linie, und war

mit

mit kleinen Saamen angefüllet, welcher an einem Mutterkuchen beysammen saß, der sich in ihrer Mitte befand.

Ich habe diese Pflanze auf den Bergen in Peru, unter einer Polhöhe von 17. Graden 40. Minuten gefunden.

XLI. Platte.

Die Proquin.

Proquin.

Diese Pflanze hat Wurzeln welche sich in der Erde schreg ausbreiten, mehr als einen Schuh lang, und oben acht bis neun Linien dick sind. Ihre Rinde ist braun, innen aber sind sie weis und von aussen mit einigen haarzarten Fasern besetzet. Der Stengel den sie treiben ist wechselsweis mit blätterigen Ribben besetzet, die ihrer Structur nach, den Blättern der Sammtblume ziemlich gleich sehen. Oben sind selbige schön grün, unten aber mehr hellgrün, und mit kleinen fast unmercklichen Härlein besetzet. Aus ihren Winckeln kommen unten am Stengel einige Aeste so sich in mehrere Zweige theilen, und beede mit Blättern besetzet sind, so den vorigen gleichen. Die Stengel werden nicht viel über einen Schuh hoch und über drey Linien dick. Sie sind mit einer zarten weissen Wolle besetzet, und endigen sich mit einem runden Kopf, der aus verschiedenen kleinen viereckichten Röhren bestehet, die vier Linien lang, und unten spitzig sind, sich aber oben anderthalb Linien weit ausbreiten, und mit vier Spitzen endigen, so vier Linien lang, und am Ende wie ein Pfeileisen geformet sind, weswegen sie sich denn auch leichtlich an den Kleidern anhängen.

Diese Pflanze ist ein vortrefliches Wundkraut, die Indianer zerstossen sie und legen sie als einen Uberschlag über.

Ich habe sie im Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden 50. Minuten gefunden.

XLII. Platte.

Unächte Acacia, mit spizigen Blättern und gelber Blume, insgemein Maju.

Pseudo-Acacia, foliis mucronatis, flore luteo, vulgo *Maju.*

Dieses ist eine bey sechs Schuh hohe Staude, deren Stengel bey einem Zoll dick ist. Seine Rinde ist braun und bedecket einen hölzernen weissen Körper, der in der Mitte ein hellgelbes Marck hat. Dieser Stengel ist mit einigen Aesten besetzet, und diese mit vielen kleinen fünf bis sechs Zoll langen Zweigen, woran Blätter stehen, welche wie die Blätter der gemeinen unächten Acacia aussehen, aber viel spiziger sind. Es lassen sich derselben fünf bis sechs Paar und manchmalen gar achte zählen. Sie sind bey anderthalb Zoll lang und sieben bis acht Linien breit. Aus ihren Winckeln kommen vier bis fünf Zoll lange Stiele, worauf gelbe Blumen stehen. Die Schotten endigen sich mit einer sehr scharfen Spize, sind einen und einen Viertelszoll lang, und einen halben Zoll breit, und enthalten fünf bis sechs Saamenkörner, die etwas glatt, drey Linien lang, zwey breit und anderthalb Linien dick sind.

Die Eingebohrnen im Königreich Chily, wo diese Pflanze wächst, brauchen das damit abgekochte Wasser, sich mit solchem zu waschen, um die Flöhe zu tödten, als wovon sie manchmalen so gequälet werden, daß sie solches für eine der ärgsten Kranckheiten halten.

XLIII. Platte.

Quedqued.

Quedqued.

Diese Staude wird zwey Schuh hoch. Ihr Stengel ist zwey Linien dick, seine Rinde ist grau und sein Holz weiß. Gleich an der Wurzel theilt er sich in viele Aeste, und diese wieder in Zweige. An diesen stehen die Blätter bald wechselsweis, bald paarweis gegen einander über. Sie sind bey zwey Zoll lang und einen Zoll breit; mitten durch sie gehet der Länge nach eine Ribbe welche an beeden Seiten Adern abgiebt, die sich bis an ihren Umkreis erstrecken, und diese Adern theilen sich wieder in kleinere, welche mit einander eine Art eines Nezes machen. Der Rand dieser Blätter ist ausgezackt, auch endigen sie sich in eine Spize, oben sind sie schön grün und unten hellgrün. Die Blumen dieser Staude hab ich nicht gesehen, aber die auf sie folgende Früchte, wachsen wie Aehren oder Trauben, so aus den Winckeln der Blätter kommen. Jede Frucht stehet auf einem fünf spizigen Kelch, ist rund, etwas glatt, vornen eingedruckt, und daselbst mit einem kleinen Griffel versehen. Ihre Haut ist sehr dünne und rothbraun. Ihr Fleisch ist weiß, mit kleinen grünen Saamen angefüllet. Diese Früchte sind so gros als eine kleine Weinbeere. Es ist gefährlich selbige zu essen: denn sie machen wahnsinnig. Eben deswegen aber haben die Indianer diese Staude Quedqued genennet, welches in unserer Sprache so viel als Narrheit heisset.

Diese Stauden wachsen insgemein in trockenen dürren Orten. Gegenwärtige habe ich in dem Gebürg des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

XLIV. Platte.

Quinchamali mit dem Leinkrautblat.

Quinchamali Lini folio.

Die Quinchamali ist eine Pflanze deren Wurzel, die sich in einige Arme theilet, krumm ist, eine sehr dicke Rinde hat, und eine holzige Materie enthält, aber mit keinen Fasern besezet ist. Oben ist sie bey zwey Linien dick, und ihre Länge erstrecket sich auf fünf biß sechs Zoll. Aus ihren obern Theil kommen verschiedene Stengel die einer Linie dick sind. Ihre Länge erstrecket sich auf acht bis neun Zoll, dabey sind sie rund, grün, wechselsweis mit wenigen Blättern besezet, welche den Blättern der Linaria aurea Tragi gleich sehen, und wovon die längsten bey neun Linien lang, und zwey Drittellinien breit sind. Die Stengel endigen sich wie eine Aehre, welche aber doch gleichsam eine Dolde machet, und diese bestehet aus vielen jasminförmigen Blumen. Ihre Röhre ist fünfthalb Zoll lang, diese breitet sich hernach wie ein Stern aus, wovon jeder Strahl zwey und zwey Drittellinien lang, und einer halben Linie breit ist. Der Stern ist gelb und die Röhre grünlicht; sie kommt aus einem sehr kurzen Kelch der fünf Spitzen hat; die Frucht davon hab ich nicht gesehen.

Die Indianer bedienen sich des abgekochten Tranckes dieser Pflanze in innerlichen Kranckheiten, sonderlich aber wenn sie glauben an einem verborgenen innerlichen Geschwür kranck zu seyn. Dieser Tranck macht solches aufgehen, da es sich denn durch die ordentlichen Wege ausleeret.

Ich habe diese Pflanze auf dem Gebürge im Königreich Chily gefunden, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden 40. Minuten.

Die

Die ästige / gelbe Renalmia / mit dornichten Blättern / insgemein Puya. XXXIX. Platte.

Renalmia ramosa, lutea, foliis spinosis, vulgo *Puya.*

Die Wurzeln dieser Pflanze sind nur bey zwey Linien dick und einen halben Schuh lang. Sie treiben unförmliche Strünckе, indem sie öfters so dick als ein Mann sind. Diese Strünckе sind eigentlich nichts anders als die untern Theile der Stengel, welche mit den Uberbleibseln der alten Blätter besezet sind. Diese Uberbleibsel machen wie kleine Kappen die ineinander sitzen, und durch welche die nämlichen Stengel gehen, die anderthalb Ruthen hoch werden, bey zwey bis dritthalb Zoll dick, rund, von aussen blaulichtgrün, innen aber weiß und wässerig sind. Unten sind diese Stengel mit vielen Blättern umgeben, die drey bis vier Schuh lang, bey zwey Zoll breit, und den Ananasblättern ähnlich sind. Am Rand sind sie mit krummen und sehr spitzigen Stacheln besetzet, die eine Länge von fünf Linien haben, und etwann anderthalb Zoll von einander abstehen. Sie sind glatt, glänzend und schön hellgrün. Die Indianer bedienen sich ihrer Stacheln wie der Angeln. Die Stengel sind mit kleinen sehr kurzen Blättern besetzet, welche wechselsweis stehen, und die Stengel in etwas umfassen. Aus ihren Winckeln kommen grosse ährenförmige Zweige, welche zusammen eine grosse Pyramide formiren. Die untern sind bey einem Schuh lang, und über und über bis auf zwey Drittel ihrer Länge mit Blättern und Blumen besetzet, welche aus jener Winckeln wachsen. Jede Blume bestehet aus sechs Blätlein, welche wie doppelt stehen, drey grosse und drey kleine. Die letzteren sind drey Zoll lang, und vierthalb Linien breit, auch mit kleinen weissen Härlein besetzet; die drey grossen sind gelbgrünlicht, sie sind dritthalb Zoll lang, und neun Linien breit, endigen sich

auch wie ein gothischer Bogen. Aus dem Grund dieser Blume kommen sechs Fäden, und umgeben einen dreyeckichten Stengel, der über sie hervorraget, und zu einer dreyfächerigen Frucht wird, so voller Saamen steckt. Wenn die Blumen welcken drehen sie sich wie ein Kugelzieher zusammen.

Ich habe diese Pflanzen im Königreich Chily gefunden.

Eine Staude so dem Wunderbaum ähnlich siehet, mit dem welschen Lindenblat, insgemein Coligoy.

Ricinoides Phillyreæ folio, vulgo *Coligoy*.

Der Colligoy ist eine armsdicke Staude, so hoch als ein Mann, die gleich von unten an ästig ist. Die Blätter stehen an selbiger fast allezeit paarweis, sind an beeden Enden spizig, einen, oder anderthalb Zoll lang, sieben bis acht Linien breit, am Rand ausgezackt, und von einem Ende bis zum andern, mit einer Ribbe durchzogen, so unten rund ist. Auf ihrer Fläche zeigen sich keine andere Adern, weil sie fleischig, glatt und schön grün sind; sie stehen auf einem sehr kurzen Stiel. Die Blumen dieser Staude habe ich nicht gesehen, sondern nur eine Art einer Schale (chaton) so am Ende der Zweige stunde, und auch manchmalen aus den Winckeln der Blätter kam. Die Früchte waren dreyeckichte Schalen, so drey runde Saamenkörner enthalten, die graulicht sind, und einen Durchmesser von zwey Linien haben.

Aus dieser Staude kommt ein kleberichter Safft, den die Indianer für ein Gifft halten; auch geben sie wohl Achtung daß sich ihr Vieh derselbigen nicht nahe.

Gegenwärtige habe ich im Gebürge des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 26. Graden gefunden.

XLV. Platte.

Rubiastrum mit gelben Waldmeisterblättern insgemein Relbum.

Rubiastrum cruciatae folio et facie, vulgo *Relbum*.

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich in eine unzählige Menge von Aesten, welche sich bis auf zwey Schuh an beeden Seiten, dem Durchmesser nach, ausbreiten, und mit einander verwickeln. Sie ist roth wie die Wurzel der Färberröthe. Oben ist sie einen Viertelszoll dick; die aus ihr kommende Stengel sind schwach und kriechend; haben nur eine Dicke von einer Linie und eine Länge von fast zwey Schuhen. Sie sind Absatzweise mit vier kreuzweis gegen einander über stehenden Blättern besetzet, und sehen, der Form und Grösse nach, den Blättern des gelben Waldmeisters gleich. Sie sind weißlicht und bleiben, wie die Blätter der Färberröthe an den Kleidern hängen. Aus den Winckeln einiger dieser Blätter, kommt ein vier Linien langer Stiel, der sehr dünne ist, und einen kreuzförmigen Kelch trägt, worinnen eine gleichförmige Blume stehet, die zwey Linien breit ist. Die auf die Blume folgende Frucht ist roth, und bestehet aus zwey eyförmigen Stücken die sich in der Mitte berühren.

Ich habe bereits gesaget, daß die Wurzel dieser Pflanze roth seye, und die Indianer bedienen sich derselben ihre Zeuche damit so zu färben.

Ich habe diese Pflanze im Gebürg des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden 44. Minuten gefunden.

Knotiges jährliches Glasschmalz.

Salicornia geniculata, annua. Inst. R. Herb.

Santolinoydes mit Leinkrautblättern und goldfarber Blume / insgemein Poquill.

XLV. Platte.

Santolinoydes, Linariæ folio, flore aureo, vulgo *Poquill.*

Die Wurzel dieser Pflanze ist ziemlich dick und bey vier Zoll lang, auch mit einigen Fasern besetzet. Sie theilet sich in verschiedene Köpfe, welche anderthalb Schuh hohe und einer Linie dicke Stengel treiben, die nicht ganz rund sind, sondern kleine Ecken haben, welche machen daß sie wie gestreift aussehen; ihre Farbe ist hellgrün. Diese Stengel sind ihrer Länge nach nur mit fünf bis sechs Blättern besezet, welche den Blättern des Leinkrautes ähnlich sehen; sie sind bey anderthalb Zoll lang, und fast zwey Linien breit, und ziemlich schön grün. Jeder Stengel endiget sich mit einer aus kleineren Blümlein bestehenden gelben Blume, welche bey einen halben Zoll breit und fünf Linien hoch ist. Jedes Blümlein stehet auf einem Embryon der mit fünf spitzigen schmalen Blätlein bekrönet ist, und dasjenige so ich hie vorgestellet habe, ist durch das Vergrösserungsglas abgebildet worden.

Die Chilenser sammeln zu Ende des Frühlings, welches in den December fällt, die Poquillpflanzen mit grossem Fleis, binden solche in kleine Bündel, hängen sie auf und lassen selbige in der Lufft trocknen, worauf sie sich derselben, ihre Zeuche zu färben, bedienen.

Es

Es findet sich diese Pflanze in den Feldern in Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden.

Seiffenbeerenbaum / dessen Blätter an einer geflügelten Ribbe wachsen.

Sapindus, foliis costæ alatæ innascentibus. Inst. R. Herb.

Scharlachkraut mit dreyeckichtem Blat und wollichtem Stengel.

Sclaræa, folio triangulari, caule tomentoso. Inst. R. Herb.

XLVI. Platte.

Nachtschatten mit dem grossen, eckichten und rauen Blat, und sehr grosser goldfarber Blume.

Solanum, amplissimo, anguloso, hirsutoque folio, fructu aureo, maximo.

Dieser Nachtschatten wird einer Ruthe hoch. Seine Blätter haben fast die Form der Blätter des weissen Bilsenkrautes, sind aber mehr als einen Schuh lang und eben so breit: sie sind an beeden Seiten rau, aber nicht stachlicht. Die Blumen breiten sich auf einen und Dreyviertelszoll aus; unten sind sie violet, innen aber weiß und haben gelbe Fäden. Die Frucht ist ein vollkommen runder Apfel von goldgelber Farbe, und hat im Durchmesser zwey Zoll. Man nennet sie Pomeranzen von Quito, weil die Pflanze von da-

her gekommen, und ihre Frucht die Form und den Geschmack der Pomeranze hat.

Ich habe diese Pflanze nur in zwey Gärten in Lima der Hauptstadt von Peru gesehen.

Knollichter esbarer Nachtschatten insgemein Berg Papa XLVI. Platte.

Solanum tuberosum, esculentum. C. B. pin. vulgo *Papa montana.*

Diese Pflanze hat einen fleischigen eyförmigen Knollen zur Wurzel, so bey einem Zoll dick und unten mit einer Menge haarzarter weisser Fasern besetzet ist. Die Haut dieses Knollens ist graulicht und sehr zart, sie bedecket wieder eine andere, welche weißlicht, und anderthalb Linien dick ist, auch eine ebenfalls weißlichte, ziemlich veste und wohlgeschmackte Substanz enthält. Der Stengel wird bey drey Zoll hoch, ist wechselsweis mit zwey bis drey Blättern besetzet, aus deren Winckeln wieder andere aber kleinere, ja auch manchmalen kleine Zweige kommen. Der Stiel der gröſten Blätter ist einen halben Zoll lang, und einer Linie dick. Die Blätter selbst sind nur einen Zoll lang und fünf Viertel eines Zolles am untern Theil breit. Sie haben fast die Form eines Dreyeckes, dessen beede Seiten, so den obern Winckel machen, ein wenig ausgeschweift sind, die Grundlinie ist gerade und die Ecken zugerundet. Der Stengel macht oben eine Gabel, und trägt auf jedem Theil derselben eine glockenförmige Blume, die so lange als breit ist, das ist, sie öffnet sich eines Zolles breit, und ist eben so hoch. Sie sind rosenfarb und haben fünf purpurfarbe Fäden. Ihr Kelch ist eine andere grünichte Glocke, so in fünf gleiche Theile zerschnitten ist.

Die

Die Indianer bedienen sich der Wurzeln dieser Pflanze sehr viel, sie essen sie in ihren Suppen, und in allen ihren Brühen.

Ich habe diese Pflanze auf der Anhöhe eines Berges, im Königreich Peru, unter einer Polhöhe von 17. Graden gefunden. Sie unterscheidet sich durch ihre Blätter von derjenigen, so man in den Feldern bauet.

Meerwindenähnliche Pflanze / mit trichterförmiger Blume. XLIV. Platte.

Soldanella facie, flore infundibuli forma.

Dieses ist eine ziemlich besondere Pflanze, sie hat eine zapfenförmige vier Zoll lange, und oben vier Linien dicke Wurzel. Es hat dieselbe zwey Rinden; die äussere ist sehr dünne, und unrein weiß; die innere ist einer Linie dick, schön weiß, schwammicht, und wenn man sie drücket, giebt sie ein gesalzenes etwas scharfes Oehl von sich. Diese Wurzel treibt einen Stengel, der sich einen halben Schuh über der Wurzel, in drey Zweige theilet, die sich wieder in mehrere andere vertheilen, und allezeit aus den Winckeln der Blätter wachsen. Die Blätter stehen paarweis gegen einander über, haben die Form eines Herzens, dessen Spitze oben stehet, sind drey und einer Drittellinie lang, fünf Linien breit, weißlichtgrün, voll Colichten Saftes der ziemlich dick ist, und stehen auf einem, einen Drittelszoll langen, sehr zarten, violetfarben Stiel. Die Blumen sind einen halben Zoll lange Röhren, in deren Grund ein kleines Loch ist; am andern Ende aber breiten sie sich aus, und haben fünf am Rand ausgezackte Theile, ihre Farbe aber ist unrein weis. Diese Röhren kommen aus einem Kelch, der fünf Spizen hat, und auf einem sehr kurzen Stiel stehet, der allezeit aus den Winckelen der Blätter wächst. Wenn die Blu-

me

me abgefallen, enthält der Kelch einen Stempfel, der verschiedene kleine eyförmige Saamen enthält. Die ganze Pflanze ist, (wie bereits gemeldet worden) mit einem scharfen und gesalzenen Oehl bedecket.

Ich habe nur eine einige auf einem Felsen, am Ufer des Meeres, im Königreich Peru, unter einer südlichen Polhöhe von 17. Graden 38. Minuten gefunden.

Tollkraut mit länglichter stachlichter Frucht.

Stramonium fructu spinoso oblongo. Inst. R. Herb.

Chilensische Sammtblume, mit kleiner Blume.

Tagetes Chilienſis exiguo flore.

Kleinste chilensische Sammtblume.

Tagetes Chilienſis flore minimo.

Diese zwey Sammtblumen haben nichts besonders, wodurch sie von den andern Sorten zu unterscheiden wären, als die kleinen Blumen. Diejenigen so die erste dieser Pflanzen trägt, sind bey vier Linien lang, und einer Linie dick, breiten sich auch zwey bis drey Linien lang aus, und sind mit fünf halben Blümlein bekrönet. Die Blumen der zweyten sind fast eben so lang, aber nur einer Linie dick, und über ihren Kelch ragen nur zwey gegen einander über stehende halbe Blümlein hervor.

Beede sind sehr hitzig. Die Indianer essen davon wenn sie vom Fischen nach Haus kommen, um sich zu erwärmen.

Ich habe sie im Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden gefunden.

XLVII. Platte.

Thilco.

Thilco.

Es ist eine sechs bis sieben Schuh hohe Staude. Ihr Stengel ist gerade, rund, bey einem Zoll lang, und mit drey Rinden bedecket, wovon die äusserste frischgrün und holzig, die mittlere weiß, und die dritte, welches nur eine sehr zarte Haut ist, ebenfals weiß aussiehet. Die leztere bedecket ein von aussen glänzendgrünes Holz, so innenher weiß ist, und ein unrein weisses Marck enthält. Die Blätter so an den Zweigen gleichsam Strausweis wachsen, sind verschiedener Grösse. Insgemein sind sie zehen oder vierzehen Linien lang, und sechs bis sieben breit. Sie sind schön grün, und mit zarten Härlein besetzet, so daß sie fast wie Sammet aussehen. An beeden Enden sind sie spizig, und am Rand ausgezackt; ihr Stiel ist nur zwey bis drey Linien lang. Aus den Winckeln einiger Blätter, kommt ein Stiel, der einen oder zwey Zoll lang ist, und sich wegen der Schwere der Blume so er trägt, krümmet. Diese Blume, so auf der unreifen Frucht stehet, ist vortreflich schön violetfarb, bestehet aus fünf Blätlein, wovon ein jedes fünf Linien lang, und vierthalb Linien breit ist, überdem führet sie fünf rothe Fäden, so bey einem Zoll lang über sie hervorragen. Der Kelch, der diese Blume enthält, kommt von der unreifen Frucht. Er bestehet in einer Art eines schönen rothen Trichters, dessen weiter Theil, der sich über einen Zoll ausbreitet, bis an die Röhre in fünf gleiche sich spizig endigende Theile zerschnitten ist. Die Frucht ist eine vier bis fünf Linien lange Walze; schneidet man sie quer durch, so findet man daß sie mit sehr zarten länglichten Saa-

men angefüllt seye, welche um einen Mutterkuchen stehen, der sich von einem Ende der Frucht bis zum andern erstrecket.

Die Indianer färben ihre Zeuge mit dieser Staude schwarz.

Ich habe sie an der Anhöhe eines Berges, im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.

Tutuca. XLI. Platte.

Tutuca.

Die Wurzel dieser Pflanze ist gerade, bey fünf Zoll lang, mit einigen zarten Fasern besetzet, weiß, und oben bey zwey Linien dick. Die Stengel dieser Pflanze kommen aus verschiedenen Blättern hervor, sind einen Schuh hoch, unten anderthalb Linien dick, rund und schön grün. Die Blätter wachsen an ihnen wechselsweis, stehen bey einem Zoll weit von einander ab, und umgeben mit ihrem untern Theil den halben Stengel. Sie haben fast die Form eines Spatels, und endigen sich mit einer stumpfen Spitze. Ihr breiter Theil, den man den Spatel nennen könnte, ist vier bis fünf Linien breit, und die grösten Blätter, sind bey drey Zoll lang. Die Blumen, womit sich der Stengel endiget, und wovon jede aus dem Winckel eines kleinen Blates kommet, sind schön violet, und haben bey einen Zoll im Durchmesser. Sie sind rosenförmig, und in fünf runde Theile zerschnitten, oder bestehen vielmehr aus fünf Blätlein, in deren Mitte zehen gelbe Fäden stehen. Ihr Kelch ist in zwey Theile zerschnitten, welche wie das Eisen einer Hellebarte aussehen. Er stehet auf einem fünf bis sechs Linien langen Stiel, der schön grün ist. Der Stempfel siehet wie eine Kappe aus, und bedecket eine Menge eyförmiger Saamenkörner, so zwey Drittellinien lang sind.

Ich

Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Eisenkraut mit länglichten den Stengel umgebenden Blättern, und kurzer Aehre. XLVII. Platte.

Verbena Orubica, foliis oblongis caulem ambientibus, spica brevi.

Die Wurzel dieser Pflanze ist weiß, holzig, mit einer graulichten Rinde bedecket, und mit etlichen schregen Fasern besetzet, die lang und weißlicht sind, und andere kleinere Fasern von gleicher Farbe haben; der Stengel wird bey drey Schuh hoch. Bey seinem Anfang ist er drey Linien dick, der Länge nach viereckicht, und an jeder Seitenfläche ist in der Mitte eine Furche. Dieser Stengel ist mit paarweis gegen einander über stehenden Blättern besetzet, aus deren Winckeln Zweige kommen, die mit dem Stengel einerley Structur haben. Diese Blätter sind zwey und zwey Drittelzoll lang, und einen und einen Sechstelzoll breit. Durch sie gehet von einem Ende zum andern eine oben runde, und unten ausgehölte Ribbe, aus welcher zu jeder Seite einige Adern kommen, die sich bogenweis nach dem Rand der Blätter erstrecken, und wieder in mehrere kleine theilen, welche ein Netz von ungleichen Maschen formiren. Die zwey gegeneinander über stehende Blätter, umgeben mit ihrem untern Theil den ganzen Stengel. Sie endigen sich mit einer Spize, sind am Rand ausgezackt, oben schön grün, und unten weißlicht, auch an beeden Seiten haarig. Die Blumen stehen in einer Aehre die sich in eine Spize endiget, einen Zoll lang, und sechs Linien dick ist. Diese Blumen bestehen aus kleinen blauen, oben ausgebreiteten und in fünf Theile getheilten Röhren.

Ich habe diese Pflanze im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33. Graden gefunden.

XLVIII. Platte.

Gelbes Veilgen, mit ungöhrten Blättern.

Viola lutea foliis non auritis.

Die Wurzel dieser Art Veilgen ist gerade, weiß, haarigt sieben bis acht Zoll lang, und einer Linie dick. Sie treibt einen bey zwey Zoll hohen Stengel, der einer Linie dick ist, und sich insgemein mit zwey kleinen Blätlein schliesset. Diejenigen so um den Stengel wachsen, stehen auf hellgrünen Stielen, die einer halben Linie dick und drey Zoll lang sind. Die Blätter sind anderthalb Zoll lang, fast eben so breit, und an beeden Enden spizig, wodurch sie sich, von den andern bekannten gelben Veilgen unterscheiden, welche Ohren haben. Oben sind sie schön grün, unten aber hellgrün und auf beeden Seiten mit kleinen fast unmercklichen Haaren besetzet; auch sind sie ausgezackt, die Zacken aber sind wie die Handhebe an einem Korb. Jede Blume stehet am Ende eines Stieles der sieben bis acht Zoll lang, aber nicht einmal einer Linie dick ist. Er ist ferner hellgrün, rund, und um seine Mitte mit einem sehr kleinen schnabelförmigen Blätlein besetzet. An diesen Blumen ist nichts besonders als ihre Grösse. Sie sind gelb; die vier obern Blätlein derselben sind acht Linien lang und drey bis vier breit; das untere ist fast eben so lang, in der Mitte aber einen halben Zoll breit. Es ist selbiges mit vielen rothen Linien besetzet, welche sich vom untern Theil an, bis in die Mitte strahlenweis ausbreiten. Wenn die Blume vorbey ist, wird der Stempfel zu einem Gehäuse mit drey stumpfen Ecken, welches sich, wenn es zeitig geworden, auch an dreyen

Orten

Orten öffnet, und viele eyförmige Saamen zeiget, so an den Seiten desselben hängen. Der grosse Durchmesser ist einer Linie, und der kleine einer halben lang.

Ich habe diese Pflanze in einem Thal, am Ufer eines Flusses im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.

Goldruthe mit dem grauen Levcoienblat insgemein Diuca-Laguen. XLVIII. Platte.

Virga aurea Leucoii folio incano, vulgo *Diuca-Laguen.*

Die Wurzel dieser Pflanze ist obenher bey drey Linien dick; sie theilet sich in verschiedene Arme, so mit zarten Fasern besetzet sind, die sich wieder in noch zärtere theilen. Sie ist bey sieben Zoll lang, und erstrecket sich in die Schrege. Ihr Stengel wird anderthalb Schuh hoch; er ist rund, gerade, bey seinem Ursprung fast zwey Linien dick, etwas wollicht und mit Blättern besetzet, von welchen die grösten zwey bis drey Zoll lang, und einen halben Zoll breit sind; oben endigen sie sich in eine stumpfe Spitze, und mit dem untern Theil umfassen sie den Stengel in etwas. Am Rand sind sie ein wenig wellenweis geformet, und auf ihrer Fläche sind sie weis und sehen wie Satin aus, sonderlich unten. Aus den Winckeln der obern Blättern wachsen kleine Büschel weisser strahlenförmiger Blumen, so im Durchmesser einen Viertelszoll, und keine Stiele haben. Der Saame ist sehr klein, gelb und mit Federlein versehen.

Diese Pflanze ist eines der besten Wundmittel dessen sich die Indianer bedienen, sonderlich in Beinbrüchen. Sie legen die Blätter, nachdem sie solche warm gemachet haben, über den leidenden Theil. Auch bedienen sie sich des Wassers, wo-

mit sie die Blätter angebrühet haben, zum Gurgeln, als eines gewissen Mittels wider die bösen Hälse.

Ich habe sie am Ufer des Meeres an einem sehr steilen Ort, im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden, 37. Minuten gefunden.

XLIX. Platte.

Vochi, mit der sehr grossen carmesinrothen Lilienförmigen Blume.

Vochi, liliaceo ampliſſimo flore carmeſino.

Diese Pflanze ist eine Art einer Winde, welche auf die höchsten Bäume bis zu oberst hinaufkriecht, und sonderlich geschiehet solches an den Nusbäumen des Königreichs Chily. Ihre Wurzeln sind ziemlich lang, und mit vielen Fasern besetzet. Ihr Stengel ist innen weiß, und aussen mit einer aschfarben Rinde bedecket. Er ist absazweis mit Knoten besetzet, und aus diesen kommen Zweige an welchen oben drey Stiele stehen, so einen oder zwey Zoll lang sind, und sich mit drey Blättern endigen, die wie Kleeblätter beysammen stehen, eyförmig aussehen, zwey Zoll lang und anderthalb Zoll breit, sehr glatt, oben glänzend olivengrün, unten aber heller und nicht so glänzend sind. Mitten durch sie gehet, der Länge nach, eine weißlichte Ribbe, so etwas rund ist, und unten kommen aus solcher zwey Adern, die sich am Ende wellenweis biegen; diese geben, wie die Ribbe, viele andere Adern ab; welche gleichsam ein Nez von ungleichen Maschen formiren. Die Blumen dieser Winde sehen einiger massen den Lilienblumen gleich, sie wachsen unten an den Stielen der Blätter, und ihr Stiel ist etwann einen Zoll lang. Sie sind schön

schön carmesinroth, und innenher haben sie etwas lange, weisse Flecken. Sie sind drey Zoll lang, und bestehen aus sechs ungleichen Blätlein, wovon dreye gros; dreye aber kleiner und schmäler sind. Jene sind einen, diese aber nur einen halben Zoll breit; alle zusammen machen sie eine Röhre, welche von unten nach oben immer weiter wird, und sich lilienförmig ausbreitet. Sie haben sechs weisse Fäden und einen Griffel mit einem gelblichten Knöpflein. Der Stempfel wird zu einer zwey Zoll langen Frucht, welche walzenförmig, und unten etwas dicker ist, gegen oben einen Zoll im Durchmesser hat, und sich oben kegelförmig endiget. Diese Frucht ist fleischicht, olivengrün, wenn sie aber reif geworden, gelblicht, und enthält eine weisse schwammichte zuckersüsse Substanz, worinnen man fünf Reihen eyförmiger Saamen findet, so anderthalb Linien lang, und eine halbe Linie dick sind, und an einem Kern hangen, der sich von einem Ende der Frucht bis zum andern erstrecket.

Die Indianer essen diese Frucht als etwas niedliches, und ihr Geschmack ist recht Zuckersüß.

Ich habe diese Pflanze im Wald des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

Eine Dolden tragende Pflanze/ mit esbarer Asphodillwurzel.

Vmbellifera quædam Asphodeli radice esculenta.

Den Stengel dieser Pflanze habe ich nicht gesehen. Ihre Blätter sehen einigermassen den Bärenklaublättern gleich. Sie kommen aus einem dicken Knoten, unter welchen etliche steckrubenartige Wurzeln hangen, die, wenn

sie

sie zeitig sind, gelb aussehen, sechs Zoll lang, dreye dick, und mit einer dünnen Haut bedeckt sind.

Die Criolen mischen diese Wurzeln in ihre Suppen. Sie sagen sie seyen in der Windcolic von vortreflicher Wirkung, und wenn sie gekocht sind, haben sie einen ziemlich lieblichen Geschmack.

Kriechendes Wasserkrugkraut mit fleischichten Blättern. XLIII. Platte.

Urceolaria foliis carnosis scandens.

Diese Winde wächst an den Bäumen, an welche sie sich vermittelst kleiner Büschеln von Wurzeln anhängt, dergleichen man an den Stengeln des Epheus oder an einigen Sorten der Bignonia siehet. Ihr Stengel ist bey zwey Linien dick, er theilet sich in verschiedene Zweige oder Reben, die den Baum überall umfassen. Diese Reben sind grün, holzig und rund, auch paarweis mit Blättern besetzet, welche einen Zoll weit von einander stehen. Die Blätter sind fast eyförmig, die grösten sind funffzehen Linien lang, eilfe breit und fast dreye dick. Sie sind hellgrün, fleischicht, wässerig, und stehen auf runden Stielen die zwey Linien lang sind. Aus dem Ende der Zweige kommt ein anderthalb Zoll langer Stiel, der einer Drittellinie dick und grünlicht ist, und sich mit einem Kelch endiget, der tief in fünf spitzige Theile zerschnitten ist. Der Kelch ist vier bis fünf Linien lang, und trägt eine schöne rothe Blume, die einen Zoll lang, und am Rand in fünf gleiche Lappen zerschnitten ist. Unter diesem siehet sie wie unterbunden aus, und der Theil, der sich von da an bis zu den Spizen des Kelches erstrecket, ist wie der Bauch eines Wasserkruges gewölbet; der in dem Kelch steckende Theil ist eine Röhre so nicht über anderthalb Linien dick ist. Ueber die Blume

me ragen zwey lange rothe Fäden, mit ihren rothen Spitzlein, vier bis fünf Linien lang hervor. Der Stempfel, so im hintern Theil sitzet, ist drey Linien lang und anderthalb Linien dick. Er hat vier Fächer, deren jedes mit einem langen, rothen, an der einen Seiten platten, an der andern aber rund erhabenen Saamen angefüllet ist.

Ich habe diese Winde im Wald im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden. Sie ist die einige so ich gesehen, ob ich gleich die Wälder und Berge dieses Königreichs ziemlich durchstrichen habe.

L. Platte.

Baumwolle mit gelber Blume.

Xylon arboreum flore flauo Inst. R. Herb. 101.

Dieses ist eine dauerhafte Baumwollenstaude welche bey anderthalb Ruthen hoch wird; ihr Stamm ist eines Schenckels dick. Er theilet sich sogleich in viele Aeste, jeder Ast aber in verschiedene Zweige, die aus den Winckeln der Blätter kommen. Die Blätter wachsen wechselsweis, ihr Stiel ist rund, bey zwey Linien dick, und fünf lang. Die Blätter sind in fünf Theile getheilet, worunter der mittelste der gröste ist; er hat eine Länge von fünfthalb Zoll und ist zwey Zoll breit; die beeden andern Theile sind ungleich, indem der eine drey und der andere nur dritthalb Zoll lang ist, die beeden übrigen Theile, theilen sich anderthalb Zoll von ihrem Ursprung, und machen wie zwey Ohren. Alle diese Theile endigen sich in eine Spitze, auch gehet durch jeden eine Ribbe die vom Ende des Stieles des Blates kommt, und sich in ihrer Spitze endiget. Diese Ribbe gibt an beeden Seiten viele Adern

ab, die sich über die Blätter ausbreiten, und sich mit ihrem gebogenen Ende berühren. Diese theilen sich wieder in unzähliche kleinere, und machen ein Nez mit kleinen Maschen. Oben sind die Blätter glatt und schön grün; unten sind sie etwas rau und mit einer weißlichten Wolle besetzet. Die Blumen stehen den Blättern gegen über; ihr Stiel ist anderthalb Zoll lang, und anderthalb Linien dick. Er endiget sich in einem in fünf gefranzte Theile zerschnittenen Kelch, seine Blume ist gelb, und bis unten in fünf Theile zertheilet, deren jeder drey Zoll lang, und fast eben so breit ist; bey ihrem Ursprung haben sie einen rothen Flecken. In der Mitte dieser Blume stehet eine pyramidenförmige Röhre, die mit vielen gelben Fäden besetzet ist. Die Frucht ist mit einer schönen weissen Wolle angefüllt, und enthält verschiedene schwarze Saamen, die fast die Form einer kleinen Niere haben.

Ich habe verschiedene dieser Stauden im Thal Ylo, im Königreich Peru, unter einer südlichen Polhöhe von 17. Graden 36. Minuten gefunden.

Samm-

Sammlung
verschiedener aus dem Tageregister
Physischer Beobachtungen
des
Pater Ludwig Feuille
gezogener
und
zur natürlichen Historie
gehöriger
Anmerckungen.

Beschreibung eines Thieres, so der schildförmige und durchlöcherte Meerigel genennet wird.

Echinus scutiformis et perforatus.

Die Natur ist so wohl wegen des Baues der Schale oder des Sceletes dies Meerigels, als auch wegen des Thieres selbsten, so darinnen wohnet, höchstens zu bewundern. Die Schale ist vornehmlich ganz besonder. In Ansehung ihres erhabenen oder gewölbten Theils siehet sie einem kleinen, etwann zwey Zoll im Durchschnitt habenden Schild gleich, der im Umkreis rund, am Rand dünne, unten glatt und auf dem Rucken erhabenspitzig ist, fast so wie man die alten im Krieg gebräuchlichen Schilde

vorstellet. Sie ist über und über rau, siehet fast wie Sammet aus, und hat lauter kleine, grüne Spitzen, die sehr zerbrechlich sind, und leicht losgehen. Wenn dieser Meerigel im Trockenen liegen bleibt, und der ausserordentlich starcken Sonnenhitze ausgesetzet ist, nachdem er vorher von den Meereswellen auf dem Sand herum gewelzet worden, wird seine Schaale so weis, als der schönste weisse Marmor. Alsdenn aber siehet man daß er von sechs viereckichten Löchern ganz durchlöchert ist, so überall gleich breit sind, und gerade in den Durchmessern, etwas näher am Umkreis als am Mittelpunct stehen. Fünf dieser Löcher sind gleich weit von einander entfernet; das sechste aber, welches allezeit das kleineste ist, befindet sich zwischen zwey grossen, gerade gegen demjenigen Theil des Umkreißes über, der am wenigsten erhaben ist, und fünf kleine Ausschnitte hat, wovon jeder seinem Loch entspricht. Der Mund dieses Meerigels ist in der Mitte des untern Theiles; er ist rund und so breit als ein Drittel einer Linse, auch mit fünf kleinen, harten und sehr spitzigen Zähnen besetzet. Nahe dabey ist zwischen dieser Mündung und dem sechsten Loch, eine kleine Oeffnung, wodurch sich die Gedärme ausleeren. Der Bau, der von ihren kleinen Stacheln gereinigten Schale, ist ebenfals sehr merckwürdig. Sie bestehet aus vielen kleinen ungleichen Vierecken, welche durch eine fast unmerckliche Nath miteinander verbunden sind, und so wohl am Rucken als am Bauch durch ihre Zusammenfügung zwey Blumen vorstellen, welche aus fünf gleichweit von einander abstehenden, und wie um ein kleines Fünfeck herum vestsitzenden Blätlein bestehen.

Ich habe diesen Meerigel in einer sandigen, sehr trockenen und dürren Ebene gefunden, so an dem Fus eines Berges lag, welcher, weil er mit so vielen Muscheln bedecket war, ehedem die Gränzen des Ufers am Meere gemachet zu haben scheinet. Diese Ebene ist voll solcher Gräber wovon ich anderswo geredet

habe,

habe, doch sind sie nicht so tief. Ungefähr zwey Meilen davon fande ich einen andern Meerigel, der fast eben so gros war als der erstere, den die Wellen an das Ufer geworffen hatten, und dessen Bau ich genau untersuchet habe.

Beschreibung eines andern Meerigels/welcher Echinus nigerrimus, aculeis longissimis genennet wird.

Dieser Meerigel ist im Umkreis rund, untenher glatt und hol, und über und über mit sehr schwarzen und gebrechlichen, obgleich harten Stacheln besetzet, die fast einen halben Schuh lang, und am untern Theil bey einer Linie dick sind. Sie sind alle so spizig als unsere zärtesten Nadeln, weswegen sie denn so scharf stechen, als die chilische Brennessel, eine Pflanze, so im ersten Theil S. 62. unter dem Namen Ortiga Chilienſis urens, Acanthi folio, von mir beschrieben worden. Innenwendig sind sie gleich einer Röhre hol; aussenher aber sind sie gestreift und mit kleinen Kreisen besetzet, welche rau anzufühlen, wie das Schafftheu oder Equiſetum majus aquaticum J. B. 3. 729. dessen sich die Drechsler bedienen, ihre Arbeit damit zu poliren. Der untere Theil dieser Stacheln breitet sich schief aus, und macht wie einen gefaltenen Fus, unter diesem Fus siehet man einen Hals nebst seinem Kopf, so einem Umdreher (Trochanter) sehr ähnlich, und dazu hilfft, daß sich der Stachel gegen diejenigen, so das Thier angreiffen wollen, in die Höhe richtet.

Ich habe dergleichen Meerigel bereits in unseren americaniſchen Inseln gesehen; weil ich aber damals keine Neigung zur natürlichen Historie hatte, trieb ich nur blos die Astronomie und was zur Schiffahrt gehörete. Ich erinnere mich auch,

daß als ich einsmal einen ergriffen hatte, mich selbiger an verschiedenen Orten in die Hand stach, auch blieb davon in der Hand ein schwarzes Maal, wie vom Schiespulverkörnern, oder wie mit der Feder gemachte Puncte.

Als ich von ungefähr am Ufer des Meeres, gerade am Ort, wo ich diesen Meerigel gefunden hatte, im Sand grub, habe ich eine Art Krebse gefunden, die sich, wie ich in den folgenden Tägen bin überzeuget worden, daselbst aufhielt.

Bey der ersten Entdeckung konnte ich mir nicht einbilden, daß in einem so vesten Körper, wie die Erde ist, Thiere solten leben können; weil ich gewiß wuste, daß die Lufft unumgänglich nöthig erfordert würde, wenn die Theile, woraus die Thiere bestehen, ihre Bewegung haben, und sie ihr Geschlecht fortpflanzen sollen; ob ich gleich gar nicht daran zweifelte, daß die Körper, woraus die Erde zusammgesetzet ist, nicht so genau mit einander vereiniget wären, daß zwischen ihnen nicht ein kleiner leerer Raum seyn sollte: denn woher käme es daß die härtesten und vestesten Dinge zergehen, wenn die äusseren Körper durch ihren wiederholten Stoß ihre Theile nicht trennen könnten? Diese Trennung geschiehet aber durch die ungleiche Gewalt der Bewegung, womit diese, jener Ruhe heben. Durch das Zergehen verstehe ich nichts anders als eine blose Absonderung der Theile eines jeden zusammgesetzten Körpers; doch die ersten Körper, oder die Elemente können nicht zerstöret werden.

Beschreibung eines Krebses der in der Erde verborgen stecket.

Cancer Testudinis in arena delitescens.

Dieser Krebs sieht einer kleinen Schildkröte gleich, so etwann einen Zoll im Durchschnitt hat, wenn er seine Hörner und Füsse unter dem Leib zusammen gezogen hält.

hält. Seine Schale ist sehr dünne und glatt, schwärzlicht und mit einigen kleinen weissen Flecken besetzet. Am Ende des Kopfes hat er zwey kleine Hörner, und an jeder Seite des Bauches vier Füsse. Die vordern sind die längsten, sie sind bey drey Linien lang, und endigen sich mit einer Spitze; hierinnen aber sind diese Krebse von andern unterschieden, als an welchen das äusserste der Füsse stumpf ist. Auch hat er noch zwey kleine ruderförmige Flossen hinter den Füssen, so mit Haaren eingefaßt sind, und ihm dienen, sich im Sand flüchten zu können.

Beschreibung einer Mewe.

Oder:

Larus clamide Leucophæa, alis brevioribus.

Diese Mewe ist so gros als eine Henne. Ihr Schnabel ist vierthalb Zoll lang, sein Grundtheil ist schön gelb, der Rest aber schwärzlich. Der obere Theil desselben ist sehr spizig und unterwärts gekrümmt, der untere aber, der eben so spizig, ist gerade. Die Augen sind schwarz und haben einen braunen Ring. Der Kopf ist klein und oben grau. Sein Hals ist sehr dünn, und hat vom Jochbein an, bis zum Anfang des Brustbeines, eine Länge von sechs Zollen. Der hintere Theil des Halses und der ganze Rucken ist grau und weiß gemischt. Vornen ist er hellgrau, wie auch an der ganzen Brust; doch nimmt diese Farbe, um die Gegend, wo sich das Hüfftbein mit dem Schenckelbein vereiniget, wieder ab, indem sie daselbst ganz weiß wird, und bis an den After so bleibet. Die grossen Schwingfedern, sind dunckelbraun, und dunckelgelb eingefasset. Die Schwanzfedern, welche sehr kurz sind, haben gleiche Farbe und gleiche Einfassung. Die Deckfedern der Schenckel sind hellgrau und weiß gemischt. Das Schienbein ist anderthalb Zoll lang, und mit einer gelblichten runzlichten Haut bedecket. Die Füsse haben vier Zehen, wovon dreye

Ar-

vornen, eine aber hinten stehet. Sie sind mit einander durch eine Haut verbunden, welche gleiche Farbe mit der Haut des Schienbeines hat, und endigen sich beym Ursprung der Klauen. An dieser Art ist die äussere Zehe allezeit die längste; sie ist drey Zoll lang und hat vier Gelencke. Die mittlere ist drey Zoll lang und hat drey Gelencke; die innere ist anderthalb Zoll lang mit zwey Gelencken; die hintere erstrecket sich auf drey Viertel eines Zolles, und bestehet nur aus einem Gelencke. Jede Zehe endiget sich mit einer krummen und spitzigen Klaue.

Beschreibung einer andern Mewe.

Oder:

Larus torquatus, clamide nigra et pedibus cinereis.

Der Schnabel dieser Mewe ist hellgrau, der Form und der Grösse nach aber kommt sie mit der bereits beschriebenen überein. Ihre Augen sind schwarz mit einem gelben Ring. Der hintere Theil des Halses ist glänzend schwarz, der vördere aber ist, wie die ganze Brust, weis, das Halsband oder den Ring um den Hals ausgenommen, welcher schön schwarz ist. Uber den ganzen Rucken ist sie dunckelbraun, und die gleichfärbigen Schwingfedern sind dunckelgelb eingefasset. Der Schwanz ist sehr kurz, die Federn aber, aus welchen selbiger bestehet, sind mit den Schwingen gleicher Farbe. Die Beine sind aschgrau, und eben so lang als an voriger Mewe.

Beschreibung eines Ringelrabens.

Oder:

Corvus torquatus, rostro arcuato, pedibus cinereis.

Diese Raben sind etwas grösser als unsere gemeinen Hühner, ihr Schnabel ist einen und drey Viertelszoll lang, am Grundtheil dick, und um die Nasenlöcher erhaben.

Das

Das Ende des obern Theiles ist krumm, macht unten einen Hacken, auch ist er länger als der untere. Hinten ist dieser Schnabel schwarz und am Ende aschfarb. Die Augen sind schwarz und mit einem braunen Kreis eingefasset. Der Ring um den Hals ist mit dem Ende des Schnabels von gleicher Farbe. Der ganze Kopf, die Brust und der Rucken sind schwarz. Wenn sich die Flügel ausbreiten haben sie eine Länge von fünf Schuhen. Die Schwingfedern sind oben schwarz, und unten glänzendgrün, mit einer dunckelgrauen Einfassung; die Schwanzfedern sind gleicher Farbe. Die Beine sind zwey Zoll lang, und wie die Füsse mit einer aschgrauen Haut bedecket. Jeder von diesen bestehet aus vier Zehen, wovon drey vornen, und eine hinten stehet. Jede dieser Zehen endiget sich mit einer schwarzen Klaue, welche krumm und sehr spizig ist. Die mittlere Zehe hat drey Gelencke und ist zwey Zoll acht Linien lang, ihre Klaue hat eine Länge von zehendhalb Linien. Die äussere Zehe ist einen Zoll und acht Linien lang, hat vier Gelencke und endiget sich mit einer Klaue von fünf Linien. Die innere Zehe, welche zwey Gelencke hat, ist anderthalb Zoll lang, und ihre Klaue eilf Linien. Die hintere Zehe erstrecket sich auf neun Linien und die Klaue auf fünf.

Die Kiele aus den Flügeln dieses Rabens schienen mir dienlicher zum Zeichnen zu seyn, als die unserigen, sie ziehen eine nette und so zarte Linie als man nur wünschen mag. Eben deswegen schos ich noch einen solchen Raben, um einen Vorrath solcher Kiele zu haben. Dieser war von dem vorigen nur durch seinen Kopf unterschieden, welcher kahl und mit einer rosenfarben runzlichten Haut bedecket war, gleiche Farbe hatte auch der Schnabel bis an seine Spitze.

Beschreibung eines kleinen Chamäleons.

Oder:

Lacertus Chamaeleontides.

Da die Art nach welcher sich die Chamäleons nähren, ihre Veränderung der Farbe, der Bau und die Bewegung ihrer Augen, nebst andern besondern Eigenschafften derselben, die Aufmercksamkeit der Naturforscher rege gemachet, und selbige bewogen hat, viele besondere Untersuchungen anzustellen, welche sie aber noch nicht erschöpfet haben: so wird man mir, wegen Wichtigkeit dieser Sache, es wohl vergeben, wenn ich mich bey selbiger etwas länger aufhalte, als es einem Reisenden zukommt.

Der Chamäleon gehöret unter die vierfüßigen Thiere, und ist eine Art einer Eydexe. Er unterscheidet sich von selbiger durch zwey Erhöhungen, wovon eine auf dem obern Theil des Kopfes, und die andere auf dem Rucken stehet. An der Eydexe ist hingegen der Kopf obenher, wie der Rucken, ganz glatt. Die Augen, mit welchen sich die beeden Aeste des Sehenervens endigen, sind auch in dem Chamäleon, in Ansehung ihres Baues und ihrer Bewegung von den Augen der Eydexe sehr unterschieden. Denn es stehen dieselben mehr als über die Hälffte ihres Apfels zum Kopf heraus, und das Thier kan sie so schreg drehen, daß es alles was hinter ihm ist sehen kan. Diesen Vorzug für andern Thieren scheinet es deswegen von der Natur erhalten zu haben, weil seine Beine, welche länger als an der Eydexe sind, sich sehr langsam bewegen, und ihm zu keiner Vertheidigung, ja nicht einmal zur Flucht für seinen Feinden dienen. Aber in der Bewegung seiner Augen hat er noch etwas besonderes, indem man ihn das eine ohne das andere bewegen siehet, und er das eine gegen

gen den Himmel kehret, wenn er das andere nach der Erde richtet. Es ist höchstens zu verwundern, daß Aristoteles, welcher den Chamäleon besser als andere Thiere beschrieben hat, dieser besondern Bewegungen zu gedenken vergessen habe.

Die alten Scribenten, welche gröstentheils einander ausgeschrieben haben, glaubten, daß die Chamäleons nur blos von der Lufft lebten; heut zu Tage aber gilt diese Meinung nicht mehr, weil man aus der Erfahrung weiß, daß sie sich von verschiedenen Insecten nähren, als zum Exempel von Mucken, die sich auf ihre Zunge setzen, um die daran hangende schleimige Materie einzusaugen. Der Chamäleon kan selbige heraus hangen lassen, um sie herbey zu locken, und wenn er fühlet, oder siehet, daß sie mit Insecten besetzet ist, weis er solche geschwind wieder hinein zu ziehen, wie ich selbst erfahren habe.

Man hat uns auch bereden wollen, als ob sich die Chamäleons nur deswegen so gerne auf den Bäumen aufhielten, um den Schlangen zu entgehen, welchen sie auf der Erde nicht würden entfliehen können; alleine dieses ist eine Fabel. Es giebt auf den Bäumen mehr Schlangen als auf der Erde, wie ich in den americanischen Wäldern sehr oft erfahren habe; diesemnach würden die Chamäleons daselbst in mehrerer Gefahr seyn, als auf der Erde. Auch ist es nicht wahr daß die Chamäleons auf den Bäumen, auf welche sie hinauf gestiegen, lauern, bis die Schlangen darunter vorbey kriechen, oder zusammen gerollet liegen bleiben, um ihren Geifer auf selbige herabfallen zu lassen, welcher diesen kriechenden Thieren ein Gifft ist, und daß sie sich also durch diese List von einem Feind losmachten, den sie von Natur verabscheuen.

Ich glaube vielmehr die Chamäleons gehen nur auf die Bäume, um daselbst ihre Nahrung zu suchen, und auf meiner Reise nach klein Asien bin ich davon überzeuget worden. Ich fande in einem alten Gemäuer zwey Chamäleons, einen davon setzte ich auf einen Pfersichbaum, lies ihn einen ganzen Tag darauf, und als ich selbigen wieder herab nahm, öffnete ich ihn, um zu sehen, ob er die Zeit über so er daselbst gewesen, etwas von Nahrung zu sich genommen hätte. Ich fand in seinem Leib noch unverdaute Pfersichblätter, und also hatte er sich nicht blos alleine von der Lufft genähret. Die Dauung geht bey diesen Thieren so langsam, als ihre Bewegung von einem Ort zum andern, vor sich, eben deswegen aber nehmen sie so wenig Nahrung zu sich.

Die Länge der Chamäleons erstrecket sich nicht über zwölf Zoll, und ihre Dicke verhält sich nach Proportion. Plinius hat unrecht, wenn er saget, der Chamäleon seye so gros als das Crocodil.

Diese Thiere sind das ganze Jahr hindurch sehr mager, ihre Haut scheinet an den stachlichten und schregen Fortsäzen der Wirbelbeiner angeleimet zu seyn. Tertullian saget, der Chamäleon seye nur eine lebendige Haut. Die durch diese Fortsäze entstehenden Erhöhungen haben den Gesner und Panarolus betrogen. Der erstere glaubte das Ruckgrad seye sägenförmig, der zweyte aber die Fortsäze der Wirbelbeiner seyen Stacheln.

Die Versuche so ich in Ansehung der Veränderung der Farbe am Chamäleon gemachet, haben mich gelehret, daß die Veränderung gewisser Farben welche sich auf der Haut dieser Thiere zeigen, wenn man sie auf Zeuge von verschiedenen

nen Farben setzet, nicht gar mercklich seye, und daß wenn sie in einer Lage bleiben, man fast keine Veränderung wahrnehmen könne. Dieses aber bestärckte mich immer mehr und mehr in meiner Meinung, daß diese Veränderung von der Beschaffenheit der Instrumente unserer Sinnen herkämen, die Ursache selbst mag auch gleich seyn welche es wolle.

Doch ich komme wieder auf unsern kleinen Chamäleon, er hatte die nämliche Form und Proportion als diejenige grosse Eydexensorte, so die Spanier Iguana und Margrave Senembi nennen. Man findet selbige in verschiedenen americanischen Inseln, und in der Fortsetzung meines Tageregisters will ich die Beschreibung und Abbildung davon mittheilen. Gegenwärtiger war viel kleiner, weil er nicht dicker als der Daume war. Ich habe ihn Chamaeleontides genennet, weil er, wie die Chamäleons, wovon ich oben geredet habe, seine Farbe veränderte, wenn man sich in Ansehung seiner eine andere Lage gab. In dieser schien er dunkelbraun zu seyn, in einer andern grün, in einer dritten blau gelb, und aurorafarb. Diese Veränderung der Farben hat mir Gelegenheit gegeben, seiner hier zu gedenken, und eine vierte Art von Chamäleons zu machen, indem ich solchen zu den zwey Sorten des Belonii, wovon eine in Arabien und die andere in Aegypten zu finden ist, und zu derjenigen setze, so Faber Linceus beschrieben, welche man in Mexico antrifft.

Beschreibung eines Pappageys.

Oder:

Psittacus flammeus, viridis et cinereus, rostro serrato.

Dieses ist einer der schönsten Vögel so ich in ganz America gesehen habe, so wohl wegen der Mannigfaltigkeit seiner Farben, als auch wegen des Glanzes

seiner Federn. Er ist so groß als eine Perruche/* (une Perruche.)

* Was dieses für ein Vogel seye ist uns unbekannt, vielleicht aber ist es eine andere Art eines Papageyes, weil er, wie aus dem folgenden erhellet, vornen wie hinten zwey Zehen hat.

Er würde ihr auch völlig gleich sehen, wenn sein Schnabel krümmer und sein Schwanz spiziger wäre, er hat derselben Form, eben solche sehr kurze Beine, und eben so eingerichtete Füsse, nämlich vornen und hinten zwey Zehen. Sein Schnabel ist etwas länger als an der Perruche, gerader, gelb und wie eine kleine Säge ausgezackt. Seine Augen schimmern wie Gold mit einer schönen gelben Farbe untermischet, ihr Stern glänzet und ist schwarzblau, seine Beine sind sehr kurz. Das Schenckelbein ist nur vier Linien lang und oben mit dem Hüfftbein durch einen Kopf vereiniget. Das Schienbein ist nur dritthalb Linien lang, und sein oberer Theil vereiniget sich mit dem untern Theil des Schenckelbeines wie ein Charnier. Die Beine sind wie die Zehen grau, und diese endigen sich mit einer schwarzen, spizigen und etwas krummen Klaue.

Sein ganzes Gefieder spielet fast mit zehnerley Farben. Oben ist der Kopf sehr schön grün und spielet in das Schwarze. Die Wangen sind mit einem sehr schwarzen Bart besetzet, und an der Brust ist er hellaschfarb; hingegen sind die Schenckel und der Bauch schön feuerfarb, welches sich sehr schwer mit Farben nachmachen läßt. Auf dem Rucken ist er vortreflich grün mit etwas Gold vermischet, welches man, nachdem der Vogel oder das Aug seine Lage verändert, glänzen siehet. Die Federn der Flügel zeigen auch viele Mannigfaltigkeit: die mittleren haben einen sehr schönen grünen Grund, und sind mit kleinen gewässerten aschgrauen Streifen nach der Quere durchzogen.

Die

Die Schwingfedern sind schwarz und eben auch mit viereckichten schwarzgrauen Flecken in ihrem ganzen untern Theil bezeichnet. Der obere Theil der Flügel ist ganz grau, und der Schwanz dem Schwanz unserer Aelstern ähnlich, fast eben so lang, und bestehet aus zwey Reihen Federn. Die längsten sind schön grün, endigen sich auch zum Theil mit einem grossen blauen und zum Theil mit einem weissen Flecken. Die von der zweyten Reihe sind schwarz mit grünem gemischt, und endigen sich auch mit einem sehr weissen Flecken.

Anmerkungen über den Bau der zur Verdauung bestimmten Theile bey den Huanacos.

Es wurden unserem Capitain zwey Huanacos, ein Männlein und ein Weiblein, verehret, welche er sich entschlos mit nach Franckreich zu führen. Zu seinem Verdruß starb der eine davon den Morgen darauf, daher wir solchen denn öffneten, und ich hoffte in selbigem einen Bezoarstein zu finden, alleine ich traf da, wo ich meinte daß er seyn würde, keinen an: vielleicht hatte der Bezoar nicht Zeit genug gehabt sich zu formiren, weil der Huanacos noch zu jung war; oder vielleicht war er noch nicht in den Bergen gewesen, wo dergleichen Thiere auf die Weide gehen, und hatte also noch nichts von den Pflanzen genossen, so sich nur alleine daselbst befinden, und deren Safft, nach der Indianer Meinung, sich in den Bezoar verwandelt; eben deswegen aber war es nicht zu wundern, daß man in dem Leib desselben keinen fande.

Ich wunderte mich aber gar sehr, als mir die Indianer sagten, daß die Pflanzen, woraus der Bezoar entstünde, ein zartes Gifft seyen: denn wie kan ein Gifft den Thieren

zur

zur Nahrung dienen, und zu einem so kostbaren Arzeneymittel werden? Alleine da ich wuste, daß die Pflanzen, welche gewissen Thieren zur Nahrung dienen, andern schädlich seyen, so widersprach ich eben ihrer Meinung nicht

Nunc aliis alius cur sit cibus, ut videamus,
Expediam; quareve, aliis quod triste et amarum est,
Hoc tamen esse aliis possit prædulce videri.
Tantaque in his rebus distantia, differitasque est,
Vt, quod aliis cibus est, aliis fiat acre venenum. *Lucr.* L. 4.

Lucrez saget in diesen Versen dasjenige was wir täglich an den Ziegen und Wachteln erfahren. Sie finden an der Niesewurz eine angenehme und gute Nahrung, und werden davon fett, obgleich dieses Kraut für die Menschen ein gefährliches Gifft ist.

Die Meinung von der Gährung könnte vielleicht zur Erklärung der Dauung bey den Huanacos dienen: denn die innere Bewegung der Bestandtheile harter Körper, welche durch die Theile einer Feuchtigkeit so in die Löcher oder leeren Räume dieser Körper eindringen, und das einige erste Element mit sich führen, verursachet wird, würde uns zeigen wie die Auseinandersonderung der Bestandtheile dieser nämlichen harten Körper geschehe. Unterdessen habe ich doch geglaubet, daß die Meinung vom Zerreiben (Trituration) uns mit mehrerer Gewißheit die Ursache der Dauung in den wiederkäuenden Thieren, worunter auch die Huanacos gehören, zeigen könnte; auf diese Gedancken aber bin ich durch die Anmerckungen gebracht worden, so ich über die zur Dauung bestimmten Werckzeuge gemacht habe, als ich diesen Huanacos öffnete.

Obgleich die Anatomie nicht die Hauptabsicht meiner Reise gewesen, so habe ich mich doch von Zeit zu Zeit bey Gelegenheit, wie man bereits gesehen hat, mit selbiger abgegeben. Die wunderbahre Mechanic welche aus den verschiedenen vesten Theilen des Körpers entspringt, ist der Grund aller Bewegungen. Wenn das Zusammenziehen oder Nachlassen der Fasern stärcker wird, als es die Regeln oder die Gesetze der Natur erlauben, siehet man sogleich daraus solche Kranckheiten entspringen die das Thier tödten.

Der erste Theil, dessen Bau ich in dem Huanacos untersuchte, von welchem meine Anmerckungen handeln, war der Schlund, und hernach die Mägen. Ich fand daß diese Theile, in unsern Thieren, wie bey den andern, aus vier Häuten bestunden.

Die erstere des Schlundes kommt von dem Brustfell; (Pleura) die erstere des Magens aber ist eine Verlängerung des Darmfelles.

Die Zweyte ist ein holer Muscel, welcher diesen Theilen die Stärcke und leichte Bewegung giebt. Dieser Muscel bestehet aus zwey verschiedenen Lagen fleischerner Fasern, wovon die eine aussen, die andere aber innen ist; diese ist in den Mägen stärcker als jene, weil sie auch stärcker arbeitet.

Die dritte Haut ist von mittelmäßiger Dicke, aber doch von einem ziemlich dichten Gewebe, auch gehen in selbige, als in eine Senne unzählige Fasern von der fleischern Haut des Magens, die über ihr liegt. In dieser Haut sind auch fast alle Aeste der Blutgefäse, welche durch ihre wechselsweise Vereinigung ein Netz formiren. Diese Vereinigung machet auch, daß man sie als ein Gewebe ansehen kan, so aus vielen sennichten Fasern bestehet, zwischen welche eine unzäh-

liche Menge von nervichten Fasern des achten Paares, und von Blutgefäsen eingewircket ist.

Die vierte so man die Sammethaut nennet, überziehet die innere Höle aller dieser Theile. Die Anatomisten sind von dem Bau derselben nicht einerley Meinung, unterdessen ist doch, vermög meiner Untersuchung, so ich mit der Sammethaut des Magens, der Gedärme und der Gallenblase unseres Huanacos angestellet habe, gewis, daß diese Haut aus unzählichen äusserst zarten Blutgefäsen zusammen gesetzet seye; sie sind aber auf verschiedene Weise mit einander verwickelt, und den grösten Theil derselben, kan man nur vermittelst eines Vergrösserungsglases sehen, auch ist es ziemlich wahrscheinlich, daß ihre unendliche Kleinigkeit, im natürlichen Zustand, nicht erlaube, daß durch selbige das Blut gehen könne, als nur in Gestalt eines sehr reinen Flieswassers. Ich habe nicht alleine bey dieser Gelegenheit, sondern auch mehrmalen wahrgenommen, daß verschiedene Flieswassergefäse, so mit den Blutgefasen fortlauffen, ihr Flieswasser auf eine besondere Weise in der dritten Haut holen; doch wir wollen uns wieder zum Schlund wenden.

Die beeden Plane des Schlundes bestehen aus fleischernen Fasern so aus einem Ort entspringen, und hernach einander entgegen gerichtet, sich schneckenförmig abwärts begeben, und nachdem sie einen halben Kreis nach der gegen über stehenden Seite gemachet haben, kommen sie zusammen. Bey dieser Zusammenkunft kreuzen sich die Fasern woraus diese Plane bestehen, und diejenigen, so, ehe sie sich kreuzten, die äussern waren, werden nun die innern, und die innern die äussern: wieder um einen halben Kreis weiter, kreuzen sich diese Fasern, welche immer die nämliche Richtung behalten, abermal, da denn diejenigen, aus welchen vorher bey der ersten

sten Kreutzung die innern geworden, wieder die äussern werden ꝛc. Dieses gehet so fort bis an den untern Theil des Schlundes wo er sich zwischen dem ersten und andern Magen öffnet.

Diese Fasern, welche durch die wirckliche Gegenwart der Speisen in Bewegung gesetzet werden, machen den Schlund nach und nach enger, und diese ihre Bewegung gehet bald unterwärts um die Speisen in den Magen hinunter zu treiben, bald aufwärts, um solche wieder aus dem Magen zuruck in den Mund zu bringen. Diese lezere Bewegung, durch welche bey den meisten Thieren sich die Natur nur einer ihr beschwerlichen Last, oder eines ihr zuwidern Körpers, zu entledigen suchet, wird bey den wiederkäuenden Thieren ein nöthiges Mittel, dessen sich die Natur bedienet, um die nur gröblich zertheilten Speisen zum zweytenmal unter die Zähne zu bringen, und mit den auflösenden Säfften zu vermischen, wie auch solche von neuem der Gewalt und dem Druck des Schlundes auszusetzen, da denn dieser Muscel durch die Krafft seiner nach und nach sich äusserenden Bewegung, die Speisen gar zertheilet und zerreibet, welche das erstemal durch die Zähne nur in etwas angegriffen worden, und solche nun zum zweytenmal in den Magen bringet.

Nach Untersuchung des Schlundes, betrachtete ich den ersten Magen, welchen man den Wanst nennet, auf das sorgfältigste. Er ist in diesen Thieren von einer wunderbaren Grösse. Ich hatte von den Indianern vernommen, daß der Bezoar ordentlicher Weise hier wüchse; alleine, nachdem ich genau darnach gesuchet, fande ich nichts, als eine Menge unverdautes Futters daselbst.

Zwey äusserliche Furchen, welche innenher eben so vielen Erhöhungen entsprechen, die stark, dick und voller Spitzen sind, theilen diesen Magen in drey Theile einer Kugel, und eine dritte Erhöhung, so den beeden andern ähnlich ist, sondert diesen ersten Magen von dem zweyten ab. Im Grund dieser Furchen ist eine unzähliche Menge fleischerner Fasern, welche ziemliche Musceln formiren, und aus diesen entspringen die meisten Fasern des Magens.

Die fleischernen Fasern, woraus die zwey Plane der zweyten Haut bestehen, beschreiben einen Kreis, nicht aber wie Peyer geglaubet, eine Schneckenlinie; es ist zwar wahr, daß einige welche sich an gewissen Orten kreutzen, und bald von innen nach aussen, bald von aussen nach innen gehen, einigermassen schneckenförmig werden, eben dadurch aber ist Peyer irre gemachet worden.

Die innere Fläche dieses Magens ist über und über mit ziemlich vesten Spitzen besetzet, so von verschiedener Grösse und Form sind. Die meisten derselben stellen mancherley Feilen vor, dessen sich die Schlosser zum Feilen des Eisens, oder zum Holzraspeln bedienen, Diese Spitzen kommen alle von der dritten Haut her, und sind gleichsam von der Sammethaut geharnischt, als welche jede mit einer Scheide überziehet.

Der zweyte Magen, den man das Garn oder die Mütze nennet, ist kleiner als der erstere, aber fast von gleicher Structur. Dieser zweyte Magen ist innenher mit vielen Blättern besetzet, welche gleichsam kleine Mauern machen, und in Ansehung seiner Oberfläche eine senckrechte Richtung haben. Durch ihre Vereinigung machen sie wie ein Garn mit erhabenen Maschen, so wie die Zellen der Bienen, aber

nicht

nicht so ordentlich aussehen, indem einige viereckicht sind. Diese Blätter sind, wie kleine Sägen ausgezackt, und mit vielen Spitzen besetzet, welche nicht so lang wie diejenigen sind, so in den Zellen des Garnes stehen. Eben diese Blätter sind, wie die im dritten Magen, eine Verdopplung der dritten Haut, mit fleischernen und zur Bewegung dienlichen Fasern durchwircket, und mit der vierten oder Sammethaut bedecket.

Zwey Erhöhungen oder länglichte Lippen so sehr starck und erhaben sind, auch eine parallele Lage haben, formiren einen Canal, welcher, wenn die zwey Lippen nicht mit einander vereiniget sind, unterbrochen und unvollkommen ist. Dieser Canal laufft längst der Portion des zweyten Magens, so dem Zwergfell entspricht, hin, und kommet vom untern Theil des Schlundes her, wodurch denn die Holigkeit sich gleichsam bis in den dritten Magen erstrecket, in welchen sich dieser Canal nebst dem zweyten Magen öffnet; diese Oeffnung ist ziemlich eng, und mit einer Menge Spitzen besetzet, welche hindern, daß, wie in den Canal und zweyten Magen, nichts hinein kan. Diese Lippen enthalten innerhalb der verdoppelten Häute die den Canal formiren, einen Bündel von Fasern, oder vielmehr einen wahren Muscel, welcher die Richtung der Lippen hat, und mit dem einen Ende den Ort umgiebt, der zwischen dem Schlund und dem Magen in der Mitte ist, mit dem andern aber denjenigen Theil des zweyten Magens, so an die Oeffnung des dritten stösset, wo man siehet, daß die zwey Erhöhungen noch fortgehen. Dieser Bau der sich hier nur erst zu entdecken anfängt, giebt zu einer ganz besondern Mechanic Gelegenheit, worinnen grosser Nutzen stecket.

Der untere Theil des Schlundes und der Eingang in den dritten Magen, und folglich die zwey Ende dieses eyförmigen

Muscels, sind ziemlich vest angewachsen, so, daß sie durch die Verkürzung dieses Muscels, nicht viel zusammen gebracht werden können; nur die Seitentheile machen eine gerade Linie, wenn sie etwas mehr gespannet werden, und folglich kommen die beeden Lippen so zusammen, daß sie einen vollkommenen Canal formiren, indem sie den untern Theil des Schlundes schliessen, und verhindern, daß aus dem zweyten Magen nichts in den dritten komme, wobey zugleich die Holigkeit des Schlundes, bis in den dritten Magen, gar sehr verlängert wird. Die flüßigen Nahrungsmittel, wie die Milch und andere flüssige Dingen deren man geniest, lauffen, vermittelst dieses Canals ganz frey in diesen dritten Magen, unterdessen entwischen doch auch einige Theile durch die Lippen und fallen in die beeden erstern Mägen; da hingegen die ausserordentliche grosse Menge von Nahrung, welche diese Thiere, so eilfertig zu sich nehmen, daß solche nicht genug gekauet werden kan, den Widerstand des Muscels, wovon ich geredet habe, hebet, und in den ersten und zweyten Magen fällt, bis sie in Ruhe kommen, um in aller Freyheit wiederkauen zu können, sodenn setzen sie, vermittelst eben einer solchen Krafft, durch welche wir die Winde aus dem Magen treiben, das ausgespannte Zwergfell der Gewalt der Musceln des Unterleibs entgegen, und der Druck so den Magen enger machet, zwinget denjenigen Theil der bereits am meisten bearbeitet worden, und besonders in dem zweyten Magen enthalten ist, in den dritten zu gehen, dessen enger und mit Spitzen besetzter Eingang, alles dasjenige was etwann noch zu grob seyn mögte zuruck hält, da unterdessen die Speisen, so bisher nur wenig Veränderung gelitten, und in Menge im Wanst, zum Theil aber auch im Garn, enthalten sind, ganz frey in den Schlund gehen, um daselbst schon angezeigter massen ferner zubereitet zu werden.

Aus dem was eben gesaget worden, ist leicht zu begreifen, daß der Wanst nebst der Müze nicht blos zum Aufbehalten der Speise da seyen, und daß sie mehrere Wirckung haben. Sie sind auch wircklich so viel hole Musceln, deren Fasern durch die Gegenwart der Speise gereitzet, und so nach und nach auf verschiedene Weise in Bewegung gesetzet werden, daß sie dasjenige was in ihnen enthalten ist, herumtreiben, vermischen und zärter machen.

Was sollen wir von der unzählichen Menge der Spitzen verschiedener Art sagen, die so mancherley Richtungen haben, wie auch von den starcken und vesten Erhöhungen, welche, wie so viele Feilen mit unzählichen Zähnen besetzet, und mit dicken und starcken Musceln versehen sind; und denn ferner von den Falden und Krümmungen, welche die beständige Bewegung des Magens so wohl verursachet, als auch wieder vernichtet? Sind die mit so vielen Zähnen, gleich einer Säge, versehene musculöse Blätter, nicht gleichsam eben so viel Instrumente, welche, wenn sie auf verschiedene Weise getrieben, und starck aber ordentlich beweget werden, die Speisen zerschneiden, zerreiben und zertheilen, da sich die gröbern Theile derselben, wenn sie durch die Spitzen oder Maschen des Garns ergriffen werden, gleichsam von selbsten den Wirckungen dieser Theile darstellen?

Uberdem so wird der Magen von dem Zwergfell beständig gestossen, und hin und her beweget, und wenn die Musceln des Unterleibes der Krafft desselben nachgeben, werden die Seiten des Magens von oben nach unten, durch die Musceln des Unterleibes aber von vornen nach hinten getrieben; dadurch aber entstehet eine abwechslende Bewegung welche zur Zerreibung und Vermischung einer Materie, sehr dienlich ist.

Indem aber die Speise durch die vesten Theile zerrieben wird, so durchdringen auch die flüßigen dieselben und tragen das ihrige zur Verdauung bey. Der Speichel, die Feuchtigkeit, so durch die Häute des Schlundes und Magens, ob er gleich keine Drüsen hat, durchschwitzet und mit durchdringenden Theilen versehen ist, erweichen, zertheilen und durchdringen die Speisen; auch das flüßige so das Thier sauft, hilft zur völligen Erweichung dieses Teiges, daher er denn den Stössen der vesten Theile viel leichter nachgiebt, welche unterdessen die Materie zerreiben und zertheilen, das Eindringen der flüßigen Dinge befördern, und damit dieser so viel als der vesten Speisen seyn mögen, so hilfft, ausser dem runden Muscel, womit der oben angezeigte unvollkommene Canal versehen ist, auch der mehr oder weniger angefüllte Magen, durch mehrere oder wenigere Oeffnung der Lippen desselben, daß das flüßige in mehrerer oder geringerer Menge in den Wanst und das Garn komme.

Wenn nun also das Futter so durchgearbeitet worden, kommt es in den dritten Magen, welcher der Faltenmagen oder das Buch genennet wird, weil er voll Blätter ist, welche lauter halbe Monde vorstellen, die mit ihrem Umkreis an der innern Fläche dieses hitzigen Magens vestsitzen. Sie sind fast eben so eingerichtet, wie die Blätter, so in den Mahnköpfen befindlich sind, wenn der Saame heraus ist. Ich habe so wohl an grossen, als mittelmäßigen, bey sechs und dreyßig gezählet, sie wechseln mit einander ab; die erstern waren ein und zwanzig Linien breit, die andern sechzehen. Die kleinern fassen in dem Raum so die erstern liessen, und stunden gleichweit von einander. Ich nahm auch noch mehr andere sehr kleine Blätter wahr, so zwischen den andern stunden.

Diese Blätter, und sonderlich die drey erstern Arten werden innenher durch verschiedene fleischerne Fasern verstär-

cket,

cket, aussenher aber sind sie über und über von einer Menge ziemlich starcker, theils spiziger, theils stumpfer Erhöhungen bedecket, und wenn mich mein Gesichte nicht betrogen hat, so schienen mir die fleischernen Fasern, wie in den Spitzen der andern Mägen in den Grundtheil dieser Spitzen zu gehen, um solche, wie die Igel ihre Stacheln bewegen, ebenfalls in Bewegung zu setzen.

Die einbrechende Nacht hinderte mich meine Anatomie noch länger fortzusetzen; ich hoffte solches den andern Tag zu thun, aber die in diesen Gegenden gewöhnliche grosse Hitze, machte daß der Körper verdarb, und der abscheuliche Gestanck desselben, verwehrte mir solches.

Habe ich mich mit diesen Anmerckungen etwas zu lange aufgehalten, so ist solches zu dem Ende geschehen, um den Anatomisten, einen rechten Begrif von dem Bau, der zur Dauung dienenden Theile der Huanacos zu geben. Da man dergleichen Thiere in Europa nicht zu sehen bekommet, so kan man den Bau ihrer Theile nicht mit dem Bau der Theile der wiederkäuenden Thiere, so wir daselbst haben, vergleichen.

Die Abbildung so Herr Frezier von den Huanacos in seiner Reisebeschreibung nach der Sudsee mitgetheilet, ist ziemlich gut; doch kan ich mich nicht genug wundern, wie er sich so weit hat vergehen können, daß er den Namen dieser Thiere verändert, und selbige Viscachos genennet hat; vielleicht aber hat er nur dasjenige von ihnen geschrieben, was ihm ist erzählet worden. Dergleichen Fehler sind einem achtsamen Reisenden nicht zu vergeben, dieser aber um so vielweniger, weil hier die Rede von Thieren ist, die in Peru sehr wohl bekannt

kannt, und gar sehr von einander unterschieden sind. Die Viscachos sind eine Art wilder Caninichen, welche sich insgemein in kalten Orten aufhalten. Ich habe welche derselben in den Häusern zu Lima gesehen, so zahm gemachet worden. Ihr mausfarber Balg ist sehr lind, sie haben einen ziemlich langen Schwanz den sie oberwärts tragen, ihre Ohren und ihr Bart siehet wie an den Caninichen aus, sie setzen sich wie selbige und sind von gleicher Grösse. Zur Zeit der Incas bediente man sich der Haare der Viscachos, um die Farben der feinsten Wollen zu verändern; die Indianer hielten sie dazumal so hoch, daß sie solche nur zu denjenigen Zeugen brauchten, worein sich die vornehmsten Leute kleideten.

Beschreibung einer Schwalbe.

Hirundo minima Peruviana cauda bicorni.

Diese Schwalbe ist viel kleiner als diejenigen so wir in Europa haben. Ihr Schnabel ist sehr kurz, und fast gerade. Von der Krone des Kopfes an bis zu den Flügeln ist sie schön glänzend schwarz. Ihre Augen sind schwarz und mit einem braunen Kreis umgeben. An der Brust ist sie aschfarb, und diese Farbe erstrecket sich bis an den Schwanz. Die Schwingfedern sind dunckelbraun und graugelblicht eingefasset. Der Schwanz ist gabelförmig, und die Federn desselben, haben mit den Schwingfedern einerley Farbe.

Beschreibung einer andern Schwalbe.

Hirundo maxima Peruviana, avis prædatoris calcaribus instructa.

Diese Sorte ist von der eben beschriebenen gänzlich unterschieden. Ihr Schnabel ist schwarz, spizig und am Ende etwas krumm, an seinem Ursprung hingegen ist

er

er breit, und drey Linien lang. Von oben bis an den Rucken hin ist sie hellgrau, die ganze Brust ist schneeweiß, der Rucken ist schwarz, die Flügel sind oben hellgrau, unten grünlichtgrau, alle ihre Federn aber sind mit einer graugelblichten Linie eingefasset. Unten hat der Bauch ein hellbraunes Band. Der Rest des Körpers ist bis an den Ursprung des Schwanzes von gleicher Farbe wie die Brust. Der Schwanz ist gespalten und hellbraun, und die Federn desselben sind von gleicher Farbe, wie die Federn der Flügel eingefasset. Die Beine sind kurz und die Zehen endigen sich mit sehr schwarzen Klauen, und sind von gleicher Form wie an den Raubvögeln, nämlich sehr spizig, nach unten gekrümmet, und nach der Grösse des Körpes proportioniret.

Beschreibung des indianischen Korns.

Das indianische Korn ist ein Pflanzengeschlecht, dessen Blume viele Fäden hat, die unten aus dem Kelch kommen. Auf diese Blumen folgt kein Saame, sondern es wächst selbiger in Aehren so in Blätter eingewickelt, die scheidenförmig zusammgerollet sind. Wenn diese Aehren im Wachsen sind, und diese Blätter weggenommen werden, findet manunter selbigen verschiedene unreife Früchte, die ährenförmig beysammen sitzen, und davon sich jede mit einem Faden endiget. Aus jeder derselben wird ein fast rundes Korn, so innen mehlicht ist, und in dem Kolben, der die Aehre ausmachet, in einem Fach sitzet.

Die Indianer bedienen sich dieses Mays oder Korns auf verschiedene Weise. Die Beschreibung davon findet sich in der Geschichte der Incas, des Garsillaco de la Vega, im 8. Buch, im 9. Cap. und in der Beschreibung von Ostindien des Johann Laet im 7. Buch, im 3. Cap.

Beschreibung einer kleinen Eydexe.

Lacetus minimus variegatus.

Diese Eydexe war sehr klein, indem sie nur eine Länge von anderthalb Zoll hatte. Der Form nach kam sie mit andern Eydexen überein; doch war ihr Kopf etwas spiziger. Ihre Augen waren roth und hervorragend, und das Ende der Zehen breit und rund, wie kleine Schaufeln. Ihr ganzer Körper war rund und von der Nase an, bis zu Ende des Schwanzes, mit dreyerley Farben bemahlet. Der ganze Kopf war himmelblau, der ganze Körper grün, und der ganze Schwanz roth. Alle diese Theile waren wie durch verschiedene ringförmige, schwarze Bänder unterbrochen.

Ich hatte bereits auf meiner Reise in Neuspanien nach den südlichen Theil der Insel St. Dominique, fast eben dergleichen Eydexen gesehen; auch habe ich daselbst eine andere Sorte bemercket, die grösser, röthlich und voll kleiner runder, etwas blasröthlichter Flecken gewesen.

Beschreibung eines Fisches.

Cephalus fluuiatilis aureus.

Dieser Fisch ist weder an Grösse noch Dicke von den Hardern so wir in Europa haben unterschieden, weswegen ich ihn denn Cephalus fluuialitis aureus, den Goldharder der Flüsse, genennet habe. Sein Kopf ist nur in etwas stumpfer, aber die Farben sind ganz anders. Seine Schuppen sind vom Kopf bis an die Seiten verguldet, und haben eine kleine dunckelgelbe Einfassung mit etwas hellschwarzem vermischet. Die Schuppen am Bauch sind ganz silbern und sehen wunderschön aus. Die Augen sind gelb, haben einen

nen grossen, blauen und mit einem kleinen purpurfarben Kreis eingefaßten Stern. Die Flosse auf dem Rucken, entspringt am Hinterhaupt und endiget sich am Ursprung des Schwanzes, sie ist ockergelb und hat sehr spitzige Gräten. Die beeden Flossen, nahe an den Kiffen, sind von gleicher Farbe, die durch selbige lauffende Gräten aber schiessen an ihnen nicht wie an der Rucken Flosse hervor. Die fünffte Flosse so am Affter entspringet, ist gegen den Schwanz zu gerichtet, und dunckelgelb.

Beschreibung eines Reigers.

Ardea varia major Chilensis.

Dieser Reiger ist so gros als eines unserer Hühner, unterscheidet sich aber von den europäischen nur durch seine mancherley Farben. Die oben auf dem Kopf stehende Federn sind schön blau; vom Hinterhaupt bis an den Rucken sind sie lohfarb, worunter sich auch etwas von der Farbe welcker Blätter mischet. An der Brust sind sie weiß und mit eben der Farbe, so am Hinterhaupt ist, vermischet. Am Rucken zeiget sich eine sehr schöne Mischung von blau und aschfarb, grünbraun und etwas gelben. Alle Federn der Brust, und die unter dem Bauch sind völlig hellaschgrau. Die Federn der Flügel sind auch sehr verschieden: von der Schulter an sind sie bis an die Mitte der Flügel grünlichtbraun und dunckel ockergelb eingefasset; die Schwingfedern sind ganz schwarz und weiß eingefasset; die mittleren Federn sind auch schwarz und haben gleiche Einfassung wie die Schwingfedern. Der Schwanz ist sehr kurz, und die Federn, woraus er bestehet, sind grünschwärzlicht; die Füsse sind wie die Beine gelb, und die Zehen endigen sich mit sehr schwarzen Klauen. Der Schnabel ist gleicher Farbe, am untern Theil aber ist er auch etwas gelblicht. Die Augen sind goldfarb, und haben

einen sehr runden dunckelblauen, recht glatten und glänzenden Stern.

Dieser Reiger hält sich insgemein längst den Flüssen auf.

Beschreibung eines Schuhu.

Bubo ocro cinereus, pectore maculoso.

Auf dem ersten Anblick kam mir dieser Schuhu abscheulich vor, da ich seines gleichen noch nicht gesehen hatte; sobald ich ihn aber angrief, machte die Mannigfaltigkeit seines Gefieders den bey mir entstandenen Abscheu bald verschwinden. Der ganze Kopf ist nebst dem Rucken etwas dunckel aschgrau; die Brust und die Schenckel aber sind ockergelb. Die Schwingen, die übrigen Federn der Flügel und die am Schwanz haben gleiche Grundfarbe, doch sind sie mit breiten graulichten Streifen durchzogen, die dunckler als die Federn des Ruckens sind, und etwas weisses mit untermischet haben. Ein Theil der Brust und der ganze untere Theil des Bauches sind nebst dem Schwanz milchweis, und wie die Hermeline schwarz geflecket.

Der Schnabel dieses Vogel ist kurz, aber sehr hart, beym Ursprung breit, am Ende spitzig, etwas krumm und gleich einer Scheere schneidend. Er ist gelb wie die Augen, welche gros, rund und mit graulichten zarten Pflaumen eingefasset sind, auch einen gelben wie Gold glänzenden Stern haben, welchen dieser Schuhu, mit einer sehr weissen Haut, wie andere europäische Schuhu bedecket. Die zwey Büsche, welche wie zwey Hörner gleich über den Augen stehen, geben ihm auch noch ein feines Ansehen, und vermindern den Abscheu einiger massen, den man bey Erblickung desselben hat. Diese zwey Büsche bestehen aus verschiedenen Federn, welche

spizig.

spizig, sehr dünne und gelb sind, auch gleichsam eine Sichel formiren, wovon der Rucken nach den Augen, und die Schneide nach den Flügeln gekehret ist.

Wenn sich dieses Thier irgendwo hinsetzet, siehet man wie es sich auf seinen Beinen bald erhöhet, bald aber niederlässt, eben als ob es sich neigen wolte. Die Beine sind kurz und gelb, wie die Füsse, so vier Zehen haben, die am Ende mit krummen und schwarzen Klauen besetzet sind.

Die Indianer gerathen in Schrecken wenn sie diesen Schuhu bey Nacht um ihre Hütten heulen hören, und da sie sehr aberglaubisch sind, so halten sie solches für einen Vorbothen eines Unglückes; eben daher aber suchen sie selbige mit ihren Pfeilen und mit Steinen zu verjagen, und als ich gegenwärtigen schos, bezeugten mir die Indianer, so zu gegen waren, so viel Freude und Danckbarkeit, als ob ich einen ihrer fürchterlichsten Feinde getödet hätte.

Beschreibung einer Schnecke.

Cochlea turbinata terrestris.

Das Haus dieser Schnecke ist etwas gröſſer als das Ey einer indianischen Henne: es ist der Länge nach von vielen kleinen Streifen durchzogen, und wie ein schneckenförmiger Kegel geformet, der grauweißlicht aussiehet, und etwas in das erdfarbe fällt. Die ziemlich erhabene Lippe ist roth, fast wie etwas dunckle Corallen, und der Grund glatt und glänzend, auch etwas ockergelb.

Die in diesem Haus enthaltene Schnecke hat eine nach selbigem proportionirte Gröſſe, und ist unsern europäischen Schnecken vollkommen ähnlich. Von Farbe ist sie grau aschfarb,

farb, sonst aber ganz schuppicht, wie eine Schlange, so erst ihren Balg abgeleget hat. Ihr Kopf ist rund und mit vier knopfichten Hörnern versehen, wovon die zwey grösseren oben stehen, die zwey kleineren aber zwischen der Wurzel und einer Einfassung sitzen, welche wie zwey grosse Ohren hervorraget, so gefältelt und gefranzt aussehen, wie die zwey Seitentheile so bis gegen den Schwanz hin gefältelt sind. Das Fleisch ist sehr zehe und schleimicht, auch so hart, daß man solches nicht essen kan.

Beschreibung eines Vogels so der Dölpel genennet wird.

Fiber marinus rostro acutissimo adunco serrato.

Dieser Vogel ist nicht völlig so gros als ein Kapaun; dem Ansehen und der Form nach aber kommet er einer unserer kleinen zahmen Gänse gleich, weil er nicht nur sehr kurze Beine, sondern auch dergleichen Füsse hat.

Sein Schnabel ist bey vier Zoll lang, beym Ursprung dick, gerade, vornen spitzig und etwas krumm, wie er denn demjenigen chirurgischen Instrument gleich siehet, so man den Rabenschnabel nennet. Am Rand ist er scharf und rückwärts gezackt wie eine zarte Säge, weswegen er denn sehr scharf beisset, und fast allezeit ein Stück mit herausreisset. Im obern Theil ist an den Seiten, der Länge nach, eine Furche oder ein kleines Grüblein, worinnen die Nasenlöcher stehen, welche aber eine so kleine Oeffnung haben, daß man sie kaum siehet; im Gaumen hingegen endigen sich diese Nasenlöcher mit zweyen langen Löchern. Die Farbe dieses Schnabels habe ich deswegen nicht angegeben, weil ich auf meinen Reisen nach den americanischen Inseln und nach Neuspanien verschiedene dieser

ser Vögel in den Händen gehabt habe, an welchen selbiger theils schwärzlicht columbinfarb, theils blaulicht, theils blau und etwas röthlicht gewesen, die Spitze ausgenommen, welche allezeit ganz blaulicht war.

Die Augen lagen ganz nahe an der Wurzel des Schnabels in einem blaulichten Feld. Sie waren fast rund, und in Ansehung der Grösse des Vogels nicht gar zu gros. Ihre Farbe läßt sich nicht wohl bestimmen. Bey einigen sind sie weiß, bey andern blau, und wieder bey andern roth und etwas isabellenfarb.

Der Kopf war nach der Grösse des Leibes proportioniret, und etwas länger als breit. Oben war er in etwas eingebogen, und an den Seiten ein wenig platt. Der Hals war sehr kurz, die Flügel sehr lang, und hatten von einem Ende bis zum andern vier Schuh sechs Zoll. Im schliessen legen sie sich dreyfach zusammen, und machen vermittelst der Gelencke der Beine und des mittleren (Carpe) und äussersten Theiles (Metacarpe) der Flügel, welche länger sind als an andern Vögeln dieser Gattung, drey Büge.

Der Schwanz war mittelmäßig lang, erstreckte sich aber doch weit über das Ende der Flügel hinaus, und endigte sich mit einer stumpfen Spitze, welche von den Endtheilen seiner Federn gemachet wurden. Seine Beine waren sehr kurz, die Füsse aber ziemlich gros und bestunden ein jeder aus fünf Zehen, welche mit kleinen Klauen bewaffnet, und wovon einige zackicht sind. Alle diese Zehen, waren durch einen dicken Knorpel mit einander verbunden, wie die Zehen der Gänse und Schwäne.

Alle Federn dieses Vogels, sonderlich die am Hals, an der Brust und am Bauch, bestunden aus sehr dicken und weis-

chen Pflaumen. Vom Anfang des Kopfes bis an das Ende des Schwanzes, ich will sagen über den ganzen Rucken hin, waren die Federn ganz gleichförmig: denn sie waren graufalb; manchmalen heller und manchmalen dunckler, aber glatt und glänzend. Doch habe ich auch, wiewohl selten, bemercket, daß es welche gebe, welche völlig weiß, wie Wolle, und wieder andere die halb weiß und halb falb aussehen. Die Weissen sollte ich fast für Junge halten, die erst aus dem Nest gekommen, und mit der Zeit das Weisse mit dem Falben verändert; in dieser Meinung werde ich aber dadurch bestärcket, daß als ich in den americanischen Inseln war, ich einen in seinem Nest gefangen habe, der ganz weiß und zum Flügen starck genug gewesen, weil der andere so ihn gleich war, und sich in eben dem Nest befand, davon flog und sich in die See hinein begab, als ich ihn haschen wollte. Auch habe ich ferner beobachtet, daß ihre Beine und Füsse verschiedener Farben seyen, als grau, blaulicht oder columbinfarb, wie auch fleischfarb oder rosenfarb.

Diese Vögel leben nur von Fischen, und begeben sich deswegen weit in die See hinein. Man trifft sie manchmalen bey fünfhundert Meilen weit von dem Land entfernet an. Man nennet sie Dölpel (Fol) wegen ihrer grossen Dummheit; wegen ihres albernen Ansehens, und weil sie beständig den Kopf schütteln, auch wenn sie auf einer Seegelstange, oder auf etwas anderem sitzen immerzu zittern, da sie sich denn ganz leicht mit der Hand ergreiffen lassen. Ich habe vielmals mit Vergnügen gesehen, wie sie von gewissen andern Vögeln (welche man wegen ihres leichten Fluges Fregatten nennet,) gejaget werden, wenn sie schaarenweis vom Fischfangen, welches insgemein des Abends geschiehet, zuruck kommen. Die Fregatten lauern alsdenn auf sie, und wenn sie auf selbige stossen, erheben die Dölpel alle zusammen

men ein Geschrey als ob sie um Hülffe ruffeten, im Schreyen aber geben sie einige von den Fischen von sich die sie ihren Jungen bringen, da denn die Fregatten vom Fischfang dieser Vögel ihren Nutzen ziehen, und sie fortfliegen lassen.

Die Neugierde trieb mich an, einen dieser Vögel zu zergliedern, und da fande ich nichts besonderes, ausser daß die Haut zwischen dem Hinterhaupt und den Schulterblättern gänzlich vom Fleisch abgesondert war, wie ein Beutel, oder eine Leinwand so man etwann auf ein Glied geleget hat. So waren auch die Brustmusceln völlig vom Brustbein los, und die Nerven, welche aus der Brust längst den Flügeln hinlauffen, lagen nebst den Blutadern, sonderlich aber nebst der Schlüsselblutader, ganz blos, und waren von einander abgesondert. Seine Zunge war sehr klein und kurz, und endigte sich mit einer kleinen runden Warze, da aber wo sie am Zungenbein anhienge, oder in der Gegend der Lufftröhre, war sie gespalten, welches machet daß er ein sehr heischeres Geschrey hören läßt.

Beschreibung einer Fregatte/ oder eines Seegeyers/ mit weissem Kopf.

Vultur marinus Leucocephalos.

Die Fregatten sind Vögel von der Grösse eines Huhnes. Die Seeleute haben sie also benennet, weil sie so schnell und geschwinde sind. Ihre Flügel erstrecken sich, wenn sie offen sind, auf achthalb Zoll, Ihr Kopf ist fast zwey Zoll gros, rund, aber etwas glatt. Sie sind insgemein schwarz, die Brust ausgenommen, welche schön weiß ist, und am Bauch ist gleiche Farbe wahrzunehmen, am Schwanz aber endiget sich selbige. Ihr Schnabel ist bey fünf Zoll

lang, um die Mitte blaulicht, am Ende krumm, und da, wo er anfängt krumm zu werden, scheinet er ein Gelencke zu haben. Ihre Augen sind gros, schwarz, glänzend wie ein wohl polirter Agat, und mit einem blaulichten Augendeckel eingefasset.

Der ganze Rucken ist dunckelfalb, die Federn, woraus die Flügel bestehen, sind mancherley Farbe: die kleineren sind falb, aber weiß eingefasset; die Schwingen sind wie die Schwanzfedern schwarz. Der Schwanz ist ziemlich lang, wie an den Schwalben gespalten, und bestehet aus zwölf Federn, von welchen die zwey längsten sich auf einen Schuh erstrecken. Ihre Beine sind sehr kurz und über und über mit Federn bedecket, wie an den Adlern und den meisten Raubvögeln. Die Füsse bestehen aus vier ziemlich langen Zehen, sind vornen durch einen röthlichten Knorpel mit einander verbunden, und am Ende mit sehr spizigen Klauen bewaffnet.

Diese Vögel sind in allen americanischen Inseln sehr gemein, und den Schiffleuten verkündigen sie am ersten, daß sie dem Land nahe kommen. Das Fett ihrer Jungen ist in allen Nerven-Kranckheiten sehr gut.

Man könnte diese Vögel zum Adlergeschlecht rechnen, und zwar nicht alleine wegen ihrer Form; sondern weil sie eigentlich nur vom Raub leben, wie ich bey der Beschreibung des Dölpels gemeldet habe.

Anmerckungen vom kleberichten Safft womit die Haut des Seehundes überzogen ist.

Der Seehund an welchem ich, was folget, beobachtet habe, war bey acht Schuh lang; kaum wurde dieses Thier auf dem Boden des Schiffes geworffen, als

jeder

jeder von dem Schiffvolck theils mit Beilen, theils mit Säbeln bemühet war, seinen Theil davon zu nehmen; alleine es kostete anfangs Mühe desselben Meister zu werden, ja man getrauete sich nicht, demselben nahe zu kommen: denn ein Bis, oder auch ein Streich vom Schwanz dieser Thiere ist etwas sehr gefährliches; da aber alle Schiffleute aus langer Erfahrung wissen, daß alle ihre Stärcke im Schwanz bestehet, so suchte man vor allen Dingen ihm solchen vermittelst des Beiles abzuhauen, aus Furcht er mögte etwann jemanden einen schlimmen Streich damit versetzen, und hernach wurde der Rest des Körpers bald in Stücken zerschnitten.

Sobald diesem Seehund der Schwanz abgehauen war, und ich mich ihme ohne Gefahr nähern durfte, öffnete ich ihm den Kopf, und da fand ich im vordern Theil des Hirnschedels eine grosse Höle, welche überall einen Durchmesser von fünf Zollen hatte; nicht weit von selbiger traf ich noch verschiedene andere an, so nicht so groß waren, und in welche sich noch einige andere öffneten.

Alle diese Hölen waren mit einer weissen, durchsichtigen und geronnenen Feuchtigkeit angefüllet, welche fast so dick als eine Sulze war. Dieser Safft war in häutigen, weißlichten dünnen Säcken enthalten, die auch ihr Blutgefäse hatten, und die Hölen überzogen. An verschiedenen Orten machte die Haut, worinnen erstgemeldte Feuchtigkeit enthalten war, im Umkreis dieser Hölen, Verlängerungen, oder lange und durchsichtige Röhren so zwey Linien weit und mit der nämlichen Feuchtigkeit angefüllet waren. Diese Röhren giengen bald in die vesten Theile hinein, und nachdem sie durch selbige nahe an die Haut gekommen, wurden sie enger, und durchbohrten endlich die Haut, so, daß man in ihre Oeffnung eine grosse Nadel stecken konnte. Dieser Oeffnungen sind sehr viele,

und man kan sie leichtlich sehen, sonderlich am Kopf, eben dieses aber machte, daß ich sie genäuer untersuchte. Wenn man daran drücket so gehet eine Feuchtigkeit wie Fäden heraus, so einer Drittellinie dick und ganz weich sind. Diese Feuchtigkeit ist fett und kan die Haut gar wohl schlüpferig machen.

Ich sammlete alles was ich davon in der Höle des Hirnschedels fand, und lies selbige auf einem Papier trocknen, da sie denn ganz hart wurde, worauf ich sie verwahrte, in der Absicht solche wenn ich wieder in Europam käme, aufzulösen und genäuer zu untersuchen.

Beschreibung einer weisschwarzen Mewe/ mit dem sehr langen zweyfederichten Schwanz.

Larus leucomelanos, cauda longissima bipenni.

Dieser Vogel ist so gros als eine unserer Tauben. Sein Schnabel ist bey zwey Zoll drey Linien lang, steif, gerade und spizig; der Farbe nach ist er safranfarb und fällt in das ocker- oder wachsgelbe, etwas über den Nasenlöchern aber hat er einen kleinen schwarzen Flecken. Seine Augen sind gros, rund, schwarz und wie polirter Agat glänzend, auch werden sie manchmalen, wie an den Eulen, von einer blaulichten Haut bedecket, welche lateinisch nictatoria membrana, oder periophthalmiura genennet wird.

Sein Kopf ist ein wenig grösser als an einer Taube, oben etwas platt und weiß, einen schwarzen Streif ausgenommen, welcher an den Augen entspringet, und sich hinten am Kopf endiget. Brust, Rucken und Flügel, einige Federn dieser lezeren ausgenommen, sind weiß. Wenn sich die Flügel ausbreiten, haben sie bey drey Schuh, und die fünf gröstenSchwing-

Schwingfedern derselben sind an ihrem innern Theil schwarz. Die Beine sind kurz und weiß; die Füsse aber schwarz und knorplicht, wie an den Gänsen und Schwanen.

Der Schwanz, welches der merckwürdigste Theil dieses Vogels ist, bestehet aus zwölf Federn, worunter die zwey mittelsten bey funfzehen Zoll lang sind; sie sind wie die zehen übrigen, welche aber viel kürzer ausfallen, schön weiß. Diese zwey lange Federn haben einen schwarzen glänzenden Schafft. Wo sie am breitesten sind, macht ihre Breite fünf Linien aus, welche aber gegen ihr Ende zu immer mehr abnimmt, auch sind sie so genau mit einander vereiniget, daß, wenn der Vogel flieget, sie nur eine auszumachen scheinen, daher denn auch viele geglaubet haben, er hätte am Hintern nur eine Feder, woher denn auch sein französischer Name Paille-en-cul gekommen, den man ihm in den französischen Inseln giebt, und die Spanier nennen ihn Rabos di junco. Sein Geschrey bestehet in *Chiric*, welches er immer hören lässet. Er lebt nur blos von Fischen, auf welche er, sobald er selbige entdecket, mit wunderbarer Geschwindigkeit losstösset, und solche unter dem Wasser herausholet. Man nennet diesen Vogel auch noch oiſeau du Tropique, weil, wenn man von Europa nach den americanischen Inseln schiffet, man ihn zu erst bey dem Sonnenwendekreis oder dem Tropico zu sehen bekommet. Sein Fleisch taugt nichts, indem es einen unangenehmen sumpfichten Geschmack hat, und sehr schwarz ist.

Sie nisten ordentlicher Weise in den Rizen und Löchern steiler Felsen, und legen niemalen mehr als zwey blaulichte Eyer, die etwas grösser als unsere Taubeneyer sind.

Nach-

Nachricht von der martiniquischen Otter.

So lange ich mich in Martinique aufhielte, wande ich fast alle meine Zeit auf die natürliche Historie, und ob man gleich in den dortigen Wäldern in Gefahr laufft von einer Otter gebissen zu werden, so unterlies ich doch nicht in solche, jedoch mit Vorsicht zu gehen. Als ich eines Tages Kräuter suchte, war ich schon weit in den Wald hinein gekommen, ohne an eine Schlange oder andere Gefahr zu gedencken, und da sprung mir mein Haushund, der allezeit mit mir lief, ganz plötzlich zwischen die Beine. Ich wunderte mich darüber, wurde aber noch mehr bestürzet, als ich zugleich gewahr wurde, daß er eine grosse Schlange so sich unten um einen Baum herum geschlungen hatte, und die auf mich losschiessen wollte, anfiel. Meine Verwunderung verwandelte sich nun in ein Entsetzen, sonderlich da ich eben im Begriff war auf die Schlange zu tretten, und es mir schwer gefallen seyn würde, ihr auszuweichen, ohne von selbiger gebissen zu werden. Es stritten diese beede Thiere hefftig mit einander. Der Hund packte die Schlange sogleich beym Kopf an, die Schlange aber wickelte sich um ihn herum, und druckte selbigen so hefftig, daß ihm das Blut zum Rachen heraus schos, unterdessen lies dieser doch nicht von ihr ab, bis er sie in Stücken zerrissen hatte. Dieses getreue und edelmüthige Thier, dem ich mein Leben zu dancken hatte, empfand währenden Streites, nichts von seinen Wunden; einen Augenblick hernach aber, lief sein Kopf, worein ihn die Schlange gestochen hatte, ausserordentlich starck auf, er selbst legte sich nieder, und ich hielte ihn für tod. Zum Glücke fande ich ganz nahe dabey einen Bananabaum, welches ein sehr wässeriger Baum ist. Ich nahm aus selbigem das Marck, druckte den Safft davon aus und lies ihn in des Hundes Rachen lauffen, aus dem ausgepreßten machte ich

ein

ein Pflaster, welches ich ihme über den ganzen Kopf legte, den ich mit meinem Schnupftuch verband. Dieses Mittel verneuerte ich von Zeit zu Zeit; der Hund fieng wieder zu athmen an, ich trug ihn auf meinen Armen nach Haus, gab ihm Theriack ein, und da ich ihm öffters ein frisches Pflaster machte, wurde er völlig gesund.

Als ich eines andern Tages im Wald Kräuter suchte, wurde ich einer Schlange gewahr, welche sich eben dahin legen wollte, wo ich vorbey zu gehen hatte. Die Gefahr, worinnen ich mich vor einigen Tagen befunden, machte mich vorsichtig. Sobald ich die List dieses Thieres entdecket hatte, schnitte ich eine grosse Ruthe ab, und mit dieser versetzte ich ihr einen solchen Streich um die Mitte ihres Körpers, daß ich ihr das Rückgrad entzwey schlug, da sie sich nun, nur bis dahin wo ich sie verletzet hatte, bewegen und auf mich losgehen konnte, war es mir nicht schwer sie gar zu töden.

Ich habe die Lufftröhre dieser Schlange untersuchet. Sie war bey zwey Schuh lang, von ihrer Oeffnung an, welche gleich unter der Zunge lag. Es war ein Canal der aus einer gedoppelten Haut, und verschiedenen knorplichten Ringen bestund, so an einander in gerader Linie sassen, und gerade vorne an der Brust lagen. Diese Lufftröhre endiget sich unmittelbar am Herzen, sie dienet der Schlange statt der Lunge, und ihre innere Haut ist überall durchlöchert. Auf selbiger siehet man sechs Blutgefässe hinlauffen, wovon viere gerade vom Herzen nach den Kopf, zwey aber vom Kopf nach der Leber gehen. Ich ries dieser Viper das Herze aus, und beobachtete wie sich solches ausdehnte, und wieder zusammen zog; diese Bewegung hörte nach und nach auf, und vier Stunden darnach bewegte es sich gar nicht mehr.

Einige Tage hernach betrachtete ich die Zähne einer andern Viper, welche vier Schuh lang war. Die zwey grösten Hacken hatten sechs andere kleinere neben sich, welche in einer Art einer Höle steckten, die gerade unter jedem grössern Hacken waren, und worein sich auch jeder Hacke verbarg, indem er sich nach dem Gaumen neigte. Ich bemerckte, daß alle diese Hacken, die grossen sowohl als die kleinen, mit Blut angefüllet waren. Der eine der größten machte mit dem Kiefer völlig ein Stuck aus, und der andere war mit ihm durch fleischerne Theile verbunden. Er gieng leicht vom Kiefer los, welcher am Ort wo sich der Zahn anlegte, hol war. Eben dieser Zahn war auch der Länge nach hol, wie ein Federkiel, und oben hatte er an beeden Enden ein Loch. Der Zahn, der mit dem Kiefer ein Stuck ausmachte, war nur oben an seiner Spitze durchlöchert.

Die kleineren Zähne waren von verschiedener Grösse, die zwey kleinsten waren sehr weis und zart, die zwey grösten stunden am Rand des obern Kiefers, und zwischen ihnen sahe man innen am Gaumen zwey Reihen anderer kleiner sehr spiziger Zähne, deren in jeder Reihe neune waren, und vornen waren am untern Kiefer zwey andere Reihen, von vier bis fünf andern kleinen Zähnen wahrzunehmen.

Einesmales traf ich eine andere Schlange an, welcher ich das Rückgrad mit einem Stock entzwey schlug. Weil sie nun verwundet war, fuhr sie zum zweytenmal auf mich los um mich zu beissen, alleine sie konnte mich nicht erwischen. Nachdem sie sich aber nicht mehr wehren konnte, betrachtete ich die zwey grösten Zähne, und fand daß sie mit Blut angefüllet waren. Diese Entdeckung diente zur Bekräfftigung meiner Meinung, welche ich schon lange geheget, daß der Gifft der Viper in der That in den gereizten Geistern des Geblütes

seye,

seye, nicht aber in dem Speichel, oder in dem gelben Safft des Zahnfleisches, wie Redi will. Wäre der Gifft der Viper in diesem gelben Safft, so würde dadurch in der Wunde etwas bösartiges, als ein Geschwür, rothe oder blaue Flecken, oder andere Kennzeichen einer Fäulnis sich zeigen, dergleichen man doch in den Wunden derjenigen, so von dergleichen Thieren gebissen zu werden, das Unglück gehabt, niemalen wahrgenommen. Severinus und Charas sind in den Schrifften so sie von der Viper herausgegeben gleicher Meinung; und dieser saget, daß als er mit diesem gelben Safft die Wunden verschiedener Thiere gerieben, nichts schlimmes darauf erfolget, wodurch er denn in seiner vorigen Meinung bestärcket wurde. Hodierna hatte geglaubet, der Gifft der Viper stecke in diesem gelben Safft, aber er erkannte seinen Irrthum, und nahm die Meinung des Severinus an. Baccius behauptet der Gifft der Viper seye in keinem gewissen Ort ihres Körpers befindlich, sondern nur blos in den Geistern, und es habe mit den Vipern eben die Beschaffenheit wie mit andern Thieren, deren Bisse und Stiche nur alsdenn vergifftet seyen, wenn sie in der Wuth wären, und dieses bekräfftiget, was mit einem Menschen vorgegangen, den ein wütender Hahn gebissen, woran er drey Tage hernach gestorben ist.

Beschreibung der schwarzen, oder braunen americanischen Amsel.

Cornicula americana nigra aut fusca.

In dem Hof der vor unserm Haus war, fanden sich öffters einige Amseln ein, so nennet man nämlich diese Vögel in den americanischen Inseln, und giengen daselbst ihrer Nahrung nach. Eine von unsern Katzen gab darauf Acht, und verbarg sich hinter einer Kiste mit Cacau; ihre List gieng auch gut von statten, indem sie verschiedene der-

selben fieng. Ich kam auf das erste Geschrey aus meinem Zimmer, und da sie eine zwischen ihren Klauen hatte, nahm ich ihr solche ab um sie zu beschreiben.

Diese Vögel gehen dem Aas starck nach, weswegen man sie vielmehr vor eine Art Krähen, als vor eine Amsel halten sollte; ihr Fleisch ist ungeschmack, hart und schwarz, worinnen sie wieder mit unseren gemeinen Krähen überein kommen; übrigens aber sehen sie unsern europäischen Amseln vollkommen gleich, indem sie eben so groß sind, und gleiche Form und Farbe haben, mit dem einigen Unterschied, daß ihr Schnabel nebst den Füssen gelb ist; da sie hingegen an unsern europäischen Amseln schwarz sind.

Die Männlein sind von den Weiblein der Farbe nach unterschieden. Das Männlein ist ganz schwarz, und das Weiblein völlig grau. Der Stern des Auges ist in beeden schwarz und mit einem schönen gelben Kreis eingefasset, der am Weiblein heller als am Männlein ist. Der Kopf und die Brust ist an diesem schön schwarz wie Agat, und dabey ein wenig indigblau, welches ihm ein sehr feines Ansehen giebt, der Rest aber hat keinen solchen Glanz; am Ende sind die Flügel etwas röthlicht.

Diese Vögel gehen stolz und kühn einher, sie sind in den Inseln sehr gemein, und thun den Einwohnern grossen Schaden; weil sie die jungen Pflanzen ausreissen, wenn sie hervorzukommen anfangen.

Im Jahr 1710. habe ich in Westindien, unter einer südlichen Polhöhe von 30. Gr. eine andere Art von Amseln gesehen, welche die Eingebohrnen des Landes Tilli nennen. Diese sind so gros wie unsere Krametvögel; ihr Schnabel ist ze-

hen

hen Linien lang, sehr spizig, gerade, an seiner Wurzel dick und schwarzgraulicht. Ihre Augen haben einen schwarzen mit einem braunrothen Kreis umgebenen Stern. Ihr Kopf, ihr Rucken, die Brust, und ihre übrigen Federn alle sind hellschwarz, die Beine ausgenommen, welche, wie die Zehen, roth sind, und die lezteren endigen sich mit einer schwarzen sehr krummen Klaue. Einige Federn der Kopfplatte, welche eine schöne weisse Einfassung haben, wie die an den Flügeln, und dem Schwanz, sind nebst denen so oben an der Schulter stehen, alle sehr schön gelb.

Als ich im Jahr 1705. aus Neuspanien zurück kam, habe ich in der Insel St. Thomas eine andere Art von Amseln gesehen, welche viel kleiner als vorige war. Diese Amseln haben oben am Ende der Schultern gelbe Federn, alle übrige am Leib aber sind schön glänzend schwarz; doch habe ich nicht beobachten können, ob zwischen dem Männlein und Weiblein ein Unterschied seye.

Da ich keine astronomischen Instrumente bey mir hatte; weil ich solche in Peru bey einem meiner Freunde zuruck gelassen, in der Hoffnung, daß er selbige sehr nüzlich gebrauchen würde: so wande ich alle meine Zeit, so lange ich mich in Martinique aufhielte, auf die natürliche Historie. Eines Tags gienge ich nach dem Fort Royal, drey Stunden weit von der Wohnung des Herrn la Chapelle, und war auf dieser kleinen Reise so glücklich, daß ich bey einem meiner Freunde, eine ziemlich grosse Schildkröte fand, die er um meine Neugierde zu stillen, eben gekauffet hatte, damit ich von dem Fleisch dieser Thiere essen mögte, welches sowohl das Geblüte reiniget, als auch verschiedene Kranckheiten heilet. Aus dieser Ursache bringen viele Leute in der Insel St. Aloisia vierzehen Tage zu, wo sie nichts als das Fleisch dieser Thiere essen,

welche sich daselbst in Menge aufhalten; worauf sie wieder ganz munter und gesund nach Martinique zurück kommen.

Beschreibung des Herzens einer Schildkröte.

Das Herz dieser Schildkröte hatte die Form einer grossen etwas platten Birne, und in Ansehung der Grösse war es nach der Schildkröte proportioniret. Dieses Herz hat keinen Beutel, sondern ist mit einer ziemlich starcken Haut bedecket, so an ihm sehr vest anhanget, und die Stelle des Beutels vertritt. Es hat zwey grosse ziemlich dicke, häutige Ohren, eines zur rechten und das andere zur lincken; aussen ist es ganz runzlicht, und innen ist es voller Hölen, zwischen welchen sehr viele Bündel fleischerner Fasern sind. Jedes Ohr öffnet sich in seine Herzkammer, aber auf eine ganz besondere Weise: denn an statt daß das Blut bey dem Menschen zu erst in das Ohr kommet, ehe es sich in die Herzkammer ergiesset, so wird hingegen hier das Blut, vermög des durch seine Bewegung ihm gegebenen Triebes, in die Höle der Herzkammern geführet, und die Herzohren scheinen nur deswegen dazuseyn, um dasjenige einzunehmen, so nicht in die Kammern hinein kan.

Das Herz hat drey Hölen, die rechte empfängt das Blut von der Holader und dem rechten Herzohr; die lincke erhält das Blut von der Lungenader und vom Herzohr der nämlichen Seite. Das Blut gehet aus der lincken Höle in die rechte vermittelst eines besondern Loches, wodurch sie sich in einander öffnen, und von da kommet alles Blut in zwey Schlagadern, welche aus dieser rechten Höle entspringen, und sich in die verschiedenen Theile des Körpers vertheilen; doch ist ein Theil dieses Blutes davon auszunehmen, welcher durch ein Loch der dritten Höle gehet, so vornen ist, um in

die Lungen Schlagader sich zu ergiessen, welche aus dieser dritten Höle entspringet. Diesemnach empfängt die lincke Herkammer ihr Blut einig und alleine aus der Lungenblutader und dem lincken Herzohr; in die rechte Herzkammer kommt es aus der lincken, aus dem rechten Herzohr und aus der Holader zugleich aber giebt es solches den beeden Schlagadern, welche die Stelle der grossen Schlagader vertretten, und der dritten Höle, aus welcher das Blut in die Lungenschlagader gehet.

Anmerckungen über einige innere Theile der nämlichen Schildkröte.

Die Schildkröte welche mir zur vorhergehenden Untersuchung Gelegenheit gegeben, war ein Männlein so bey drey Schuh lang gewesen. Nachdem ich die Gedärme derselben wohl gereiniget hatte, nahm ich sie, und fand, daß sie, von ihrem Anfang bis an den After, eine Länge von fünf und vierzig Schuhen hatten. Der Schlund war sehr weit, und ich konnte mit meiner Faust sogar bis an den Magen kommen, wo er sehr enge war. Er hatte eine Länge von sechzehen Zollen; innenher war er vom Anfang bis um die Mitte, mit einer Menge weicher Spitzen besetzet, welche weiß und jenen kleinen Flocken gleich sahen, die man am Rand einiger wollener Decken findet, und hatten ihre Richtung gegen dem Magen zu; im übrigen ganzen Theil waren zwar auch einige dieser Spitzen, alleine mehr einzeln und kürzer.

Der Magen war bey zwey Schuh lang. Nach einer Länge von achtzehen Zollen, wird er enger, und ist gleichsam zusammengeschnieret, so, daß es das Ansehen hat, als ob zwey Mägen da wären, die mit einander zusammen hiengen; beede

beede sind innenher gefältelt, und die Falten des zweyten sind viel dicker als die im ersteren.

Der Pförtner ist zwey Zoll lang und so enge, daß kaum der kleine Finger durch kan, überdem ist er auch der Länge nach innenher gefältelt, der ganze übrige Rest der Gedärme aber, vom Pförtner an bis zu dem After, läßt sich nur in zwey Därmer theilen. Der dünne Darm ist bey zwölf Schuh lang, vom Pförtner an bis zum Anfang des dicken; die Häute desselben sind beym Anfang viel dicker als am Ende. Innenher ist er bey vier Schuh lang, und durch eine Menge kleiner Oeffnungen, welche die Maschen eines Netzes vorstellen, wie zerrissen. Im Grund jeder solcher Oeffnung sind wieder andere kleinere, und in diesen noch kleinere, so, daß es das Ansehen hat, als ob drey oder vier Netze über einander lägen, indem die innersten Oeffnungen viel enger und kleiner, als die äussersten sind. Diese erhabene Maschen halten vielleicht den Milchsafft auf, welcher durch die kleineren Oeffnungen in die Milchgefäse gehet. Der übrige Theil der Gedärme ist bis an den After, wie ein Chorrock, der Länge nach gefältelt, ohne daß man etwas nezförmiges darinnen sehen sollte. Der ganze Darm ist innenher von einem dicken zehen Schleim überzogen, und der Gallengang gehet zwey Schuh unter dem Pförtner in selbigen hierein. Wie ich bemercket habe, so war der ganze übrige Theil dieses Darms, nämlich von der Oeffnung des Gallenganges an bis zu dem Anfang des dicken Darms, von einer ganz grünen Galle angefeuchtet, welche aus eben diesem Gallengang kam. Der dünne Darm ist von dem dicken durch einen starcken Schliesmuscel abgesondert, der einen sehr engen Durchgang hat.

Der dicke Darm ist, auf anderthalb Schuh lang, sehr weit, der übrige Theil ist bis an den Affter von einer Dicke, ausgenom-

genommen etwas vor dem Affter, wo er dicker als der ganze Rest ist, weil die Häute, woraus der ganze Darm bestehet, daselbst viel dicker sind.

Der ganze Darm vom Schlund an bis zum After bestehet aus dreyen Häuten, einer inneren, einer mittlern und einer äusseren. Die innere ist sehr zart und voller Aeste von Blutadern und Schlagadern; die mittlere ist sehr dick, sehr weiß, und bestehet vornehmlich aus länglichten zarten fleischernen Fasern, hin und wieder gehen viele Blut- und Schlagadern durch sie durch, um sich in die innere Haut durch verschiedene Aeste zu vertheilen. Die äussere Haut ist sehr dünne, sie kommt vom Gekröse, welches mit der Lunge und der Leber zusammen hänget, und so zart ist, daß man selbige, wenn nur ein wenig starck daran gezogen wird, zerreiset. Es ist ganz von vielen Aesten von Blutadern überzogen, welche aus einer sehr dicken Haut bestehen. Alle diese Aeste von Blutadern haben andere Schlagadernaeste neben sich, deren Häute viel dünner als an den Blutadern sind, längst dieser Aeste von Blut- und Schlagadern laufft ein sehr gelber Streif von Fett hin, und alle Ende dieser Aeste gehen über die Gedärme, und geben in das Innerste derselben verschiedene andere Aeste ab.

Ich habe bemercket, daß das Herz unmittelbar über der Leber liege, die Leber aber über der Lunge. Die Leber ist bis um die Mitte ihrer Länge hin gespalten, daher sie denn gleichsam zwey Lappen hat, einen grossen und einen kleinen, ob sie gleich eigentlich nur aus einem Stück bestehet; der grosse ist zur Rechten, und der kleine zur Lincken. Die zwey Lungenlappen sind durch eine ziemlich starcke und dicke Haut mit einander verbunden; sie sind röthlicht und schwammicht; jeder derselben bekommt von der Lufftröhre einen Ast, welcher der

Länge nach ganz durch sie durchlauffet, und sich in selbigem in mehrere kleine vertheilet. Das Herz giebt auch an jeden Lungenlappen zwey grosse Gefäse ab, welche unter den Aesten der Lufftröhre hinlauffen, sich in selbige hinein begeben, und überall mit den Aesten der Lufftröhre vergesellschafftet sind; die beeden andern lauffen aussen, der Länge nach, über den hintern Theil hin, und machen die grossen Aeste, so über das Gekröse gehen; sie sind mit einander durch ein anderes Gefäs wie durch ein Querholz oder durch einen Sprossen einer Leiter verbunden.

Die Zunge der Seeschildkröte ist kurz, stumpf und ziemlich dicke; sie ist ganz musculös, etwas hart, und oben voll Runzeln, innenher aber hat sie einen kleinen länglichten Knorpel, wie eine kleine Steckrube geformet. Dieser kleine Knorpel hängt oben an der Spitze eines knorplichten Beines, so dem Brustst\u00fcck eines Harnisches gleich siehet. An beeden Seiten hat dieses Bein drey andere Beine, welche ebenfals knorplicht sind, und eine solche Einrichtung haben, daß sie mit dem Brustst\u00fcck gleichsam einen Frosch formiren, und diese mit einander vereinigte Beine, vertretten die Stelle des Zungenbeines, und können auch gar wohl dafür gelten.

Die Zunge ist mit diesem Brustst\u00fcck, und denen dabey befindlichen Beinlein, durch sehr starcke Musceln verbunden, und etwas hinter ihrer Wurzel, siehet man eine kleine etwas länglichte Grube, bey deren Anfang der Kopf der Lufftröhre lieget.

Die Lufftröhre bestehet ungefähr aus vierzig knorplichten Ringen, welche eyförmig und mit einander, ohne in einander zu stecken, durch eine dicke Haut verbunden sind. Sie theilet sich in zwey grosse Aeste, welche der Länge nach durch

die

die Lunge durchgehen. Aus diesen Ringen kommen andere kleinere so sich in verschiedene Aeste vertheilen, welche wellenweis aus Ringen, so mehrere Theile haben, bestehen.

Anmerckungen über ein und andere besondere Dinge im Aug der nämlichen Schildkröte.

Die Musceln, welche das Aug an der Seite seiner Höle bedecken, führen eine zähe Materie bey sich, und verschiedene weisse Drüsen, so in der Mitte schwarze Flecken haben, und an der Seite des grossen Winckels mit einander verbunden sind. Die Haut, so das Weisse vom Aug machet, und unmittelbar unter diesen Musceln lieget, und den ganzen Augapfel bedecket, hängt an der Hornhaut sehr veste an, und ist überall graulichter Farbe, ausgenommen vornen, wo sie etwas weißlicht ist. Die Hornhaut ist so dick als ein gestämpfter Sol, in ihrem Umkreis ist sie nicht ganz kugelförmig, sondern vornen und hinten etwas platt; sie bestehet eigentlich aus zweyen Theilen, dem hintern oder der Sclerotica und dem vordern oder der Hornhaut. Diese ist wiederum aus acht Stücken zusammengesetzet, welche wie durch Nahten mit einander verbunden sind; diese Nahten siehet man aber nur im holen Theil der Hornhaut. Diese Hornhaut ist auch ringsherum ausgezackt; innenher ganz schwarz und mit einer sehr dunckelbraunen Haut überzogen. Diese Haut umgiebt auch eine sulzichte Materie, welche wie in einer Blase enthalten ist, die aus einer sehr zarten Haut bestehet, und voll ganz hellen Wassers ist, worinnen ein sehr reiner durchsichtiger und mit seinem zarten Häutlein umgebener Crystall schwimmet, der vornen viel gewölbter oder erhabener als hinten ist. Vor diesem Crystall ist wieder eine ausserordentlich zarte Haut, welche wie das Traubenhäutlein beym Menschen durchlöchert ist, damit das Licht durchkönne.

Diese Haut hängt am Grund des zackichten Plättleins oder an der Hornhaut an, und ihre Oeffnung in der Mitte wird wieder durch eine sehr zarte Haut gemachet, welche wie das Trommelfell im Ohr gespannet ist.

Stücken woraus das Ohr der Schildkröte bestehet.

Nachdem ich das vorige betrachtet hatte, zergliederte ich das Ohr der Schildkröte, und zeichnete die vornehmsten Theile davon ab, wie die hier vorgestellten Figuren ausweisen.

A, Der Kopf der Seeschildkröte von der Seite.

B, Die Gegend unter welcher das Ohr lieget.

C, D, E, F, stellet dasjenige vor, was man zu sehen bekommet, wenn um die Gegend B die Haut hinweggenommen worden, C ist der obere oder erhabene Theil des Trommelfelles.

D, ist eine weisse Materie, welche weich ist, und sich als ob sie aus Wachs und Unschlit bestünde, zerreiben läßt.

E, F, ist ein musculöses Fleisch, so unmittelbar an der Haut hängt: denn es ist auch ein leerer Raum an der nämlichen Haut, und was in D, enthalten ist, macht daß sich die Haut B hineinziehen, und wieder erheben kan, wenn sie die angetriebene Lufft drucket.

F, G, H, ist der Theil C, D, von oben.

H, das Trommelfell von der holen Seite, wo man siehet wie der häutige oder vielmehr der nervichte Theil des Hammers, durch die Ausbreitung verschiedener kleiner Fasern angehefftet ist.

G, eine

G, eine kleine beinerne Verlängerung, welche ein Loch hat, wodurch der Stiel des Trommelfelles gehet.

J, P, K, das Trommelfell mit seinem Stiel und Griffel, von dem ganzen Ohr abgesondert, von der holen Seite anzusehen.

P, O, der ganze Hammer vom Trommelfell abgesondert, L, das bloße Trommelfell von der erhabenen Seite.

M, das bloße Trommelfell, von der holen Seite, da es gleich einem kleinen Löffel ausgehölet ist, und ringsherum einen runden Rand hat.

R, S, T, V, der inere Theil der Trommelhöle, von innen beym Hirn.

S, eine Verlängerung, welche gedachte Höle gleichsam in zwey Hölen theilet.

X, der Ort, wo der Griffel R, T, durch die Höle durchgehet, um sich mit dem Stiel des Trommelfells zu vereinigen, T, der Kopf des Griffels R.

V, das eyförmige Loch welches der Kopf T, machet.

Die folgenden Figuren stellen ein Ey der Schildkröte vor.

A, ein Theil der Muttertrompete, oder der mit Eyern angefüllten Mutter.

B, der Umkreis eines Eyes um zu zeigen, wie das gelbe C, im Weissen enthalten ist.

D, Abbildung des ersten Eyes so herausgehen soll, wann die Schildkröte legen will; es ist birnförmig, und die Spitze kommt zu erst.

F, Grösse und Dicke der Eyer.

E, an jedem Ey siehet man einen Eindruck, eben als ob man in weiches Wachs mit dem Finger einen Eindruck gemachet hätte; wenn man aber das Ey mit der Spitze einer Nadel durchbohret, so erhebt sich dieser Eindruck, und das Ey wird ganz rund, wie ein Billardkugel.

C, Grösse des Dotters und seine Form.

Die Schale des Eyes ist nicht hart, wie an den Vogeleyern, oder an den Eyern der Crocodile, sondern sie bestehet aus einer sehr zarten Haut, die aber doch starck genug ist, und nicht leicht zerreiset. Diese Eyer sind sehr weiß, und die Schildkröte leget derselben auf einmal 80. ja wohl 100.

Beschreibung einer, einen Kamm habenden Eydexe, mit sehr langem Schwanz.

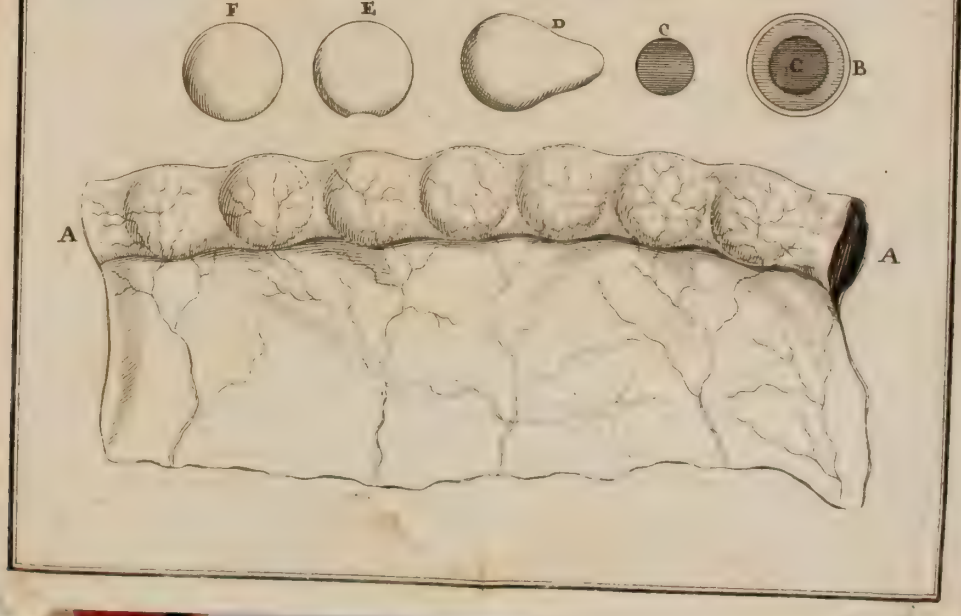
Lacertus cristatus, cauda longissima.

Diese Eydexe hatte ein sehr anmuthiges Ansehen. Sie war von iher Schnauze bis zu Ende des Schwanzes vierthalb Schuh lang, und gegen den Bauch zu zwölf Zoll dick. Uber den ganzen Leib war sie mit kleinen Schuppen bedecket, die am Kopf, an den vordern und hintern Füssen und am Schwanz ausgenommen, welche viel grösser waren.

Der Kopf dieser Eydexe war zwey Zoll vier Linien lang, und einen Zoll vier Linien dick; ihre Schnauze war am Ende stumpf; ihr Rachen erstreckte sich vom Ende der Schnauze bis an den Winckel welchen die beeden Lippen machen, und hatte oben und unten eine Weite von einem Zoll vier Linien. Die Schuppen um die Lippen herum waren dreyeckicht und

ziem-

Der Eyer und der Mutter der Meer-Schildkröte



ziemlich klein, an ihrem Grundtheil aber waren sie gros und fast länglichte Vierecke. Die Nase dieses Thieres, so zwey runde Nasenlöcher hatte, und etwas aufgeworffen war, stunde am Ende der Schnauze. Ihre Augen waren so groß wie Erbsen, glänzend und rund. Sie hatten schwarze Sterne, und diese waren mit einem weissen Kreis eingefasset, und mit sehr kleinen Schuppen umgeben. Die Ohren stunden ganz nahe am Hals, waren rund und mit weissen Schuppen von verschiedener Grösse eingefasset.

Unter der Kehle hieng ein grosser halbrunder Knorpel, der sich von der Schnauze bis an das Ende des Halses erstreckte, und über und über mit sehr kleinen Schuppen bedecket war. Bey dem Ursprung dieses Knorpels, sahe man an der Schnauze neun bis zehen, an beeden Seiten, platte Spitzen, so sehr biegsam, und weis und grün waren; das merckwürdigste aber an diesem Thier, ist eine Art einer Krone, so vornen auf dem Kopf stehet, und fünf himmelblaue Spitzen hat, die so viel kostbare Steine vorstellen, und unvergleichlich aussehen.

Der Hals dieser Eydexe war sehr kurz und dick. Vom Anfang des Halses bis an das Ende des Schwanzes stunde auf dem Rucken eine Art eines Kammes, welcher sägenförmig aussahe, und platte, sehr spitzige Zähne hatte. Die grösten so gegen den vordern Füssen über stunden, waren neun Linien lang; bis gegen das Ende des Schwanzes hin wurden sie immer kleiner und endlich so klein, daß sie kaum zu sehen waren.

Die vordern Füsse dieses Thieres, waren bey drey Zoll lang und einen Zoll dick. Sie hatten fünf Zehen, von welchen sich jede mit einer schwarzen Klaue endigte, welche sehr scharf war. Die hintern Füsse waren viel grösser, wie auch die

die Zehen, so ebenfalls mit Klauen versehen, und angezeigter massen mit grössern Schuppen, als der Leib, bedecket gewesen.

Die Eyer der Eydexen, welche in unsern americanischen Inseln sehr hoch geachtet werden, sind an Form und Grösse unsern Taubeneyern gleich. Sie haben nichts Weisses, und ihre Schale, welche weiß und biegsam ist, enthält blos eine gelbe Materie, die niemalen hart wird, man mag sie auch noch so lange über dem Feuer halten. Man bedienet sich insgemein dieser Eyer zu allen Arten von Brühen, und sonderlich zu derjenigen so man an das Fleisch der Eydexen machet.

Wenn die Weiblein der Eydexen legen wollen, machen sie in den Sand ein Loch, bedecken hernach mit selbigem die gelegten Eyer, ohne sie ferner auszubruten, als worzu die Sonnenhitze schon hinlänglich genug ist.

Beschreibung des Manicou.

Der Manicou ist ein besonderes und wunderbares Thier, wie ich in meinen Anmerckungen, über die Reisebeschreibung des Herrn Frezier nach der Sudsee, gemeldet habe. Derjenige den ich gesehen habe, schiene mir aus einer Raze, einem Fuchsen, einem Affen und Dachsen zusammen gesetzet zu seyn. Dem lezern siehet er wegen seines falben und schwarzen Felles gleich, welches so weich als feine Wolle ist. Der Kopf ist einem Fuchskopf ähnlich, indem er einen lange, spizige Schnauze und sehr scharfe Zähne hat. Der Schwanz und seine Ohren, sind vom Schwanz und den Ohren einer Ratze nicht viel unterschieden, ob sie gleich grösser und länger sind. Die Pfoten gehen nur in so ferne von den Pfoten des Affen ab, daß sie keine so lange Zehen, an selbigen aber sehr krumme Klauen haben.

Ins-

Insgemein ist dieses Thier so gros, als ein Caninichen bey uns zu seyn pfleget, dabey ist es mittelmäßig dick, und der Form nach scheinet es aus einem Ratzen und Fuchsen zusammen gesetzet zu seyn. Denn sein Kopf ist fast so rund wie an diesem und seine Schnauze lang und spitzig. Die Ohren sind nackicht, knorplicht, eyförmig, schwärzlicht und ziemlich gros. Der Schwanz ist fast zehen Zoll lang, und wie an einer Ratze, beym Ursprung bey acht Linien dick, ganz schuppicht und hin und wieder mit kurzen Härlein besetzet, ausser an seiner Wurzel, wo er ganz haarig ist, wie der Rest des Körpers.

Sein Maul öffnet sich sehr weit; der untere Kiefer ist länger als der obere, weil das Fleisch der Schnauze an diesem Ort dicker ist. Seine Hundszähne sind sehr spitzig, am Ende krumm und haben kleinere aber ebenfals spitzige Zähne neben sich. Die Nasenlöcher sind groß, die Augen rund, erhaben und schön schwarz. Die Beine sind kurz, aber starck, und jeder Fuß ist in fünf fleischerne Zehen getheilet, so am Rand wie bey den Affen rund sind, und jede Zehe hat eine kurze und sehr spitzige Klaue, die grosse Zehen der hintern Füsse ausgenommen, welche ohne Klauen sind. Der Schwanz ist halb graulicht und halb schwärzlicht, und siehet wegen der länglichten Schuppen wie eingekerbet aus.

Das merckwürdigste an diesem Theil ist der Bauch des Weibleins, woran die Haut der Länge nach wie ein Beutel eine Oeffnung hat, und mit kleinen röthlichten und wollichten Härlein bedecket ist, und worinnen es seine Junge, wie in einem Beutel träget. Es träget selbige überall mit sich hin, ohne sie heraus zu lassen, da sie denn fast beständig an den Dutten hangen.

Dieses Thier ist ein Todfeind des Geflügels, wie der Fuchs, im gehen aber ist es so langsam, daß es nicht leicht eines derselben ohne List fangen wird; sonst aber ist es von wunderbarer Hurtigkeit: denn wenn es sich auf einem Baum befindet, springet es so leicht von einem Ast auf den andern, daß man seiner ohne es zu schiessen nicht wohl habhaft werden kan.

Beschreibung einer Scholle.

Passer oculatus.

Diese Scholle ist, wie diejenigen so wir in Europa haben, platt, aber doch mehr rund. Ihre Farbe ist hellbraun, und auf eine anmuthige Weise himmelblau gefleckt; das besonderste aber an selbiger ist, daß sie auf dem Rucken, gegen den Schwanz zu, einen grossen schwarzen Flecken hat, und über und über mit vielen blauen Kreisen besetzet ist, welche gleichsam die Augen am Kopf des Argus vorstellen.

Das Fleisch dieses Fisches ist sehr weis, niedlich und wohlgeschmack, aber voll kleiner, dünner und sehr zarter Gräten, wie fast bey unsern europäischen Elsten (Alauses). Für die Vielfräse ist dieser Fisch nicht gemachet: denn man muß ihn mit vieler Vorsicht essen.

In den americanischen Inseln ist auch eine andere Scholle; so viel kleiner als diese ist, zu sehen, welche von Farbe grau und voll kleiner, weisser Flecken ist.

Beschreibung eines Landkrebses.

Cancer terrestris sanguîneus.

Ich werde hier von diesem Thier keine weitläufige Beschreibung machen, weil solches der Pater du Tertre bereits gethan, und nach ihm auch der Pater Labat dieselbe erst kürzlich mitgetheilet hat.

Es giebt wenig Orte in den americanischen Inseln, wo man nicht eine sehr grosse Menge dieser Art Krebse sehen sollte, welche insgemein Krabben genennet werden, deren sich der meiste Theil der armen Einwohner, und sonderlich die Negern zur Nahrung bedienen. In einer gewissen Jahrszeit siehet man in einigen Inseln die Erde fast ganz davon bedecket, und da gehen sie hauffenweis nach der See, um daselbst ihre Eyer zu legen, hernach begeben sie sich wieder auf das Land, wobey sie ein solches Geräusche machen, daß man glauben sollte, es fiele der stärckste Regen. Das merckwürdigste ist an diesen Thieren, daß sie geraden Weges auf die See zugehen, und niemalen des Weges verfehlen, sie mögen gleich herkommen wo sie wollen, und von der See noch so weit entfernet seyn. Eines Tages hatte ich das Vergnügen sie auf ihrer Reise anzutreffen; ich war im Wald, und traf daselbst von Zeit zu Zeit so grosse Hauffen an, daß ich fast nicht gehen konnte, ohne auf einige dieser Thiere zu tretten; zum Glücke hatte ich gute Stiefleten an, welche mich gegen ihre Bisse bewahrten.

Diese Krebse sind verschiedener Farbe; einige sind völlig grauweißlicht, einige roth wie faules Geblüte, und einige veilblau. Grösse und Form ist fast einerley, die Scheeren aber sind verschieden, als welche bey einigen grösser sind, und sich weiter öffnen können, als bey andern.

Ihr Körper ist grösser als eine Faust; ihr gewölbter Rucken ist ziemlich eingedruckt, und fast eyförmig, aber gegen die Füsse etwas breiter und runder, als von dem Schwanz nach dem Kopf zu. Unter dem Kopf verstehe ich diejenige Seite, wo die Augen stehen, und unter dem Schwanz, den gegen über befindlichen Theil, wo man wircklich den Schwanz siehet, welcher eigentlich wie ein Brustbein ist, so am Bauch lieget, worunter man den After und den ganzen Darm sehen kan, den man den Mastdarm nennet. Ich habe öffters bemercket, daß dieser Theil an den Männlein viel kleiner und schmäler als an den Weiblein seye, bey welchen er zur Bedeckung und Erhaltung der Eyer dienet, ehe sie solche noch von sich geben. Was den Kopf anbelanget, so siehet man da keinen vom Leib unterschiedenen Theil, ausgenommen die zwey Augen, welche zwey kleine länglichte, runde und bewegliche Körper sind, deren jeder in seiner Höle sitzet, die nicht weit von einander entfernet sind, und unter selbigen ist der mit zwey sehr grossen Mahlzähnen versehene Mund wahrzunehmen.

Die Füsse sind unmittelbar unter dem Bauch, an jeder Seite des Brustbeines eingelencket; es sind ihrer an jeder Seite viere, ohne die Scheeren dazuzurechnen, welche eigentlich ihnen statt der Arme und Hände dienen, weil sie sich damit vertheidigen, und dasjenige was sie haschen können, vesthalten. Alle diese Füsse sind bey vier Zoll lang, die zwey hintern ausgenommen, welche etwas kürzer sind, sie biegen sich alle vermittelst etlicher Gelencke, welche von verschiedener Länge, und wovon dreye wegen einiger kleinen Spitzen rau sind, das lezere aber sich mit einer harten Spitze endiget.

Die Scheeren bestehen aus einem ziemlich dicken und bey zwey Zoll langen Arm, einer runden und dicken Handwurzel

wurzel, (Carpe) und einer länglichten Mittelhand, (Metacarre) so sich in zwey länglichte Finger theilet, die spitzig und krumm sind, und wovon der eine beweglich ist, der andere aber mit der Mittelhand ein Stuck ausmachet. Diese zwey Finger sind zackicht, so, daß die Zacken des einen sich in den Zwischenraum der Zacken des andern hinein begeben, wie an den Nahten des Hirnschedels.

Das Fleisch dieser Krebse ist sehr weis, ziemlich zart und von gutem Geschmack; aber es giebt wenig Nahrung. Es ist mir etliche mal begegnet, daß da ich nichts als solche Krebse zu essen bekam, ich eine Stunde nach der Mahlzeit mehr Appetit hatte, und matter war, als wenn ich den ganzen Tag nichts gegessen hätte.

Beschreibung des Vogels so der Musicant genennet wird.

Erithacus è cinereo niger.

Ich hatte diesen Vogel bereits öffters pfeiffen hören, da er sich aber längst den Flüssen, und in den grossen Wäldern aufhält, so ist es schwer ihm nahe zu kommen, und auf das geringste Geräusch begabe er sich hinweg, so, daß man seiner nicht leicht, als mit grosser Mühe, wird habhaft werden. Einsmal gieng ich durch den Wald, und schos daselbst einen mit der Flinte, eben da er sang, so, daß ich dadurch Gelegenheit bekam meine Neugierde zu stillen. Sobald als ich ihn hatte, zeichnete ich selbigen ab, und machte ihn in meiner Thierhistorie mit natürlichen Farben vorstellig.

Es ist dieser Vogel etwas gröſſer, als eine unserer europäischen Nachtigallen. Sein Schnabel ist kurz, schwarz,

spitzig, am Ende krumm und am Grundtheil breit. Seine Augen sind schwarzblau und mit einem goldfarben Kreis eingefasset; über den ganzen Rücken ist er aschfarb schwarz; an der Brust aber und unter dem Bauch, bis an den Schwanz, hat er die Farbe welcker Blätter. Seine Schwingfedern sind schwarz und haben einige aschfarbe Flecken. Beine und Füsse sind gelb, und die Zehen endigen sich mit grauen und spitzigen Klauen. Sein Schwanz ist drey Zoll lang, und bestehet aus zwölf Federn, wovon die zwey mittelsten wie der Rücken gefärbet, aber doch nicht so gar dunckel sind, die übrigen zehen sind ganz schwarz, und die zwey Nebenfedern sind die Hälfte weiß.

Dieser Vogel wird der Musicant genennet, weil er im Singen die vier Musicnoten ut, re, mi, fa, ausdruckt, und hernach in dem nämlichen Thon wieder anfängt, so, daß man ihn für einen Meister halten sollte der Singen lehret.

Beschreibung eines kleinen Habichts.

Accipiter minor pullivorax.

Seit etlichen Tagen kam ein kleiner Habicht alle Morgen in unser Hühnerhaus, wo er grausamen Schaden that, und wie ich merckte fiel er nur die jungen Hühner an. Da wir nun seiner Visiten genug hatten, erschos ich ihn, und bildete selbigen in meiner Thierhistorie nach dem Leben ab.

Dieser Habicht war etwas gröſſer als unsere Drosseln; sein Schnabel war wie an allen andern Vögeln seiner Art, kurz, dick und spitzig. Der obere Theil so den untern an Länge übertraf, war am Ende sehr krumm, und der untere kurze Theil hatte eine stumpfe Spitze, und war für zwey kleine run-

runde Zähne ausgeschnitten. Der obere Theil war oben, wo die länglichten Nasenlöcher stunden, gelb, und gegen das Ende wurde diese Farbe immer dunckler und an der Spitze ganz schwarz. Der Grundtheil, des obern und untern Theiles des Schnabels, welchen ich den Mund des Vogels nennen könnte, war von gleicher Farbe wie der obere Theil. Die feurigen Augen dieses Habichts waren schwarzblau, und hatten einen gelben goldfarben Kreis. Die Krone des Kopfes war dunckel himmelblau und mit langen schmalen Flecken durchzogen, welche sich bis an die Wangen erstreckten, bis wohin die blaue Farbe der Krone reichte, und nach und nach weniger dunckler wurde, so, wie sich auch die Flecken verlohren. Der Rucken war wie welcke Blätter gelb und mit bogenförmigen himmelblauen Flecken besetzet, seine Flügel waren schön blau und eben so geflecket, und hatten vier schöne schwarze mit einem weissen Streif eingefaßte Schwingfedern, die übrigen waren gleicher Farbe, und eben so eingefasset auch weis geflecket. Die Brust und der Bauch waren bis an den Schwanz schön weiß und dunckelblau ins schwarze fallend gefleckt. Die Beine waren unrein weiß, die Füsse schön gelb wie die Zehen, welche sich mit krummen, schwarzen und sehr spitzigen Klauen endigten. Der Schwanz hatte die Farbe welcker Blätter, am Ende aber war er schwarz mit einer weissen Einfassung.

Beschreibung einer Kropfgans mit blauen kurzen Füssen und einem löffelförmigen Schnabel.

Onocrotalus pedibus coeruleis et brevioribus, rostro cochleato.

Die besondere Form des Schnabels dieses Vogels hat mich vornehmlich bewogen selbigen zu beschreiben. Dieser Schnabel war von seinem Grundtheil bis an

sein Ende, einen Schuh und anderthalb Zoll lang, dieses Maas aber wurde nur am obern Theil genommen: denn der untere Theil ist an seinem Ursprung ein wenig schmal, hernach wird er gleich einem Spatel breit, so, daß seine Breite anderthalb Zoll ausmachet, am Ende aber gehet er rund zu, und hat eine dicke hackenförmige Spitze, so einen grossen holen Nagel vorstellet, als ob es ein kleiner Löffel mit einem stumpfen Ende wäre. Der untere Theil nimmt bey seinem Anfang den obern ein, weil er ein wenig breiter ist; hernach aber hat er mit dem obern gleiche Breite, und endiget sich mit einer Art eines Knopfes, der in die Höle des obern Nagels passet, wenn der Vogel den Schnabel geschlossen hat. Die Hälfte dieses Schnabels ist grünlicht und die andere Hälfte taubenfarb, worunter sich am Ende, nahe am obern Hacken und am untern Knopf, etwas weniges rothes mischte. Am untern Theil dieses Schnabels siehet man unten einen grossen Sack, der aus einer starcken und dicken Haut besteht, und mit vielen taubenfarben Streifen besetzet ist. Diese Haut hängt zum Theil an den beeden Seitentheilen des untern Schnabels, und zum Theil sitzet sie vornen längst der Hälfte des Halses vest. Sie dienet dem Vogel, gleich einem grossen Löffel um die Fische zu verschlingen, wenn er aufs Fischen ausgehet. Im Grund dieses Sackes siehet man den ziemlich offenen und gespaltenen Kopf der Lufftröhre, und etwas darunter, eine so kleine Zunge, daß man fast glauben sollte, dieses Thier hätte gar keine: denn sie ist nicht gröſſer, als der Kopf einer grossen Stecknadel, und hänget am Zungenbein, und steckt recht in der Haut. Dieser Vogel ist so gros als eine unserer Gänse; oben ist sein Kopf platt, hinten rund, vornen etwas eingezogen, und an den Seiten hat er ein Paar platter, nackichter und weißlichter Wangen, in deren Mitte zwey ziemlich grosse Augen zu sehen, so etwas länglicht und dunckelblau sind, dabey aber in das taubenfarbe spielen.

Sein

Sein Hals war eilf Zoll lang, und mit zarten Federlein besetzet, die so lind und weich wie die feinste Seide waren. An den alten ist der Kopf ganz weiß, die Brust braun und der Rucken, wie die Schwingfedern schwarz; doch haben diese noch eine schmale weisse Einfassung. Ihr Schwanz ist sehr kurz, von gleicher Farbe wie die Schwingfedern, und auch so eingefasset.

Seine Flügel sind sieben Schuh breit, die Beine sehr kurz, und die Füsse haben, wie an unsern Gänsen und Schwanen eine Haut, und sind von Farbe blaulicht.

Beschreibung eines Fisches welcher Turdus niger, maculis cæruleis oculatus genennet wird.

Dieser Fisch wird nicht grösser, als einer unserer Karpfen von mittlerer Grösse, er siehet viel unsern europäischen Schleyen gleich. Seine Schuppen sind auch klein. Am Rucken ist die Grundfarbe schwärzlicht, an den Seiten, bis an den Bauch röthlicht, über und über aber hat er kleine himmelblaue Flecken, so rund und mit einem kleinen schwarzen Kreis eingefasset sind, so, daß diese Schuppen so viel kleine Augen vorstellen.

Seine Augen sind sehr gros, schwarz wie Agat, und mit einem grossen weissen, blauen und rothen Kreis umgeben. Innerlich im Rachen ist er fast mennigroth, und seine Kiefer sind mit einer Reihe kleiner, krummer und sehr spitziger Zähne besetzet.

Es ist ein sehr guter Fisch, man findet ihn nur in solchen Gegenden, wo der Grund der See steinigt ist, und es viele Felsen giebt. Der Neger so mir ihn brachte, hatte

ihn an einem Sonnabend gefangen, welches für einem Ordensmann ein wahres Geschenck war.

Beschreibung einer Schwalbe.

Oder:

Hirundo cantu Alaudam referens.

Eines Morgens hörte ich einen Vogel, dessen Gesang von dem Gesang einer Lerche nicht unterschieden war. Weil es noch nicht recht Tag war, konnte ich ihn nicht sehen, als er aber anbrach, sahe ich mit ziemlicher Verwunderung eine wahre Schwalbe auf einem Felsen sitzen, worauf sich die Vögel dieser Art ordentlich aufhalten.

Diese Schwalbe ist von eben der Grösse, Form und Farbe wie die in Franckreich, so wir (Martinets) Rauchschwalbe, und die Naturalisten Apus nennen, weil ihre Füsse so kurz sind, daß man glauben sollte, wenn man sie irgendwo sitzen siehet, als hätte sie keine.

Der Kopf, der Rucken und fast ihr ganzes Gefieder ist schön glänzend schwarz. Die Brust und den ganzen Bauch, bis an den Schwanz ausgenommen, welche schön weiß sind. Die Schwingfedern und die am Schwanz sind von matter Farbe; unter den Flügeln ist sie dunckelgrau, wie an den Beinen und Füssen. Die Zehen endigen sich, wie an allen Vögeln dieser Art, mit einer kleinen, sehr scharfen und krummen Klaue. Im May, Junio und Julio, siehet man in den americanischen Inseln eine Menge dieser Vögel.

Beschreibung einer Mewe.

Oder:

Larus albo-niger Hirundinis cauda.

Der Körper dieser Mewe ist nicht völlig so groß als an einer unserer Tauben. Ihr Schnabel ist schwarz, anderthalb Zoll lang, gerade, steif und spitzig. Oben auf dem Kopf, am Rucken, an den Flügeln und an der Brust ist sie schön schwarz, einen weissen Flecken vornen am Kopf ausgenommen, und die zwey Hauptfedern des Schwanzes so gleicher Farbe sind, aber doch eine schwarze Einfassung haben. Ihre Flügel breiten sich auf dritthalb Schuh aus. Ihre Schwingfedern sind untenher grauaschfarb, und der Bauch ist schneeweis. Ihr Schwanz ist sechs Zoll lang und gespalten, wie an den Schwalben. Ihre Beine sind sehr kurz und wie die Füsse schwarz, deren jeder aus vier Zehen bestehet, worunter die kleinste innen und die drey grossen vornen hinaus stehen, auch wie an den Gänsen durch eine Haut mit einander verbunden, und mit kleinen spitzigen Klauen besetzet sind.

Diese Vögel nisten auf dem blosen Felsen, und legen ordentlich nur zwey Eyer, welche noch einmal so gros als unsere Taubeneyer, sehr unrein weis und mit Flecken, so wie faules Blut gefärbet, aussehen, worunter einige dunckler und einige heller, marmorirt sind.

An dem nämlichen Tag schos ich eine andere Mewe, welche von dieser durch den vordern Theil ihres Kopfes unterschieden war, und wollenweis aussahe, aber nach dem obern Theil des Kopfes zu ins Aschfarbe fiel; ihr Schwanz war nicht gespalten und ich nannte sie, Larus alter nigrocinereus.

Beschreibung eines Reigers.

Ardea varia.

Ich fand diesen Reiger an einem Wassergraben nahe an der See. Der Grösse nach war er einem grossen Huhn gleich, von den europäischen Reigern war er aber nur durch die Mannigfaltigkeit seiner Federn unterschieden. Oben auf dem Kopf sind sie blauaschfarb, oben am Rucken aber loh- und welckblätterfarb, der übrige Theil desselben aber ist schön blauaschfarb, grünbraun und gelb gemischet. Die Federn der Brust sind weis und mit einigen welckblätterfarben untermischet. Die Federn der Flügel sind verschieden gefärbet, die Hälfte sind sie grünbraun und gelb eingefasset, die andern sind schwarz, und die Schwingfedern haben gleiche Farbe und eine schmale, weisse Einfassung. Am Bauch sind sie ganz aschfarb, wie an den Beinen, und am kurzen Schwanz schwärzlicht. Die Beine sind schön gelb, wie die Füsse, deren Zehen sich mit schwarzen Klauen endigen. Sein schwarzer Schnabel ist am untern Theil auch etwas gelb; die goldfarben Augen haben einen sehr runden Stern welcher dunckelblau ist und starck glänzet.

Man findet diese Reiger nur an den Flüssen. Unsere Franzosen nennen ihn Cracra, weil er im Fliegen so schreyet, und die Caribanen heissen ihn Jaboutra.

Beschreibung einer Pflanze so Draconticus triphillus, laciniatus et perforatus, caule serpentem referente genennet wird.

Die Schönheit dieser Pflanze bewog mich sie zu beschreiben, ob ich gleich in der Pflanzenkunde kaum ein Lehrling war.

Ihre

Ihre Wurzel ist gar nicht regelmäßig; einige sind fast rund, und einen halben Schuh dick, einige aber dünner, so, daß sich wegen ihrer Dicke nichts gewisses bestimmen läßt, sie ist fleischig, und fast von gleicher Consistenz wie die Wurzel des Saubrodes; innerlich ist sie blas und safftig, ihr Geschmack ist taub und ohne Schärffe. Ihr erhabener Theil ist mit vielen Sezlingen bedecket, so spitzige Warzen vorstellen, und dunckelgrau sind, zwischen welchen viele starcke, lange, ästige und zarte Fasern hervorkommen, die mit vielen andern, kleinern Fasern bedecket sind. Zwischen diesen Warzen kommt ein schöner, gerader, runder und bey zwey Zoll dicker Stengel hervor, der zwey Ruthen hoch wird, und wegen vieler in einem silberfarben Grund stehender rother Linien, Puncte und Flecken scheckig und gewässert aussiehet. Ausser diesem hat er auch noch viele schwärzliche Fortsätze, welche kleinen, stumpfen Stacheln gleichsehen. Seine Oberfläche scheinet ziemlich glatt zu seyn, ob sie gleich der Länge nach von verschiedenen vertieften Streifen durchzogen ist. Seine ganze Substanz ist ziemlich zart, weil sie nur aus einer häutigen Materie und vielen Röhren von verschiedener Grösse bestehet, welche hin und wieder durch kleine ausgespannte Häute, wie eine Trommel, oder wie die Trommel im Ohr verschlossen sind.

Dieser Stengel ist gegen die Wurzel zu gespalten und hol, wie eine Scheide, und die eine Lippe des Spaltes gehet über die andere und bedecket selbige; mit der Zeit aber öffnen sie sich, und da kommet ein anderer, dem ersteren ähnlicher Stengel zum Vorschein. Alle diese Stengel haben am Ende ein einiges, gleich bey seinem Ursprung, in drey gleichweit von einander abstehende Zweige getheiltes Blat, so, daß es wie ein umgewandter Dreyfus aussiehet. Ein jeder Zweig ist der Länge nach in andere, und diese wieder in andere noch kürzere vertheilet. Alle diese Zweige sind an beeden Sei-

ten mit Flügeln besetzet, welche an ihnen der Länge nach, gleich kleinen Blättern stehen, auch haben sie wieder gespaltene Blätter, so, daß ein ganzes Blat, mit den Blättern und Ausschnitten unserer Angelica überein kommet, welche wir insgemein die Böhmische Angelica nennen: denn sie sind eben so ausgeschnitten und haben verschiedene an beeden Enden spitzige Lappen, wie die Lorbeerblätter. Sie sind so zart wie die Blätter unseres Aronkrautes. Noch ist an dieser Pflanze als etwas sehr besonders zu bemercken, daß ihre Blätter über und über grosse Schlizöffnungen haben.

Ich habe weder die Früchte noch Blüten dieser Pflanze gesehen, und einige Einwohner haben mich berichtet, daß die Caribanen aus dieser Pflanze ein Geheimnus machen, so sie niemalen haben offenbaren wollen.

Beschreibung eines Waldhuhnes mit langem Schwanz, so insgemein Katrakas-Katrakas genennet wird.

Gallina silvestris cauda longiori, vulgo Katrakas-Katrakas.

Diese Hühnerart siehet wie unsere Fasanen aus; sie ist aber etwas kleiner; gehet wie unsere Haushühner einher, und führet auch eben so ihre Küchlein mit sich.

Ihr Schnabel siehet fast dem Schnabel unserer Holztauben ähnlich, und ist nur hierinnen unterschieden, daß er etwas kürzer und vester ist, er hat eine blaulichte Farbe, und um die Mitte grosse, nach der Länge gespaltene Nasenlöcher. Ihre Augen sind gros dunckelblau, und mit einem kleinen rothen Kreis eingefasset. Oben auf dem Kopf ist sie dunckelgrau,

und

und bis an die Brust columbinfarb. Die Brust ist castanienbraun, und gleiche Farbe hat er auch unter den Flügeln. Der Rucken, der Hals und der übrige Körper sind graulicht, röthlicht und grün gemischet, das Ende der Schwingfedern aber ist etwas dunckler.

Der Schwanz ist bey achthalb Zoll lang und bestehet aus zwölf columbinfarben Federn, die auch etwas dunckelgrün spielen, welches man nur unter einer gewissen Lage wahrnimmt; die zwey mittleren Federn haben gleiche Farbe, die an den Seiten aber sind am Ende dunckelwelckblätterfarb.

Die Beine sind von den Beinen unserer Hühner nur darinnen unterschieden, daß sie länger und ziemlich hellschwarz sind. Die Zehen sind oben röthlicht, und haben lange, spitzige, krumme Klauen.

Der Hahn ist von der Henne, weder durch die Grösse des Körpers; noch durch einige Verschiedenheit der Federn; noch durch sonst ein anderes äusserliches Kennzeichen zu unterscheiden. Aber die Lufftröhre des Männleins macht einigen Unterschied: denn nachdem selbige bis unter den Bauch gegangen, gehet sie zurück nach der Kähle, um sich in die Lungen zu begeben, welches ich an sechsen, so ich geschossen, untersuchet hab. Dieses ist der einige Unterschied, so ich zwischen dem Hahn und der Henne gefunden. Da wir an dieser Reede nur eine kurze Zeit vor Ancker lagen, konnten wir keine andere Beobachtungen anstellen.

Dieser Vogel ist von vortrefflichem Geschmack; man siehet ihn in verschiedenen Orten an der Küste des vesten Landes. Die Wilden nennen ihn Katrakas-Katrakas, welcher Name von seinem Geschrey herkommet.

Beschrei-

Beschreibung eines Reigers.
Oder:
Calidris leucophæa.

Dieser Reiger steht demjenigen sehr viel gleich, den die Lateiner Ardea stellaris nennen. Sein Schwanz ist kurz, sein Schnabel, seine Füsse und der Hals sehr lang, auch halten sie sich in sumpfichten Gegenden und an Flüssen auf.

Der Grösse nach kommt er mit unsern Tauben überein. Der Schnabel ist dritthalb Zoll lang, er ist gerade, am Ende stumpf und schwarz, übrigens aber himmelblau. Oben am Kopf, auf dem Rucken und an den Flügeln ist er hellgrau, einige Flügelfedern ausgenommen, welche schwarz sind, und die Schwingfedern sind halb schwarz halb weiß. An der Brust und am ganzen untern Leib ist er weis. Die Beine, und die aus vier Zehen, welche kleine schwarze Klauen haben, bestehende Füsse, sind gleicher Farbe wie der Schnabel.

Beschreibung eines Wasserhuhns.
Gallinula paluſtris.

Dieses Huhn ist so gros als eines unserer Rebhühner, der Schnabel ist den Hühnerschnäbeln gleich: von seiner Wurzel an bis um die Mitte bey den Nasenlöchern, ist er, sowohl oben als unten schön gelb, der Rest aber, bis an das Ende, graugelblicht. Die nach der Länge gespaltene Nasenlöcher gehen durch und durch. Vornen hat dieses Huhn am Kopf ein Schildlein, welches den Ursprung des Schnabels bedecket, und aus einer starcken, glatten und dicken Haut bestehet, so die Form eines Spieseisens hat. Seine Augen sind klein, der Stern derselben ist schwarzblau und glän-

glänzend, mit einem goldfarben Kreis eingefasset. Auf dem Kopf ist es schön glänzendschwarz, und diese Farbe endiget sich an der einen Seite, beym Ursprung der Brust, und an der andern am Rucken. Die Brust, der Rucken und die Flügel sind schön indigblau, mit etwas himmelblauem vermischet. Die Schwingfedern sind oben dunckelblau und unten dunckelgrau. Der gleichfärbige Schwanz ist sehr kurz, und um den After herum sind die Federn weiß.

Die Henne unterscheidet sich von dem Hahn durch den dunckelfalben Kopf; durch den gleichfärbigen Rucken, durch die weisse Brust, durch die Flügel, welche grünlicht, und mit etwas Falben vermischet sind, und durch die himmelblauen in das grüne spielende Schwingfedern.

Diese Vögel sind sehr mager; sie haben ein sumpfichten unangenehmen Geschmack.

Beschreibung eines Vogels so Hæmantopus marinus genennet wird.

Dieser Vogel ist so gros als eine unserer Tauben und siehet einer Schnepfe sehr gleich. Sein Schnabel ist vier Zoll sechs Linien lang, gerade und corallenroth, am Ende aber scharf, gleich einem kleinen Beil. Seine Augen sind gelb, der Stern derselben dunckelblau, und der Augendeckel roth wie der Schnabel. Das Häutlein womit er, wie die Käutzlein die Augen bedecket, ist blas, zart und dünne. Oben am Kopf ist er schön schwarz; die Brust ist bis an den Schwanz schön weis, der Rucken und die Flügel braunfalb. Die Schwingfedern sind von der Mitte an bis zum Kiel weiß, und ihr Rest bis an das Ende von gleicher Farbe, wie der Rucken. Der Schwanz ist halb weiß und halb grau. Schen-

ckel und Beine sind sehr lang und unrein weiß. Die Füsse haben drey Zehen, die mit kleinen Klauen besetzet sind.

Man findet diese Vögel nur am Ufer, sie leben von kleinen Muscheln, die sie mit dem Schnabel, an den Felsen zerdrucken. Ihr Fleisch ist von angenehmen Geschmack und von dem Fleisch des erstbeschriebenen Huhns sehr unterschieden.

Beschreibung des Tamarindenbaumes.

Dieses ist ein hochstämmiger Baum, sein Stamm ist von einer dicken Rinde bedecket, so braun und voll Schrunden ist. Er treibt viele auseinander stehende Aeste, woraus wieder verschiedene andere kommen, die sich in noch kleinere theilen, alle aber wechselsweis mit verschiedenen, vier bis fünf Zoll langen Reisern, der Länge nach besetzet sind. Uberdem haben sie, von einem Ende bis zum andern, funfzehen bis sechszehen Paar Blätter, welche sehr nahe an einander stehen, fast wie an unserer gemeinen Caßie. Den Tag über sind sie ausgebreitet, mit anbrechender Nacht aber schliessen sie sich, da sich dann jedes Blat mit dem vordern Theil an das gegen ihm über stehende anleget.

Diese Blätter sind an beeden Enden rund, am obern aber etwas ausgeschnitten. Sie haben ihrer ganze Länge nach fast einerley Breite, und diese Breite erstrecket sich auf drey bis vier Linien, einige wenige ausgenommen, welche nach obenzu etwas breiter werden. Die längsten dieser Blätter sind nicht über zehen Linien lang, sie haben einen sauern Geschmack wie die Blätter unseres Sauerampfers, oder die Knospen unserer Reben. Sie sind etwas fleischicht und dunckelgrün, und zwar mehr oben als unten, und dabey glatt. Die Ribbe so mitten durch sie durchlauffet, ist ziemlich dünne, und die andern so aus ihr entspringen und sich bogenweis an beeden Seiten

ten ausbreiten, sind sehr zart, so, daß man sie kaum sehen würde, wenn sie von Farbe nicht etwas dunckler als das Blat wären.

Die Blumen wachsen traubenweis an andern Reisern, welche etwas länger und dicker, als die an den Blättern sind. Dem ersten Ansehen nach sollte man sie für Blumen des Knabenkrautes, oder der wilden Nieswurz halten: denn sie bestehen aus einem unter sich gekehrten Kelch, der in vier spitzige, schmale, blasse und auswärts gebogene Theile getheilet ist, so den äussern Blättern unserer Schwertellilie gleichen. Aus dem untern Theil dieses Kelches kommen drey andere spitzige Blätlein, so wie der Klee beysammen stehen, nebst einem grossen und anfangs dreyfachen Faden, woraus hernach drey grüne, krumme Fäden werden, auf deren jedem ein kleines röthlichtes Knöpflein stehet. Das mittelste dieser drey Blätlein ist etwas kleiner als die andern; sie sind alle zusammen rosenfarb, und mit purpurfarben Adern durchzogen, am Rand aber gleich einem Kragen gekrauset.

Aus diesen dreyen Blätlein und dem dreyfachen Faden, kommt ein kleiner, krummer, grüner, fast einem Angel ähnlicher Stempfel, woraus eine falbe Schote wird, die zehen Linien dick und vier Zoll lang ist, und fast wie unsere grossen Bohnen aussiehet, an den Seiten aber nur ein wenig platt ist. Die Schale dieser Schoten ist dünn und gebrechlich, und enthält ein abgesondertes, leimiges, sehr saueres und röthlichtes Fleisch, so am innern Ende der Schale durch drey Fäden anhänget, welche durch selbiges oben und unten nach der Länge durchgehen und zu einem häutigen Sack führen, der mit zwey bis drey, und höchstens mit vier sehr harten, glatten, lohfarben, oder castanienbraunen Saamen, oder die wie die Haut der gemeinen Cassie, Cassia fistula Alexandrina aussehen angefül-

let ist. Diese Saamen bestehen aus zwey Stücken, so mit dieser Haut bedecket sind, und haben oben einem Keim, der bey einer Linie lang ist, und dessen Lage durch eine kleine Erhöhung angezeiget wird.

Dieser Baum giebt einen zehen, sauern und röthlichten Safft von sich, der mit der Zeit hart und weißlicht wird.

Der Gebrauch der Tamarinden ist in Europa bekannt genug, weswegen ich weiter nichts davon zu melden habe.

Beschreibung einer americanischen Schüsselmuschel.

Lepas Americana.

Diese Art einer Schüsselmuschel ist so gros als ein neuer Thaler; sie hat nicht sowohl eine runde, als vielmehr ovale Form. Sie ist sehr hart, schön weis, an der einen Seite platt und an der andern erhaben. Mit ihren platten oder untern Theil, welcher vom Mittelpunct nach dem Umkreis zu gestreift ist, oder kleine Vertiefungen hat, hängt sie sich an die Felsen, wie auch an den Rucken und Bauch der Schildkröten an. Der erhabene oder obere Theil, ist durch kleine Vertiefungen, welche einen Stern formiren, in sechs ungleiche Theile getheilet. In der Mitte hat sie ein mit ihrem Umkreis gleichförmiges Loch, welches ungefähr vier Linien im Durchmesser hat. In diesem Loch siehet man vier Zähne die an einer weissen Haut, wie an einem Zahnfleisch hangen. Mitten zwischen diesen Zähnen ist der Mund, welcher, da er sich wie zwey Lippen öffnet, dem Thier, so hinten an der nämlichen Haut, woran die Zähne vestsitzen, hänget, Gelegenheit giebt, seine Nahrung durch eine andere Mündung, welche wieder vier zarte und kleine Zähne hat, an sich zu ziehen.

Die-

Dieses kleine Thier siehet einem kleinen Krebs, oder einem kleinen Fühlfus sehr ähnlich, es hat zehen Füsse, an jeder Seite fünf. Jeder diese Füsse ist krumm, mit Gelencken versehen, sehr zart wie die Fühlhörner eines Krebses, und unten mit zarten Härlein besetzet, welches machet, daß alle diese Füsse kleinen, mit Zähnen versehenen Sicheln gleich sehen. Ich hatte schon welche an einigen Schildkröten gesehen, die aber an selbigen so vest anhiengen, daß ich sie, ohne selbige zu zerbrechen, nicht davon losmachen konnte.

Zur Historie des Crocodils dienliche Nachrichten.

Das Crocodil oder Caiman, dessen anatomische Beschreibung ich hier liefere, war von der Schnauze an, bis zum Ende des Schwanzes, siebendhalb Schuh lang. Von der Schnauze bis hinter den Kopf hatte es eilf Zoll, von da an bis zu den Schulterblättern neune, von den Schulterblättern bis zum Anfang des Schwanzes, das ist, bis an das letzte Gewerbe des heiligen Beines, einen Schuh und neun Linien, und die drey übrigen Schuhe von dieser Länge des Thieres, machte der Schwanz aus.

Der Schus wodurch dieses Thier ausser Stand gesetzet wurde, sich zu wehren, hatte ihm fast den ganzen Hirnschedel und einen Theil des obern Kiefers zerschmettert, weswegen ich dann die Beschaffenheit der Knochen dieses Theiles, nicht genau genug untersuchen konnte. Der untere Kiefer, welcher ganz geblieben war, bestunde aus zweyen, am Ende durch eine Naht mit einander verbundenen Beinen. Sie waren von Substanz sehr veste und weiß, und hatten innenwendig eine Höle. Jedes dieser Beine bestunde wieder aus dreyen Stucken, so vest mit einander verbunden waren. Im

obern Theil dieses Kiefers sahe man an jeder Seite funfzehen bis sechzehen Hölen, worinnen die Wurzeln so vieler Zähne stacken, die den Hundszähnen, der Hunde ähnlich waren, ausser daß sie an ihren Seiten zwey kleine scharfe Kämme hatten, ihre Wurzel aber war lang und gleich einer Röhre hol.

Im obern Kiefer waren an jeder Seite siebenzehen Zähne, der vierte und der zehende jeder Seite, und der erste und vierte jeder Seite am untern Kiefer, waren viel grösser und länger als die übrigen alle. Wenn die beeden Kiefer geschlossen sind, begiebt sich jeder Zahn des untern Kiefers in den Zwischenraum der Zähne des obern hinein, und die Zähne des obern begeben sich ebenfalls in den Zwischenraum der Zähne des untern, ja es sind im Zahnfleich wie kleine Hölen da, welche selbige aufnehmen.

Als ich dieses Thier völlig in meiner Gewalt hatte, sonderte ich den Kopf vom Rest des Leibes ab, und lies ihn im Wasser sieden, bis die Zähne leichtlich aus ihren Löchern giengen; nachdem ich selbige herausgenommen hatte, fande ich andere neue, viel kleinere und noch nicht so vollkommene Zähne als die erstern waren, welche, wie es scheinet, diese heraus treiben, um an ihre Stelle zu tretten, wie bey den Elephanten die langen Zähne ausfallen, wenn neue an ihre Stelle kommen.

Einige Reisende, welche vielleicht nicht Zeit gehabt haben, alle Theile des Kopfes am Crocodil genau zu untersuchen, haben ohne Bedencken gesaget, das Crocodil habe keine Zunge; weil ich nun begierig war hierinnen gewis zu werden, öffnete ich den Rachen dieses Thieres, und glaubte, dem ersten Ansehen nach, daß es sich wircklich also verhielte, nachdem

dem ich aber die Sache genäuer untersuchte, fande ich in seinem Rachen eine Zunge die durch eine ziemlich lange Haut am untern Kiefer anhieng. Sie war sechs Zoll lang, und an ihrer Wurzel, wo sie fast die Dicke eines Zolles hatte, etwas über zwey Zoll breit. Der Form nach stellet sie ein etwas langes und stumpfes Spieseisen vor. Sie war weiß und vest und mit zwey Häuten bedecket. Die erstere war ziemlich dick, gelb und dunckelgrau marmoriret, und hatte viele Striemen und Furchen, wie ein Netz, und im Zwischenraum dieser Art der daher entstehenden Maschen, waren verschiedene nicht viel über diese Haut herausstehende Wärzlein. Die zweyte Haut war fleischern, und dicker als die erstere, und bestunde aus den fleischernen Fasern der Zunge, von deren äussersten Theilen sie formiret wurde.

Die zwey Nasenlöcher waren am Ende der Schnauze, in einer grossen ästigen Hervorragung. Sie hatten die Form des Neumonden und schlossen sich vermittelst eines Knorpels wie ein Augendeckel. Die Höle dieser Nasenlöcher gienge theils oben nach der Nase, und theils unten nach dem Schlund zu, und diese Hölen waren mit einer weissen und weichen Haut überzogen.

Um die Gegend des untern Kiefers waren zwey eyförmige Drüsen, die an Grösse dem äussersten Glied des Zeigefingers gleich kamen, in der Haut fassen, unreinweiß aussahen, und innenher weich waren. In ihrer Mitte war eine Höle, woraus durch eine Oeffnung, so jede unter einer Hautfalte des Halses hatte, eine gelblichte Materie kam.

Das Ohr lag gleich hinter dem Aug fast in einer Linie, es fängt gleich am kleineren Winckel an und endiget sich am Ende des Hirnschedels oder am Hinterhaupt. Nach diesem zu ist es weiter offen als beym kleinen Winckel, und vermittelst

telst eines etwas dicken Knorpels, der einem Ohrläpplein gleichet, und den das Thier angeschlossen hält, so vest vermachet, daß man die Oeffnung nur vermittelst eines kleinen schregen Spaltes entdecket; unterdessen kan das Thier dieses Lärlein nach Belieben öffnen, und schliessen. Innen sind in diesem äusseren Gehörgang statt einer Trommelhaut, zweye, eine grosse und kleine; diese ist nahe am kleineren Augenwinckel; die andere stehet mehr nach dem Hinterhaupt zu. Die kleinere ist dick und graulicht, die andere ist weiß, zart, durchsichtig, eyförmig und so gros als ein halber Nagel. Der Hammer so eigentlich nur ein zarter Griffel, dunckel und an beeden Enden breit ist, wie eine Trompete, gehet durch die ganze Trommelhöle; mit dem einen Ende sitzt er am Trommelfell innenher vest, mit dem andern aber am eyförmigen Loch, so, daß er dabey ziemlich beweglich ist. Das nämliche Trommelfell liegt auf zwey langen Körpern so durch die Trommelhöle wie Schnüre gehen.

Das Aug des Crocodils stehet einigermassen dem Aug eines Schweines gleich, seine Blicke aber sind düster und zeigen des Thieres Grausamkeit an. Dieses Aug stehet starck am Kopf heraus, es ist ziemlich gros, und mit zwey grossen Augendeckeln bedecket. Der untere beweget sich insgemein, wenn das Thier das Aug öffnen oder schliessen will, der obere aber bleibt unbeweglich. Der Theil des Auges den man das Weisse nennet, ist sehr glatt und glänzend: das Schwarze und Goldfarbe ist in selbigem so künstlich mit einander vermischet, daß man nicht wohl unterscheiden kan, ob der Grund schwarz oder goldfarb sey, und dem Ansehen nach sollte man glauben man hätte einen schwarzgefirnisten Grund mit Goldpulver bestreuet. Der Stern im Aug ist blaulicht, ziemlich gros und rund, wenn er offen ist; wenn er aber geschlossen, wird er an den beeden Enden sehr spitzig, eben wie eine mit

der

der Lanzette gemachte Oeffnung. Das Crocodil kan das Weisse im Aug, nach Belieben, mit einer Haut, wie die Eule bedecken, und ob selbige gleich ziemlich dick ist, so ist sie doch sehr durchsichtig und hat am Rand zwey grosse Falten, welche schregs über das Aug weglauffen. Wenn diese Haut, um das Aug zu bedecken in Bewegung ist, scheinet sie aus dem grossen Winckel hervorzukommen, und nach dem kleinen hinzugehen, und wenn das Thier das Aug wieder blos haben will, geht sie wieder nach der Seite zurück, wo sie hergekommen. Diese Anmerckungen über das Aug, sind an einem andern Crocodil gemachet worden, welches die Freybeuters (Flibustiers) lebendig gefangen, und mit zwey Stricken vestgebunden hatten, daß es ihnen nicht schaden konnte. Es war viel kleiner als dasjenige, dessen anatomische Beschreibung ich hier mittheile.

Die Lufftröhre hatte eine besondere Richtung; anfangs gieng sie nach unten, schreg, ziemlich nahe zur Leber hin, nach der lincken Seite zu, hernach stieg sie rechts in die Höhe und nahe zur Mitte des Brustbeines, sodenn krümmte sie sich wieder abwärts und theilte sich in zwey Aeste, die sich in die Lungen verlohren.

Die Substanz der Lunge ist ganz schwammicht und bestehet aus Häuten, die gleich einem Gewircke durchlöchert waren, man sahe auch darinnen verschiedene Säcke oder Hölen, so sich in einander öffneten: denn wenn man durch die Lufftröhre einblies, giengen die Lungenlappen auf, wie ein Ballon. Die ganze Substanz der Lunge war röthlich, und voll Feuchtigkeit.

Der Herzbeutel bestunde aus einer starcken, weissen und glatten Haut, er war so weit daß er ein grosses Gansey ent-

halten konnte, und von einem sehr hellen, aber röthlichten Wasser angefüllet. Mit seinem Grundtheil hieng er am Gekröse und an der Verdopplung des Darmfelles, und mit einer Seite an der Leber.

Das Herz war ungefähr so gros als ein Hühnerey, und hatte fast gleiche Form. Der Farbe nach war es dunckelroth und wie blaulicht. An seinem Grundtheil sahe man zwey grosse, an Grösse ungleiche Ohren. Das rechte war das größte und roth wie ein sehr brauner Bolus; das lincke war kleiner und von gleicher Farbe mit dem Herzen. In dem inneren des einen, wie des andern, waren verschiedene fleischerne Erhöhungen, welche durch ihre Verwicklung eine Art eines Netzes machten. Jedes dieser Ohren nahm zwey Blutgefäse ein, und gab auch zwey von sich, welche durch den, das Herz umgebenden, Beutel giengen.

Dieses Crocodil hatte eine Art eines Zwergfelles, so aus einem ziemlich dünnen Körper bestunde, und gerade unter dem Brustbein der Länge nach ausgespannt war, und ein anderes, so durch seine Verlängerung, das nämliche Brustbein innenher überzog, und dieses Zwergfell war mit etwas Fett bedecket.

Der Schlund war bey zwey Schuh vier Zoll lang, und bestunde aus verschiedenen Häuten, von welchen die innerste weiß und glatt, aber nach der Länge, wie der Chorrock eines Priesters, gefältelt war. Er hatte eine solche Weite, daß ich leicht mit der Faust durchkonnte.

Der Magen war fast von einem Dutelsack nicht unterschieden, er konnte anderthalb grosse Maase Feuchtigkeit enthalten, ohne sich zu erweitern, und bestunde aus dreyen durchaus ziemlich dicken Häuten. Die mittlere Haut war mit

einer

einer Menge Fett besetzet; die innere sahe fleischfarb aus, und machte verschiedene Falten, die an der obern Mündung ihren Anfang hatten, und innenher im Magen zu sehen waren.

Am Pförtner war eine Valvel wie ein Ring, wodurch leichtlich ein Finger zu bringen war, nach derselben sahe man gleichsam einen zweyten, aber sehr kleinen Magen, und auf diesen folgte wieder eine ringförmige Valvel, als ein zweyter Pförtner, so enger als die erstere war. Als ich den Magen öffnete, fand ich in selbigem viele Federn, welche wie ich sahe, die Federn eines in den Inseln so genannten Tauchers waren, den wir lateinisch Mergus nennen.

Ich fand in den nämlichen Magen auch noch eine ganze Schildkröte, und viel von dem Kraut einer Art Potamogeton foliis pennatis C. P. Pin. 141. nebst einigen kleinen Kieseln. Es hatte bereits vorher im Sterben vielen Schleim, einen grossen Ballen Federn, und einige kleine Meerschildkröten, so noch ganz waren, von sich gespien.

Alle Gedärme waren vom Anfang des Schlundes, bis an den After, funfzehen Schuh und anderthalb Zoll lang, und bestunden aus dreyen Häuten. Die äussere Haut war sehr dünne und faserig, die zweyte sehr dick, aber nach einer Länge von sechs Schuhen und einen Zoll, fieng sie an dünne zu werden, und blieb so bis an den Mastdarm, wo sie wieder sehr dicke wurde, sonderlich gegen den After zu. Die innere Haut war voll kleiner sehr zarter Drüsen, welche zusammen ein Nez formirten, so mit einer bisamartigen Materie überzogen waren.

Ich beobachtete ferner, daß der grosse Darm (Colon) welcher zwey Schuh acht Zoll lang war, dünner als die übrigen

rigen Gedärme war. Der Mastdarm war sehr weit, und innen voller Runzeln, sonderlich gegen den After zu; dieser war bey eilf halb Zoll lang, und hatte am Ende einen Schließmuschel, womit sich alle die Gedärme endigten.

Die Gedärme waren bis gegen den grossen Darm hin mit einem sehr weissen Milchsafft angefüllet; was hernach in den dicken Därmen enthalten war, wurde nach und nach immer von Farbe brauner, bis es endlich gar im Mastdarm schwärzlich, wie schwarzer Koth aussahe, und Brocken eines Zolles gros ausmachte, welche den ganzen Darm anfüllten.

An den beeden innern Seitentheilen des Afters fand ich zwey Drüsen, so von Farbe wie gelbes Wachs aussahen, und die Dicke und Form einer Olive hatten. Diese Drüsen waren hol wie ein Sack, und mit einer dicken gelblichten Feuchtigkeit angefüllet, welche, wenn man diese Drüsen ein wenig drückte, zu einer kleinen Oeffnung heraus kam, die alsdann wie ein kleiner runzlichte Schliesmuscel aussahe, und dieses sind diejenigen Drüsen, worinnen der wie Bisam riechende Safft enthalten ist.

Zwischen den Falten, welche der Zwölffingerdarm nahe am Magen machte, war ein drüsichter und röthlichter Körper der nichts anders als das Rücklein (Pancreas) seyn konnte. Der Gallengang öffnete sich an zweyen Orten in den leeren Darm, bey zwey Schuh und einen Drittelzoll weit vom Magen, wobey zu mercken, daß die Gedärme ausgespannet waren. Dieser Gallengang gieng durch den drüsichten Körper durch, und dieser hatte zwey Canäle, so in den Darm unter dem Gallengang hinein giengen.

Die Leber war in zwey ungleiche Lappen getheilet, und sahe von aussen blaulicht, fast indigfarb, aus; innenwendig

aber

aber war sie umbrafarb; ihre Substanz schiene drüsicht und schwammicht zu seyn, und einen gleichfärbigem Saft zu enthalten. Der untere Rand der beeden Lappen, war gleichsam von einem in einer Haut enthaltenen Fett eingefasset, und diese Haut hieng mit dem Gekröse zusammen. Die Leber war von zwey Häuten bedecket, wovon die eine die äussere war und von dem Darmfell und Gekröse kam, die andere aber war der Leber eigen, dünne und an der Substanz der Leber vest. Am rechten Lappen der Leber, an der Gallenblase und dem Milz, fande sich ein besonderer Körper, welcher einer zweyten Leber gleich sahe, und in zwey Lappen, einen grossen und kleinen getheilet war. Sein oberer Theil war eben, und der untere hatte, seiner Länge nach, eine grosse kammförmige Hervorragung, welche ihn bucklicht machte. Dieser Körper war innen und aussen fleischfarb, von Substanz sehr weich, und aus gleichförmigen und gleichgrossen kleinen Drüsen zusammengesetzet, wie das Milz, und seine besondere Haut, oder diejenige welche alle diese Drüsen bedeckte, war sehr dünne.

Die Gallenblase sahe einer länglichten Birne gleich, war drey Zoll lang und mit einer fetten, grünlichtschwarzen Galle angefüllet. Sie hieng mit dem aus der Leber kommenden Gallengang zusammen, bestunde aus dreyen Häuten und war mit vielem Fett bedecket.

Das Milz war an Form von der Gallenblase fast nicht unterschieden, erstreckte sich vier Linien lang, und war von einer Haut bedecket so vom Darmfell kam und etwas mit Fett besetzet gewesen. Die eigene Haut desselben war sehr dünne, und an der Substanz des Milzes vest anhangend, welche aus lauter sehr feuchten, rothbraunen in das dunkelbraune fallenden Drüsen bestunde.

Die Nieren waren zwey länglichte Körper, so unmittelbar auf den Wirbelbeinen der Lenden lagen, drey Zoll acht Linien lang, und um die Mitte einen Zoll acht Linien breit waren. Ihre Substanz war zart, drüsicht und eisenfarb, doch fiel sie dabey etwas in das grüne. Man sahe an selbigen etliche Erhöhungen zwischen welchen an der Oberfläche verschiedene Furchen durchliefen, so daß sie wie Würmer aussahen, so ein paarmal gebogen waren. Das Becken des Nierens war mit einem starkriechenden Harn angefüllet, und aus selbigem kamen verschiedene Canäle, so sich miteinander vereinigten um den Harngang zu machen, der sich in den Mastdarm, ungefähr drey Finger über dem After, öffnete, und da sahe man zwey kleine Oeffnungen, so durch eine Art eines ringförmigen und gefältelten Schliesmuscels gemachet wurden.

Wenn man in den After hineinsahe, erblickte man zwey spitzige Erhöhungen, deren jede eine durch eine ringförmige und gefältelte Klappe verschlossene Oeffnung hatte, und diese Oeffnung führte in die Höle des Bauches. Etwas weiter vorwärts sahe man in diesem Crocodil, so ein Weiblein war, die beeden Oeffnungen oder Endtheile der Eyergänge, welche wenn man sie von der Seite des Afters an aufsuchte, nach vielen Beugungen zur Leber hingiengen, ein jeder zu einem Lappen, von da begaben sie sich ganz unvermerckt nach den zwey grossen Eyerstöcken zu, so auf den Wirbelbeinern der Lenden, etwas unter den Nieren, jeder an einer Seite, lagen. Die Eyergänge waren der Länge nach durch eine Haut bevestiget, als ob sie ein Gekröse hätten, auf welcher verschiedene Gefäse liefen. Sie bestunden aus zweyerley Fasern, wovon einige im Kreis herum giengen, einige aber der Länge nach ausliefen.

Die

Die beeden Eyerstöcke sahen zwey langen Trauben gleich, so aus einer unzählichen Menge Eyer bestunden, wovon die grösten nicht grösser als ein Hirsekorn waren.

Den Tag darauf brachte mir ein anderer Freybeuter, der mir ein Vergnügen zu machen glaubte, wie es auch in der That war, ein anderes Crocodilenweiblein, so eine Länge von ungefähr acht Schuhen hatte. Die beeden Eyergänge desselben waren mit bereits vollkommenen Eyern angefüllet. In dem rechten stacken neune dieser Eyer und in dem lincken zehne. Ausser diesen bestunde der Eyerstock noch aus einem Trauben von Eyern, welche theils weiß, und so gros als der Saame kleiner Rüben war, und aus ungefähr zwanzig andern gelben Eyern, so die Grösse der Haselnüsse hatten.

Die Eyer so zum legen bereits vollkommen waren, hatten eine Länge von drey, und eine Dicke von zwey Zollen und drey Dritteln. Sie waren ganz weiß, länglicht, eyförmig, gleichdick und an beeden Enden gleichrund. Sie waren alle von einer schleimichten Materie überzogen, welche ihren Ausgang befördern hilft. Ihre Schale war ziemlich dick, aber sehr zerbrechlich, und gieng, wenn man sie nur ein wenig druckte, gleich entzwey. Diese Schale hatte einige Grüblein, wie diejenigen sind, so von den Kinderblattern im Gesichte bleiben, sonst würden sie ziemlich glatt seyn. Wenn man sie zusammenstöst, haben sie einen Klang wie Metall. Innenher war diese Schale mit einer sehr weissen, glänzenden und dünnen Haut überzogen. Das Weisse dieser Eyer bestunde aus einem durchsichtigen Schleim, welcher aber so dick als eine Sulze war, die sich mit dem Messer zerschneiden lies. Der Dotter war flüßig und etwas dicker als Milch. Es umgab denselbigen eine so dünne Haut, daß sie auf die geringste Berührung sogleich zersprang. Sie sind von schlechtem Geschmack,

schmack, und nicht gut zu essen. Wenn man sie kochet, wird der Dotter hart und blas, das Weisse aber lauft nicht so starck wie in den Hühnereyern zusammen.

Die Crocodile haben ein sehr weisses und dem Ansehen nach schönes Fleisch, welches aber so ungeschmack und eckelhaft ist, daß man keinen Bissen davon verschlucken kan, sollte es auch gleich noch so gut gekochet seyn, und dieses habe ich aus eigener Erfahrung. Die Negern welche nicht so genäschig wie die Weissen sind, essen solches mit gutem Appetit. Sie lauern auf die Weiblein, wenn diese ihre Eyer legen wollen, indem sie alsdann sich von den Seeküsten hinwegbegeben, und weit in das Land hinein gehen, um sie zu verbergen, welches sie im Merzen und April thun, wie mich unsere Freybeuter berichtet haben, von welchen verschiedene sich lange in St. Dominique aufgehalten. Sie haben mir auch noch für gewis gesaget, daß sie nicht mehr als dreysig Eyer auf einmal legen, und daß die Männlein grausam mit einander streiten, so, daß wenn sie zusammen treffen, selbige nicht ehender von einander ablassen, bis eines auf der Walstatt bleibet, daher denn an einem Ort niemalen mehr als nur ein Männlein ist.

Anmerckungen über die Knochen des Crocodils.

Der Hals bestunde aus sieben Wirbelbeinern; der Rucken aus zwölfen, wenn diejenigen mit dazu gerechnet werden, woran die Ribben stehen; die Lenden aus fünfen; das Heiligebein, oder die Wirbelbeiner woran die Hüftbeiner vest sitzen, aus zweyen, der Schwanz oder das Schwanzbein aus sechs und dreysigen, so, daß das ganze Ruckgrad aus sechs und sechzigen zusammengesetzet war.

Der

Der Träger oder der Atlas, so das erste Wirbelbein ist, bestunde aus sechs kleinen Knochen, nämlich aus einem so dem Halskragen eines Officiers gleich siehet, aus zweyen so einem grossen krummen Nagel ähnlich sind, aus einem vierten so einen halben Ambos vorstellt, und aus noch zweyen, die die Form eines kleinen ausgeschnittenen Spatels haben. Die vier ersten waren so miteinander vereiniget, daß sie eine grosse Oeffnung machten, wodurch daß Ruckenmarck in den langen, von den Wirbelbeinen zusammgesetzten Canal gieng. An diesem ersten Wirbelbein, war der Hirnschedel durch ein starckes häutiges Band vest, und hatte auf selbigem seine Bewegung.

Das zweyte Wirbelbein bestund aus zwey durch eine starcke Naht, mit einander vereinigten Stücken. Das untere Stück sahe fast wie eine kleine Spule aus, worum man Faden oder auch Seide windet, ausgenommen daß es oben eine Rinne hatte. Vornen daran stunde ein grosser Fortsatz, welcher sehr dick, und einen kleinen Schild vorstellte, nebst einem grossen, runden Zahn wie eine halbe Kugel geformet. Dieser Zahn stunde in einer grossen Höle, im Kopf des dritten folgenden Wirbelbeines. Der obere Theil war nach Art einer Brücke gebauet, welcher mit der Rinne des untern Theiles einen ganzen Canal ausmachte. Uber dieser Brücke stunde ihrer ganzen Länge nach ein grosser, breiter und zarter Fortsatz, wie ein Kamm, und an den beeden Enden stunden vier andere gabelförmige Fortsätze, wovon zwey vornen, und zwey hinten waren, und vier Zähnen oder runden Pfälen gleich sahen, so glatt waren, und wie vier kleine Flügel ausgebreitet da stunden. Die zwey vördern waren kleiner als die zwey hintern, und diese fassen gerade auf den zwey innern Fortsätzen des folgenden Wirbelbeines auf, die zwey vördern aber hielten die beeden Hacken des ersten Wirbelbeines. Dieses zwey-

te Wirbelbein hatte noch zwey kurze spitzige Fortsätze mit zwey Köpfen, welche vermittelst eines Knorpels an den grossen Kopf verbunden waren, der vornen so vest sas, daß man ihn nicht anders als mit grosser Mühe ablösen konnte. Diese zwey Fortsätze giengen auch nach der Quere, und kehrten ihre Spitzen nach dem Schwanz der Wirbelbeiner zu, auf ihnen lagen die beeden Spatel des ersten Wirbelbeines, und waren vornen mit selbigen durch einen Knorpel verbunden.

Das dritte Wirbelbein bestund auch aus zweyen miteinander durch eine Naht vereinigten Theilen, welche von den Theilen des ersteren nur dadurch unterschieden waren, daß der Kopf des untern Theiles eine grosse Höle hatte, und sein Schwanz hatte einen grossen in die Höhe stehenden Kopf oder halbrunden Zahn, der wie die Platte eines Kutschennagels aussahe. Der obere Theil hatte auch drey kleine Fortsätze, zu jeder Seite einen, zwischen welchen der dritte in der Mitte stunde. Der obere Theil hatte ebenfalls einen Fortsatz wie einen Kamm, der aber schmäler als an dem ersten war. Die vier Fortsätze, von welchen ich gesaget habe, daß sie vier runden platten Pfälen gleich wären, waren etwas grösser, und alle viere gleich. Dieses Wirbelbein hatte zwey Fortsätze, so kleinen Amboßen, mit zwey in die Höhe gekehrten Schenckeln gleich sahen, und der obere Theil so etwas rund war, war unterwärts gekehret, und lag längst den Wirbelbeinern hin, wie die Fortsätze der zwey ersten Wirbelbeiner. Bey den vier folgenden Wirbelbeinern war gerade das Gegentheil zu beobachten, wie an dem dritten, jedoch mit dem Unterschied, daß ihre obern Fortsätze länger, dünner und schärfer ausfielen.

Nach den sechs und zwanzig Wirbelbeinen des Halses, des Ruckens, der Lenden und des heiligen Beines, waren für

den

den ganzen Schwanz sechs und dreysig Wirbelbeiner noch übrig. Diesemnach fand ich, daß das ganze Ruckgrad aus zwey und sechzig Wirbelbeinen bestunde, wenn man vom Hirnschedel bis an das letzte Ende des Schwanzes zählte, und dieses mit dazu rechnete, obgleich Olaus Borrichius, an demjenigen so aus Indien nach Coppenhagen gebracht worden, nur sechzig gefunden hat, wie er in seinem Werck, Hermetis et Aegyptiorum sapientia S. 270. meldet.

In einem andern kleinen Crocodil, so mir unsere Freybeuter brachten, fande ich, daß die Hüfftbeine an dreyen Wirbelbeinern sassen, unterdessen waren ihrer doch überhaupts nicht mehr als zwey und sechzig. Die neunzehen Wirbelbeiner so den Rucken, die Lenden und das heilige Bein ausmachen, sind von denen, woraus der Hals bestehet, nicht viel unterschieden; ihr Unterschied zeiget sich nur darinnen, daß die obern Fortsätze fast viereckicht sind, und einander beynahe berühren, so, daß sie alle zusammen einen langen Raum machen, der den ganzen Rucken herunter gehet; auch haben sie zwey grosse Seitenfortsätze, die mit den Wirbelbeinern senckrecht stehen, und wie die Zähne eines Kammes gegeneinander über sitzen. Die sechs ersten Wirbelbeiner des Ruckens haben auch noch unten einen Fortsatz, und die vier ersten, ausser diesem, einen andern kleinen zur Seite, so gleich unter dem grossen stehet, gerade da wo einer der Köpfe der vier erstern Ribben ansitzet. Die vierzehen folgenden haben gar keine Hervorragung, ausser an ihren Enden, welche etwas auswärts stehen, wie eine Lippe, daher denn jedes Wirbelbein in der Mitte vertiefet ist, wie eine Werbel, und dieses haben sie mit allen andern Wirbelbeinern gemein.

Ich habe an diesem Thier zwölf paar Ribben gezählet; zwölf zu jeder Seite, und alle diese Ribben hatten zwey Kö-

pfe, die zwey lezern, falschen ausgenommen, die nur einen Kopf hatten. Die beeden Köpfe, jeder Ribbe der vier ersten Paare, fassen an zwey von einander abgesonderten Fortsätzen, aber die Köpfe der übrigen Paare stunden nur an einem. Einer am Ende des Fortsatzes und der andere in einer kleinen Höle, des vordern Kopfes des Fortsatzes selbst. Die zwey ersten und die zwey letzten Ribben jeder Seite, waren ganz beinern, ohne einen Knorpel, da hingegen die andern Ribben alle aus dreyen Theilen bestunden, wovon einer ganz beinern, die beeden andern aber knorplicht waren; der eine derselben hieng unmittelbar mit dem Brustbein zusammen. Alle diese Theile waren platt, in der Mitte breiter, als an den Enden, und alle mit einander, sowohl unter sich, als mit dem Brustbein und den Fortsätzen der Wirbelbeiner durch Knorpel verbunden. Der beinerne Theil hatte sehr wenig Marck, und die knorplichten kamen ihren Bestandtheilen nach den Beinen ziemlich nahe: denn sie waren etwas hart, sehr weis, aber auch sehr gebrechlich, und ich glaube, daß sie mit der Zeit an den alten Crocodilen beinern werden.

Die zwölff Wirbelbeiner woran die Ribben sitzen, habe ich die Wirbelbeiner des Ruckens genennet; die fünf folgenden nach den Schwanz zu, die Lendenwirbelbeiner, und die zwey oder drey so nach diesen kommen, Wirbelbeiner des heiligen Beines, weil die Hüfftbeiner mit ihnen zusammen hingen. In diesem Crocodil fand ich daß die Hüfftbeiner nur an den zwey letzten Wirbelbeinern hiengen, und an einem andern, an den drey lezten. Auch waren die Seitenfortsätze dieser drey lezten Wirbel, woran die Hüfftbeiner stunden, in diesem Crocodil viel stärcker als in andern.

Dieses Hüfftbein siehet dem Ohr eines Menschen, oder vielmehr einer Auster ziemlich ähnlich: denn der Rucken ist sehr

sehr erhaben, der vordere Theil aber hat eine grosse Höle, die jedoch nicht gar tief ist, damit der Kopf des Schenckelbeines mehr Freyheit hätte, welches sich solchergestalt bewegen kan, das der Schenckel zusamt dem Bein, sich der Länge nach an den Seiten, oder an den Schwanz anlegen könne, so wie sich die vordern Beine längst den Hals oder den Seiten anlegen, daß wann das Thier die vordern und hintern Beine an den Leib hält, man es vielmehr für einen wahren Fisch, als ein Crocodil halten sollte.

Das Schambein war mit dem untern Theil des Hüftbeins durch zwey Köpfe vest verbunden, wovon der eine gros und der andere klein war, es sahe zwey Schulderblättern gleich, so durch einen Knorpel mit einander zusammen hiengen. Ausser diesem ersten Schambein, war gleichsam noch ein zweytes da, so mit den kleinen Köpfen des erstern verbunden war. Dieses war beweglich, und ebenfals zweyen Schulderblättern ähnlich, und mit einem grossen Bogen bekrönet, der aus zwey Beinen bestunde, welche zwey kleinen an ihren Enden miteinander vereinigten Bogen gleichsahen. Dieses zweyte Schambein und der daran stehende Bogen, lagen platt am Unterleib an, und zwischen dem Bogen und dem schwerdförmigen Knorpel, war etwas wie ein zweytes Brustbein, welches sich längst der Mitte des Unterleibes hinerstreckte. Dieses zweyte Brustbein war wie beinern und knorplicht, und hatte an jeder Seite fünf Paar kleiner Ribben anhangen, davon jede aus zwey zarten, länglichten und durch einen Knorpel vereinigten Stucken bestund, wovon eines mit seinem Ende über dem andern lag. Das zweyte Schambein, der Bogen und alle diese kleine Ribben, waren zusammen mit einer dicken Haut bedecket und verbunden, so über die Musceln des Unterleibes ausgebreitet war.

Die Wirbel woraus der Schwanz bestunde, hatten mit denen vom Rucken fast gleiche Form; aber ihre Fortsätze waren viel kleiner und nahmen immer ab, jemehr sie dem Ende des Schwanzes nahe kamen. Sie hatten auch nach der Quere stehende Ansätze zwischen den Fugen des untern Theiles, welche eine solche Richtung hatten, daß alle ihre Spitzen nach dem Ende des Schwanzes stunden. Alle diese Ansätze hatten einen gedoppelten Kopf, welcher machte daß sie wie ein V mit einem langen Schwanz aussahen. Die ersten dieser Ansätze waren die längsten, und hatten fast lauter stumpfe Spitzen, aber die lezern welche immer kleiner wurden, sahen wie Schulderblätter aus.

Auch ist noch zu mercken, daß alle Wirbel, sowohl die am Hals und Rücken, als die am Schwanz durch eine tiefe Einlenckung (Enarthrosis) miteinander vereiniget waren: denn jedes Wirbelbein hatte vornen eine ziemlich tiefe Aushölung, und hinten einen starck hervorragenden Kopf, der in diese Aushölung hinein paßte, eben wie das Hüfftbein mit dem Schenckelbein verbunden ist; doch sind hiervon die Wirbelbeiner des heiligen Beines, woran das Hüfftbein vest sas, auszunehmen: denn sie waren miteinander wie verwachsen, so daß sie keine Bewegung hatten. Ferner ist noch zu bemercken, daß das erste Wirbelbein des Schwanzes zwey runde Köpfe hatte, einen vornen, womit es sich mit der Hölung des lezten Wirbels vom heiligen Bein vereinigte, und einen hinten, welcher in die Höle des zweyten Wirbels vom Schwanz passete.

Ausserdem habe ich auch beobachtet, daß die Verlängerungen an den Seiten aller Wirbel, lauter Fortsätze des obern Theils jedes Wirbels waren, ausgenommen an den Wirbeln des heiligen Beines, als an welchen selbige Fortsätze des untern Theils waren. Alle Wirbel des Schwanzes be-

bestunden nur aus einem Stuck oder aus einem Bein. Ich konnte an selbigen weder eine Nacht, noch sonst eine Art einer Vereinigung an den Seiten, oder irgend einem andern Ort bemercken, ob ich sie gleich auf das sorgfältigste kochte und hernach mit einem Messer säuberte, um dergleichen Vereinigung zu finden. In allen Wirbelbeinern stack, in einer schwammichten Substanz, die aber dabey hart war, etwas Marck.

Das Crocodil ist nicht so muthig und starck, als man mich bereden wollte, da ich versichert wurde, das kleinste wäre starck genug einen Ochsen oder Pferd zu überwältigen und in das Wasser zu ziehen; hingegen ist es sehr geschickt die wilden Vögel, womit das Meer und sein Ufer fast das ganze Jahr hindurch angefüllet ist, als Enten, Kriechentlein und andere Wasservögel zu fangen, und wenn es welche fangen will, gehet es in das Wasser, entfernet sich vom Ufer, und giebt sich eine solche Lage, daß das obere Theil des Ruckens ganz über das Wasser heraussiehet; so aber bleibt es unbeweglich, wenigstens siehet man nicht, daß es sich rege, ob man gleich wahrnimmt, daß es sich ganz unvermerckt von seinem Ort wegbegiebt: denn seine Bewegung ist ausserordentlich langsam, und man sollte es wohl für ein schwimmendes Stück Holz halten; dieses aber machet, daß sich das Geflügel nichts Böses versiehet; sich ihme nähert und verschlungen wird, ehe es nur einmal seine Flügel ausgebreitet oder aufgehoben hat, um diesem listigen Thier zu entgehen. Wenn sich das Crocodil seiner Beute nahet, hat es die Augen immer über dem Wasser erhaben, so, daß man selbige für ein Paar Nüsse ansehen sollte. Ueberdem ist es auch so listig, daß es dem untern Kiefer so weit herab läßt, als ob er nur von selbigem herab hienge, und daß er mit ihm fast einen rechten Winckel machet; wenn es aber seiner Beute so nahe ist, daß es selbige erlangen kan, zieht es ihn mit solcher Geschwindigkeit in die Höhe, daß ihm jene niemalen entwischt.

Zu

Zu Lande pfleget es eben so vorsichtig und listig zu seyn: es verbirget sich im Gras, am Ufer der Seen und Flüsse, an solchen Orten die recht buschich sind, so, daß man desselben gar nicht gewahr wird, und da weis es seine Augen so geschickt zu richten, daß es alles was ihm nahe kommt leicht entdecket, da ihm denn nichts entgehet.

Beschreibung einer Schlange mit glänzenden sehr schwarzen Schuppen.

Serpens squamis splendentibus & nigerrimis.

Während der Zeit da ich diese Anmerckungen zusammenschrieb, sahe ich einige Schlangen, welche ich, wie man mich berichtet hat, hätte fangen können, ohne zu fürchten von ihnen beschädiget zu werden. Ich wollte aber solches doch nicht wagen, sondern tödete lieber eine, und machte folgende Beschreibung davon.

Diese Schlangenart unterscheidet sich von denjenigen so wir in Europa haben nur dadurch, daß sie in Ansehung ihrer Dicke sehr lange ist: denn bey einer Dicke von einem Zoll, hat sie fast eine Länge von zwey Ruthen. Ausserdem aber daß sie schwarz ist, und wie wohlpolirter Agat glänzet, und dabey etwas blau und taubenfarb spielet, nachdem das sie ansehende Aug eine Lage hat: so ist auch ihr Rücken der Länge nach mit einer doppelten Reihe spitziger, und wie mit einem kleinen Kamm in die Höhe stehender Schuppen besetzet, und dergleichen hat sie auch an den Seiten. Diejenigen Schuppen aber so den Rest des Körpers bedecken, sind länglicht, am Ende rund und ganz besonders geordnet: denn sie stehen zu fünf bis sechsen, vom Rücken bis an den Bauch beysammen, welcher untenher mit grossen, nach der

Quere

Quere stehenden, weißlichten wie ein Spiegel glänzenden Schuppen besetzet ist.

Ihr Schwanz ist sehr dünne, rund und spizig, und die Schuppen so ihn bedecken, sind etwas breiter, kürzer und runder als die andern. Ihr Kopf ist etwas lang, oben glatt, am Ende schmal und stumpf, und mit zwey ziemlich grossen, runden, schwarzen und crystallhellen Augen besetzet, welche einen häutigen und grauen Augendeckel haben.

Diese Schlange ist nicht gifftig, ob sich gleich die Caribanen sehr dafür fürchten, auch hat sie keine solche hackenförmige Zähne, wie die Schlangen in Martinique; sondern es sind ihre beeden Kiefer mit einer Reihe kleiner, zarter und spiziger Zähne besetzet. Man siehet dergleichen Schlangen auch in andern Inseln, und sonderlich in der Insel St. Vincent, wo sie die Caribanen Baira und die Franzosen Tête du chien, wegen ihres Kopfes nennen.

Beschreibung einer Art eines Sperlings.

Passer maculosus.

Einer unserer Leute, der mir ein Vergnügen zu machen hofte, brachte mir einen ziemlich besondern Vogel. Er war so dick und gros als einer unserer Sperlinge. Sein Schnabel war etwas stärcker und blas; die Augen roth und ihr Stern blauschwarz. Sein ganzes Gefieder war verschiedener Farbe. Oben vom Kopf an, war er bis an den Rucken roth, und grau gemischet; der ganze Rucken hatte wie der Schwanz, eine graue Farbe, ohne daß eine andere darunter gemischet wäre; die Schwingfedern waren eben so gefärbet, doch hatten sie eine schmale, grüne Einfassung, welche ihnen ein liebliches Ansehen gab. Die Brust, der ganze Bauch

und die Schenckel waren etwas blasweiß, und dabey, wie unsere Drosseln in Franckreich, schwarzgrau gefleckt.

Ich glaube diese Vögel seyen eben diejenigen, so Oviedo Passeri che vivono insiéme, Sperlinge so sich bey einander aufhalten, nennet. Sie sehen wircklichen Sperlingen gleich, fliegen auch so, und haben mit ihnen einerley Geschrey. Sie fliegen hauffenweis mit einander, und halten sich in einem Nest beysammen auf, welches sie oben auf den Palmenbäumen machen, und dazu brauchen, sie viel Holzspäne so sie überall sammeln, und sowohl in einander fügen, daß sie so veste halten, als ob sie durch Kunst mit einander verbunden worden wären.

Ich habe auch noch einen andern Vogel von gleicher Art gesehen, durch dessen obern rothen Theil zwey schwarze Streife giengen; sein ganzer Rucken war grün, Brust und Bauch bis an den Schwanz weiß, und nur die Brust hatte schwarze Flecken. Das Ende am Schwanz war grau, wie der Rand der Federn an den Flügeln. Beine und Füsse waren weislicht; der Schnabel gelblicht, die Augen saffranfarb und ihr Stern blauschwarz. Diese Art ist sehr rar, und ich habe sie sonst nirgend gesehen.

Beschreibung eines gegitterten purpurfarben Schwammes.

Boletus cancellatus, totus purpureus.

Dieser Schwamm ist von dem Fungus cancellatus coralloides Clusii nicht viel unterschieden: denn anfangs ist er eine weisse Kugel, welche sehr zart und so gros als ein Ball vom Ballspiel ist. Innenher hat er eine Substanz welche wie eine Gallarte aussiehet, und von einer sehr zarten

Haut

Haut umgeben wird, in deren Mitte man etwas wie das Gelbe von einem harten Ey siehet, so, der Farbe und dem Geruch nach, was schwefelhaftes hat. Bey Regenwetter öffnet sich die äussere Haut, und aus dem gelben wird ein Schwamm von einem ganz besondern Bau. Er siehet einem eyförmigen Beutel gleich, der gröſſer als eine Faust, und voll grosser runder Löcher, wie ein Gitter oder Nez ist, welche rings herum einen der Breite nach gefältelten, und im Umkreis wie eine zarte Säge ausgezackten Rand haben. Von Substanz ist er ganz schwammig und corallenroth, aber dabey so gebrechlich und zart, daß sie, wenn man selbige nur ein wenig druckt, entzwey gehet, wenn der Schwamm noch frisch ist. Alle die grossen Löcher, welche ihm ein gegittertes Ansehen geben, sind wie die Trommel im Ohr, durch eine sehr zarte, zehe Haut verschlossen, so schwärzlicht schwefelfarb ist, und rings herum an dem ausgezackten Theil der Löcher, wie eine Spinnenwebe vest sitzet.

Diese Schwämme haben einen sehr starcken schwefelhaften Geruch.

Beschreibung einer Art eines Tauchers.

Oder:

Mergus major leucophæus.

Diese Taucherart ist so gros als ein junges Huhn. Ihr Schnabel ist einen Zoll lang, spitzig, wie an unsern Sperlingen, gerade, aber am Ende etwas krumm, und hat ziemlich weite Nasenlöcher. Die eine Hälfte desselben ist nach der Spitze zu unrein weiß, die andere aber von den Nasenlöchern an bis zu seinen Ursprung, schwarz. Die Augen sind graurörhlicht, weis eingefaßt, und haben einen weissen

Flecken neben sich, der zwischen dem Ursprung des Schnabels und dem grossen Augenwinckel stehet.

Die Federn dieses Tauchers sind sehr zarte Pflaumen, und sehen mehr Haaren als Federn gleich. Sie sind sehr glänzend dunckelgrau, die an der Brust ausgenommen, indem diese weiß ist, und in der Mitte einen schwarzen Flecken hat. Der Bauch ist weis und mit grauen Flecken marmoriret. Er hat fast keinen Schwanz, und seine sehr kleine und kurze Flügel sind unten ganz weiß, und an den Schwingen blasröthlicht.

Seine Beine sind ziemlich lang, dick und mit hellschwarzen Schuppen besetzet, und da er niemalen aus dem Wasser gehet, sondern nur schwimmet und sich untertauchet, so hat ihn die Natur mit ziemlich breiten Füssen versehen, so aus einem einigen Knorpel bestehen, und wie ein Kleeblat, drey Zehen haben, wozu auch noch hinten eine ziemlich kleine, als ein Anhang, kommet. Die Füsse sind schuppicht, wie die Beine, und haben eine kleine sehr zarte Klaue.

Die Einwohner nennen dergleichen Taucher, Duc-Laart.

Beschreibung eines Wasserhuhns.

Oder:

Fulica varia calyptrata.

Dieses Wasserhuhn ist einer der schönsten Vögel, so ich auf meinen Reisen nach den americanischen Inseln und am Ufer des vesten Landes von Neuspanien gesehen habe, so wohl wegen seiner glänzenden Farben, als auch wegen der Mannigfaltigkeit seiner Federn: denn das Himmelblaue, das Weisse, das Aurorafarbe, das Grüne und Carminrothe, machen an ihm die wunderbarste Mischung.

Es

Es siehet vollkommen, der Form nach, einem unserer Haushühner gleich; seine Beine sind etwas kürzer, der Hals ein wenig länger, das Huhn selbst aber etwas kleiner. Der Schnabel ist fast ganz schwefelfarb, und gegen seinem Ursprung zu etwas aurorafarb, auch mit zwey ziemlich weiten Nasenlöchern versehen. Oben auf dem Kopf hat es eine fleischerne sehr hellscharlachfarbe Platte. Am Ursprung des Schnabels ist ein kleiner erhabener Beule, und am Kopf sind zwey grosse Ausschnitte. Seine Augen sind gros, roth und stehen mitten in einer nackenden blaulichten Wange, haben auch einen schwarzen glänzenden Stern. Unten siehet man am Ursprung des untern Schnabels, einen kleinen fleischichten, herabhangenden Kamm so zwey kleinen Warzen gleichsiehet, und mit der Kopfplatte einerley Farbe hat.

Die Beine sind etwas kürzer, als an unsern gemeinen Hühnern, wie ich bereits gesaget habe. Die Füsse sind wie an unsern Enten und Gänsen häutig, blasgelb und mit schwarzen Klauen besetzet; der Schwanz ist ein wenig länger als seine Flügel.

Der Hals ist etwas länger als an unsern Hühnern, die Brust blaulichtaschfarb, und diese Farbe gehet bis an die Mitte des Bauches; der übrige Rest ist bis unter den Schwanz ganz weiß, wie die Federn an den Schenckeln. Der ganze Rucken ist grün, wie auch der gröste Theil der Flügel, deren Schwingfedern halb blauaschfarb und himmelblau, und halb ganz himmelblau sind. Der Schwanz ist schön gelb.

Zwischen allen diesen Farben, siehet man in der Sonne, etwas Goldfarbes starck durchschimmern, welches ihm ein wunderbar schönes Ansehen giebt.

Beschreibung einer Ente
oder
Anas varia cristata.

Diese Ente unterscheidet sich von den europäischen durch ihr scheckiges Gefieder, und durch einen Busch der oben auf dem Kopf, wie ein Kamm stehet.

Ihr Schnabel ist weiß, hat zwey fleischerne, schwarze Nasenlöcher, die sich mit einem schwarzen Schild, und mit einem hackenförmigen Nagel von gleicher Farbe, endigen. Ihre Augen sind gros, himmelblau und mit einem blau und weissen Augendeckel eingefasset, auch haben sie einen schönen schwarzen Stern.

Der Kopf, der Rucken, der Schwanz und ein Theil der Flügelfedern sind schön dunckelgrün, und mit einem Goldglanz vermischet, so zwischen den Federn durchschimmert. Die ganze Brust ist schön weis, wie die Federn in der Mitte der Flügel. Die Schwingfedern sind ganz schwarz und glänzend; der Rest der Flügelfedern, der ganze Bauch und die Federn an den Schenckeln sind schön meerblau, und werden gegen den Schwanz zu immer dunckler.

Beschreibung eines Wasserhuhnes
oder
Fulica Chloropos.

In dem nämlichen See schos ich auch eine andere Art eines Vogels, den ich Fulica Chloropos nennte. Diese Vögelart ist etwas grösser als unsere Tauben, siehet fast eben so aus wie unsere Hühner, und gehet auch so einher.

Der

Der Schnabel ist spitzig, steif und gerade. Der obere Theil desselben ist länger als der untere, die Spitze ist schön gelb, und der Rest corallenroth; endiget sich auch an der Wurzel mit einem fleischernen Schild, der ebenfalls corallenroth ist, und bis oben an den Kopf reichet. Die Augen sind dunckelroth, haben einen schönen himmelblauen Stern, und unten stehet ein weisser Flecke daran.

Der Kopf, die Brust, der Bauch und die Schenckel sind mit sehr schönen aschgrauen Federn besetzet, mit diesem Unterschied, daß die oben auf dem Kopf und am Anfang des Ruckens etwas dunckler sind, wie die am Bauch, welche weisse Flecken haben. Der Rucken fällt am Anfang etwas in das grüne, übrigens ist er ganz dunckelroth. Der Hals ist gleicher Farbe, die Schwingfedern aber sind ganz dunckelgrau.

Der Schwanz ist etwas kurz, ob er gleich länger als die Flügel ist. Die mittlern Federn sind schwarz und die daran stehenden weiß. Beine und Füsse sind grün schwefelgelb, ausgenommen daß man zwischen dem Knie und Schenckelbein einen grossen rothen Flecken siehet.

Dieser Vogel hält sich meistens in Sümpfen und Seen auf, und am Bauch hat er vortrefliche Pflaumen; sein Fleisch ist sehr hart und schmeckt starck nach den Sümpfen. Ich habe in der Insel St. Thomas eine Menge dieser Vögel gesehen, wo sie von den Einwohnern Water-Coude, daß ist Wasserhuhn genennet werden.

Beschreibung eines martiniquischen Rebhuhnes
oder
Turtur rubeus cruribus & oculis corallinis.

Diese Turteltauben werden von den Criolen in Martinique Rebhühner genennet; weil ihre Augen mit einem breiten rothen Augendeckel eingefasset sind, und ihr Schnabel an seinem Ursprung, die Beine und Füsse aber oben schön roth sind, wie unserer rothen Rebhühner (perdrix rouges) in Europa.

Der Kopf, der Rucken, die Flügel und der Schwanz sind dunckelroth und spielen dabey violet, auch haben sie eben so mancherley und eben so glänzende Farben als unsere europäischen zahmen Tauben. An der Brust sind sie unrein weiß und etwas rosenfarb. Bauch und Füsse sind ganz weiß, doch mit einigen grauen Federn marmoriret. Diese Vögel sitzen selten auf den Aesten, sie nisten in den Stauden, und legen niemalen mehr als zwey Eyer, wie fast alle andere Vögel dieser Inseln.

Beschreibung einer Aelster
oder
Pica Antillana.

Diese Aelster ist vom Leib etwas kleiner als die europäischen, sonst siehet sie fast eben so aus und hat einen eben so langen Schwanz. Ihr Schnabel ist dünner, an der Spitze etwas krumm, unten blaulicht und oben schwarz. Die Augen sind gros und blau mit einer breiten rothen Haut eingefasset, und in der Mitte haben sie einen erhabenen schönen schwarzblauen Stern.

Ihre

Ihre Federn sind fast ganz aschfarb, die Brust ausgenommen welche weis ist, wie auch den Bauch und die Schenckel welche hellroth sind, und die Hälfte der Schwingfedern ist dunckel welckblätterfarb. Die Schwanzfedern sind an ihrem Ende auch verschiedener Farben, die längsten endigen sich schwarz, und die andern mit einem grossen weissen Flecken.

Die Beine sind etwas kürzer als an unsern Aelstern, und von Farbe blauachatfarb, wie die Füsse, woran die Zehen wie bey den Papageyen stehen, nämlich zwey vornen und zwey hinten. Die zwey kürzern stehen allezeit innen am Bein, gerade gegen einander über.

Beschreibung eines Wasserhühnleins.

Pluvialis, miniatis cruribus.

Dieses Wasserhühnlein ist etwas grösser als eine unserer Drosseln. Sein Kopf ist vollkommen rund und mit einem kleinen sehr runden und schwarzen Aug gezieret. Der Schnabel ist bey einem Zoll lang, gerade, und spitzig. Der obere Theil desselben ist länger als der untere, und beede sind hellschwarz. Der ganze Rucken ist grauröthlich und weiß marmoriret. Die Brust und der Bauch sind röthlicht weiß. Die Spitze der Flügel erstrecket sich etwas über den Schwanz; ihre Federn sind schön weiß, die Schwingfedern aber hellschwarz, und an ihrem untern Theil haben sie einen breiten röthlichten Streif. Die Federn an den Schenckeln sind gleicher Farbe wie die an der Brust; Beine und Füsse aber sind sehr hell mennigfarb, und mit kleinen, schwarzen, spitzigen Klauen besetzet.

Dieser Vogel ist gleicher Art und gleicher Form wie unsere europäische Wasserhühnlein, er schreyet zuweilen auch so, und lauft sehr geschwind. Man siehet ihn insgemein nur an den sandigen Seebusen, wo er von kleinen Muscheln und Krebsen lebet.

Beschreibung einer Mewe.

Oder:

Larus minor Melanocephalos.

Diese Art ist um die Hälfte kleiner als die ordentlichen Mewen. Ihr Schnabel ist gerade, steif, spitzig und hellschwarz; das Aug schwarzblau. Der Kopf hat eine schwarze Kappe, welche nach vornen mit einigen weissen Flecken marmoriret ist. Der ganze Körper ist von zwey verschiedenen Farben getheilet. Die Brust und der Bauch sind milchweiß, aber dabey sehr schön mit Rosenfarb gemischet. Der Rucken und die Flügel sind nebst den Beinen aschfarb mit etwas Weisem vermischet, zwey grosse Schwingfedern ausgenommen so schwarz sind, Beine und Füsse sind rothfeuerfarb und mit kleinen schwarzen Klauen besetzet.

Beschreibung eines Reigers.

Oder:

Ardea cinerea roſtro craſſiori.

Dieser Reiger ist so gros als eines unserer Hühner; sein Schnabel ist etwas kürzer als an andern Arten, schön glänzend schwarz und am Ursprung dick. Sein Kopf ist schwarz, ausgenommen an den Seiten, wo er einen breiten weissen Streif hat, der sich von den Augen bis an den Rucken erstrecket. Oben auf dem Kopf hat er einen Busch, der aus milchweissen Federn bestehet, die sehr zart sind, und bis an den Rucken reichen, welcher aschgrau ist, und einige schwarze Federn hat, so länger und schmäler als die andern sind. Die Schwingfedern sind sehr schwarz, Beine und Füsse schön gelb, und die Klauen an den Zehen spitzig und hellschwarz.

Beschreibung eines caribanischen Kohles.

Oder:

Arum eſculentum majus.

Diese Pflanze ist in unsern americanischen Inseln starck im Gebrauch, man nennet sie daselbst den caribanischen

Kohl,

Kohl, weil man sich ihrer Blätter in den Suppen, statt des ordentlichen Kohles bedienet, und die Caribanen unsern Franzosen den Gebrauch derselben gelehret haben. Eigentlich ist sie ein Aronsart; ihre Wurzel ist eine grosse fleischerne Rübe, so innen weiß ist, und wenn man sie nach der Quere durchschneidet, eine sehr weisse Milch von sich giebt, so einen etwas scharfen Geschmack, fast wie unsere Bohnen hat. Aussenher siehet sie lohfarb aus, hat viele im Kreis gehende Falten, und verschiedene kleine mit einigen zarten Fasern besetzte Erhöhungen.

Unten treibt diese Wurzel viele grosse, weisse Fasern, und oben sieben bis acht grosse Blätter, die eben so beschaffen und geformet sind, wie die Blätter an unserem europäischen Aronskraut. Alle diese Blätter sind mehr oder weniger als zwey Schuh gros, nachdem die Erde beschaffen, wo die Pflanze gezogen worden. Sie haben die Form eines grossen starck ausgeschnittenen Herzens; unten haben sie eine starcke Ribbe und viele erhabene Adern, zwischen welchen viele zärtere sind, die sich alle an einer andern kleinen Ribbe endigen, so rings um die Blätter herum laufft, und eine doppelte Einfassung zu machen scheinet. Oben haben diese Blätter an den Orten, wo unten die Adern sind, starcke Vertiefungen, auch sind sie daselbst von Farbe höher. Man siehet dergleichen Blätter von zweyerley Farben; einige sind unten weißlichtgrün, und oben schön hellgrün, und andere sind ganz dunckel veilblau, so wie ihre Stiele, welche an beeden zwey Schuh lang sind, und alle zusammen bey ihrem Ursprung gleichsam einen Stamm machen, indem fast ein Drittel derselben hol ist, wie eine Scheide, da sie denn einander wechselsweis umfassen, und immer eines nach dem andern in den übrigen wächst. Alle diese Stiele sind hernach rund, Fingers dick, und innenher wie schwammig.

Unten und an den Seiten dieses Stengels den die Stiele machen, wachsen die Blumen, welche häutige Behältnisse

sind, so auf Stielen stehen, die eines kleinen Fingers dick, und eine Länge von sieben bis acht Zollen haben. Vom Anfang sind sie gleich einem Beutel aufgeblasen, auf einmal aber sehen sie wie zugeschnüret aus, indem sie einen sehr engen Hals bekommen, worauf hernach eine Art eines spitzigen Löffels folget. Dieser Beutel ist grün und der Löffel weiß, fällt aber dabey etwas in das gelbe. Innenwendig ist ein Stempfel, der im Grund des Beutels entspringet.

Dieser Stempfel bestehet anfangs aus einem gelben Handgriff und ist mit erhabenen kleinen Vierecken besetzet, so stumpfe Ecken haben, auf diesem stehet ein rother Kegel, der mit erhabenen, ungleichen und unregelmäßigen Sechsecken besetzet ist. Diese Art eines Kegels verlängert sich hernach und wird fast walzenförmig, siehet auch in einigen schwefelgelb und an andern rosenfarb aus, dabey ist er so lang und dick als der Zeigefinger und bestehet aus regelmäßigen Sechsecken, welche durch eine Art einer Naht mit einander verbunden sind, und alle in der Mitte eine hole Vertiefung haben. Dieser Stempfel ist durchaus ganz dichte aber doch sehr zart, und faulet gar leicht; der Kegel aber worauf er stehet, wird hernach zu einem Körper so aus vielen eckichten Körnern zusammen gesetzet ist, welche den Granatenkernen gleichsehen, aber fleischicht sind und innenher keinen andern Kern haben.

Diese Pflanze blühet im Monat Januario und Februario, ihre Blätter sind etwas scharf wann man sie gekauet hat. Man findet sie an verschiedenen Orten längst den Bächen, und in schattigen und nassen Gegenden; doch werden sie für die Küche ordentlich in den Gärten gezogen.

Beschreibung eines Vogels so Erithacus sive Chloris Eritachoides genennet wird.

Dieser Vogel ist nicht gröſſer als eine Grasmücke der kleineren Art, hat auch fast völlig eine solche Form. Sein Schnabel ist schwarz und spizig, aber unten an der Wurzel

zel ein wenig blau. Sein Aug ist schön schwarz und sehr glänzend und glatt, oben am Kopf aber und bis an die Brust ist er welckblätterfarb oder röthlichgelb. Die ganze Brust ist gelb und wie unsere europäische Drosseln mit gleichen Flecken besetzet, so die Farbe des Kopfes haben. Der ganze Rücken ist grünlicht, die Flügel aber und Seitentheile sind schwarz, und die Federn, woraus sie bestehen, haben eine grüne Einfassung. Die Beine und der obere Theil der Füsse sind grau, unten aber sind sie ganz weiß und haben etwas gelbes beygemischet; die Zehen sind mit kleinen, schwarzen und sehr spitzigen Klauen besetzet.

Dieser Vogel hüpfet beständig, und sitzet nur wenn er frißt stille; er hat einen zarten aber lieblichen Gesang.

Beschreibung eines Fisches Trachurus maximus, squamis minutissimis genannt.

Dieser Fisch kommet der Form nach mit dem europäischen Thunfisch oder mit der Mackrele viel überein, ob er gleich an den Seiten, wie ein Hering oder eine Sardelle platt ist. Er hat grosse, schwarze und mit einem gelbgoldfarben Kreis, worunter etwas blaues und rothes gemischet ist, eingefaßte Augen. Sein Rucken ist dunckelblau, die Seiten und der Bauch silberfarb, nachdem man sie aber ansiehet, sind sie mit etwas hellpurpurfarben untermischet, welches zwischen den Schuppen hervorschimmert. Oben ist der Kopf nebst dem Ende der Schnauze schwarz, und an dem Ort wo die Nasenlöcher stehen, etwas blau gemischet. Der Schwanz ist graulicht, mit etwas wenigem Gelben vermischet, und an der untern Spitze hat er einen breiten, schwarzen Streif, wie die Flosse welche fast von der Hälfte des Ruckens bis nahe an den Schwanz sich erstrecket.

Dieser Fisch ist von vortrefflichem Geschmack. Sein Fleisch ist vest und weiß, er ist bey zwey Schuh lang, und unsere Criolen nennen ihn Carangue grasse.

Beschreibung eines Palmbaumes.

Palma altissima nucifera, siliquis ventricosis.

Dieser Palmbaum treibet einen Stamm der bey achtzig Schuh hoch wird, und unten, wo er sich immer mehr und mehr ausbreitet, im Durchmesser funffzehen bis sechzehen Zoll hat, an der Erde aber, durch eine Menge Fingers dicker und zwey bis drey Schuh langer Wurzeln, welche röthlicht lohfarb und fast so hart als ein Bein sind, vest sitzet; innenher gehet durch diese Wurzeln ein sehr harter Kern.

Dieser Stamm hat eine gleiche Substanz wie die andern Palmbäume, das ist, er bestehet innenher aus Fasern die zum Theil sehr hart und schwarz, und zum Theil weich, weißlicht und mit einer fleischernen Substanz untermischet sind. Von aussen ist er ganz platt und sonder Rinde, aber grau und von den Merckmalen der abgefallenen Zweige wie gewässert.

Oben endiget sich dieser Stamm mit einer Art eines Capitäles, welches aus den Grundtheilen der Zweige bestehet, so unten sehr breit, und wie grosse Löffel ausgeholet sind, sich auch wechselsweis, wie Schuppen, umfassen, und verursachen, daß dieses Capitäl viel dicker als der Stamm ist.

Jeder Zweig verlängert sich hernach bis auf sechzehen oder achtzehen Schuh; bey drey Schuh lang sind sie wie eine Rinne ausgeholet, der Rest aber ist oben platt und unten rund, und nimmt immerzu an Dicke ab, bis er sich endlich in eine Spitze endiget. An den Seiten sind sie viereckicht und der Länge nach mit Blättern besetzet, die wie die Zähne eines Kammes geordnet sind, und den Blättern unserer Schilfrohre sehr gleich sehen, ob sie gleich viel vester, glatter und länger sind: denn sie sind wohl drey bis vier Schuh lang, und drittehalb Zoll breit. Sie sind alle von Farbe etwas dunckelgrün, und der Länge nach durch eine gelblichte und etwas harte Ribbe erhoben.

Wegen

Wegen aller dieser angezeigten Besonderheiten, kommt dieser Baum mit dem grossen gemeinen Cocosbaum sehr wohl überein, indem er gleiche Form und gleiches Ansehen hat, den Unterschied zwischen beeden aber machen die Scheiden so zwischen den Zweigen herauskommen: denn sie sehen grossen starck angefüllten Schläuchen ähnlich, so dicker als der Leib eines Menschen, und wie der Chorrock eines Priesters gefältelt sind; auch endigen sie sich mit einer langen Spitze, welche dem Schnabel einer Galere ähnlich siehet, und ihre Hülse bestehet aus einer harten Substanz so stärcker als Leder ist, und eine Dicke von einem halben Zoll hat. Sie enthalten einen dicken Bündel von unzähligen Zweigen oder Aehren, so voller goldfarber und wohlriechender Blumen sind.

Der mittelste Theil jeder Aehre siehet einer Raspel gleich, wie diejenigen sind, woran die Körner des Getreydes wachsen, er ist auch eben so zackigt und trägt auf jedem Zacken, entweder einen Embryon oder eine Blume; die Embryonen auf den untern, und die Blumen auf den übrigen. Der Kelch jeder solcher Blume bestehet aus drey kleinen ein Dreyeck machenden Blätlein, und diese haben in ihrer Mitte drey andere goldfarbe, gerade, spitzige und fast hornharte Blätlein. In der Mitte derselben, siehet man einige sehr kurze Fäden mit weissen mehlichten Spitzlein, so wie ein Glied einer kleinen Kette gebogen sind.

Alle diese Blumen fallen ab ohne etwas sonst herfür zu bringen, und sind eigentlich nur unfruchtbare Blumen; aber die an unterm Theil stehende unreife Früchte, sehen kleinen Oliven gleich so sich mit einem dreyspitzigen Stempfel endigen, der mit einigen dicken, häutigen und recht schön gelben Blätlein bedecket ist, welche ihm statt eines Kelches dienen. Nachgehends werden sie ein wenig grösser als Taubeneyer und sind mit einer etwas dicken Schale bedecket, welche goldgelb, etwas fleischicht und von sehr angenehmen Geschmack ist.

Diese

Diese Schale enthält eine Nus, so der grossen Cocosnus sehr ähnlich siehet. Ihr Schale ist grauschwarz, etwas dicker als ein Thaler und sehr hart. Innenher hat sie einen sehr weissen Kern der einer Muscatnus ähnlich ist, die von Geschmack sehr angenehm, und recht gute Nahrung giebt.

Beschreibung einer Art eines Kukuks.

Cuculus cinereus rostro longiori.

Dieser Vogel ist vom Leib etwas kleiner als unsere gemeine europäischen Aelstern, er hat gleiche Form und sein Schwanz ist eben so lang; sein Schnabel ist etwas dünner, am Ende ein wenig krumm, oben blaulicht und unten schwarz. Seine Augen sind gros und blau, mit einer breiten rothen Haut eingefasset, und haben in der Mitte einen schönen schwarzblauen Stern. Seine Federn sind fast ganz aschfarb, die Brust ausgenommen welche weis ist, und die Kehle, die Schenckel nebst dem Bauch sind röthlich; die Hälfte der Schwingfedern aber ist dunckel welckblätterfarb. Die Schwanzfedern sind an ihrem Ende auch verschieden an Farbe. Die längsten endigen sich schwarz und die andern mit einem grossen weissen Flecken.

Die Beine sind etwas kürzer als an unsern Aelstern, ihre Farbe ist, wie an den Füssen blau, und die Zehen von diesen stehen wie an unsern Kukuken, oder wie an den Papageyen, nämlich zwey vornen und zwey hinten. Die beeden kürzern stehen allezeit einander gegenüber und innen am Fus.

Diese Vögel sind in den Inseln gemein.

Verzeichnis

der in diesem zweyten Theil beschriebenen Pflanzen.

Algue-Laguen mit dem grossen Gliedkrautblat und blaulichter Blume. S. 2.

Algue-Laguen Sideritidis folio magno, flore subcæruleo. p. 2

Die Virginische Judenkirsche, mit gelber Frucht, insgemein Capuli. 4

Alkekengi Virginianum, fructu luteo, vulgo *Capuli*. 4.

Anisillo, insgemein Mouchu. 4

Anisillo, vulgo *Mouchu*. 4

Mexicanischer, stahlichter Mohn mit grosser, gelber Frucht. 5.

Argemone Mexicana, magno flore luteo. Inst. R Herb. 5

Americanisches Sternkraut mit dem Schlüsselblumenblat, grosser, gelber Blume und dickem Kelch. 5

Aster Americanus Primulæ veris folio, flore luteo amplo, calice crasso. 5

Unächtes Sternkraut mit Flöhkrautblättern, und gelber Blume. 6.

Asteroides Conyzæ folio, flore luteo. 6

Dreyblätteriger Jupitersbart, mit blau und weisgescheckter Blume, insgemein Culen. 7

Barba Jovis triphilla, flore ex albo & cæruleo vario, vulgo *Culen*. 7

Die bollige Bermudiana, mit zurückgebogener blauer Blume, insgemein Illum. 8

Bermudiana bulbosa, flore reflexo cæruleo, vulgo *Illum*. 8

❀ ❀ ❀

Die Bermudiana mit dem Schneeglöckleinblat, insgemein Thekel-Thekel. S. 9	Bermudiana. Narciſſo - Leucoii flore, vulgo *Thekel - Thekel.* p. 9
Dreyblätteriges americaniſches Kunigundiskraut mit Rindsaugmaslieben Blumen. 10	Bidens trifolia americana Leucanthemi flore. Inſt. R. H. 10
Hahnenkamm mit rother Aehre, insgemein Tajos. 11	Blitum ſpica rubra, vulgo *Tajos* 11
Der Boigue ſo Zimmet träget, mit der Olivenfrucht. 12	Boigue cinnamomifera, olivæ fructu. 12
Boldu ein oliventragender Baum. 13	Boldu arbor olivifera. 13
Unſer Lieben Frauen Schuh mit Blättern der gemeinen Scabioſe. 15	Calceolaria foliis ſcabioſæ vulgaris. 15
Unſer Lieben Frauen Schuh mit dem Salbeyblat, insgemein Chachaul. 16	Calceolaria ſalviæ folio, vulgo *Chachaul.* 16
Kleine indianiſche gemeine Kreſſe. 17	Cardamindum minus & vulgare. 17
Indianiſche Kreſſe mit gröſſerem Blat und gröſſerer Blume. 17	Cardamindum ampliori folio, & majori flore. 17
Alexandriniſche Röhrleinscaſſia. 18	Caſſia fiſtula alexandrina C. B. Pin. 18
Die Caſſia mit Baumbohnenblättern. 18	Caſſia foliis Pſeudo-acaciæ. 18
Die Chala mit dem Wohlgemuthblat. 11	Chala origani folio. 11
Der Gänſefus mit dem ausgeſchweiften, dunkelgrünen Blat, insgemein Quinoa. 19	Chenopodium, folio ſinuato ſature virente, vulgo Quinoa. 19
Congona. 19	Congona. 19
Die indianiſche Winde, insgemein Pataten. 20	Conuoluulus indicus, vulgo Patates dictus. Raii Hiſt. 728. 20
Die Winde mit dem etwas runden Blat, und einzelnen, aus den Winkeln der Blätter wachſenden Blumen. 21	Conuoluulus, folio ſubrotundo, floribus ſolitariis e foliorum alis. 21
Groſſer Coriander. 21	Coriandrum majus. C. B. Pin. 21

Gerberbaum mit Mäusdornblättern, insgemein Deu. S. 21

Coriaria ruscifolia, vulgo Deu. p. 21

Americanische breitblätterige Rainblume, insgemein Vira-Vira. 22

Elichrysum Americanum, latifolium, vulgo Vira-vira. Inst. R. Herb. 22

Eupadorioides, mit dem dreyribichten Weidenblat und geloer Blume, insgemein Contrahierba. 24

Eupatorioides, salicis folio trinervi, flore luteo, vulgo Contrahierba. 24

Peruvianische Ficoides, mit dem dreyeckichten Blat, und grosser, purpurfarber Blume. 23

Ficoides peruviana, folio triangulari, amplo flore purpureo. 23

Kleines nicht ästiges Farrnkraut, mit ausgezackten Blätterfederlein. 26

Filix minor non ramosa, pinnulis dentatis. 26

Fenchelkraut so nur ein Jahr dauert, mit einer länglichten und zusammgezogenen Dolde. 25

Foeniculum annuum, umbella contracta oblonga Inst. R. Herb. 25

Gentianoides mit gelber Blume. 25

Gentianoides flore luteo. 25

Beständiger Taubenfus mit purpurfarber Blume, insgemein Core-Core. 27

Geranium columbinum perenne, flore purpureo, vulgo Core-Core. 27

Die Gesnera mit fleckichten Blumen. 28

Gesnera floribus maculatis. 28

Wilder Aurin mit dem breiten Blat und weisser Blume, insgemein Hulgue. 29

Gratiola latiore folio, flore albo, vulgo Hulgue. 29

Des Clusii Guajava. 30

Guajava, Clusii Hist. app. 1. 30

Guanabaum mit Perseablättern, einer Blume so innen weiß und aussen röthlich ist, und schwärzlicher, schuppiger Frucht, insgemein Cherimolia. 30

Guanabanus Perseæ folio, flore intus albo, exterius virescente, fructu nigricante squamato, vulgo Cherimolia. 30

Das Purgationskraut mit violblauer Blume. 32

Herba purgationis, flore violaceo. 32

Jalapa so man in den Apothecken braucht. 34

Jalappa officinarum, fructu rugoso. Inst. R. Herb. 34

Die Inga mit sehr langen Schoten, insgemein Pacai. S. 34
Leiguera. 35
Die Hediunda mit der Jasminblume. 36
Narzißlilie mit einer Blume, so scharlachfarb ist. 38
Safranfarbe Narcißlilie, mit einzelner Blume. 38
Narcißlilie mit weisser Blume, und sehr langer Röhre. 39
Weisse Narcißlilie mit vielen Blumen, so den Blumen des Erdspinnenkrautes gleichet. 40
Narcißlilie mit vielen Blumen, welche aussen roth, innen aber roth und geib gescheckt sind. 41
Weisser beständiger Flachs mit wenigen und kurzen Blättern, insgemein Unnoperken. 42
Weisser beständiger Flachs, mit wenigen langen Blättern. 43
Beständiger gelber Flachs mit Wegtrittblättern, insgemein Nnancu-Laguen. 43
Llithi. 44
Lucuma. 46
Lun. 47
Grosse fremde haarige Feigbohne, insgemein Chuchu. 48
Lychnidäa mit dem Blat des schmalblätterigen Eisenkrautes, insgemein Sandia Laguen. 48
Lychnidäa, mit dem Ehrenpreisblat und scharlachfarber Blume. 49
Der Liebesapfel, mit dem Blat der kleinen welschen Pimpinelle. 50

Inga siliquis longissimis, vulgo Pacai. p. 34
Leiguera. 35
Hediunda Jasminiano flore. 36

Lilio-Narcissus monanthos, coccineus. 38
Lilio-Narcissus croceus, monanthos. 38
Lilio-Narcissus flore albicante, tubo prælongo. 39
Lilio-Narcissus polyanthos albus Phalangii flore. 40

Lilio-Narcissus polyanthos, flore exterius rubro, intus luteo & rubro vario. 41
Linum perenne album foliis rarioribus & brevioribus, vulgo *Unnoperken*. 42
Linum perenne album, foliis rarioribus & longioribus. 43
Linum perenne luteum, polygonifolium, vulgo Nnancu Laguen. 43
Llithi. 44
Lucuma. 46
Lun. 47
Lupinus peregrinus major, villosus. C.B.Pin. vulgo Chuchu. 48
Lychnidæa, Verbenæ tenuifoliæ folio, vulgo Sandia-Laguen. 48

Lychnidæa, Veronicæ folio, flore coccineo. 49

Lycopersicum, Pimpinellæ sanguisorbæ folio. 50

Weiderich mit Myrtenblättern, und weisser mit leibfarben Linien durchzogener Blume, insgemein Vilu. S. 51
Weiderich mit Buchsblättern, und weisser mit leibfarben Linien durchzogener Blume. 53
Madi. 53
Maiten. 54
Die Malacoides mit dem grauen und krausen Betonienblat. 55
Maytensillo. 56
Die indianische Melonendistel. 57
Die Münze deren Blumen wirtelweis wachsen, mit Katzenmünzblättern, insgemein Poleo. 57
Meru-Laguen. 58
Mulli. 59
Der Mulli mit ungezackten Blättern. 59
Schuppichter und sehr schöner Wassermoos. 59
Die Schmaruzermyrte mit dem Amberkrautblat, insgemein Hitigu. 60
Der Myrtenstrauch mit dem Buchsblat und rother Frucht insgemein Mortilla. 61
Der Myrtenstrauch mit dem runden Blat, insgemein Cheken. 62
Der Nebu mit dem rundlichten Eschenblat. 64
Weiderich mit dem Ysopblat, und grosser violetfarber Blume, insgemein Innil. 65
Weiderich mit dem Flachskrautblat und grosser purpurfarber Blume. 66

Lysimachia myrtifolia, flore albo, lineis incarnatis distincto, vulgo Vilu. p 51
Lysimachia buxifolia flore albo, lineis incarnatis distincto. 53
Madi. 53
Maiten. 54
Malacoides Betonicæ folio incano & crispo. 55
Maytensillo. 56
Melocactus Indiæ occidentalis. 57
Menta verticillata Nepetæ foliis, vulgo Poleo. 57
Meru-Laguen. 58
Mulli, Clusii in Monard. 322. 59
Mulli foliis non serratis. 59
Muscus squamosus aquaticus elegantissimus. 59
Myrtus Parasitica Mari folio, vulgo Hitigu. 60
Myrtus Buxi folio, fructu rubro, vulgo Mortilla. 61
Myrtus folio subrotundo, vulgo Cheken. 62
Nebu subrotundo Fraxini folio. 64
Onagra hyssopifolia, flore amplo violaceo, vulgo Innil. 65
Onagra Linariæ folio, magno flore purpureo. 66

Weiderich mit dem schmalen ausgezackten Weidenblat, insgemein Mithon. S.66

Weiderich mit dem schmalen und ausgezackten Weidenblat, gelber Blume und langem Kelch. 67

Indianische Feige. 68

Gelber jährlicher Sauerklee, mit ausgezackten Blumen. 68

Wasserpacias mit Färberbaumblättern. 68

Palillas. 69

Palo-Negro. 70

Palquin. 71

Die ästige Papaya, mit birnförmiger Frucht. 72

Parqui. 72

Pedorilla. 73

Die Persea des Clusii. 74

Wasserpfeffer mit dem breiten Weidenblat das oben und unten spitzig ist, und purpurfarbe Blumen trägt, insgemein Duras-Nnille. 74

Faseoln mit dem scheckigen Blat und gelbgrüner Blume. 75

Portulac mit Hauswurzblättern, und weisser Blume. 76

Die Proquin. 77

Unächte Acacia, mit spitzigen Blättern und gelber Blume, insgemein Maju. 78

Quedqued. 79

Quinchamali mit dem Leinkrautblat. 80

Wasserhahnenfus mit stachlichten Häuptlein. 33

Onagra, salicis augusto, dentatoque folio vulgo Mithon. p.66

Onagra, salicis angusto dentatoque folio, flore luteo, calice prælongo. 67

Opuntia Herbariorum. J. B. I. 154. 68

Oxis lutea, annua floribus dentatis. 68

Paclas aquatica, humifusa Cotini folio. 68

Palillas. 69

Palo-Negro. 70

Palquin. 71

Papaya ramosa, fructu pyriformi. 72

Parqui. 72

Pedorilla. 73

Persea Clusii. 74

Persicaria salicis folio ampliori, utrinque acuto, flore purpureo, vulgo Duras-Nnille. 74

Phaseolus folio vario, flore ex luteo virescente. 75

Portulaca, sedi folio, flore albo. 76

Proquin. 77

Pseudoacacia, foliis mucronatis, flore luteo, vulgo Maju. 78

Quedqued. 79

Quinchamali lini folio. 80

Ranunculus palustris, echinatus C. B. prodr. 33

Die äſtige, gelbe Renalmia, mit dornichten Blättern, insgemein Puya. S. 81	Renalmina ramoſa, lutea, foliis ſpinoſis, vulgo Puya. p. 81
Eine Staude ſo dem Wunderbaum ähnlich ſiehet, mit dem welſchen Lindenblat, insgemein Coligoy. 82	Ricinoides Phillyrææ folio, vulgo Coligoy. 82
Rubiaſtrum mit gelben Waldmeiſterblättern, insgemein Relbun. 83	Rubiaſtrum cruciatæ folio & facie, vulgo Relbun. 83
Knotiges jährliches Glasſchmalz. 84	Salicornia geniculata, annua. Inſt. R. Herb. 84
Santolinoydes mit Leinkrautblättern und goldfarber Blume, insgemein Poquill. 84	Santolinoides, Linariæ folio, flore aureo, vulgo Poquill. 84
Seiffenbeerenbaum, deſſen Blätter an einer geflügelten Ribbe wachſen. 85	Sapindus, foliis coſtæ alatæ innaſcentibus. Inſt. R. Herb. 85
Scharlachkraut mit dreyeckichtem Blat und wollichtem Stengel. 85	Sclaræa, folio triangulari, caule tomentoſo. Inſt. R. Herb. 85
Nachtſchatten mit dem groſſen, eckichten und rauen Blat, und ſehr groſſer, goldfarber Blume. 85	Solanum, ampliſſimo, anguloſo, hirſutoque folio, fructu aureo, maximo. 85
Knollichter esbarer Nachtſchatten insgemein Bergpapa. 86	Solanum tuberoſum eſculentum. C. B. pin. vulgo Papa montana. 86
Meerwindenähnliche Pflanze, mit trichterförmiger Blume. 87	Soldanella facie, flore infundibuli forma. 87
Tollkraut mit länglichter, ſtachlichter Frucht. 88	Stramonium fructu ſpinoſo oblongo. Inſt. R. Herb. 88
Chilenſiſche Sammetblume, mit kleiner Blume. 88	Tagetes Chilienſis exiguo flore. 88
Kleinſte chilenſiſche Sammtblume. 88	Tagetes Chilienſis flore minimo. 88

Thileo. S. 89
Tutuca. 90
Eisenkraut mit länglichten, den Stengel umgebenden Blättern, und kurzer Aehre. 91
Gelbes Veilgen, mit ungeöhrten Blättern. 92
Goldruthe mit dem grauen Levcoienblat insgemein Diuca-Laguen. 93
Vochi, mit der sehr grossen carmesinrothen lilienförmigen Blume. 94
Eine doldentragende Pflanze, mit esbarer Asphodilwurzel. 95
Kriechendes Wasserkrugkraut mit fleischichten Blättern. 96
Baumwolle mit gelber Blume. 97
Thilco. p. 89
Tutuca. 90
Verbena Orubica, foliis oblongis caulem ambientibus, spica brevi. 91
Viola lutea foliis non auritis. p. 92
Virga aurea leucoii folio incano, vulgo Diuca-Laguen. 93
Vochi, liliaceo amplissimo flore carmesino. 94
Umbellifera quædam Asphodeli radice esculenta. 95
Urceolaria foliis carnosis scandens. 96
Xylon arboreum flore flauo. Inst. R. Herb. 101. 97

Verzeichnis der zur natürlichen Historie gehörigen Beobachtungen.

Beschreibung eines Thieres, so der schildförmige und durchlöcherte Meerigel genennet wird. Echinus scutiformis & perforatus. S. 99
Beschreibung eines andern Meerigels, welcher Echinus nigerrimus, aculeis longissimis genennet wird. 101
Beschreibung eines Krebses der in der Erde verborgen stecket. Cancer Testudinis in arena delitescens. S. 102
Beschreibung einer Mewe, oder Larus chlamyde leucophæa alis brevioribus. 103
Beschreibung einer andern Mewe, oder Larus torquatus, chlamyde nigra & pedibus cinereis. 104
Beschreibung eines Ringelrabens, oder Corvus torquatus, rostro

ſtro arcuato, pedibus cinereis. S. 104

Beſchreibung eines kleinen Chamäleons, oder Lacertus chamæleontides. 106

Beſchreibung eines Papageys, oder Pſittacus flammeus, viridis & cinereus, roſtro ſerrato. 107

Anmerkung über den Bau, der zur Verdauung beſtimmten Theile bey den Huanacos. 109

Beſchreibung einer Schwalbe. Hirundo minima peruviana, cauda bicorni. 122

Beſchreibung einer anderen Schwalbe. Hirundo maxima peruviana, avis prædatoris calcaribus inſtructa. 122

Beſchreibung des indianiſchen Korns. 123

Beſchreibung einer kleinen Eydexe. Lacertus minimus variegatus. 124

Beſchreibung eines Fiſches. Cephalus fluuiatilis aureus. 124

Beſchreibung eines Reigers. Ardea varia major chilenſis. 125

Beſchreibung eines Schuhu. Bubo ocrocinereus, pectore maculoſo. 126

Beſchreibung einer Schnecke. Cochlea turbinata terreſtris. 127

Beſchreibung eines Vogels ſo der Dölpel genennet wird. Fiber marinus roſtro acutiſſimo aduncо ſerrato. 128

Beſchreibung einer Fregatte, oder eines Seegeyers, mit weiſſem Kopf. Vultur marinus Leucocephalos. 131

Anmerkung vom klebrichten Saft, womit die Haut des Seehundes überzogen iſt. 132

Beſchreibung einer weisſchwarzen Mewe, mit dem ſehr langen zweyfederichten Schwanz. Larus leucomelanos, cauda longiſſima bipenni. 134

Nachricht von der martiniquiſchen Otter. 136

Beſchreibung der ſchwarzen oder braunen americaniſchen Amſel. Cornicula americana, nigra aut fuſca. 139

Beſchreibung des Herzens einer Schildkröte. 142

Anmerkungen über einige innerliche Theile der nämlichen Schildkröte. 143

Anmerkungen über ein und andere

besondere Dinge im Aug der nämlichen Schildkröte. 147

Stücken woraus das Ohr der Schildkröte bestehet. 148

Beschreibung einer einen Kamm habenden Eydere, mit sehr langem Schwanz. Lacertus cristatus, cauda longissima. 150

Beschreibung des Manicou. 152

Beschreibung einer Scholle. Passer maculatus. 154

Beschreibung eines Landkrebses. Cancer terrestris sanguineus. 155

Beschreibung des Vogels so der Musicant genennet wird. Erithacus e cinereo niger. 157

Beschreibung eines kleinen Habichts. Accipiter minor pullivorax. 158

Beschreibung einer Kropfgans mit blauen, kurzen Füssen und einem löffelförmigen Schnabel. Onocrotalus pedibus caeruleis & brevioribus, rostro cochleato. 159

Beschreibung eines Fisches, Turdus niger maculis cæruleis oculatus. 161

Beschreibung einer Schwalbe. Hirundo cauda alaudam referens. 162

Beschreibung einer Mewe. Larus albo-niger Hrundinis cauda. 163

Beschreibung eines Reigers. Ardea varia. 164

Beschreibung einer Pflanze so Draconticus triphillus, laciniatus & perforatus, caule serpentem referente genennet wird. 164

Beschreibung eines Waldhuhnes mit langem Schwanz, so insgemein Katrakas-Katrakas genennet wird. Gallina silvestris cauda longiori, vulgo Katrakas-Katrakas. 166

Beschreibung eines Reigers. Calidris leucophæa. 168

Beschreibung eines Wasserhuhns. Gallinula palustris. 168

Beschreibung eines Vogels so Hæmantopus marinus genennet wird. 169

Beschreibung des Tamarindenbaumes. 170

Beschreibung einer americanischen Schüsselmuschel. Lepas Americana. 172

Zur Historie des Crocodils dienliche Nachrichten. 173

Anmerkungen über die Knochen des Crocodils. 184

Beschrei-

Beschreibung einer Schlange. Serpens squamis splendentibus & nigerrimis. 184

Beschreibung eines Sperlings. Passer maculosus. 193

Beschreibung eines Schwammes. Boletus cancellatus, totus purpureus. 194

Beschreibung einer Art eines Tauchers. Mergus major leucophæus. 195

Beschreibung einer Art eines Wasserhuhnes. Fulica varia calyptrata. 196

Beschreibung einer Ente. Anas varia cristata. 198

Beschreibung eines Wasserhuhnes. Fulica Chloropus. 198

Beschreibung eines martiniquischen Rebhuhnes. Turdur rubeus cruribus & oculis corallinis. 200

Beschreibung einer Aelster. Pica Antillana. 200

Beschreibung eines Vogels, Pluvialis miniatis cruribus. 201

Beschreibung einer Mewe. Larus minor melanocephalus. 202

Beschreibung eines Reigers. Ardea cinera rostro crassiori. 202

Beschreibung eines caribanischen Kohles. Arum esculentum majus. 202

Beschreibung eines Vogels. Erithacus sive Chloris eritachoides. 204

Beschreibung eines Fisches. Trachurus maximus, squamis minutissimis. 205

Beschreibung eines Palmbaumes. Palma altissima nucifera, siliquis ventricosis. 206

Beschreibung eines Kukukes. Cuculus cinereus rostro longiori. 208

NB. Aus Versehen sind folgende beede Pflanzen in der Beschreibung der Pflanzen ausgelassen worden.

S. 19. Die peruvianische fruchttragende Fackeldistel, mit gelber Blume. Cereus fructiferus Peruvianus flore luteo. Tabern. icon.

S. 29. Golondrina. XL. Platte. Golondrina.

Ihre Wurzel ist gerade, zwey Zoll lang, einer Linie dick, braun und mit vielen Fasern besetzet. Ihr Stengel wird einen halben Schuh hoch, er ist rund, grünbraun, einer Linie dick, und mit einigen wenigen Blättern

Blättern besetzet, so paarweis gegen einander überstehen und einen zwey Linien langen Stiel haben. Ihre Länge erstrecket sich auf einen und einen Drittelszoll und die Breite auf einen halben Zoll. Sie endigen sich in eine Spitze, sind oben dunkelgrün und unten blasgrün. Neben der Ribbe so der Länge nach durch selbige durchgehet, lauffen zwey Adern, die sich etliche Linien weit von der Spitze der Blätter endigen, sie machen einen Bogen und theilen sich in andere Seitenadern, die sich durch das Blat ausbreiten. Aus den Winkeln der Blätter, kommen andere Zweige an welchen die Blätter eben so wie an dem Stengel stehen; der Stengel selbst aber endiget sich allezeit mit einem Büschel kleiner, weisser Blumen, worauf kleine schwarze Saamen folgen.

Diese Pflanze vertreibet das Fieber und hat eine erfrischende Kraft. Die Indianer geben den abgekochten Trank davon, denen die das Fieber haben, mit Zucker versüsset ein.

Man findet diese Pflanze in den Feldern bey Lima im Königreich Peru.

Alkekengi Virginianum, fructu luteo, vulgo Capuli.

Algue Laguen Sideritidis folio magno, flore subcoeruleo
Diacrocephalon chamaedryoides, Bulbus.

A
B
C
Asteroides Conyzæ folio flore luteo
Anisillo, vulgò Mouchu
Hydrocotyle ericoidea R. et P.

Bermudiana bulbosa, flore reflexo
cæruleo vulgo Illum
Conanthera bifolia, Ruiz. et Pav.

Barba Jovis triphilla, flore ex albo
et cæruleo vario, vulgò Culen.
Psoralea glandulosa.

Bermudiana Narcisso Leucoïi flore vulgo Thekel-Thekel.
Ferraria Ixioides. W.

Bidens trifolia Americana Leucanthemi flore. Inst. R. herb.

Chala Origani folio.

Blitum Spicâ rubrâ, vulgo Taios

Boldu arbor Olivifera

Laurus alpigena Sw.

Boïque Cinnamomifera Oliva fructu

Wintera aromatica.

M. Schiegmann grand. Norimb.

N.° 6. Vol. II.

Calceolaria Salviae folio
vulgo Chachaul pag. 16.
Calceolaria Salicifolia.

Calceolaria folius Scabiosae vulgaris
Calceolaria ulmaria

Cardamindum ampliori folio et majori flore Inst. Herb. pag. 17.

Cardamindum minus et vulgare pag. 17

Cassia foliis Pseudo-Acaciae pag. 16

Chenopodium folio sinuato saturè virente, vulgo Quinoa pag. 19.

Conyza

Convolvulus Indicus, vulgo Patates dictus
Ray hist. 728

Coriaria Ruſci folia, vulgo Deu.

Convolvulus folio ſubrotun-
do floribus ſolitariis e foliorum
alis pag. 21

Coriaria ruſcifolia.

N.° 12 Tab II.

Ficoides Peruviana, folio triangulari, amplo flore purpureo

Elichrysum Americanum latifolium vulgo Vira-Vira Inst. R. Herb.

Eupatorium ivaefolium.
Eupatorioides Salicis folio trinervi, flore luteo, vulgo Contra-hierba, pag. 24.

Gentianoides flore luteo pag. 25.
Chlora sessilis.

Filix minor non ramosa pinnulis dentatis. pag. 26.

Geranium columbinum perenne flore purpureo vulgo Core-Core pag. 27.

Gesnera floribus maculatis pag. 38

Ortiola latiore folio, flore albo vulgo. Hulque pag. 20.

Oraciola peruviana.

Guanabanus Perseae folio flore virus albo exterius virescente, fructu rapicante squamato vulgo Cherimolia. pag. 30.

Annona tripetala.

Ranunculus palustris echinatus
CB. prod. 95. pag. 58

Herba purgationis flore violaceo pag. 32

Inga Siliquis longissimis vulgo Pacai pag. 34
Inga vulgaris. W.

N.° 19. Vol II.

Lilio Narcissus flore albicante, tubo praelongo pag.39.
Amaryllis tubiflora.

Hedunda Jasminiano flore pag.36

Lilio Narcissus croceus monanthos. pag.38
Amaryllis aurea.

Amaryllis bicolor.

Lilio Narcissus polyanthos, flore exterius rubro intus luteo et rubro vario pag. 41.

Lilio Narcissus polyanthos albus Phalangii flore pag. 40.

Phalangium ecsemorrhizam. R. et S.

Lilio Narcissus monanthos coccineus pag. 38

Amaryllis chilensis. Herit

N.° 23. Vol. II.

Linum perenne, foliun, vulgo
luteum Poligoni Nnanculaquen pag. 43.
Linum perenne rarioribus et longioribus pag. 43
Linum perenne rarioribus et brevioribus Unnoperken p. 42
album foliis vulgo
Lauà aquilinum

Litchi pag. 44.
Laurus caustica Molin.

Lucuma p. 46.

Oxis lutea annua floribus dentatis pag. 68.

Oxalis crenata. Jacq.

Iun. pag. 47.

Lychnidæa Verbenæ tenuifoliæ folio vulgo Sandia Laguen pag. 48
Verbena erinoides.

Lychnidæa Veronicæ folio, flore coccineo pag. 49.
Verbena chamædryfolia.

Lycopersicum, Pimpinellæ Sanguisorbæ folio pag. 50.
Solanum peruvianum.

Madi pag. 53.
madia sativa.

Lysimachia Myrtifolia,
flore albo lineis incarnatis
distincto vulgo Vilu pag. 52.

Lysimachia Buxifolia flore albo,
lineis incarnatis distincto p. 53.
Anagallis alternifolia.

Malacoides Betonicæ folio incano et priſco pag. 55.
Cristaria betonicæ foliâ. Pers.

Maiten pag. 54.
Maytenus Boaria Molin.

N.° 27. Vol. II.

Mastenfillo pag. 56.

Mentha verticillata hepeta foliis vulgo Poleo pag. 57

Pedorrilla pag. 73

Meru-Laguen pag. 58.

Portulaca sedi folio flore albo pag. 76.

Mulli foliis non serratis pag. 59
Schinus Areira.

Myrtus parasyltica Mari folio, vulgo Hitigu pag. 60.

Myrtus Bruá folio fructu rubro, vulgo Mortilla pag. 61.
Eugenia buxifolia. Lam.

Parquá pag. 72.

Cestrum Parquí.

Myrtus folio subrotundo, vulgo Cheken pag. 62.

Nebu subrotundo Fraxini folio p. 64.

Onagra Linaræ folio magno flore purpureo pag. 66.
Oenothera tenuifolia.

Onagra Hyssopi folia flore amplo violaceo vulgo Innil pag. 65

Onagra Salicis angusto dentato-que folio vulgo Mithon pag. 66.

Opuntia herbariorum I.B.I. 154. pag. 68.

Muscus squamosus aquaticus elegantissimus pag. 52.

Phaſcolus folio vario flore ex luteo vireſcente pag. 75.

Paclas aquatica humiſusa Colini folio pag. 68.

N°. 36 Vol. II.

Palillos pag. 60.

N.° 37. Vol. II.

Palo-Negro pag. 70.

Palquin pag. 71.
Buddlea globosa.

Papaya ramosa fructu Pyriformi pag. 72
Carica pyriformis.

Renalmia ramosa lutea folius spinosis
vulgo Poya pag. 81
Stroemia coccinea.

Persicaria Salicis folio ampliori utrinque acuto, flore purpureo vulgo Duras-Unillo pag. 74

Colondrina pag

N.° 40. Vol. II

Proquin pag. 77
Hesena argentea, Ruiz. et Pavon.

Iuteca pag. 90.

Cassia Stipulacea.

Pseudo Acacia foliis mucronatis flore luteo vulgo Maju pag. 78.

N°. 42. Vol. II.

Urceolaria foliis carnosis scandens
pag. 96.

Qued qued pag. 79

Soldanella facie flore infundibuli formâ pag. 87
Nectera depressa ?

Quinchamali Iinâ folio pag. 80.
Quinchamala chilensis.

Rubiastrion Cruciatæ folio et facie
vulgo Relbun pag. 83
Rubia chilensis, trolen.

Santolinoydes Linariæ folio, flore aureo
vulgo Poquill pag. 84
Cephalophora glauca. Cav.

N° 45 Vol II.

Solanum ampliſſimo, angulo ſo, hirſuto que folio, fructu aureo maximo pag. 85.

Solanum tuberosum minus Atriplicis folio vulgo Papa montana pag. 86.

Solanum montanum.

N.° 46 Vol II

Verbena Orubica, foliis oblongis caulem ambientibus, spica brevi pag. 91.

Thilco pag. 89.
Luthsia coccinea.

Viola lutea foliis non auritis pag. 92

Virga aurea Lucoy folio incano vulgo Druca Lagen pag. 93.

Vochi Liliaceo amplisſimo que flore crameſino pag. 94

N.° 49. Vol. II.

Xylon arboreum flore flavo Inst. Rei Herb. 101. pag. 97.

E 756
F 426p